



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

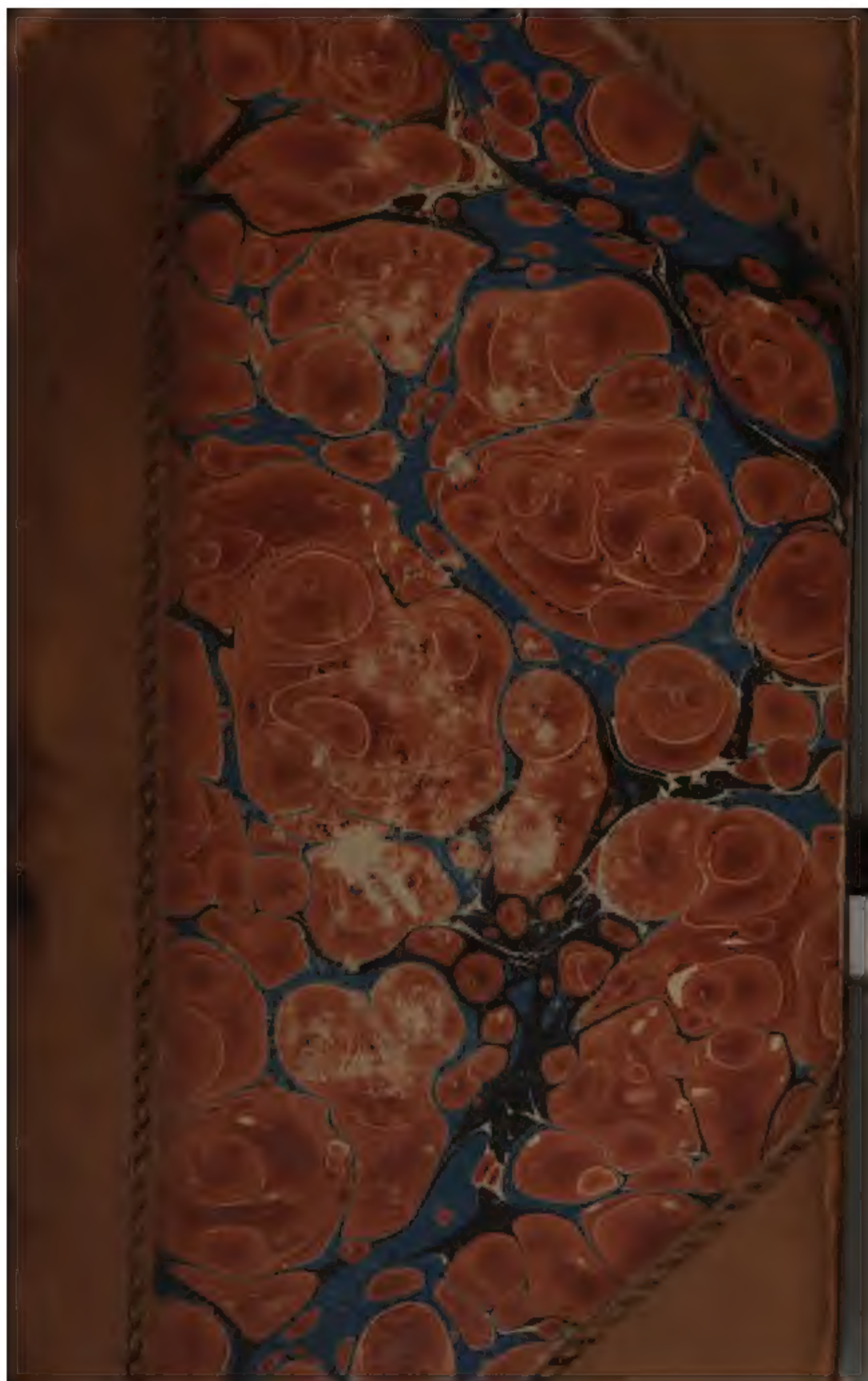
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

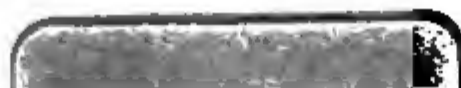
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





600092092S





G e s c h i c h t e
des
P a b s t h u m s
in
den abendländischen Kirchen
von
der Mitte des neunten Jahrhunderts an.

Von
D. G. J. Planck,
Consistorial-Rath und Professor der Theologie zu Göttingen.

Zweiten Bandes Zweyter Abschnitt.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn.
1807.

G e s c h i c h t e
der
christlich : kirchlichen
Gesellschafts-Verfassung.

Von
D. G. J. Pland,
Expositorial-Rath und Professor der Theologie zu Göttingen.



Vierten Bandes Zweyter Abschnitt.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn.
1807.

No. d. 458.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

RECEIVED

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

V o r r e d e.

Die Vertheilung dieses Bandes in zwei Hälften, von denen ich die erste bloß mit der auf die Kirche sich beziehenden Zeit : Geschichte dieser Periode ausfüllen zu dürfen glaubte, hat es möglich gemacht, daß nun in der zweiten Hälfte die innere Veränderungs - Geschichte der kirchlichen Verfassung mit der gehörigen, ihrer Wichtigkeit entsprechenden Genauigkeit und Sorgfalt behandelt werden konnte. Ob es der Mühe werth war, auf die Veränderungen, die in dieser Periode darinn vorgiengen, eine solche Behandlung zu verwenden, wird schwerlich ein Kenner der Geschichte fragen. War es doch eine ganz neue Verfassung, die sich im Verlauf des zwölften und dreizehnten

* 2

zehnten

zehnten Jahrhunderts mit einer und durch eine ganz neue Form des Papstthums in der Kirche ausbildete; aber auch von den einzelnen Veränderungen, durch welche sich so manches in der Kirche während diesem Zeitraum in eine andere Lage rückte, wurden mehrere durch ihre Folgen bedenkend genug, um eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen.

Bei der ausführlicheren Bearbeitung der Geschichte dieser Periode rechnete ich aber noch besonders darauf, daß ich das durch in Stand gesetzt werden würde, die Geschichte der nächsten desto leichter in einen Band zusammen — und damit das ganze Werk zum Schluß zu bringen; und dieß kann ich jetzt auch die Leser desselben mit Gewißheit hoffen lassen.

Göttingen, den 18. Aug. 1807.

D. G. J. Planch.

Anzeige des Inhalts.

Zweyte Abtheilung Zweyter Abschnitt.
Veränderungen in dem Zustand der kirchlichen
Gesellschaft von der Mitte des eilften bis zu
dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

I.

Veränderungen in den gegenseitigen Verhältnissen
des Staats und der Kirche.

Kap. I. Allgemeine Tendenz und allgemeiner Erfolg
der Bewegungen, durch welche in dieser Pe-
riode Kirche und Staat ihr gegenseitiges Ver-
hältniß zu verrücken suchen. Erster besonderer
Versuch, der unter dem Investitur-Streit deß-
halb gemacht wird. Ganzer Zweck des Versuchs,
der sich erst unter den nächsten Nachfolgern Gre-
gor's VII. aufdeckt. Der Versuch mißlingt zu-
erst in England. S. 3—23.

Kap. II. Mißlingen des Versuchs in Frankreich.
Die Bischöffe bleiben hier Vasallen des Königs,
und selbst die Freyheit der Bischoffs-Wahlen
wird durch den Investitur-Streit nur scheinbar
erkämpft. S. 24—44.

Kap. III. Mißlingen des Versuchs in Deutschland.

Aber hier wird doch zuletzt den Kaisern, so wie im Verlauf der Zeit allen übrigen Fürsten, ihr bisheriger Einfluß auf die Bischofs = Wahlen durch die Päpste größtentheils entzogen. S. 45 — 66.

Kap. IV. Gewinn und Verlust, der für die Kirche dabey herauskommt. Weitere Versuche, durch welche der Staat um seine bisher behaupteten Inkrativen Rechte über die Kirche gebracht werden soll. Anfang des Kampfs um das Recht der Regalie. S. 67 — 79.

Kap. V. Beschaffenheit, Umfang und Entstehung des Rechts der Regalie. Verschiedene Formen seiner Ausübung in verschiedenen Staaten. Umfang und Ursprung des daraus entstandenen Spolien = Rechts. Aber nur die Könige von Deutschland sehen sich gezwungen, darauf Verzicht zu thun, da man mit den Königen von Frankreich und England nicht einmahl darüber zu streiten wagt. S. 79 — 117.

Kap. VI. Einfluß der Veränderung, die sich in der politischen Verfassung aller Staaten zu entwickeln anfängt, auf die Verhältnisse der Kirche. Wie zunächst die steigende Macht der Könige auf die Bischöfe drückt. S. 118 — 136.

Kap. VII. Wie das Aufkommen eines neuen Staates in der Gesellschaft, das Aufkommen d
Bürg

Bürgerstandes nach der Entstehung der Städte und Kommunen auf die Verhältnisse der Kirche einwirkt? S. 137.—157.

ap. VIII. Beginnender Streit der Kirche mit dem Staat über die Immunität ihrer Güter. Gänzlichem Mißlingen des ersten Versuchs, durch welchen ihr eine uneingeschränkte Immunität erlöpft werden soll. S. 158—178.

Kap. IX. Neues Prinzip, das die Kirche über das Besteuerungs-Recht ihrer Güter aufstellt. Veranlassungen, welche besonders von den neuen Städten dazu gegeben werden. Billigkeit des Prinzips. S. 179—198.

Kap. X. Rechtmäßigkeit des Prinzips. Neue regulirende Bestimmung, welche Innocenz III. hinzufügt. Anerkennung des Prinzips durch den Staat, aber auch unbefugte Ausdehnungs-Versuche, die schon von der Kirche gemacht werden, wogegen man sich bereits an einigen Orten durch Amortisations-Gesetze zu sichern sucht. S. 199—224.

Kap. XI. Kühnere Versuche, wodurch die Kirche in diesem Zeitraum ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern strebt. Dieß Streben geht vorzüglich dahin, der weltlichen Macht jede Art von Strafgewalt über den Klerus zu entziehen. Aber sie erreicht ihren Zweck nicht. S. 225—248.

Kap. XII. Erweiterung der kirchlichen Gerichtsbarkeit in Civil-Sachen. Natürliche und gerechte Veranlassung, die der klägliche Zustand der bürgerlichen Rechts-Pflege dazu giebt. Weniger entschuldbare Mittel, durch die man von Seiten der Kirche dabey nachhilft. Wohlthätige Folgen, die doch für das Ganze daraus entspringen. Vorkehrungen, die man noch vor dem Ende dieses Zeitraums in einigen Staaten dagegen trifft. S. 249—272.

Kap. XIII. Schlimmere Veränderung, wodurch die geistlichen Zwangs-Mittel der Kirche, ihr Bann und ihre Interdicte allmählig immer mehr von ihrer Kraft verliehren. S. 272—298.

Zweyte Abtheilung Zweyter Abschnitt.

II.

Veränderungen, die in mehreren Einrichtungen und Verhältnissen der kirchlichen Gesellschaft selbst während dieses Zeitraums vorgehen.

Kap. I. Zunehmender Verfall aller Zucht und Ordnung unter dem Klerus. Ursachen des Verfalls. Verminderung des bischöflichen Ansehens und der bischöflichen Gewalt über den Klerus durch das Aufkommen des Papal-Systems und durch die vielfachen Exemtionen veranlaßt. Unnatürliche Vermehrung des zum Klerus gehörigen
Per²

Personale, welche vorzüglich durch die neue Ordinations-Praxis und durch einige Veränderungen im Beneficien-Wesen begünstigt wird. S. 301 — 320.

Kap. II. Unwüthsamkeit der Verfügungen, die man gegen das Uebel vorkehrt. Der Eölibat des Klerus wird vollends in dieser Periode erzwungen; dieß bewirkt aber nur, daß er sich jetzt auffallender durch seine Unzucht und Sittenlosigkeit prostituiert. Eben so wenig wird durch die neuen Verordnungen ausgerichtet, durch die man die alte Ordnung, oder doch etwas davon im Ordinations- und Beneficien-Wesen wiederherstellen will. S. 320 — 344.

Kap. III. Veränderungen im Zustand des kirchlichen Güter = Wesens. Allmähliges Verschlingen einer Haupt = Quelle, aus der sonst die Kirche am meisten zog, mit dem Aufhören der frommen Schenkungen. Ueberreicher Ersatz dafür, den sie durch die vortheilhaften Gelegenheiten zum Güterkauf erhält, welche ihr die Kreuzzüge machen. Vermehrung ihrer Einkünfte von den Zehenten. S. 345 — 363.

Kap. IV. Nachtheilige Umstände für das kirchliche Güter = Wesen. Zerstückelung des Kirchenguts, zu der man sich gezwungen sieht. Fortdauern der und steigender Druck der Bögte. Alienation der Zehenten. Erpressungen der Päbste.

Doch von dem Druck der Bögte wissen sich schon einige Kirchen frey zu machen. Der Schuß und die Aufsicht der Päbste sichert ihnen auch ihr Eigenthum desto kräftiger und gewisser. Ihr Fond wird unveräußerlicher, und zugleich zeigen sich auch die wohlthätigen Folgen merklicher, die auf das Ganze der Gesellschaft von ihren Reichthümern zurückfließen. S. 364—393.

Kap. V. Veränderungen in der kirchlichen Gesellschafts-Polizey, und zunächst im kirchlichen Buß-Wesen. Aufkommen des Ablass-Unfugs. Indulgentiae plenariae. Entstehung und Würfungen des Uebels. Untergang der alten Buß-Praxis. Doch wird es jetzt zum Gesetz gemacht, daß alle Layen einmahl des Jahrs beichten müssen. S. 394—422.

Kap. VI. Neue Bestimmungen, die in dieser Periode in das kirchliche Matrimonial-Recht über die Hindernisse der natürlichen und geistlichen Verwandtschaft, über Sponsalien, über Ehescheidungen und über die Formalität der Proclamationen hineingebracht werden. S. 422—438.

Kap. VII. Neue Keßer-Gesetze, welche die Kirche in diesem Zeitraum zu machen gezwungen wird. Veranlassungen und Umstände, durch welche man jetzt erst in einen wahren Keßer-Eifer hineinkommt. S. 438—456.

Kap. VIII.

p. VIII. Weitere und genauere Bestimmungen, welche das neue Keßer-Recht durch Innocenz III., durch die Synode zu Toulouse vom Jahr 1229. und durch Gregor IX. erhält. Einführung der Inquisitions-Gerichte und ihrer Prozeß-Ordnung, aber auch nächste Tendenz dieses Instituts, die man bey dem Urtheil darüber nie aus dem Auge verlihren darf. S. 436—488.

Kap. IX. Neuerungen im Kloster- und Mönchs-Wesen. Neue Mönchs-Orden. Cisterzienser. Geistliche Ritter-Orden. Bettel-Mönche, oder Dominikaner und Franziskaner. S. 488—511.

kap. X. Eigenheiten in der inneren Verfassung der neuen Orden. Bestimmungen über ihre gegenseitigen Verhältnisse, welche gesetzmäßig gemacht werden. S. 512—525.

Kap. XI. Wie die neuen Orden zu ihren Reichthümern kommen? Ihre Theilnahme an dem Gewinn des großen, in diesem Zeitalter gedffneten Gütermarkts. Schenkungen, durch welche sie zu so vielen Zehnten und Kirchen kommen, welche die heftigsten Klagen der Bischöffe gegen sie erregen. Ihre sonstigen Verhältnisse gegen die Bischöffe, und engeres Anschließen an die Päbste. Privilegien, welche sie von diesen erhalten. Einfluß des Mönchs-Geists auf die Geistes-Bildung des Zeitalters. S. 526—562.

Zweyte Abtheilung Zweyter Abschnitt.

III.

Veränderungen in dem Zustand des größeren, aus mehreren vereinigten Gesellschaften entstandenen Kirchen-Körpers, und in den verschiedenen Formen seiner Verbindung.

Kap. I. Veränderungen in der Diöcesan-Verfassung.

Einschränkung der bischöflichen Gewalt in der Diöcesan-Regierung durch die Kapitel. Steigende Macht von diesen nach den fruchtlosen Versuchen, durch die man die Wiedereinführung des kanonischen Lebens unter ihnen erzwingen will. Sie erhalten das Recht, ihre Mitglieder selbst zu wählen. Sie werden geschlossen. Eindringen des Adels in die Stifter. Kapitel-Statuten. Bischofs-Wahlen, die ihnen ausschließlich überlassen werden. S. 565—592.

Kap. II. Unordnungen in dem kirchlichen Patronat-

Wesen, die jedoch zum Theil gehoben werden. Allmähliche Verdrängung der Archidiaconen von der Diöcesan-Regierung durch die neuen Offizialen und General-Vikarien der Bischöfe. Aufkommen der Titular- und Bepfabischöffe. Veranlassung und Folgen davon. S. 593—611.

Kap. III. System eines neuen kirchlichen, den Päbsten zustehenden Supremats, das in dieser Periode ausgebildet wird. Verschiedenheit des

neuen

neuen Systems von dem isidorischen. Haupt-Schritte, durch welche seine Einführung von den Päbsten dieses Zeitalters eingeleitet wird. Erster Haupt-Schritt. Neue von Gregor VIII. erfundene Eyd-Formel für die Bischöffe. Geschichte der Formel. S. 611—630.

Kap. IV. Zweyter und dritter Haupt-Schritt. Die Päbste maßen sich das Konfirmations-Recht aller Bischoffs-Wahlen und das Recht an, Legaten von einer ganz neuen Art, *ad visitandas ecclesias*, abzuschicken. Geschichte der neuen Legationen. Fruchtloser Kampf dagegen. Ungerhener Druck, der für die Kirche daraus erwächst. S. 631—658.

Kap. V. Vierter und fünfter Haupt-Schritt. Die Päbste maßen sich die Dispensations-Gewalt als ausschließendes Recht, und in allen Rechts-Sachen eine konkurrirende Jurisdiction mit der Gerichtsbarkeit der Bischöffe an. S. 659—673.

Kap. VI. Sechster Haupt-Schritt. Absichtliche Veränderung der Metropolitan-Verhältnisse, und Beschränkung der Metropolitan-Rechte durch die Päbste. S. 673—687.

Kap. VII. Siebenter Haupt-Schritt. Die Päbste eignen sich das ausschließende Recht, allgemeine Concilien auszusprechen, auch das Konvocations-Recht von Provinzial-Synoden, und das
Kon-

Konfirmations-Recht aller Synodal-Alten zu
S. 688 — 703.

Kap. VIII. Achter und neunter Haupt-Schritt. Da
ausschließende Kanonisations-Recht und da
uneingeschränkteste Dispositions-Recht über
alle Kirchen-Kriter kommt noch an die Päl
ste. S. 702 — 722.

Kap. IX. Ansprüche der Päbste auf die höchste Ober
gewalt im Staat. Wie weit sie behauptet
und wie sehr ihre Ansprüche auf die höchst
kirchliche Obergewalt dadurch begünstigt werden
S. 723 — 737.

Kap. X. Ausbildung des neuen kanonischen Rechts
durch Gratian's Dekret und die Sammlung der
päpstlichen Dekretalen. Weitere Festigkeit, die
das neue Papal-System dadurch erhält. All
gemeine Resultate zu der Bestimmung von
dem Rechts-Fundament, von dem Werth und
von der Haltbarkeit des Systems. S. 738 — 760.

G e s c h i c h t e
des
P a p s t t h u m s
in
der occidentalischen Kirche.

Zweite Abtheilung.

**Von der Mitte des elften bis zu dem Ende des
dreyzehnten Jahrhunderts.**

Zweiter Abschnitt.

**Veränderungen in dem Zustand der kirchlichen Ge-
sellschaft in diesem Zeitraum.**

I.

**Veränderungen in den gegenseitigen Verhältnissen des Staats
und der Kirche.**

Kap. I.

Allgemeine Tendenz und allgemeiner Erfolg der Bewegungen, durch welche in dieser Periode Kirche und Staat ihr gegenseitiges Verhältniß zu verrücken suchen. Erster besonderer Versuch, der unter dem Investitur-Streit deshalb gemacht wird. Ganzer Zweck des Versuchs, der sich erst unter den nächsten Nachfolgern Gregor's VII. aufdeckt. Der Versuch mißlingt zuerst in England.

§. I.

So anziehend das Schauspiel ist, das die mannigfaltigen Abwechselungen anbieten, die man in dem Zeitraum von der Mitte des elften bis zu dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts in der gegenseitigen Stellung der Kirche und des Staats oder in den Verhältnissen der religiösen und der bürgerlichen Gesellschaft

4 II. Abth. 2. Abschn. Veränd. d. kirchl. E

zu einander eintreten sieht, so schwer ist diese Abwechselungen auf eine solche Art das Auge des Beobachters zu bringen, daß nicht nur ohne Verwirrung wahrgenommen sondern auch die Zeiten und die Umstände des Eintritts noch mit einiger Genauigkeit unterschieden werden können. Die Haupt-Schwierigkeit erwächst dabei daraus, weil man dem Anfang dieser Periode an die Kirche Staat gleichsam in einer gedoppelten Bahn und zwar in einer größeren und in einer kleineren umkreisen, und von jeder dieser Bahnen aus eine etwas verschiedene anziehende und stoßende Kraft auf ihn äußern, aber sie in jeder durch seine Gegenwirkung auf eine verschiedene Art gestört steht: doch kommen andere Umstände dazu, durch welche Schwierige dabei vermehrt wird.

§. 2.

In diesen Zeitraum fällt das höchste Engagement der geistlichen Macht im Verhältniß gegen die weltliche, aber noch in diesem Zeitraum sahen sie auch wieder zu sinken an. Es ist wirklich darin bis zu der völligen Ausbildung

ei

einer neuen Rechts-Theorie, nach welcher die Kirche nicht nur unabhängig von dem Staat, sondern der Staat abhängig von der Kirche werden sollte. Es kam nicht nur zu der Ausbildung, sondern auch zu der förmlichen Anerkennung und in manchen Fällen selbst zu der Ausübung dieser Theorie, welche die oberste Staats-Gewalt der höchsten kirchlichen subordinierte; aber ehe sich die neue Theokratie befestigen konnte, bildete sich unmerklich in den meisten Reichen von Europa auch eine neue Verfassung aus, welche der weltlichen Macht von andern Seiten her und in andern Beziehungen zu einem entschiedenen Uebergewicht über die geistliche verhalf, und allmählig die neue Ordnung der Dinge herbeiführte, in welcher die Kirche in der Wirklichkeit so vielfach abhängig von dem Staat wurde.

§. 3.

Aber dieß erfolgte nicht überall zu gleicher Zeit, auf gleiche Art, und in einer gleichen Progression. Ueberall erfolgte es zwar gegen die schon angenommene und anerkannte Rechts-Theorie, der man hier und da noch oft und

6 II. Abth. 2. Abschn. Veränd. d. Kirchl. Gef.

noch lange nachher huldigte, nachdem man schon dafür gesorgt hatte, daß sie nicht mehr leicht in Ausübung gebracht werden konnte. Ueberall waren es auch im Grunde die nehmlichen Ursachen und die nehmlichen Umstände, deren Einfluß das Meiste zu der Veränderung beitrug. Doch fast an jedem Orte kamen noch andere hinzu, durch welche der Einfluß der allgemein wirkenden auf eine verschiedene Art bald gehemmt und gestört, bald erhöht und verstärkt wurde. Die Wirkung davon konnte sich also auch nicht gleich und noch weniger gleichzeitig seyn, und dadurch muß unvermeidlich auch die historische Darstellung etwas erschwert, oder der Geschichte ihr Geschäft dabey erschwert werden: allein wenn man nur mit steter Aufmerksamkeit die Haupt-Beziehungen im Auge behält, in denen sich die Wechsel-Wirkung des Staats auf die Kirche und der Kirche auf den Staat ihrer Natur nach äußern konnte und mußte, so ist es immer noch möglich, den Gang der Veränderung in seinen merkwürdigsten und entscheidendsten Wendungen ohne Verwirrung zu verfolgen, und auch noch mit einiger Genauigkeit zu zeichnen.

S. 4.

Die wichtigste und bedeutendste dieser Beziehungen mußte immer aus dem Antheil erwachsen, den sich der Staat oder die weltliche Macht an der Ersetzung der Bisthümer und der vornehmsten kirchlichen Aemter zu verschaffen und zu erhalten gewußt hatte. Gerade darum wurde aber auch in diesen Jahrhunderten die erheblichste Veränderung planmäßig eingeleitet, und nach einem eben so langen als heftigen Kampfe dem Ansehen nach sehr vollständig durchgeführt.

Es war ja öffentlich angekündigte und gewiß auch sehr ernstlich gemeinte, wenn schon vielleicht nicht einzige Absicht des Investiturstreits, der von Gregor VII. angefangen und fast ein halbes Jahrhundert hindurch zwischen dem Staat und der Kirche fortgeführt wurde, daß die Einmischung der obersten Staats-Gewalt in die Ersetzung der Kirchen-Aemter, und jede Layen-Einmischung überhaupt, wo nicht ganz für die Zukunft dadurch abgeschnitten, doch möglichst beschränkt werden sollte. Da die abgezwungene Würlung nicht ganz dahin erreicht werden konnte, und man es nach langer Uns

strengung unmöglich fand, auf dem geraden Wege zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, so wählte man einige Umwege, welche sicherer dazu führten, und an dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatte sich die Kirche wirklich nahe genug dazu hingebracht. Es wurde jedoch für den Staat immer noch einiges dabei gerettet: daher ist es der Mühe werth, etwas genauer nachzusehen, worinn das Verlohrne und das Gerettete bestand, und was das Eine und das Andere für ihn austrug.

§. 5.

Belanntlich wurde durch Gregor VII. selbst in dem Investitur-Streit noch wenig oder nichts erklämpft. Er stellte es in seinen Decreten nur als neues Recht oder als neues Gesetz auf, daß sich kein Laye, also auch kein König und kein Fürst, unterstehen dürfe, die Investitur über ein geistliches Amt auf irgend eine Art zu ertheilen. Dieß schloß damahls zunächst in sich, daß die weltlichen Fürsten alle ihre bisher behaupteten Ansprüche nicht nur auf das Ernennungs-, sondern auch auf das Bestätigungs-Recht der Bischöffe aufgeben mußten; denn

denn in der Mitte des elften Jahrhunderts war es wenigstens in Deutschland, in Frankreich und in England ganz allgemeine Observanz, daß alle Bischöffe, und die meisten Aebte der sogenannten königlichen Klöster noch dazu, durch die Investitur der Könige wo nicht allein gemacht und konstituiert, doch wirklich erst in ihre Aemter eingesetzt und darinn konfirmirt wurden ¹⁾. Eben deswegen schienen aber die päpstlichen Decrete zuerst gar nichts dagegen auszurichten. Die Fürsten bekümmerten sich nichts um den Bann, den ihnen Gregor angekündigt hatte, und fuhren noch wie vor fort, ihre Bischöffe und Aebte zu investiren. In Deutschland fuhr
der

1) Daß man es in England nicht anders ansah, bezeugt ein Zeitgenosse Wilhelm's des Eroberers, der Abt Ingulf von Croyland. "A multu — sagt er — annis retroactis nulla electio Praelatorum erat more libera et canonica; sed omnes dignitates tam Episcoporum quam Abbatum per annulum et baculum regis Curia pro sua complacentia conferebat. G. Natal. Alexander in Dissert. ad hist. eccl. Sec. XI. XII. Diss. 4. T. VII. p. 348.

der Kaiser selbst noch fort, neue Bischöffe, oft es ihm einfiel, zu ernennen, ohne nur einer scheinbaren Wahl Raum zu lassen. In Frankreich und England war zwar die alte Ordnung der Bischofs-Wahlen in einer neuen Form wieder in Gang gekommen, und wurde auch hier nur selten mehr gestört; aber den Bischöffen selbst fiel es nicht ein, daß sie zu dem wirklichen Besiz ihrer Aemter auf eine andere Art, als durch die Investitur des Königs, gelangen könnten. Die Observanz erhielt sich also auch hier unverändert; der Papst aber schickte öffentlich keine Notiz ²⁾ davon nehmen zu wollen, denn nur gegen den Kaiser vollzog seine Drohung, und an diesem allein nahm Rache für die Verachtung, mit der man überall seine Decrete aufgenommen hatte.

§. 1

- 2) "Videtur enim — schrieb Gregor an seinen Legaten — Rex Angliae multo melius atque facilius lenitatis dulcedine ac rationis ostensione quam a severitate vel rigore iustitiae Deo posse lucrari, et que ad perpetuum Beati Petri amorem provocari Epp. L. IX. ep. 5.

§. 6.

Schon unter dem zweiten Nachfolger Gregor's VII. zeigte es sich indessen, daß doch die von ihm gemachte Anlage nicht wirkungslos geblieben war. Es gehörte — und dieß hatte Gregor wohl gewußt — es gehörte einige Zeit dazu, bis der Schrecken sich etwas legte, womit das Kühne und Neue des Unternehmens den Zeitgeist ergriffen hatte. Es gehörte Zeit dazu, bis es die Geistlichen und die Bischöfe selbst nur als etwas mögliches denken lernten, daß sie zu ihren Vemtern auch ganz ohne Zuthun der weltlichen Fürsten und Könige kommen könnten, denn alle Formen der seit fünf Jahrhunderten bestandenen Verfassung hatten es ja bisher unmöglich gemacht, und schienen es noch unmöglich zu machen. In Frankreich wie in Deutschland waren daher zuerst aus dem Klerus selbst mehrere Vertheidiger der angetasteten Fürsten-Rechte gegen die Dekrete des Papsts aufgestanden, und zwar nicht nur durch ein kleinliches persönliches Interesse, sondern durch die feste Ueberzeugung gedrungen, daß man dem Kayser lassen müsse, was des Kaisers sey. Aber sehr sicher ließ sich dennoch dabey darauf zählen,

zählen, daß nach dem Verfluß einer kurzen Zeit auch mehrere Bischöffe, von der Größe des Unternehmens ergriffen, und von seiner Wichtigkeit für das Interesse ihres ganzen Standes, ja der ganzen Kirche, begeistert, sich eifrigst für seine Durchsetzung verwenden würden; und dieß erfolgte auch wirklich, wenn schon nicht so schnell und so allgemein, als Gregor vielleicht gehofft haben mochte.

§. 7.

Wahrscheinlich würde es jedoch noch etwas später erfolgt seyn, wenn nicht schon der zweyte Nachfolger Gregor's, der Pabst Urban II., den Bischöffen ein dabey zu erreichendes größeres, vielleicht von Gregor selbst noch nicht in völliger Klarheit erblicktes Ziel aufgedeckt und vorgesetzt hätte. Schon von diesem Pabst wurde es aber der ganzen Welt offen angekündigt, daß es bey den Dekreten gegen die Layen-Investituren nicht bloß darauf abgesehen sey, der weltlichen Macht oder den Fürsten ihren bisherigen Einfluß auf die Ersetzung der Bisthümer und anderer kirchlichen Aemter aus der Hand zu winden, sondern daß dadurch die Kirche übers.

überhaupt aus jeder Lebens-Verbindung mit dem Staat herausgerissen, und damit das stärkste jener Bande, das sie von dem Staat abhängig machte, zerrissen werden sollte. Es war auf der Synode zu Clermont vom Jahr 1095, auf welcher dieß dem größeren Theile der daselbst versammelten abendländisch-christlichen Welt zum ersten Mal angekündigt wurde; denn nachdem hier der Papst das Verbot der Layen-Investituren in einem eigenen Dekret hatte erneuern lassen, so ließ er unmittelbar darauf in einem andern das weit allgemeinere und mehr umfassende Verbot sanctioniren, daß überhaupt in Zukunft kein Bischoff und keine Gottgeweyhte Person einen Vasallen-Eynd in die Hände eines Layen und auch nicht in die Hände eines Königs schwören dürfe ³⁾.

§. 8.

- 3) Can. 17. "Ne Episcopus vel Sacerdos regi vel alicui laico in manibus ligiam fidelitatem faciat." Im Jahr 1099 wiederholte Urban das Verbot noch einmahl auf einer Römischen Synode, bey welcher auch Anselm von Canterbury gegenwärtig war. S. Eadmer Hist. novor. L. II. Uebrigens wollte nicht nur der Jesuit Maimbourg in seiner

§. 8.

Nun bemerkt man aber sogleich, daß dieser hingeworfene Funke auch in Frankreich und in England Feuer fieng. Sowohl hier als dort fanden sich jetzt Bischöffe, die sich durch die Aussicht auf die weitere Unabhängigkeit, welche man von Rom aus für sie erkämpfen zu wollen schien, stark genug gereizt fühlten, um sich selbst zum Mittkämpfen herauszustellen, wiewohl sie voraussehen mußten, daß der erste und härteste Schlag, zu welchem es dabey kommen möchte, immer auf sie fallen würde. In England war es der berühmte Anselm von Canterbury, der zuerst die Fahne der neuen Freyheit gegen seinen Monarchen aufzustellen wagte, und in Frankreich der neue Erzbischoff Rudolf

seiner Geschichte der Investituren, sonderu auch *Marca L. VIII. c. 21. p. 1203.* wissen, daß bereits Gregor VII. ein solches Decret erlassen habe; aber schon der Cardinal Norris hat bewiesen, daß sie sich irrten. *S. Ist. delle Invest. p. 279.* Eine andere Frage ist es aber, ob nicht doch schon Gregor zu diesem Ziel kommen wollte, denn dieß dürfte sich schwerlich bezweifeln lassen.

Wolf von Rheims, der zuerst dem seinigen den Eid der Treue und des Gehorsams verweigerte. Aber der standhafte und entschlossene, jedoch zugleich mit sehr bedachtsamer Weisheit abgemessene Widerstand, den sie hier und dort fanden, bereitete nicht nur den Versuch, sondern leitete noch früher als in Deutschland ein Ende des Streits ein, durch das man auch für die Zukunft gegen ähnliche neue Versuche gesichert wurde.

§. 9.

Als Anselm zuerst im Jahr 1100. dem neuen Könige Heinrich I. von England erklärt hatte, daß er ihm nach den neu-erlassenen päpstlichen Dekreten nicht mehr die Huldigung wegen der Temporalien leisten könne, die zu dem Erzbisthum gehörten ⁴⁾, so ließ zwar dieser

4) "Postulatus est — erzählt Cadmer Hist. nov. L. III. p. 57. — pro consuetudine Antecessorum suorum Regi hominum facere et Archiepiscopatum de manu ejus recipere. Quibus ille nequaquam se posse et velle assensum praebere respondit — proferens statim, quid super his et quibundam aliis in romano Concilio acceperit."

dieser zuerst zu, daß der Erzbischoff noch einmal den Papst zu Rath ziehen dürfte *) , aber hütete sich sorgfältig, die Sache auf die Entscheidung des Papstes auszusetzen. Die Gesandten, die er mit den Abgeordneten Anselm's nach Rom schickte **), hatten vielmehr

5) Anselm hatte nemlich erklärt, daß er lieber das Reich verlassen, als das Verlangen des Königs erfüllen wolle; dem Könige war aber alles daran gelegen, den Erzbischoff im Reich zu behalten, weil er befürchten mußte, daß er sich zu seinem Bruder Robert in die Normandie begeben, und die Parthie von diesem, mit dem er noch um die Krone zu kämpfen hatte, verstärken würde.

6) Eine erste Gesandtschaft, die von dem Könige nach Rom geschickt wurde, hatte eine sehr starke Antwort des Papstes zurückgebracht, daß er die Ausübung des Investitur-Rechts niemahls einem Fürsten gestatten würde. Auf einer Synode zu Winchester wurde darauf beschlossen, eine neue Gesandtschaft nach Rom zu schicken, die dem Papst im Namen der sämmtlichen Reichsstände ankündigen sollte, „illi aut de sententia necessario discedendum, aut pulso cum suis

den bestimmten Auftrag, dem Pabst nicht nur im Rahmen des Königs, sondern auch im Rahmen aller Großen des Reichs zu erklären, daß der Erzbischoff im Fall seiner längeren Weigerung, die Lehen von dem Könige zu empfangen, unfehlbar aus dem Reich gejagt, auch wohl gar dem Römischen Stuhl von Seiten der ganzen englischen Nation der Gehorsam aufgesagt, und zuerst die jährliche Steuer zurückbehalten werden sollte, die bisher aus England nach Rom bezahlt worden sey. Der durch diese entschlossene Sprache geschreckte Pabst — es war Paschal II. — suchte hierauf nur etwas Zeit zu gewinnen, und gewann auch durch einige nicht sehr würdige Künste so viel ⁷⁾, daß
der

„fuit ex Anglia Anselmo, cum totius regni subjectionem et commodum, quod singulis annis inde habebat perditurum.“ Zu der Gesandtschaft wurde der Erzbischoff von York und die Bischöffe von Norwich und Chester ausgesucht. Eadmer p. 61.

7) Die Geschichte ist hier nicht ganz im Klaren. In den Briefen, welche der Pabst den Gesandten mitgab, beharrte er wieder darauf, daß
Planck's Kirchengesch. B.V. B. seinem

der König zu weiteren Unterhandlungen Hand bot, und im Jahr 1103. den Erzbischof selbst nach Rom reisen ließ, um sich über irgend eine Auskunft mit dem Pabst zu vereinigen. Da sich aber Paschal verleiten ließ, in seinerseits eine höhere Sprache anzunehmen, ließ ihm nicht nur Heinrich noch einmahl erklären, daß er eher seine Krone, als seine Rechte über die zu den Bisthümern gehörigen Temporalien aufgeben würde ⁸⁾, sondern er ließ zugleich

keinem Fürsten die Ausübung des Investiturrechts gestattet werden könne; die Gesandten behaupteten aber, er habe ihnen mündlich angetragen, den König zu versichern — "*quod ecclesiarum investituris eum aequanimiter toleraret, quamdiu in aliis vitam boni Principis ageret.*" Davon wollten hingegen die Abgeordneten des Erzbischofs nichts wissen, und der Pabst selbst stellte sich, da er die Nachricht davon erhielt, so mächtig darüber ergrimmt, daß er den Bann über die drey Bischöffe aussprach.

- 8) "*Quicquid* — erklärte der Gesandte des Königs im öffentlichen Consistorio — *hinc inde dicatur, volo noriat, quicunque assistunt, Dominum meum regem Anglorum nec pro amissionem regni*

gleich Anselm wissen, daß er nicht mehr in das Reich kommen dürfe, wenn er auf seiner Forderung zu beharren entschlossen sey, und legte vorläufig auf alle Einkünfte des Erzbischofs hiesigen Beschlagnahme.

§. 10.

In diesem Zustande blieben die Sachen ansehnlich Jahre, welche Anselm im Exil zu sich zubrachte, bis die Schwester des Königs, die Gräfin Adele von Blois, eine große Gönnerin des Erzbischofs, ihren Bruder dazu veranlaßte, daß er ihm die Rückkehr in das Reich erlaube und auch die Rückkehr zu seiner Kirche gestatte. Es wurde dabei ausgemacht, daß die Frage wegen der von ihm zu empfangenden Investitur noch auf weitere Handlungen ausge-

regni sui pastorum se perdere investituras ecclesiarum." Eb. das. p. 66. Dadurch gerieth aber auch der Papst so in Hitz, daß er sogleich erwiderte: "Ego vero coram Deo dico, quod nec pro redemptione capitis sui aliquando Paschalis Papa Regi permittet, investituras impune habere."

ausgesetzt bleiben, der Erzbischoff aber nur verpflichtet sollte, diejenigen Bischöffe und P^äten nicht als ausgeschlossen aus der kirchl. Gemeinschaft zu betrachten, welche sich neu die Investitur von dem Könige hätten ert^u lassen. Da Anselm wieder vorgab, daß er erst mit dem Pabst darüber verständigen n^u der den Bann über jene Bischöffe ausgespro^{che} habe ⁹⁾, so willigte Heinrich noch ein^{darin}, daß die Sache nach Rom gebracht den möchte, schickte aber auch wieder einen genen Agenten mit ¹⁰⁾, der so gut inst^{war}, daß es ihm — vielleicht durch die einigte Würkung mehrerer Mittel — gel^{den} den Pabst wunderbar umzustimmen.

, §. II.

Im März des Jahrs 1106. schrieb nun Pabst selbst an Anselm, daß er doch für Zukunft mit dem König und mit dem

9) Dieß hatte der Pabst im Jahr 1104. geth^{und} und Anselm in einem eigenen Schreiben M^{richt} davon gegeben. Eb. das. p. 70.

10) Es war der nehmliche, den er im Jahr 11^{dazu} gebraucht hatte, Wilhelm Warelvast.

acht milde und sanft verfahren möchte, "weil man sich ja immer etwas bücken und herablassen müsse, wenn man Gefallene aufzurichten habe" ¹¹⁾). Er gab ihm daher nicht nur die Vollmacht, sondern er ersuchte ihn selbst, alle die Bischöffe und Aebte, welche die Investitur von dem Könige empfangen hätten, nicht nur nach einer leichten Buße von dem Bann zu absolviren, sondern auch zu ihren Aemtern zu konsekriren, für die Zukunft aber gab er ihm die Weisung, daß er keinem Bischoff mehr die Konsekration verweigern dürfte, der sich zu der bloßen Eyd- und Leistung gegen den König, und nur nicht zu der förmlichen Ceremonie der Investitur verstanden hätte ¹²⁾: dieß enthielt zugleich einen Wink für den

11) "Qui enim stans jacenti ad sublevandum manum porrigit, nunquam jacentem eriget, nisi et ipse aliquantum curvetur." S. den Brief Paschal's bey Radmer p. 74.

12) "Si qui vero deinceps praeter investituram — regi hominum fecerint, nequaquam ob hoc a benedictionis munere arceantur, donec — feste et hinc — per omnipotentis Domini gratiam

den Erzbischoff, wie er aus seinem eigenen Handel mit dem Könige am besten herauskommen könnte, worauf ihn wahrscheinlich der König selbst oder sein Unterhändler gebracht hat, denn bald darauf wurde ja wirklich der ganze Streit nach diesem Wink beigelegt. Auf einer großen Versammlung zu London im Jahr 1163, auf welcher ein endlicher Schluß gefaßt werden sollte, erklärte der König selbst, daß er keinen Bischoff und Abt mehr mit Stab und Ring investiren, aber auch keinem das Homagium oder den ihm zu leistenden Eyd der Treue lassen würde. Alle anwesende Bischöffe erklärten darauf ihre Verpflichtung zu diesem. Der Erzbischoff konnte sich von dem Pabste so dazu legitimirt glauben: daher wurde es durch einen einstimmigen Schluß der Stände zum Reichs-Gesetz gemacht, daß zwar für Zukunft bey allen neu-gewählten Bischöffen Neben die bisher gebräuchliche Förmlichkeit Investitur mit Stab und Ring wegfallen, jeder gehalten seyn sollte, dem Könige vor seiner Konsekration den Eyd der Treue zu leisten.

ad hoc etiam omittendum eor regium aliqui molliatur."

schweben¹³⁾. Für eine leere Ceremonie, welche der König dabei aufopferte, erhielt er somit eine neue höchst bestimmte Bestätigung seiner wesentlichen Rechte; denn in dem neuen Reichs-Schluß lag ja die feyerlichste Erklärung, daß die bisherigen Verhältnisse selbst, in denen die Bischöffe mit dem Staat gestanden seyen, durchaus ungedändert und unverrückt bleiben müßten.

13) G. Eadmer p. 76. Wilkins Conc. Angl. T. I. p. 386.

Kap. II.

Mißlingen des Versuchs in Frankreich. Die Bischöfe bleiben hier Vasallen des Königs, und selbst die Freyheit der Bischofs-Wahlen wird durch den Investitur-Streit nur scheinbar erkämpft.

§. I.

Auf die nehmliche Art, aber nach einem kürzeren und leichteren Kampf, endigte sich der Streit in Frankreich, wo er auch etwas später in Bewegung gekommen war. Das Eine und das Andere mochte wahrscheinlich daher rühren, weil hier die Gewohnheit des Investirens durch die Uebergabe des Stabes und Ringes niemahls allgemein in Observanz — oder vielleicht schon seit einiger Zeit wieder in Abgang gekommen war¹⁾. Die französischen Bischöfe selbst glaubten

1) Unter den Capetingischen Königen war sie wahr-
scheinlich aus dem Gebrauch gekommen. C

in daher nicht gegen die neuen päpstlichen Decrete zu handeln, wenn sie sich von ihrem Könige

Moreau Discours sur l'hist. de France T. XV. p. 362. Daß sie erst Philipp I. auf die Decrete Gregor's unterlassen haben sollte, folgt nicht aus jenem Brief Leo's von Chartres an den Cardinal Hugo von Die, aus welchem es *Natalis Alex. Diss. 4. in hist. eccl. Sec. XI. XII.* beweisen will, sondern aus seiner Ep. 8. könnte man eher schließen, daß er selbst noch nach dem Tode Gregor's mit Stab und Ring von dem Könige investirt worden sey. Aber daß zu Anfang des zwölften Jahrhunderts das Investiren mit Stab und Ring in Frankreich aufgehört hatte, dieß erfährt man am gewissesten aus der Angabe der französischen Bischöffe, die man im Jahr 1119. an den Kaiser Heinrich V. schickte, um ihm Vorschläge zu einer Ausöhnung mit dem Papst zu machen. *S. Commentariol. de Conc. Rhemenf. Conc. T. X. p. 873.* Sollte indeffen erst Philipp die Ceremonie aufgegeben haben, so ist es allerdings am wahrscheinlichsten, daß er es im Jahr 1096. oder 1097. that, um dadurch den Papst in dem Ehe-Handel, in den er verwickelt war, leichter zu gewinnen.

nige die Belehnung über ihre Temporalien ertheilen ließen, da sie ihnen doch nicht in der verbotenen Form ertheilt wurde; ihr damaliger König Philipp I. konnte es hingegen mit noch besserer Art ignoriren, daß ihn die Verbote etwas angiengen.

§. 2.

Nachdem hingegen Urban II. auf der Synode zu Clermont das Dekret hatte sanktioniren lassen, daß sich überhaupt kein Laye und auch kein König mehr unterstehen dürfe, einem Bischoff oder einem Geistlichen einen Eid abzunehmen, so konnte man um so weniger zweifeln, daß sich dieß auch auf die französischen Bischöffe beziehen sollte. Ohne Zweifel war es auch Absicht des Papsts, ihnen die Beziehung bemerklich zu machen, und bald zeigte es sich, daß es wenigstens einige von ihnen recht gut gefaßt hatten. Auf einer Synode zu Rouen, welche der dortige Erzbischoff Wilhelm im folgenden Jahr 1096. versammelte, traten die Bischöffe der Normandie ²⁾ jenem Clermontischen Dekret recht förm-

2) Die Bischöffe der Normandie hatten die Synode

formlich bey ³⁾; bald fand sich aber auch ein Bischoff, dem damit gedient war, die wirkliche Anwendung davon zu machen. Der neue im Jahr 1106. gewählte Erzbischoff Rudolf von Rheims konnte sich keine Hoffnung machen, daß

nur nur durch Deputirte, nemlich durch die drey Bischöffe von Bayeux, Evreux und Seez beschielt. Nach der Zurückkunft von diesen versammelte nun der Metropolit eine Provinzial-Synode, um ihr die Dekrete von Clermont, welche die Deputirten mitgebracht hatten, vorzulegen.

- 3) Sie traten ihm nicht nur bey, sondern sie gaben ihm vielleicht eine größere Ausdehnung, denn sie faßten es in die allgemeinere Formel: *Nullus presbyter efficiatur homo Laici.* Auch führten sie den schönen Grund, auf den schon im Jahr 858. die französischen Bischöffe in ihrem Schreiben an den König Ludwig den Deutschen verfallen waren, (S. Concil. T. VIII. p. 654 — 668.) weiter aus: "*Quia indignum est ut manus Deo consecratae et per sacram unctionem sanctificatae mittantur inter manus non consecratae, quae sunt vel homicidae, vel adulteri vel cujuslibet criminalis peccati obnoxii.*" S. Ad. Concil. Rotomag. c. 8. Concil. T. X. p. 601.

daß der König seine Wahl genehmigen würde, weil dieser einen andern Candidaten, der von einer Parthie des Rheinischen Klerus gewählt worden war, den Archi-Diakonus Gervasius, aus dem Geschlecht der Grafen von Retel, ganz unverdeckt begünstigte. Er wagte also nicht viel, wenn er den Versuch machte, ob er sich nicht gegen den Willen des Königs in dem Erzbisthum behaupten könnte? und traf daher seine Anstalten, um sich ohne weiteres Konsekriren zu lassen, indem er behauptete, daß nach den neuen auch von der französischen Kirche auf der Synode zu Clermont angenommenen Dekrete zwischen ihm und dem Könige nichts mehr vorläufig abzumachen sey ⁴⁾).

§. 3.

Ein äußerer Umstand half dabey noch dem Erzbischoff zu einem Vortheil, auf den er nicht voraus hatte rechnen können. Der König fand es zwar nicht schwer, ihn an dem wirklichen Antritt

4) G. Chronie. Andrensis Monaster. bey Dachery
T. IX. p. 380. Sugerii Vita Ludovici Grossi c. 13.

Eintritt der Administration des Bisthums zu verhindern, denn ein großer Theil des Kapitels und der größere Theil der Bürgerschaft zu Rheims gehörte ohnehin zu der Parthie des Candidaten, den er begünstigte. Die letzte ließ ihn nicht einmahl in die Stadt; daher war es auch vor der Hand nicht nöthig, daß der König unmittelbar dazwischen trat; aber der Zufall führte jetzt dem Erzbischoff einen Beschützer zu, von dem er sich eine desto mächtigere Hülfe versprechen durfte. Der Papst Paschal II. kam unter dem Handel nach Frankreich, und ließ sich um so leichter überreden, daß er die Sache Rudolf's zu seiner eigenen machen müsse, da er sich dabey das Ansehen geben konnte, als ob er sie zunächst nur gegen die Bürger von Rheims zu führen hätte. Er trug selbst kein Bedenken, die äußersten Maaßregeln gegen sie zu ergreifen, und die ganze Stadt Rheims mit dem Interdikt zu belegen; zugleich that er aber einen weiteren Schritt, der in der Folge auch die direkte Gegenwärtung des Königs sehr merklich erschweren mußte, denn er konsekrierte selbst den neuen Erzbischoff auf der Synode, die er während seiner Anwesenheit

senheit in Frankreich nach Tropes ausgeschriesen hatte ⁵⁾.

§. 4.

Dagegen verhinderte jetzt ein anderer äußerer Umstand, daß es doch nicht zum Streit zwischen dem König und dem Papst darüber kam. Im Jahr 1107. starb Philipp I., sein Nachfolger Ludwig VI. aber überzeugte sogleich den trotzigen Rudolf durch die Weisheit und Festigkeit der Haltung, die er gegen ihn annahm, daß ihm selbst der Beystand des Papstes nicht viel helfen würde. Auf den Rath seiner Minister stellte sich der junge Monarch, als ob er gar nicht wüßte, daß ein Erzbischoff von Rheims existire, und ließ deswegen die Ceremonie seiner Krönung und Salbung, wozu die Erzbischöffe von Rheims ein ausschließendes Recht zu haben prätendirten, durch den Erzbischoff von Sens verrichten. Dieß kündigte Rudolphen deutlich genug an, daß sich der König nicht besons

5) Baronius übergeht wohlbedächtlich alle diese Umstände, indem er noch dazu die Zeit verwirrt, und den ganzen Handel noch im Jahr 1106. ausgehen läßt. S. Annal. ad ann. 1106. n. 43 — 51.

besonders mit ihm einlassen, sondern nur die Mittel, die in seiner Gewalt waren, benutzen würde, um ihm die wirkliche Besitzergreifung von dem Erzbisthum, wo nicht auf immer, doch vielleicht noch auf eine lange Zeit unmöglich zu machen. Dabei sah er so vielen Unannehmlichkeiten entgegen, daß er bald mit Freuden den Vergleichsvorschlägen Gehör gab, die ihm der König gleich darauf durch den guten Vro von Chartres ⁶⁾ machen ließ. Da nemlich Ludwig kein besonderes Interesse dabei hatte, den andern gegen Rudolf aufgestellten Bischoff zu begünstigen, und sich auch noch nicht für ihn erklärt hatte, so hatte er nichts dagegen, daß Rudolf das Bisthum behalten möchte, wenn nur die

6) Vro hatte wahrscheinlich zu dem gefaßten Entschluß sehr viel beigetragen, daß man die Krönung des Königs, deren Beschleunigung bey der damaligen Lage des Reichs sehr wichtig war, dem Erzbischoff von Sens übertragen sollte. Wenigstens schrieb er hernach eine Apologie dafür, worinn er das vorgegebene ausschließende Krönungs-Recht der Rheimschen Erzbischöffe mit sehr starken Gründen bestritt. S. Ivo. Epist. 139. und bey Du Chesne Ep. 40.

die Rechte seiner Krone dabey gerettet wurden. Er ließ ihn also hoffen, daß die Genehmigung seiner Wahl keinen Anstand von seiner Seite finden würde, wenn er sich nur bereit erkläre, ihm den gewöhnlichen Eyd der Treue zu leisten; der Erzbischoff aber, der sich wahrscheinlich bloß deswegen geweigert hatte, ihn dem verstorbenen Könige zu leisten, weil er voraus gewiß war, daß ihn dieser doch nicht anerkennen, also nicht einmal zur Eydesleistung kommen lassen würde, erklärte sich jetzt ⁷⁾ fast auf das erste Wort bereit dazu.

§. 5.

So gelang es hier der weltlichen Macht, ihre Rechte in dem ersten vorgekommenen Fall zu behaupten, in welchem sie ihr wirklich streitig gemacht, und mit ausdrücklicher Beziehung auf die neue von den Päbsten aufgestellte Rechts-
Theorie

7) Er unterzog sich noch dazu einer erschwerenden Bedingung, denn die weltlichen Großen bestanden darauf, daß er eben so, wie es bey ihren Investituren gebräuchlich war, den Eyd knieend leisten mußte, welches sonst den Bischöffen erlassen wurde.

Theorie freitig gemacht worden waren. Von den Gefinnungen, welche die meisten der übrigen Bischöffe bey dieser Gelegenheit geäußert hatten, in der Lage, worinn sie sich damahls befanden, und bey dem mehrfachen Bedürfniß, das ihnen den Schutz des Königs gegen die großen weltlichen Vasallen so dringend nöthig machte, hatte man auch nicht so bald eine Erinnerung des Streits zu besorgen: aber unter den dieser Regierung gelang es der Krone, sich eine noch bündigere Versicherung ihrer Rechte auch von einer andern Seite zu verschaffen. Als im Jahr 1119. der Pabst Calixt II. und die Cardinäle auf der Synode zu Rheims, vorzüglich um des Kayfers Heinrich's V. willen, darauf drangen, daß die Dekrete gegen die Layen-Investituren so bestimmt als möglich erneuert werden müßten, so bestand Ludwig VI., der selbst auf der Synode gegenwärtig war, eben so eifrig darauf, daß alle jene Rechte dabey ungekränkt bleiben müßten, welche bisher von den Königen in Frankreich über die Bischöffe und die Bisthümer des Reichs ausgeübt worden seyen. Da man darüber mit ihm streiten wollte, so drohte er sogleich, die Syn-

nade zu verlassen und alle seine Bischöffe mit sich fortzunehmen. Diese Drohung aber hatte bey dem Pabst, oder bekam vielmehr durch die Umstände, worinn er sich damahls befand, so viele Kraft, daß er sich zu allem, was man von ihm verlangte, dadurch bringen ließ; denn er stellte dem Könige eine förmliche Erklärung aus, daß er die französischen Bischöffe nicht hindern wolle, ihm auch in Zukunft, wie bisher, den Eyd der Treue zu schwören, und die zu ihren Kirchen gehörigen Güter aus seinen Händen zu empfangen ⁸⁾).

S. 6

- 8) Der Pabst hatte auf der Synode zuerst darauf angetragen, daß das Dekret gegen die Investituren in folgender Form gefaßt werden sollte: *Investituram omnium ecclesiarum et ecclesiasticarum possessionum per manum laicam fieri omnibus modis prohibemus.* Darüber erhob sich aber sogleich ein Aufstand in der Versammlung, der ihn nöthigte, die Sitzung aufzuheben; der König und seine Rätthe aber, mit denen man in der Zwischenzeit unterhandelte, wollten sich selbst mit den Erklärungen, die man ihnen gab, nicht begnügen, wenn nicht das Dekret geändert wäre.

de

§. 6.

Daben kann und darf zwar ein Umstand nicht unbemerkt bleiben, der es Calixt leichter machte, diese Nachgiebigkeit gegen den König zu beweisen, weil er es möglich machte, daß die Ehre des Römischen Stuhls noch zum Schein gerettet werden konnte. Nicht nur das Inveſtiren mit Stab und Ring hatte in Frankreich, wie bereits erwähnt worden iſt, ſchon längſt nicht mehr allgemein ſtatt gefunden; daher konnte der König leicht zugeben, daß es verboten werden mochte, und der Papſt ſich doch das Anſehen geben, als ob er auch ihn gezwungen hätte, es zu unterlaſſen. Aber dafür hatte ſchon vorher in Frankreich eine mehrfach-verſchiedene Art von Verpflchtung ſtatt gefunden, die bey Lebens-Inveſtituren geleistet und übernommen werden mußte. Es gab Vaſallen, welche

nur

de. Endlich vereinigte man ſich darüber, daß es nur auf Biſthümer und Abteyen reſtringirt werden ſollte. "Episcopatum et Abbatiarum Inveſtituram fieri per manum laicam penitus prohibemus." *G. Heſſonis* Scholaſt. *Commentariolus* in *Acta Conc. Rhemenſ. Concil.* T. X. p. 876. 877.

nur das sogenannte Homagium oder Hominium, und es gab andere, welche noch das sogenannte Ligium dazu zu prästiren hatten. Durch das erste mußten sie dem Könige nur im Allgemeinen Treue und Gehorsam schwören, durch das andere aber sich noch besonders verpflichten, ihm gegen Alle und wider Alle getreu und gewärtig zu seyn ⁹⁾. Von den Bischöffen war jedoch

- 9) "Contra omnes homines, qui possunt vivere et mori" — stand in der Formel des Eides. Ligium dicitur, sagt daher *du Cange*, qui domino suo ratione feudi vel subjectionis fidem omnem contra quemvis praestat. Nach *Brussel's* Meinung, Usage général des Fiefs L. I. c. 11., hätten zwar die französischen Könige erst von Philipp August angefangen, das homagium ligium zu fordern, was auch *Moreau* T. XVIII. p. 140. annimmt, aber wenn es *Brussel* entschieden haben mag, daß es nicht früher von den größeren Kron-Vasallen gefordert wurde, so läßt sich doch auch *du Cange* unmöglich abstreiten, daß der Unterschied zwischen homagium simplex und ligium schon unter Philipp I. statt fand. Dieß konnte also jetzt immer zu einiger Deckung des päpstlichen Ansehens, und konnte desto leichter dazu benutzt werden,

doch bey ihrer Investitur gewöhnlich nur das erste gefordert worden. Man konnte also jetzt vergeben, daß dasjenige, was Calixt II. dem Könige von Frankreich gestattet habe, nicht gegen das Delret der Synode zu Clermont sey, weil

werden, da Urban in seinem Canon von Clermont ausdrücklich das Wort gebraucht hatte. "Nullus Episcopus vel Sacerdos — ligiam fidelitatem faciat." Mehr als unbeweisbar ist hingegen die Ansicht Peter's von Marca, daß die Päbste den Bischöffen nur hätten verbieten wollen, das hominium wegen der Dotal-Güter ihrer Kirche, nicht aber wegen ihrer Lehen den Königen zu leisten, und daß auch in Frankreich ihren Decreten völlig Folge geleistet worden sey, weil die Könige von jetzt an das homagium von den Bischöffen nur noch wegen ihrer Lehen gefordert hätten. Dieß konnte ihnen nicht einfallen, denn es fiel um diese Zeit keinem Menschen ein, und es fiel nie mehr einem Menschen ein, zwischen den Dotal- und Feudal-Gütern eines Bisthums in dieser Beziehung zu unterscheiden, sondern man sah das Ganze als das feudum an, das ihnen ertheilt würde. C. Marca L. VIII. c. 21. p. 1202. 1205.

weil sich dieses nach der Absicht seines Urbers, Urban's II., nicht auf den Eyd der Trüberhaupt, sondern nur auf das Jurament Eigetit habe erstrecken sollen.

§. 7.

Damit war es aber freylich nur schl verdeckt, daß der Pabst jetzt wirklich et hatte nachlassen müssen, was seine Vorgär hatten erklämpfen wollen. In ganz Frank hatte man das Dekret der Synode zu Clerm nicht anders verstanden, als daß dadurch Bischöffe von der Verpflichtung, dem Kd das Homagium zu leisten, frey gemacht den sollten. Auf der Synode zu Rouen, welcher die Bischöffe der Normandie dem tret bestraten, wurde es ganz bestimmt ihnen erklärt, denn sie führten ja zum Ufluß einen Grund gegen die Leistung des magiums aus, der nur auf dieses paßte, paßen konnte ¹⁰⁾. Als aber im Jahr 1107.

10). Sie führten den Grund an, daß gewi Hände nicht in ungeweyhte gelegt werden ten: bey der Leistung des Homagiums mit

von Chartres den Erzbischoff Rudolf von Rheims dazu gebracht hatte, daß er es dem Könige leistete, so schrieb er ja einen demüthigen Entschuldigungs-Brief ¹¹⁾ an den Papst, worinn er ihm zugleich die Unmöglichkeit einer gänzlichen Vollziehung des Clermontischen Dekrets in Frankreich auf das dringendste vorstellte. Es war also wirklich dieß Dekret, das durch die Erklärung, welche Calixt II. auf der Synode zu Rheims Ludwig VI. ausstellte, wieder aufgehoben wurde ¹²⁾; mithin lag es zugleich in dieser Erklärung, daß die bisherigen Verhältnisse

aber die Hände des Schwörenden in die Hand desjenigen gelegt werden, der den Schwur annahm.

11) "Petimus ergo flexis genibus, ut intuitu pacis et caritatis veniale habeat, quod fecimus, vestra moderatio, quoniam illud illicitum facit non aeterna lex, sed intentione acquirendae libertatis praesidentium sola prohibitio." — E. Ivo Epist. 41. Auch bey Baronius 1106. nr. 50. 51.

12) So wie es schon von Paschal II. nach seinem eigenen Geständniß in Beziehung auf die englischen Bischöffe suspendirt worden war.

nisse der französischen Bischöffe gegen den König unverrückt bleiben sollten. Auch veränderte sich nicht einmal die Sprache in Frankreich, denn man fuhr immer noch fort, die Handlung mit welcher der König einem neu-gewählten Bischoff nach der Leistung des Homagiums und Temporalien übergab, die Ertheilung der Investitur zu nennen, und selbst der heil. Bernhart fand es noch ganz in der Ordnung, daß jetzt ein Bischoff von dem Könige investirt ¹³⁾ werden müsse.

§. 8.

An diesen Verhältnissen und an der bisherigen Observanz überhaupt wurde auch ganz und gar nichts durch das berühmte ¹⁴⁾ Diplom vom Jahr 1137. verändert, durch welches den Bischöffen von Aquitanien von Ludwig VII. die Verpflichtung der Eidesleistung bey dem Antritte ihrer

13) *S. Bernhardi* Ep. 164. *Opp. T. I. p. 163. et Mabillon. Paris 1719. fol.*

14) *S. Recueil des Ordonnances T. I. p. 8. et in Gallia Christiana. T. I. p. 211.*

herer Aemter erlassen wurde ¹⁵⁾). Ludwig stellte
 e nehmlich dieß Diplom nicht als König von
 Frankreich, sondern als Herzog von Aquitanien
 aus, was er im Jahr 1137. durch seine Heyrath
 mit der Prinzessin Eleonora geworden war ¹⁶⁾).
 Er erließ damit den aquitanischen Bischöffen nicht
 ihren Eyd, den sie dem Könige zu schwören
 verbunden waren, sondern nur jenen, den die
 bisherigen Herzoge von Aquitanien widerrecht-
 lich ¹⁷⁾ von ihnen gefordert hatten, denn in
 allen andern Provinzen des Reichs, welche
 eben so wie Aquitanien das Erbgut eigener
 Herzoge und Grafen, als großer Kron-Vasalle
 geworden waren, war es immer anerkannt
 worden,

15) "In Episcoporum et Abbatum electionibus ca-
 nonicam omnino concedimus libertatem, absque
 hominii juramenti, seu fidei per manum datae
 obligatione."

16) Das Diplom wurde auch von ihm auf der er-
 sten Versammlung der aquitanischen Stände zu
 Bourdeaux erlassen, die er unmittelbar nach
 seiner Heyrath berufen hatte.

17) Eben deswegen hatten die Bischöffe von Guy-
 enne das Diplom von ihm verlangt.

worden, daß die Bischöffe unmittelbar unter dem Könige ständen, also auch nur von diesem, und nicht von dem Herzoge oder Grafen in Pflicht genommen werden dürften. Was daher jetzt Ludewig als Herzog von Aquitanien aufgab, dieß kam ihm als König ¹⁸⁾ wieder zugut: auch hielt man in der Folge sehr eifrigsüchtig darauf, daß die nun wieder allgemein in dem Reich eingeführte Ordnung nicht mehr gestört werden sollte. Noch im Jahr 1256. entschied der heilige Ludewig gegen seinen eigenen Bruder, daß ihm ein neuer Bischoff von Mantes den Eyd der Treue, den er als Herzog von Anjou von ihm gefordert hatte, ganz und gar nicht zu leisten schuldig sey, weil er ihn allein dem Könige zu schwören habe ¹⁹⁾.

§. 9.

18) Ludewig VI. bestätigte daher das Diplom auch noch als König, wiewohl er damals schon an der Krankheit darnieder lag, die sein Leben gleich darauf endigte.

19) G. Moreau T. XV. p. 375. Eben so entschied er im Jahr 1272. in einem andern Prozeß zwischen dem Grafen von Alençon und dem Bischoff von Seez, "quod Episcopus Sagienfis et ejus ecclesia

§. 9.

Dafür erkannten es aber die französischen Könige schon von Ludwig VI. an auch bey mehreren Gelegenheiten als Recht und Ordnung, daß die Bischofs-Wahlen frey seyn müssen. Die Ausdrücke: Kanonische Freyheit der Bischofs-Wahlen: kamen jetzt auch in die Staats-Sprache, und schlossen in dieser wenigstens eine Verzichtleistung auf das Nominations-Recht der Bischöffe in sich, das die Könige ehemals ausgeübt hatten. Dabey verhehlten sie jedoch selbst nicht, daß sie sich immer noch einer einiger Mitwürkung dabey berechtigt hielten, sie behielten sich selbst noch einen mehrfachen Einfluß darauf vor. Bis zu dem Ende des zwölften Jahrhunderts erhielt sich die Observanz in Frankreich unverändert, daß bey jeder Vakanz eines Bisthums die Erlaubniß zu einer neuen Wahl erst bey dem Könige nachgesucht werden mußte, denn in der Regentschafts-Verordnung, welche Philipp II. im Jahr 1190. vor

„*ecclesia Domino Regi solum subestent, et pro regali ecclesiae Sagiensis ipse Domino Regi soli unicam fidelitatem faciat.*“ *S. Marca de Concord. Sac. et Imp. L. VIII. c. 38. §. 2.*

nobe zu verlassen und alle seine Bischöffe mit sich fortzunehmen. Diese Drohung aber hatte bey dem Pabst, oder bekam vielmehr durch die Umstände, worinn er sich damahlß befand, so viele Kraft, daß er sich zu allem, was man von ihm verlangte, dadurch bringen ließ; denn er stellte dem Könige eine förmliche Erklärung aus, daß er die französischen Bischöffe nicht hindern wolle, ihm auch in Zukunft, wie bisher, den Eyd der Treue zu schwören, und die zu ihren Kirchen gehörigen Güter aus seinen Händen zu empfangen ³⁾).

§. 6.

3) Der Pabst hatte auf der Synode zuerst darauf angetragen, daß das Dekret gegen die Investituren in folgender Form gefaßt werden sollte: *Investituram omnium ecclesiarum et ecclesiasticarum possessionum per manum laicam fieri omnibus modis prohibemus.* Darüber erhob sich aber sogleich ein Aufstand in der Versammlung, der ihn nöthigte, die Sitzung aufzuheben; der König und seine Rätthe aber, mit denen man in der Zwischenzeit unterhandelte, wollten sich selbst mit den Erklärungen, die man ihnen gab, nicht begnügen, wenn nicht das Dekret geändert würde.

§. 6.

Daben kann und darf zwar ein Umstand nicht unbemerkt bleiben, der es Calixt leichter machte, diese Nachgiebigkeit gegen den König zu beweisen, weil er es möglich machte, daß die Ehre des Römischen Stuhls noch zum Schein gerettet werden konnte. Nicht nur das Investiren mit Stab und Ring hatte in Frankreich, wie bereits erwähnt worden ist, schon längst nicht mehr allgemein statt gefunden; daher konnte der König leicht zugeben, daß es verboten werden mochte, und der Papst sich doch das Ansehen geben, als ob er auch ihn gezwungen hätte, es zu unterlassen. Aber dafür hatte schon vorher in Frankreich eine mehrfach-versehene Art von Verpflichtung statt gefunden, die bey Lehens-Investituren geleistet und übernommen werden mußte. Es gab Vasallen, welche
nur

de. Endlich vereinigte man sich darüber, daß es nur auf Bisthümer und Abteyen restringirt werden sollte. "Episcopatum et Abbatiarum investituram fieri per manum laicam penitus prohibemus." G. Hefensis Scholast. Commentariolus in AAs Conc. Rhemens. Concil. T. X. p. 876. 877.

nur das sogenannte Homagium oder Hominium, und es gab andere, welche noch das sogenannte Ligium dazu zu prästiren hatten. Durch das erste mußten sie dem Könige nur im Allgemeinen Treue und Gehorsam schwören, durch das andere aber sich noch besonders verpflichten, ihm gegen Alle und wider Alle getreu und gewärtig zu seyn ⁹⁾. Von den Bischöffen war jedoch

- 9) "Contra omnes homines, qui possunt vivere et mori" — stand in der Formel des Eides. Ligias dicitur, sagt daher *du Cange*, qui domino suo ratione feudi vel subjectionis fidem omnem contra quemvis praestat. Nach *Brüssel's* Meinung, *Usage général des Fiefs* L. I. c. 11., hätten zwar die französischen Könige erst von Philipp August angefangen, das homagium ligium zu fordern, was auch *Moreau* T. XVIII. p. 140. annimmt, aber wenn es *Brüssel* entschieden haben mag, daß es nicht früher von den größeren Kron-Vasallen gefordert wurde, so läßt sich doch auch *du Cange* unmöglich abstreiten, daß der Unterschied zwischen homagium simplex und ligium schon unter Philipp I. statt fand. Dieß konnte also jetzt immer zu einiger Deckung des päpstlichen Ansehens, und konnte desto leichter dazu benutzt werden,

doch bey ihrer Investitur gewöhnlich nur das erste gefordert worden. Man konnte also jetzt vorgeben, daß dasjenige, was Calixt II. dem Könige von Frankreich gestattet habe, nicht gegen das Dekret der Synode zu Clermont sey, weil

werden, da Urban in seinem Canon von Clermont ausdrücklich das Wort gebraucht hatte. "Nullus Episcopus vel Sacerdos — ligiam fidelitatem faciat." Mehr als unbeweisbar ist hingegen die Ansicht Peter's von Marca, daß die Päbste den Bischöffen nur hätten verbieten wollen, das hominium wegen der Dotal-Güter ihrer Kirche, nicht aber wegen ihrer Lehen den Königen zu leisten, und daß auch in Frankreich ihren Dekreten völlig Folge geleistet worden sey, weil die Könige von jetzt an das homagium von den Bischöffen nur noch wegen ihrer Lehen gefordert hätten. Dieß konnte ihnen nicht einfallen, denn es fiel um diese Zeit keinem Menschen ein, und es fiel nie mehr einem Menschen ein, zwischen den Dotal- und Feudal-Gütern eines Bisthums in dieser Beziehung zu unterscheiden, sondern man sah das Ganze als das feudum an, das ihnen ertheilt würde. C. Marca L. VIII. c. 21. p. 1202. 1205.

weil sich dieses nach der Absicht seines Urhebers, Urban's II., nicht auf den Eyd der Treue überhaupt, sondern nur auf das Jurament der Eigenthät habe erstrecken sollen.

§. 7.

Damit war es aber freylich nur schlecht verdeckt, daß der Pabst jetzt wirklich etwas hatte nachlassen müssen, was seine Vorgänger hatten erkämpfen wollen. In ganz Frankreich hatte man das Dekret der Synode zu Clermont nicht anders verstanden, als daß dadurch die Bischöffe von der Verpflichtung, dem Könige das Homagium zu leisten, frey gemacht werden sollten. Auf der Synode zu Rouen, auf welcher die Bischöffe der Normandie dem Dekret betraten, wurde es ganz bestimmt von ihnen erklärt, denn sie führten ja zum Ueberfluß einen Grund gegen die Leistung des Homagiums an, der nur auf dieses paßte, und paßten konnte ¹⁰⁾. Als aber im Jahr 1107. Von
von

10) Sie führten den Grund an, daß geweyhte Hände nicht in ungeweyhte gelegt werden dürfen: bey der Leistung des Homagiums mußten
aber

von Chartres den Erzbischoff Rudolf von Rheims dazu gebracht hatte, daß er es dem Könige leistete, so schrieb er ja einen demüthigen Entschuldigungs-Brief ¹¹⁾ an den Papst, worinn er ihm zugleich die Unmöglichkeit einer gänzlichen Vollziehung des Clermontischen Dekrets in Frankreich auf das dringendste vorstellte. Es war also wirklich dieß Dekret, das durch die Erklärung, welche Calixt II. auf der Synode zu Rheims Ludewig VI. ausstellte, wieder aufgehoben wurde ¹²⁾; mithin lag es zugleich in dieser Erklärung, daß die bisherigen Verhältnisse

aber die Hände des Schwörenden in die Hand desjenigen gelegt werden, der den Schwur annahm.

11) "*Petimus ergo flexis genibus, ut intuitu pacis et caritatis veniale habeat, quod fecimus, vestra moderatio, quoniam illud illicitum facit non aeterna lex, sed intentione acquirendae libertatis praesidentium sola prohibitio.*" — *S. Ivo Epist. 41.* Auch bey Baronius 1106. nr. 50. 51.

12) So wie es schon von Paschal II. nach seinem eignen Geständniß in Beziehung auf die englischen Bischöffe suspendirt worden war.

nisse der französischen Bischöffe gegen den König unverrückt bleiben sollten. Auch veränderte sich nicht einmal die Sprache in Frankreich, denn man fuhr immer noch fort, die Handlung mit welcher der König einem neu-gewählten Bischoff nach der Leistung des Homagiums Temporalien übergab, die Ertheilung der Investitur zu nennen, und selbst der heil. Bernhard fand es noch ganz in der Ordnung, daß je ein Bischoff von dem Könige investirt ¹³⁾ werden müsse.

§. 8.

An diesen Verhältnissen und an der bisherigen Observanz überhaupt wurde auch ganz gar nichts durch das berühmte ¹⁴⁾ Diplom vom Jahr 1137. verändert, durch welches den Bischöfen von Aquitanien von Ludwig VII. die Verpflichtung der Landesleistung bey dem Antritt

13) *S. Bernhardi Ep. 164. Opp. T. I. p. 163. Mabillon. Paris 1719. fol.*

14) *S. Recueil des Ordonnances T. I. p. 8. in Gallia Christiana. T. I. p. 211.*

ihrer Aemter erlassen wurde ¹⁵⁾). Ludwig stellte nemlich dieß Diplom nicht als König von Frankreich, sondern als Herzog von Aquitanien aus, was er im Jahr 1137. durch seine Heyrath mit der Prinzessin Eleonora geworden war ¹⁶⁾). Er erließ damit den aquitanischen Bischöffen nicht jenen Eyd, den sie dem Könige zu schwören verbunden waren, sondern nur jenen, den die bisherigen Herzoge von Aquitanien widerrechtlich ¹⁷⁾ von ihnen gefordert hatten, denn in allen andern Provinzen des Reichs, welche eben so wie Aquitanien das Erbgut eigener Herzoge und Grafen, als großer Kron-Vasallen geworden waren, war es immer anerkannt worden,

15) "In Episcoporum et Abbatum electionibus canonicam omnino concedimus libertatem, absque hominii juramenti, seu fidei per manum datae obligatione."

16) Das Diplom wurde auch von ihm auf der ersten Versammlung der aquitanischen Stände zu Bourdeaux erlassen, die er unmittelbar nach seiner Heyrath berufen hatte.

17) Eben deswegen hatten die Bischöffe von Guyenne das Diplom von ihm verlangt.

worden, daß die Bischöffe unmittelbar unter dem Könige ständen, also auch nur von diesem, und nicht von dem Herzoge oder Grafen in Pflicht genommen werden dürften. Was daher jetzt Ludewig als Herzog von Aquitanien aufgab, dieß kam ihm als König ¹⁸⁾ wieder zu gut: auch hielt man in der Folge sehr eifersüchtig darauf, daß die nun wieder allgemein in dem Reich eingeführte Ordnung nicht mehr gestört werden sollte. Noch im Jahr 1256. entschied der heilige Ludewig gegen seinen eigenen Bruder, daß ihm ein neuer Bischoff von Mans den Eyd der Treue, den er als Herzog von Anjou von ihm gefordert hatte, ganz und gar nicht zu leisten schuldig sey, weil er ihn allein dem Könige zu schwören habe ¹⁹⁾.

§. 9.

18) Ludewig VI. bestätigte daher das Diplom auch noch als König, wiewohl er damahls schon an der Krankheit darnieder lag, die sein Leben gleich darauf endigte.

19) G. Moreau T. XV. p. 375. Eben so entschied er im Jahr 1272. in einem andern Prozeß zwischen dem Grafen von Alençon und dem Bischoff von Sees, "quod Episcopus Sagienfis et ejus ecclesia

§. 9.

Dafür erkannten es aber die französischen Könige schon von Ludewig VI. an auch bey mehreren Gelegenheiten als Recht und Ordnung, daß die Bischoffs-Wahlen frey seyn mußten. Die Ausdrücke: Kanonische Freyheit der Bischoffs-Wahlen: kamen jetzt auch in die Staats-Sprache, und schlossen in dieser wenigstens eine Verzichtleistung auf das Nominations-Recht der Bischöffe in sich, das die Könige ehemals ausgeübt hatten. Dabey verhehlten sie jedoch selbst nicht, daß sie sich immer noch zu einiger Mitwirkung dabey berechtigt hielten, ja sie behielten sich selbst noch einen mehrfachen Einfluß darauf vor. Bis zu dem Ende des zwölften Jahrhunderts erhielt sich die Observanz in Frankreich unverändert, daß bey jeder Vakanz eines Bisthums die Erlaubniß zu einer neuen Wahl erst bey dem Könige nachgesucht werden mußte, denn in der Regentschafts-Verordnung, welche Philipp II. im Jahr 1190.

vor

eclesia Domino Regi solum subessent, et pro regali ecclesiae Sagiensis ipse Domino Regi soli unicam fidelitatem faciat.“ *S. Marca de Concord. Sac. et Imp. L. VIII. c. 38. §. 2.*

vor dem Antritt seines Kreuzzugs in dem Orient hinterließ, verordnete er ausdrücklich, daß während seiner Abwesenheit alle Gesuche dieser Art an die von ihm ernannte Regentin, die Königin Ubele, gebracht, aber von dieser die erbetene Erlaubniß immer ertheilt werden sollte ²⁰⁾. Schon diese Einrichtung allein machte den Königen eine mehrfache Einmischung in die Wahlen möglich: aber nur allzuvielle Thatsachen aus der Geschichte dieses Zeitalters beweisen, daß sie ihren Einfluß noch in mehreren Formen dabey anbringen, und gewöhnlich auch ohne allzugroße Anstrengung behaupten konnten. fand es doch Ludwig VII. nicht allzuschwer, einen neuen unter seinem Einfluß gewählten Bischoff zu Langres gegen einen andern Candidaten zu behaupten, für den der allmächtige Heilige des Zeitalters, der Abt von Clairvaux, sein ganzes Ansehen und seine ganze Betribsamkeit verwandte ²¹⁾.

Kap. III.

20) Rigord. Gesta Philippi Augusti bey du Chesne T. V. p. 31. Preuves des libertés de l'Eglise Gallic. Ch. XVI. nr. 3. p. 276.

21) S. die Briefe, womit der Heilige den Pabst,
die

Kap. III.

Mißlingen des Versuchs in Deutschland. Aber hier wird doch zuletzt den Kaysern, so wie im Verlauf der Zeit allen übrigen Fürsten, ihr bisheriger Einfluß auf die Bischofs-Wahlen durch die Päbste größtentheils entzogen.

S. I.

Noch auffallender schienen dem Ansehen nach in Deutschland die Absichten des Investiturstreits verfehlt worden zu seyn, so weit die bisherigen Verhältnisse der Bischöfe gegen den Staat dadurch verrückt werden sollten. Das Wormser Concordat, durch das hier der Streit im

die Cardinale und den König in dieser Sache bestürmte. Ep. 164. 166. 167. 168. 170. Auch erreichte er doch zuletzt seinen Zweck: aber es war auch sein Vetter Gottfried, für welchen er dabey zu kämpfen, und der Gegner, den er aus dem Bisthum zu verdrängen hatte, war ein Cluniacenser.

im Jahr 1122. beygelegt wurde, sanctionirte, zwar ebenfalls die Freyheit ihrer Wahlen; aber es wurde zugleich darinn festgesetzt, daß alle Bischoffs = Wahlen nur in Gegenwart des Kaysers oder seiner Commissarien vorgenommen, daß alle Bischöffe nach wie vor von ihm investirt, nur nicht mehr durch Stab und Ring, sondern mit dem Scepter investirt, und ihm auch dazu noch vor ihrer Konsekration präsentirt werden sollten ¹⁾. Dagegen konnte er leicht versprechen, daß er keine Bischöffe mehr willkührlich ernennen wolle, denn bey der jetzt gesetzmäßig gemachten Ordnung konnte doch schwerlich einer gegen seinen Willen gewählt, oder wenigstens nicht leicht behauptet werden: also war hier das Band, das die Bischöffe an den Staat knüpfte, durch den Ausgang des Streits eher noch fester geschlungen, als loser gemacht worden.

§. 2.

Dafür wurde es aber auch nirgends sichtbarer als in Deutschland, denn es kam nirgends so schnell dazu als in Deutschland, daß der Einfluß

1) S. B. IV. Abschn. I. p. 298 fg.

fluß der weltlichen Macht auf die Ersetzung der Bisthümer der Gegenwirkung eines andern weichen mußte, der unvermerkt dazwischen gekommen war. Dieß war der Einfluß der Päbste, die es durch die allmähliche Ausdehnung, oder vielmehr nur durch eine allmähliche weitere Anwendung ihrer allgemeinen kirchlichen Supremats-Gewalt dahin zu bringen wußten, daß zuletzt das uneingeschränkste Dispositions-Recht über alle Kirchen-Ämter in ihre Hände kam. Wie es dazu kam, wird und muß anderswo ausgeführt werden, aber es kann hier nicht unerwähnt bleiben, wie sich die Wirkungen davon in der Beschränkung des Antheils, den bisher die Landesherren an ihrer Besetzung gehabt hatten, allmählig äußerten.

S. 3.

Schon dem nächsten Nachfolger Heinrich's V., mit welchem das Concordat geschlossen worden war, schon dem neuen Kaiser Lothar preßte ja der Pabst in Verbindung mit den deutschen Bischöffen das Versprechen ab, daß er die Freyheit der Bischoffs-Wahlen nicht einmahl durch seine Gegenwart und noch viel weniger auf

auf eine andere Art beschränken wolle ²⁾. Schon bey dieser Gelegenheit wurde es zugleich zweifelhaft gemacht, ob nicht jeder neue Bischoff, noch ehe er die Investitur von dem Kayser empfienge, konsekriert werden müsse? Dieß hieß nur mit andern Worten — ob es nicht dem Kayser unmöglich gemacht werden müsse, eine Bischoffs-Wahl, die ihm nicht anständig sey, durch die Verweigerung der Investitur wieder umzustossen? Aber schon unter der Regierung Lothars wurde noch dazu ein höchst glücklicher Versuch mit einem neuen Mittel gemacht, durch das der Einfluß der weltlichen Macht bey Bischoffs-Wahlen am wirksamsten abgeschnitten,

- 2) *G. Anonymi Narratio de electione Lotharii* — in *Edardt's Quaternio veter. monum. num. 2. p. 46.* Aber Lothar selbst hielt sich doch durch das Versprechen nicht immer gebunden. Im Jahr 1125. ließ er die Wahl eines neuen Erzbischoffs von Magdeburg in seiner Gegenwart vornehmen, und deswegen die Wählenden nach Speyer kommen, weil er nicht selbst nach Magdeburg reisen wollte. Im Jahr 1131. wohnte er einer Eölnischen Bischoffs-Wahl bey, und dieß geschah auch noch mehrmahls von den folgenden Kaysern bis auf Friedrich I.

geschnitten, und zwar gerade in solchen Fällen abgeschnitten wurde, wo er sonst am wahrscheinlichsten und am leichtesten hätte zur Kraft kommen können.

§. 4.

Jetzt schon machte man den Anfang, es als Rechts-Regel aufzustellen, daß alle streitige Wahl-Sachen vor den Pabst gebracht werden müßten, dem allein das Erkenntniß- und Entscheidungs-Recht darinn zustehe; und als ungezweifelt setzte man dabey voraus, daß auch der Landesherr in einem solchen Fall die erfolgte päpstliche Entscheidung eben so zu respektiren, als die noch nicht erfolgte zu erwarten verbunden sey ³⁾. Nach jener Rechts-Regel entschied Innocenz II. im Jahr 1131. die streitige Wahl eines Erzbischofs von Trier, und nach dieser Voraussetzung trug er kein Bedenken, dem Candidaten, für welchen er entschieden hatte, zugleich selbst die Konsekration zu ertheilen:

3) E. Literae Cleri Trevirens. ad Innocentium II. in Gontheim's Hist. Trevir. T. I. p. 517.

theilen ⁴⁾: der Kaiser aber begründete die Giltigkeit der Regel und der Voraussetzung durch eine thätliche Anerkennung, denn er erteilte wirklich dem Candidaten, für welchen der Papst gesprochen hatte, die Investitur, die er ihm von der päpstlichen Entscheidung verweigert hatte:

..... S. 5.

Von dieser Zeit an strömten aus allen Ländern so viele Proceffe über streitige Bischofswahlen nach Rom, daß noch vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts die entscheidend und allgemeinste Rechts-Praxis daraus geworden war ⁵⁾. Dazwischen hinein wurde zw

4) S. Balderich in Vita Adalberonis Episcopi T. vir. eb. das. p. 519. Er zwang ihm sogar die Konsekration auf, denn Albero wäre sehr gezurückgetreten.

5) S. Gesta Trevirensia continuata in Martene Veter. Monum. T. IV. p. 189.

6) Nach Lothar II. war es doch Conrad III. nicht gelungen, das kaiserliche Entscheidungs-Recht in einer streitigen Utrechtschen Wahl-Sache einmal zu behaupten. S. Otto Frising. L. I. c. 63. Gesta Frederici I. c. 63.

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 51

a den Kaysern, wie im Jahr 1183. von
riederich I., bey einem neuen Streit über eine
rierische Bischoffs-Wahl noch stark genug das-
gen protestirt ⁷⁾. Auch andere Fürsten woll-
ten

7) S. Gesta Trevirens. p. 215. Arnold. Lubecens.

Chronic. Slavor. L. III. c. 10. Der Kayser ließ

es zwar geschehen, daß der Pabst in der Sache
sprechen möchte, und suchte selbst für den einen
Competenten, dem er schon die Investitur er-
theilt hatte, für den Erzbischoff Rudolf, die Ad-
vokaten aus, die seine Sache vor dem Pabst
führen sollten. Als aber Urban III. eben des-
wegen, weil sich Rudolf schon von dem Kayser
hatte investiren lassen, für seinen Gegner Volk-
mar entschied, so weigerte sich das ganze Reich,
ihn zu erkennen; und da beyde Competenten
einen Anhang behielten, so dauerte der Streit
darüber zum äußersten Ruin des Erzstifts sieben
volle Jahre, bis ihn Clemens III. durch eine
neue Entscheidung, die man jetzt annehmlicher
sand, endigte. Er erklärte nemlich die Wahl
Rudolf's und Volkmar's für nichtig, und befahl
dem Kapitel, eine ganz neue Wahl anzustellen.
S. Magnum Chronic. Belgicum in Pistorii Script.
rer. german. T. III. p. 220.

ten nicht immer gutwillig anerkennen, daß dem Papst in solchen Fällen das Entscheidung Recht allein zu überlassen, und alsdann bloß seine Sentenz zu vollziehen hätten: aber die Päpste behaupteten sich mit der äußersten Anstrengung ihres Ansehens im Besitzstand, den sie wußten am besten, was es für sie austrug und durch den gewöhnlichen Ausgang der Kämpfe, welche sie zuweilen darüber zu bestehen hatten, erhielt ihr Besitzstand immer mehr Festigkeit.

§. 6.

Es war es schon im Jahr 1140. zwischen Ludwig VII. von Frankreich und dem Papst Innocenz II. aus Veranlassung eines neuen Erzbischofs von Bourges zu einem Streit gekommen, der sich auf eine höchst unverdient, glückliche Art für den letzten endigte.

Nach dem Tode des Erzbischofs Alber war in diesem Jahr Peter von Chatres von dem größeren Theil des Klerus und des Volks von Bourges gewählt worden. Die Wahl mochte jedoch nicht ganz einstimmig gewesen seyn, da der Neu-Gewählte wandte sich sogleich an den Papst

Pap

Papst, um eine Konfirmation seiner Wahl von ihm auszuwirken ⁸⁾; sobald er sie aber erhalten hatte, machte er Anstalten, sich konsekriren zu lassen, ohne erst die königliche Genehmigung seiner Wahl abzuwarten, die seiner Voraussetzung nach durch die päpstliche Bestätigung überflüssig gemacht würde. Dadurch wurde jedoch der König so aufgebracht, daß er öffentlich einen Schwur that ⁹⁾; Peter sollte niemahls in dem Erzbisthum gelangen, und dem Kapitel von Bourges befohl, eine neue Wahl vorzunehmen, die jetzt auf den Archi-Diakonus Ladureus fiel, der aber zugleich zu der Capelle des Königs gehörte.

§. 7.

Dieser letzte Umstand könnte vielleicht eine Vermuthung erregen, daß sich der König über die

8) Vielleicht wurde er auch nur durch die Conseriionen, die er zu Rom hatte, dazu bestimmt. Er war näher Verwandter des Cardinals Nimerich, der damahls Canzler der Römischen Kirche und ein Günstling des Papsts war.

9) S. Chron. Maurinac. bey du Chesne T. IV. p. 386.

die erste Wahl vorzüglich deswegen ärgerte, weil sie nicht auf den Candidaten, den er begünstigte, gefallen war; wenn man aber auch dieser Vermuthung Raum giebt, so muß man doch gestehen, daß er durch das nachfolgende Benehmen Peter's Ursachen genug zu dem gerechtesten Unwillen erhielt. Man hat selbst nicht nöthig, dabei anzunehmen, daß sich der neue Erzbischoff der von dem Könige zu empfangenden Investitur und dem zu leistenden Homagium hätte entziehen wollen.¹⁰⁾ Es war ohne Zweifel sein Vorsatz, sich nach erhaltener Konsekration auch dazu zu stellen, und darum zu melden. Aber schon darinn, daß er es nicht ehe thun wollte, lag eine höchst kränkende Verletzung der königlichen Rechte, die noch kränkender dadurch gemacht wurde, weil er sich zuerst an den Papst um die Bestätigung seiner Wahl gewandt hatte. Es lag nemlich eine

sehr

10) So stellt Moreau die Sache vor T. XVI. p. 17. aber der Erfolg macht es höchst wahrscheinlich, daß er dem Erzbischoff Unrecht that. Als sich der König in der Folge bereit erklärte, seine Wahl zu genehmigen, so weigerte er sich ja nicht, die Investitur von ihm zu empfangen.

sehr offene Erklärung darinn, daß die Genehmigung des Königs zu der Wahl nicht nöthig sey, oder wenigstens durch die Bestätigung des Papsts unnöthig gemacht werde; die offene Erklärung mußte aber den König desto aufmerksamer machen, da er noch aus mehreren Zeichen schließen konnte, daß seine Bischöffe damit umgingen, den Grundsatz, den sie voraussetzte, unmerklich in die Praxis einzuführen 217).

Doch

II) Diesen sehr merkwürdigen Umstand erzählt man aus einem Briefe des heil. Bernhard an den damaligen Minister des Königs, den Bischoff Joscelin von Soissons. Ep. 342. Opp. T. I. p. 315. Der Erzbischoff von Bourbeaux hatte sich in dem nehmlichen Jahr 1140. unterstanden, einen neuen Bischoff von Poitiers zu konsekriren, ehe noch seine Wahl von dem Könige genehmigt war. Der heil. Bernhard aber vertheidigte nicht nur in diesem Briefe den Erzbischoff, dem der König seinen Unwillen darüber zu erkennen gegeben hatte, sondern er forderte alle französische Bischöffe auf, daß sie dabey gemeinschaftliche Sache mit ihm machen sollten. Attendite vobis Episcopi! Veltra enim res agitur, paries cum proximus ardet!

Doch die weiteren Schritte, die von Seiten des neuen Erzbischofs und des Papsts gethan wurden, schienen ja eigentlich dafür berechnet, daß sein Unwille dadurch bis zum Grimm getrieben werden sollte.

§. 8.

Auf die ersten Bewegungen, welche der König zu Umstößung der auf Peter'n gefallenen Wahl gemacht hatte, war dieser nach Rom gereist, um den Papst tiefer in die Sache hineinzuziehen, und der Papst war mit dem blindesten Eifer oder vielmehr mit dem übermüthigsten Stolz hineingegangen. Er sprach öffentlich von dem Verfahren des Königs als von einer jugendlichen Unbesonnenheit, die er nicht ungerügt lassen dürfe, um ihm eine Lehre für die Zukunft zu geben ¹²⁾: vorläufig ließ er jedoch die belehrende Strafe bloß darin bestehen, daß er den Erzbischof mit eigener Hand konsekrirte, und mit dem Befehl, daß er jetzt ohne weiteres in sein Erzbisthum eingesetzt werden

12) "Regem puerum dicebat instruendum et cohibendum, ne talibus assuescat." *S. Guil. de Nan-
gis Chronic. ad a. 1142.*

werden sollte, nach Frankreich zurückschickte. Er konnte mit Recht glauben, daß sich der König durch diese verächtliche Behandlung am empfindlichsten gestraft fühlen würde; sobald er aber erfuhr, daß sie nach seiner Erwartung gewürkt, und daß der König dem Erzbischoff die Thore von Bourges hatte verschließen lassen, so that er seinerseits den äußersten Schritt, denn er belegte das ganze Reich, so weit es unmittelbar unter dem Könige stand¹³⁾, mit dem Interdikt.

§. 9.

Durch diese rasende Procedur — denn in der damaligen Lage, worinn er sich selbst, und worinn sich der König befand, war sie dieß in einem hohen Grad — erreichte aber der Papst wirklich seinen Zweck, jedoch nur durch die Dazwischentunft einiger zufälligen Umstände, auf die er unmöglich voraus hatte rechnen können. Der junge reizbare Monarch ließ

13) Weil der König — sagt die Chronik von Morigny — dem Erzbischoff den Eingang in omnes terras obedientie suae verboten hatte.

ließ sich durch seinen Grimm darüber ebenfalls über alle Gränzen des Rechts und der Klugheit hinausreißen. Um dem Papst zu trotzen, mißhandelte er: jetzt auf eine mehrfache Art seine Kirchen; ließ mehrere damals vakante Bisthümer ¹⁴⁾ absichtlich unbesetzt, indem er die Wahlen verhinderte, und richtete in der Zwischenzeit ihre Güter zu Grunde ¹⁵⁾. Seine volle Horn-Schaale goß er aber über den Grafen Theobald von Champagne aus, der sich zum Beschützer des verhafteten Peter's von Chatres aufgeworfen hatte, denn er überließ sich bey dem Kriege, den er mit ihm anfieng, einer so wilden Hefigkeit, daß er bey der Erstürmung der ersten Stadt in der Grafschaft, die

14) Die Bisthümer von Rheims, von Paris und von Chalons. S. S. Bernhards ep. 222.

15) "De quo jure — schrieb der heil. Bernhard in diesem Briefe. — praesumit rex, ut ecclesiarum possessiones devaster, ut Christi ovibus pastores praefici non permittat, ut his quidem electorum promotionem prohibeat, aliis vero, quod hactenus inauditum est, dilationem electionis indicat, donec universa consumserit, donec diripuerit pauperum facultates, donec penitus desoletur terra."

die in seine Hände fiel, bey der Eroberung von Vitry, - dreyzehnhundert der wehrlosen Einwohner, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, mit der Kirche verbrennen ließ¹⁶⁾. Glücklicherweise war er aber noch jung und menschlich genug, um sich nach der That selbst darsüber zu entsetzen. Das Geschrey der ermordeten Unschuldigen, die er, wo nicht selbst in die Flammen gestürzt, doch den Flammen überlassen hatte, schallte Tag und Nacht in seinen Ohren. Er fand daher keine Buße zu hart, durch die er seine verlorne Ruhe erkaufen, und fand keine härtere, die er sich auflegen konnte, als daß er sich zum Nachgeben in der Sache, durch welche sein Zorn so unseelig gereizt worden war, entschließen mußte¹⁷⁾. In dieser Stimmung schickte er im Jahr 1143. eine Gesandtschaft an den neuen Pabst Edeßin II., durch die er ihn um die Aufhebung des Interdicts

16) *S. du Chesne* T. IV. p. 438. C'étoit — sagt ein neuerer französischer Historiker — un emportement de jeunesse. *S. Velly* Hist. de France T. III. p. 92.

17) Doch gelobte er noch einen Kreuzzug in den Orient dazu.

bitts ersuchen, und ihm zugleich seine Bereitwilligkeit, Peter'n von Chatres als Erzbischoff von Bourges anzuerkennen, ankündigen ließ. Der Erzbischoff wurde dann auch in den Frieden eingeschlossen, den er gleich darauf dem Grafen von Champagne bewilligte, und blieb von jetzt an nach der ihm von dem Könige erteilten Investitur in dem ungestörten Besiz seiner Kirche ¹⁸⁾).

§. 10.

Eben-so vollständig gelang es einem späteren Pabst dieses Jahrhunderts, Alexander III., den König Wilhelm von Schottland in einem ähnlichen Fall zum Nachgeben zu zwingen ¹⁹⁾).

Im

18) S. Patriarchium Bituricense in *Labbe Nova Bibliotheca MSS.* T. II. p. 87.

19) Die Könige von Schottland hatten sich in dem Investitur-Streit mit einer sehr feinen Art zu benehmen gewußt, um die Rechte ihrer Krone zu retten, ohne mit den Pabsten oder mit ihren Bischöffen einen allzuschweren Kampf zu bekommen. Sie unterließen es von selbst, ihnen bey der Investitur den Stab, als das Insigne der bischöf-

Im Jahr 1180. hatte dieser dem Capitel der Kirche zu St. Andrews einen seiner Caplane als Bischoff aufgedrungen, nachdem es bereits mit einer sehr entschiedenen Mehrheit der Stimmen einen andern gewählt hatte: der König zwang auch die Bischöffe der Provinz, daß sie seinen Mann sogleich konsekriren mußten²⁰⁾; das Capitel aber wandte sich an den Papst, von welchem unverzüglich ein Legat nach Schottland abgefertigt wurde, der nach einer kurzen Untersuchung den von dem Capitel gewählten Bischoff bestätigte, und ebenfalls auf der Stelle konsekriren ließ²¹⁾. Dafür jagte

schöflichen Würde, zu übergeben, aber sie ließen sie in ihrer Gegenwart den Stab von dem Altar nehmen, auf den er gelegt war, und übergaben ihnen dabey selbst noch den Ring. So ließ sich noch im Jahr 1120. der ehrliche Eadmer mit dem Bisthum zu St. Andrews investieren. *E. Eadmer Hist. L. V. p. 88.*

20) *E. Roger de Hoveden Annal. Anglicani ad ann. 1180.*

21) "Rege, sagt Roger, non prohibente, nec contradicente, immo per consilium Episcoporum regni permittente."

jagte ihn der König, sobald der Legat wieder fort war ²²⁾, aus dem Reich; allein der Pabst belegte jetzt zuerst die Kirche zu St. Andrews, hernach das ganze Königreich mit dem Interdikt, wie den König selbst mit dem Bann, und dieß wirkte so stark, daß Wilhelm schon im folgenden Jahr eine Gesandtschaft nach Rom schickte, durch die er demüthigst um Absolution bitten ließ. Um nur einigermaßen sein Ansehen zu retten, trug er dabey auf die Auskunft an, daß der von ihm insbestirte Bischoff mit Zulassung des Pabsts das Bisthum behalten, wofür der von dem Capitel gewählte jedes andere in Schottland, das ihm anständig wäre, bekommen sollte: Alexander
aber

- 22) Der Legat mochte das Reich noch nicht ganz verlassen haben, als der König diesen Schritt that, denn das Interdikt über das Bisthum wurde noch von dem Legaten erkannt, und nur von dem Pabst bestätigt. Als dieß unwirksam blieb, gab der Pabst dem Erzbischoff von York und dem Bischoff von Durham den Auftrag, das ganze Königreich mit dem Interdikt und den König selbst mit dem Bann zu belegen. S. *Baronius* ad ann. 1180. nr. 10. 11.

aber bestand auf unbedingtem Gehorsam, und nur erst von seinem Nachfolger, dem schwachen Lucius III., konnte er erhalten, daß er sich die Auskunst gefallen ließ.²³⁾

S. II.

In dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts häuften sich dann die Fälle immer mehr, wobey das ausschließende Kognitionsrecht der Päbste in streitigen Wahl-Sachen auch

23) Aus der etwas verwirrten Erzählung Roger's erfährt man nicht ganz genau, wie der Handel ausgieng, sondern nur dieß, daß ein neuer Legat, den der Pabst nach Schottland geschickt hatte, auf einen Vergleich antrug, mit welchem der König, aber nicht der von ihm ernannte Bischoff Hugo, zufrieden war. Dafür war es in England schon im Jahr 1146. unter dem schwachen König Stephan anerkannt worden, daß der Pabst allein in streitigen Wahl-Sachen entscheiden könne, denn der König ließ es geschehen, daß ein Prozeß über die streitige Wahl eines Erzbischoffs von York nach Rom gebracht, dort fünf Jahre lang mit unermesslichen Kosten herumgeschleppt; und am Ende durch den Einfluß des heil. Bernhard entschieden wurde.

auch von den Königen stillschweigend anerkannt wurde. Es kam nehmlich nicht mehr leicht zu einer Bischofs-Wahl, die nicht streitig gemacht, und durch eine Appellation an den Papst gebracht wurde. Es kam darüber auch nicht mehr leicht dazu, daß einem neu-gewählten Bischoff die königliche Investitur noch vor seiner Konsekration ertheilt werden konnte, denn bey einem Streit mehrerer Konkurrenten mußte jetzt der Ordnung nach mit der Konsekration und mit der Investitur gewartet werden, bis der Papst entschieden hatte. Dem Competenten, für welchen er entschied, ließ er aber gewöhnlich sogleich unter seiner Autorität die Konsekration ertheilen, und dann nahm man es aus einem doppelten Grunde als ausgemacht an, daß die weltliche Macht nichts weiter dabey zu thun habe, als die Entscheidung des Papsts durch die Ertheilung der Investitur auch ihrerseits zu vollziehen. Doch mit dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts kam es ja schon dazu, daß die neue Theorie von der weltlichen Macht nicht mehr bloß stillschweigend durch die That, sondern recht förmlich und ausdrücklich anerkannt wurde. Der Kaiser Philipp

Philipp von Schwaben. erbot sich schon gegen Innocenz III., ihm eine feyerliche Urkunde darüber auszustellen, daß er ihm alle geistliche und kirchliche Sachen, und zunächst alle Wahl-sachen allein überlassen wolle ²⁴⁾, und dieß Er-bieten Philipp's. realisirte hernach Otto IV. in seiner Capitulation ²⁵⁾, und auch sein Nachfolger Friederich II., der es selbst in mehr als einer Form that ²⁶⁾.

§. 12. Die Wahlkapitulationen.

Doch im Verlaufe des dreizehnten Jahrhun-derts kam ja nun die neue Praxis auf, daß sich die Päpste herausnahmen, Bischöfe nach ihrer Willkür zu ernennen, und über alle katali-sche Kirchen nach ihrem Gutdünken zu disponiren. Was sie bisher nur in einzelnen Fällen und unter besondern Umständen sich erlaubt, was

24) E. Raynald ad ann. 1203. nr. 28 fg.

25) E. Jusjurandum Ottonis. — in Innocentii III. Registr. de negot. Imper. post epist. 75. und ep. 139.

26) E. Raynald ad ann. 1213. nr. 23.

Kap. IV.

Gewinn und Verlust, der für die Kirche dabei herauskommt. Weitere Versuche, durch welche der Staat um seine bisher behaupteten lukrativen Rechte über die Kirche gebracht werden soll.

Anfang des Kampfs um das Recht der
Regalie.

§. I.

Dahin kam es aber in dieser Periode in allen christlichen Reichen von Europa, auch in jenen, die erst im elften Jahrhundert, oder doch nicht viel früher christliche Staaten geworden waren, wie in Pohlen und Ungarn, in Schweden und Dänemark. Es kam hier selbst leichter

Capiteln ein Diplom aus, worin er ihnen das Recht der freiesten Bischofs-Wahl zusicherte. G. Rymers Foedera T. I. p. 197. und dieß bestätigte er noch im folgenden Jahr im ersten Artikel der Magna Charta.

leichter dazu, als in den älteren, weil sie gleich von ihrer ersten Entstehung abhängiger als die von den Päbsten geworden, oder erst zu einer entstanden waren, da eine gewisse Supremacie Gewalt des Römischen Stuhls über alle schon schon allgemein anerkannt wurde: kam es wirklich überall dazu, daß der weltlichen Staats-Gewalt der Einfluß, den ehemals auf die Besetzung der größeren kirchlichen Aemter, besonders der Bisthümer, haubt hatte, fast völlig entzogen wurde. Aber der mittelbare und verborgene Einfluß, den sie darauf äußern konnte, war auf eine höchst wirksame Art abgegraben worden, und selbst für jene Fälle abgegraben worden, in denen sie ihn noch wie vorher äußern zu können schien. Wenn es auch noch zu ordnungsmäßigen Wahlen kam, wenn auch noch die Erlaubniß des Königs vorläufig dazu eingeholt, wenn sie auch nicht anders als in Gegenwart des Königs oder seiner Commissarien vorgenommen wurden, so konnte man doch bey all diesen Umständen niemahls mehr mit Sicherheit darauf rechnen, daß es möglich werden würde, sie nach seinem Willen zu leiten.

Die Protestation einiger Wählenden, selbst die Protestation einer Minorität war nach dem neuen Recht schon hinreichend, die Sache nach Rom zu bringen, oder die Dazwischentritt des Papstes zu veranlassen. Sobald diese eintrat, mußte die weltliche Macht zurücktreten; dabey aber kann man sich wohl nicht wundern, wenn es die letzte allmählig rathlicher fand, sich des Einwurfs darauf ganz zu enthalten. Benigstens erklärt es sich daraus gewiß am natürlichsten, warum vom Ende des zwölften Jahrhunderts an die Fälle immer seltener in der Geschichte werden, wobey die Freyheit der Bischoffs-Wahlen durch den Einfluß der Fürsten auch nur mittelbar gestört worden wäre.

§. 2.

Etwas bedeutendes war also doch in diesem Zeitraum für die Kirche erkämpft, und wenn schon nicht zunächst durch den von den Päbsten angefangenen Investitur-Streit, doch immer von den Päbsten für die Kirche erkämpft worden. Mittelbar hatte doch der Investitur-Streit auch etwas dazu beygetragen, denn da man dabey immer von Freyheit der Kirche

sprach, so konnte dieß in die Länge nicht ganz wirkungslos bleiben. Der so oft wiederholte Schall des heiligen Namens erweckte endlich unter der Mehrheit des kirchlichen Klerus auch ein Gefühl für die Sache, und ein Streben nach der Sache, von der man ihnen so viel vorsagte. Die ungebildeten Menschen, welche die Masse davon ausmachten, hatten zwar eben so wenig einen klaren Begriff von dem Ziel ihres Strebens, als sie fähig waren, es zu erreichen; aber sie hatten doch ein Bewußtseyn, daß es etwas wünschenswerthes sey, wovon sie strebten, und dieß machte sie desto geschickter, zu den Absichten der Päbste, bey ihrem Kampf für die Freyheit der Kirche mit zu wirken, je weniger sie ahndeten, wohin diese giengen. Aber die meisten, die ihnen in dem Kampf halfen, hatten dabey noch ihren eigenen Vortheil im Auge, und irgend ein besonderes kleinliches Interesse für sich selbst: daher darf man auch nicht fragen, was dabey wirklich für die Kirche, und für die eigentliche große Sache der Kirche — dieß heißt, für die Sache der Religion, des Guten und des Wahren, gewonnen wurde.

§. 3.

Man darf nicht fragen, ob jetzt bessere und frömmere, gelehrtere und tanglichere Bischöffe gewählt wurden, als vorher von den Fürsten und Königen ernannt worden waren? oder ob man jetzt nur, nachdem die Freyheit der Wahlen erkämpft war, der guten und brauchbaren Bischöffe mehrere als vorher bekam? Unter dem Kampf für jene Freyheit war zugleich, wie an seinem Ort vorkommen wird, eine neue und bessere Ordnung in das Wahlwesen selbst gebracht worden; aber die neue Ordnung selbst bewirkte zuerst nur, daß der Uebel mehrere aus der erkämpften Freyheit entsprangen. Es ist unbestreitbare Thatsache, für welche schon der Kayser Friedrich I. das Zeugniß seines ganzen Zeitalters aufrufen konnte ¹⁾, daß

1) "Sciatis — sagte der Kayser zu dem Erzbischoff Philipp von Cöln im Jahr 1186. — quia dum pro voluntate Imperatoris ista dispensarentur, plures sunt iusti inventi Sacerdotes, quam hoc tempore dum per electionem inthronizantur. Ipsi enim secundum meritum vitae Sacerdotes investiebant; nunc autem non secundum Deum sed secundum

daß in dem ersten halben Jahrhundert, in welchem wieder freye Bischoffs-Wahlen stattfanden, der schlechten, nach allen Rücksichten untauglichen und selbst nach dem Urtheil des Volks unwürdigen Bischöffe viel mehrere in die Kirche kamen, als ihr jemahls von den Königen aufgedrungen worden waren. Es ist Thatsache, die man fast bey jeder Bischoffs-Wahl in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bestätigt findet; wer aber kann sich auch nicht selbst sagen, wie es damit kam, und kommen mußte?

§. 4.

In den geschlossenen Collegien der Doms Capitel, denen allmählig die Bischoffs-Wahlen allein überlassen wurden, fand ja der Ehrgeiz und die Habsucht, fand der Neid und die Eifersucht, fand jede durch eine dieser Leidenschaften angespannene und geleitete Intrigue einen weit freyeren und leichteren Spiel-Raum, als sie bey der alten Einrichtung gehabt hatten. Bestechung konnte hier

favorem eligantur." *S. Arnold. Lubecens. l. III.*

hier so gut als dort, sie konnte noch leichter als dort, aber sie konnte noch überdies in weit mehreren Formen angebracht werden, denn der Bestechungs - Mittel ließen sich weit mehrere anbringen. Von den Fürsten und ihren Höfelingen ließ sich ein Bisthum gewöhnlich nur um bares Geld; von einem Kapitel noch durch hundert andere Dinge erkaufen, denn jedem Domherrn konnte ein eigener Preis für seine Stimme geboten werden. Schon dadurch wurden der Käufer mehrere auf den Markt gelockt; also schon dadurch die Wahrscheinlichkeit größer gemacht, daß das Bisthum in schlechte Hände fallen dürfte; allein zu der Vergrößerung dieser Wahrscheinlichkeit wirkten noch mehrere Umstände mit.

§. 5.

So lange die Landesherren bey der Ersetzung der Bisthümer noch das meiste zu sagen hatten, so gieng doch nicht alles dabey und gieng nicht immer in der Form eines Kaufs. Man sorgte zwar dafür, daß eine Kirche nicht leicht einen Bischoff bekam, der dem Könige mißfällig war; aber deswegen wurde

be ihr nicht gerade ein schlechter aufgedrungen
 wenn auch zuweilen ein besserer dadurch an
 geschlossen wurde. Dazwischen hinein gab
 auch Fürsten, denen damit gedient war, ge
 Bischöffe zu bekommen, es gab Fürsten, die
 es sich zur Gewissens-Sache machten, nur die
 frommsten und heiligsten Männer zu Bischöff
 auszusuchen, so wie es andere gab, die bei
 der Auswahl, welche sie trafen, vorzüglich
 auf Kenntnisse und Gelehrsamkeit Rücksicht na
 men. Wenn sie aber auch zuweilen, oder wenn
 ihre Günstlinge ein Bisthum feil boten, ka
 men doch nicht leicht allzuuntaugliche Käufer
 zur Concurrenz; man zog auch dabey noch die
 würdigeren hin und wieder vor; man sah
 wenigstens recht gern, wenn der Käufer auch sonst
 ein tauglicher Mann war; hingegen bey der
 neuen Einrichtung trat oft gerade das Gegentheil
 ein. Gewiß gieng jetzt nicht nur immer
 vor einer jeden Bischoffs-Wahl ein Handel vor
 her, denn unter den Wählenden fanden sich
 immer Menschen, die sich ihre Stimme nur
 ablaufen, wenn auch nicht gerade mit Geld
 ablaufen ließen, sondern zuverlässig kam auch
 der Fall sehr häufig vor, daß jetzt der Best

re gerade deswegen ausgeschlossen wurde, weil es der Bessere war, denn die Mehrheit in den Capiteln fand es nur allzuoft ihrem Vortheil gemäß, den Unwürdigeren vorzuziehen, damit nur der Würdigere abgetrieben würde. Sicherlich darf man annehmen, daß jetzt mancher Bischoff bloß deswegen gewählt wurde, weil man voraus wußte, daß ihm die nöthige Fähigkeit oder die nöthige Festigkeit zu einer gehörigen Führung seines Amtes fehlte: daher kam es aber auch schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dahin, daß das neue Provisions-Recht der Päpste, das sie jetzt auch auf Bisthümer auszudehnen anfiengen, auf einige Zeit wahrhaftig wohlthätig für die Kirche wurde.

S. 6.

Dies wurde es aber besonders auch dadurch, weil damit zugleich eine andere nachtheilige Folge beseitigt wurde, die für die Kirche aus der für sie erkämpften Freiheit der Bischofs-Wahlen entsprungen war. Auch die Streitigkeiten wurden nemlich dadurch abgeschnitten, die aus fast jede dieser freien Wahlen veranlaßte, weil

weil dabey der List und der Gewalt, den Ränken der Ehrsucht und den Explosionen der Eifersucht und des Hasses ein so viel weiteres und freyeres Feld geöffnet war. Diese Streitigkeiten aber wurden für die meisten Kirchen nach mehreren Beziehungen so verderblich, daß sich kein größeres Unglück für sie denken ließ. Sie wurden meistens nur dann in den Gang eines förmlichen Processes eingeleitet, wenn sich die streitenden Partheyen an Stärke zu ungleich waren, oder nicht eher darinn eingeleitet, als bis sich diese wechselseitig im wildesten Kriege erschöpft hatten. Durch einen Krieg dieser Art, der aus einer streitigen Bischoffs-Wahl entsprungen war, wurden zuweilen in diesem Zeitraum ganze Diöcesen, wie z. B. die Trierische und die Lüttichische, auf ein Jahrhundert hinein ruinirt: doch wenn es auch nicht darüber zum Kriege, sondern sogleich zum Proceß kam, so war es ja immer die Kirche, die am Ende die Kosten davon bezahlen mußte.

S. 7.

Diese Kosten beliefen sich aber bey der theuren Justiz der Römischen Curie, die sich
 aller

aller dieser Handel allein bemächtigt hatte, sie beliefen sich auf jedem Wege, in den der Proceß eingeleitet werden mochte, sie beliefen sich bei seiner Evocation nach Rom und bei seiner Verweisung an eigene von dem Papst ernannte Commissarien an ordentlichen und außerordentlichen Auslagen gewöhnlich so hoch, daß manches Bisthum auch ein halbes Jahrhundert nötig hatte, um sich aus der Schulden-Last wieder herauszureißen, in die es dadurch gestürzt wurde. Für manche Kirchen wurde es also eine wahre Zeit der Erholung, wenn man ihnen von Rom aus fünf bis sechs Bischöffe nach einander aus päpstlicher Macht-Vollkommenheit gab, und dadurch in eben so vielen Kalanz-Fällen streitige Wahlen verhinderte, denn so gut man auch zu Rom dafür zu sorgen mußte, daß der Ausfall in der Einnahme, der aus der verminderten Anzahl der Prozesse entstand, durch andere Mittel gedeckt wurde, so war es doch immer noch etwas beträchtliches, was manchen Kirchen dabei erspart wurde.

mit den Einkünften so lange behielt, bis ein neuer kanonisch gewählter Bischoff wiederum von ihm damit investirt war: in Frankreich und England hingegen hielten sich die Könige durch das nehmliche Recht auch noch ermächtigt, über alle kirchliche Stellen und Beneficien, die während der Vakanz erledigt wurden, eben so zu disponiren, wie es der lebende Bischoff hätte thun mögen. Woraus sie nun das Recht abgeleitet, oder wie sie allmählig zu dem Glauben, daß es ihnen zusiehe, gekommen seyn mochten, läßt sich leicht genug vermuthen: aber desto mehr ist man darüber im Dunkeln, wenn? und wo es zuerst zum eigentlichen Recht gemacht wurde ¹⁾?

§. 2.

1) Die berühmten Handel, welche im siebzehnten Jahrhundert zwischen der französischen Regierung unter Ludwig XIV. und dem Römischen Hof über das Recht der Regalie geführt wurden, gaben auch zu einer zahllosen Menge von Schriften Anlaß, in welchen das Historische und das Rechtliche davon untersucht wurde. Die meisten findet man angeführt in der gelehrten Dissertation von Natalis Alex. De Jure Regaliæ

S. 2.

Es findet schwerlich ein Zweifel darüber statt, daß es zunächst die weitere Ausbildung der Lebens-Verfassung war, die zwar nicht zu dem ersten Aufkommen der Sache selbst, aber doch zu dem Rechts-Begriff, den man davon auffaßte, und zu der Rechts-Form Anlaß gab, in welche sie gebracht wurde. Auch die Fürsten dieses Zeitalters selbst vertheidigten ihre Ansprüche darauf nur mit Gründen, die von Lebens-Verhältnissen hergenommen waren; doch muß man wirklich das Aufkommen
der

die unter seinen Dissertatt. ad hist. eccl. Sec. XII. et XIII. die vierte ist, und immer als Haupt-Schrift über diesen Gegenstand betrachtet werden muß, wenn man schon der Meynung, die er darinn vertheidigte, nicht beystreten kann. Eben so verhält es sich mit der Abhandlung Peter's von Marca darüber De Conc. Sacerd. et Imper. L. VIII. c. 1—28. p. 1109—1248. und mit jener des Cardinals Norris in seiner der Maimburgischen entgegengesetzten Storia delle Investiture p. 547—758., die letzte ist jedoch unvollständig geblieben.

der Sache selbst von dem Aufkommen des Rechts oder des Rechtlichen dabey unterscheiden, denn sonst lassen sich einige Erscheinungen, auf die man schon in der früheren Geschichte stößt, nicht wohl damit vereinigen.

§. 3.

Auch schon früher, auch schon im siebenten und im achten Jahrhundert kam es ja oft genug vor, daß die Könige sich der Güter und Einkünfte eines erledigten Bisthums bemächtigten, und bis zu seiner Wiederbesetzung höchst willkürlich darüber disponirten. Noch öfter geschah es jedoch in jenem Zeitalter, daß nach dem Tode eines Bischofs der Herzog, in dessen Provinz, oder der Graf, in dessen Gau das Bisthum gehörte, oder auch ein anderer mächtiger Räuber in der Nachbarschaft die Besitzungen der vakanten Kirche sich so lange zueignete, bis sich ein neuer Bischoff wegen ihrer Zurückgabe mit ihm abgefunden hatte ²⁾. Dieß konnten

die

2) Dieß geschah noch im neunten Jahrhundert so oft, daß Hincmar von Rheims in einem Briefe an den Pabst Leo IV. bitterlich darüber klagte.

Könige nicht immer verhindern, aber sie erten es auch nicht immer, wo sie gekonnt n; also war es jetzt noch nicht feste Ordnung geworden, daß die Güter und Einkünfte iger Bisthümer von ihnen in Beschlag nmen werden mußten. Dieß geht am deutlich daraus hervor; jedoch wer sieht nicht, wie viel leichter es jetzt allmählig zur Ordnung oder zur Gewohnheit, und dann zum Rechte en konnte?

§. 4.

Nichts war natürlicher, als daß die Könige die Entdeckung machen mußten, wie viel selbst daran gelegen sey, die zu den Bisthümern gehörigen Güter nicht in jene Hände en zu lassen, die meistens in dem Fall Balanz zuerst und am gierigsten darnach w. Zuverlässig kamen auch Fälle genug, wo sie aufgefordert wurden, es zu verhindern;

5. Flodoard Hist. eccl. Rhem. L. III. c. 10. Doch das Erzbisthum von Rheims selbst hatte ja der König fast zehn Jahre lang unbesezt gelassen, um indessen die Einkünfte davon ziehen zu können. E. eb. das. c. 4.

hindern; wie konnte dieß aber wirksamer geschehen, als wenn sie selbst die ihrigen darauf legten? Man darf selbst annehmen, daß sie zuweilen auch dazu aufgefordert wurden, denn die Kirchen machten gewiß ebenfalls sehr bald die Entdeckung, daß sie weniger dabei riskirten, wenn der König, als wenn einer der großen Vasallen ihre Güter auf einige Zeit in Verwahrung nahm. Bald faßte man jetzt die Vorstellung ganz deutlich auf, daß es ihm als dem obersten Schutzherrn der Kirche, zustehend, oder daß es zu den Pflichten der höchsten kirchlichen Advocatie gehöre, die Güter der verworrensten einzelnen Kirchen zu bewahren.

- 3) Die Vorstellung findet sich schon in einem Briefe den der Erzbischoff Hincmar im Jahr 881. im Namen der Synode zu St. Macra an Ludwig III. schrieb. *Conc. T. VIII. p. 338.* Aber aus anderen Briefen Hincmar's, wie *Ep. 9. ad Episcop. provinciae Remens.* *Ep. 29. ad Carolum Calv. Regem* und *Ep. 21. ad Episcop. Conc. Sueffon.*, erhellt doch zugleich unwidersprechlich, daß man jetzt noch nichts von einem Recht wußte, nach welchem der König die Einkünfte der verworrensten Kirchen für sich einzuziehen und

die Könige faßten die Vorstellung am gernsten an, und so kam es nun immer häufiger dazu, daß sie wirklich ihre Schutz- und Schirmgerechtigkeit auf diese Art ausübten.

§. 5.

Nachdem man sich aber einmahl gewöhnt hatte, die Lehens-Beziehungen und die Grundsätze des neu-gebildeten Lehen-Rechts auch auf alle zu den Bisthümern gehörigen Temporalien zu übertragen, so war es unmöglich, daß man den neuen Grund unbeachtet lassen konnte, der sich daraus für das Befugniß der Könige, jene Temporalien in jedem Noth- und Beschlagnahme-Fall zu nehmen, ergab. Kein Mensch

zwei

und behalten dürfte. Auch bleibt es nach allen jenen Rünsten unwidersprechlich, welche Natalis Alex. in seiner Dissert. de Jure Regaliae angewandt hat, um es zu verdecken. S. T. VIII. p. 442. Diese Stellen mußten aber wohl höchst ärgerlich für ihn seyn, denn er wollte ja beweisen, daß schon die französischen Könige von der ersten und zweyten Dynastie das Recht der Regalie ausgeübt hätten.

zweifelte ja daran, daß jedes Lehen nach der Tode des Inhabers an den König zurückfallen müsse, wenn kein Lebens-Erbe vorhanden sey, oder mit einem Wort, jedes erledigte Lehen an ihn zurückfallen müsse. Mit dem Tode eines jeden Bischoffs oder mit der Vakanz eines jeden Bisthums trat aber der Fall ein, welchen das Lehen, Erledigung ein. Das Lehen blieb erledigt, bis ein neuer Bischoff kanonisch gewählt war; wenn also auch immer der König die Verpflichtung anerkannte, es dem neuen Bischoff zu seiner Zeit wieder zu übergeben, so konnte man ihm doch nicht streitig machen, daß er es während der Vakanz in seiner Hand zu behalten befugt sey *).

§. 6

- 4) "Sicut — sagte daher Philipp der Schöne in einem aus den Registern des Parlaments zu Paris von Marca p. 1214. angeführten Rescript — sicut feodus vassallo vacans interim cum suis redditibus a domino libere occupatur, et propter defectum hominis — de jure per Dominum licite retinetur, quo usque superveniat persona, qui illi serviat — sic nos vacante ecclesia Carnoten et temporalem jurisdictionem et temporalia bona Episcopatus accipimus, et nostros facimus omnes fructus, qui procedunt ex eisdem."

§. 6.

Daß dieß der Gang war, den die Sache höchst wahrscheinlich nahm, läßt sich vorzüglich durch zwey Umstände bestätigen. Es ist einmal erwiesen, daß der Uebelstand an einigen Orten bis in das elfte Jahrhundert hinein fortbauerte, nach welchem die Güter eines Bisthums bey jeder Vakanz von den Herzogen und Grafen, oder überhaupt von den größeren Vasallen okkupirt wurden, in deren Besitzungen die Diöcese eingeschlossen war. Dieß gieng in einigen französischen Provinzen so weit, daß zuletzt selbst zum Recht geworden war, daß nur die Könige nicht mehr nehmen konnten, ⁵⁾; denn

5) Nachdem die königliche Macht so weit erstarkt war, daß man mit einigem Erfolg versuchen konnte, es ihnen zu nehmen, so behaupteten jetzt die großen Vasallen, daß das Recht zu ihrem Lehen gehöre. So schrieb der Graf Theobald von Blois an den Abt Euger, der als Regent des Reichs während dem Kreuzzuge Ludwig's VII. das Recht der Regalie in dem erledigten Bisthum von Chartres ausüben wollte: Notum vobis fieri volo, quod Regale Carnotensis

denn man findet, daß noch zu eben der Zeit, da schon die Könige das Recht der Regalie in Ansehung der meisten Bisthümer an sich gebracht hatten, einige von den Großen, wie die Grafen von Champagne und von Toulouse ⁶⁾ sich fortwährend bey jenem Occupations- + Recht in Ansehung derjenigen Bisthümer behaupteten deren Güter zwischen den übrigen zerstreut waren; ja man findet, daß man es ihnen so lange lassen mußte, bis sie sich selbst bewegen ließen, freiwillig darauf Verzicht zu thun ⁷⁾.

S. 2

Episcopatus de Rege in feudum teneo cum ali feudo meo, ita ut decedente Episcopo Regal Episcopatus meum proprium est. S. Sugerii Abl Ep. 38.

6) Der Graf von Toulouse gab es nicht eher auf als im Jahr 1209. Die Urkunde s. Conc. T. XI P. I. p. 40. Mehrere der Grafen und Herzoge die es noch länger behielten, hat Marca angeführt. L. VIII. c. 25. p. 1227.

7) Auch thaten nicht alle darauf Verzicht, daher wollte man es endlich auch von Seiten der Regierung gelten lassen, daß sie es als zu ihrer Lehen gehöriges Recht ausüben möchten. Die gestau

§. 7.

Dagegen findet man nicht, daß die Könige irgendwo eher in einen rechtlichen und als rechtlich anerkannten Besitz davon kamen, als bis sich das System der Lehens-Verfassung und die Formen der Lehens-Verhältnisse völlig ausgebildet hatten. Dieß muß man selbst daraus schließen, weil man sie in einigen Reichen früher

gestand noch Philipp der Schöne, denn unter den Artikeln, die er dem Papst Clemens V. durch Wilh. Nogaret übergeben ließ, findet sich auch folgender: "Certum et notorium est — quod Jura regalia aliquarum ecclesiarum — Progenitores Domini Regis — dederunt in feudum aliquibus Baronibus suis tam ecclesiasticis quam secularibus — qui Barones regalibus istis utuntur ac fruntur jure suo feudali et regio, et usi sunt tanto tempore, de cujus initio memoria non existit." Artic. 14. Ein Beispiel von geistlichen Baronen, die mit dem Recht der Regalie belehnt waren, geben die Bischöfe von Lyon und Autun, deren jedem es wechselseitig in der Kirche des andern zustand, welches ihnen auch der König Philipp August durch ein eigenes Diplom bestätigte. G. Gallia Christ. T. XI. p. 47.

früher und in andern später im Besiz davon sihet, wobey sich doch in keinem die Epoche ihres ersten Eintritts darein mit historischer Genauigkeit bestimmen läßt. So kann man nur vermuthen, daß es Wilhelm der Eroberer noch in dem elfften Jahrhundert aus der Normandie nach England brachte.⁸⁾; wenigstens findet man es in Ansehung der englischen Bisthümer von ihm und von seinen nächsten Nachfolgern schon zu einer Zeit ausgeübt, da sich noch keine Spur in der Geschichte zeigt, daß es in Frankreich oder in Deutschland regelmäßig

- 8) Dieß konnte desto leichter gehen, da Wilhelm sogleich im Jahr 1070. auf einer Synode zu Winchester eine Menge englischer Prälaten absetzen ließ, um ihre Stellen mit Normännern zu besetzen. Indessen sagen Wilhelm von Malmesbury und Eadmer ausdrücklich, daß erst Wilhelm II. die Gewohnheit eingeführt, und als Neuerung eingeführt habe: allein sie sprechen nur dabey von der Ausübung des Spolienrechts, und es wäre sehr möglich, daß Wilhelm I. das Recht der Regalie ohne dieß letzte ausgeübt haben könnte. S. Eadmer Hist. Norv. L. I.

sig statt gefunden hätte. Aber in der Normandie konnte es Wilhelm recht füglich schon vorher bey den dortigen Bisthümern ausgeübt haben, wiewohl es sich der König von Frankreich noch nicht herausnehmen durfte, denn so gewiß sich das Lehens - Wesen am frühesten in Frankreich ordnete, so stand es doch hier am längsten an, bis es zwischen dem Könige und den großen Vasallen der Krone auf einen festen Fuß kam. Weder die letzten Regenten aus dem neuen Carolingischen, noch die ersten aus dem neuen Capetingischen Königs - Stamm hatten Macht genug, etwas mehr als den Titel des obersten Lehensherrn gegen sie zu behaupten; daher konnten sie auch die Bischöffe nicht immer gegen sie schützen, und noch weniger ihre eigenen Rechte über die Bischöffe ausüben, wenn sie mit den Rechten, welche jene großen Lehens - Männer prätendirten, in Collision kamen.

§. 8.

Höchst wahrscheinlich kam es also in Frankreich nicht viel früher, als um die Mitte des zwölften

zwölften ⁹⁾ Jahrhunderts dazu, daß die Güter und Einkünfte vakanter Bisthümer, von den Königen regelmäßig in Verwahrung genommen wurden. Die meisten der bestimmteren Urkunden, die man darüber hat, rühren wenigstens nur aus der Regierung Ludewig's VII. her, und gehören schon in das zweyte Viertel dieses Jahrhunderts; aber man erfährt selbst nur aus diesen Urkunden, daß Ludewig VII. das Recht der Regalie auf diese Art in Ansehung solcher Bisthümer ausübte, die in den Provinzen, welche zu seinen Domainen gehörten ¹⁰⁾, gelegen waren. Man darf daher nicht gerade daraus schließen, daß es erst unter Ludewig VII. Recht geworden wäre, denn in Ansehung jener Bisthümer könnte es doch schon früher

9) Marca. glaubt, daß es wenigstens nicht eher, als nach dem geendigten Investitur-Streit dazu gekommen sey. L. VIII. c. 22. p. 1213.

10) Wie bey dem Bisthum zu Paris im Jahr 1161. In dem dabey erlassenen königlichen Brief heist es wörtlich: *Post obitum Parisiensis Episcopi — Episcopatus et Regale in manus nostras venit.* S. den Brief in den *Preuves des libertés de l'Eglise Gallic.* Ch. XVI. nr. 2. p. 276.

früher geschehen seyn; hingegen können nun jene Urkunden auch nicht beweisen, daß es schon unter Ludewig VII. in Ansehung der übrigen Bisthümer des Reichs ebenfalls zum Recht geworden wäre, und aus andern Umständen muß man vermuthen, daß es doch auch bey jenen Bisthümern nicht viel früher als mit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts dazu gekommen seyn konnte ¹¹).

§. 9.

Eben so wenig ist man darüber im Klaren, wenn und wie die Sache vollends in Deutschland in Ordnung kam. Man erblickt hier Friedrich I. bereits im ruhigen und unbestrittenen Rechts-

11) Aber unter Ludewig VII. findet man schon, daß es auch mit einer ziemlich regelmäßigen Ordnung ausgeübt wurde. Aus einem Brief des Abts Suger, den er während seiner Regentschaft in der Abwesenheit des Königs an das Capitel von Chartres schrieb, erfährt man, daß nach dem Tode eines jeden Bischofs eigene Commissarien ad recipienda et conservanda regalia in die Diöcese geschickt wurden. S. Sugeris Epist. 14.

Rechts-Besitz. Man hört ihn dabey auf Beispiele und Vorgänge seiner Vorfahren ¹²⁾ sich berufen; ja man findet sogar, daß die deutschen Bischöffe selbst für sein hergebrachtes Recht bey dem Pabst sprachen, der es ihm nehmen wollte ¹³⁾. Es mußte also auch hier schon früher ausgeübt worden seyn; allein auch hier kann man es kaum für möglich halten, daß es vor dem

12) In seiner Unterredung mit dem Erzbischoff Philipp von Cöln ums Jahr 1186. sagte er, es sey noch der letzte übrig gebliebene Funken des alten Kayser-Rechts — *minima scintilla, quam invenimus et semper retinebimus.* G. Arnold. *Labeensf.* L. III. c. 17.

13) Auf dem Reichstage zu Gelnhausen erklärten sie wenigstens dem Kayser, daß sie deßhalb an den Pabst schreiben wollten — "*quia vobis, cui hominum fecimus et a quo temporalia tenemus ad assequendas omnes justitias vestras jure tenemur assistere.*" eb. das. Indessen findet man doch sowohl in dem Brief, den der Erzbischoff Conrad von Maynz — *Cone. Germ. T. III. p. 434.* als in jenem, den der Erzbischoff Wichmann von Magdeburg an den Pabst schrieb, diesen Punkt nicht berührt. S. den letzten in Ludwig Reliq. Mspt. T. II. p. 448.

im zwölften Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch gekommen seyn könnte. Wie läßt es sich denken, daß unter den heftigen Bewegungen des Investitur-Streits gar niemahls davon gesprochen, und nie darauf angespielt worden wäre, wenn die Sache damahls schon stattgefunden hätte? Dieß aber ist allerdings leichter begreiflich, wie Heinrich V. nach dem Wormser Konkordat darauf kommen, und selbst durch das Wormser Konkordat sich dazu berechtigt halten konnte, worinn die Güter und Regalien der Bisthümer so förmlich als Reichs-Lehen anerkannt wurden.

§. 10.

Was die Form betrifft, in welcher von den deutschen Königen das Recht der Regalie ausübt wurde, so fand wenigstens unter Friedrich I. die besondere Eigenheit dabey statt, daß er sich gewöhnlich die Einkünfte eines Jahres von den vakanten Bisthümern zueignete, doch weiß man dabey nicht gewiß, ob der Ertrag eines ganzen Jahres von dem Eintritt der Vakanz an gerechnet, oder nur der Ertrag bis zu dem Schlusse des laufenden Jahres,

reß, in welchem sie eingetreten war, genort wurde ¹⁴⁾. Hingegen findet sich keine Anz daß sich Friederich dabei auch das Dispositi Recht über die während der Vakanz erledigt Benefizien angemacht hätte, welche sonst den Bischöffen verliehen wurden; daher man schon gezweifelt, ob dieß überhaupt Deutschland zu dem Recht der Regalie genort worden sey: da man jedoch in der schichte von einem seiner Nachfolger ¹⁵⁾ Spuren davon stößt, so dürfte dieß noch

14) Auch Schmidt erklärt dieß für zweifel
Gesch. der Deutschen Th. III. S. 227.

15) Gregor IX. machte im Jahr 1236. Fr
rich II. sehr starke Vorwürfe darüber, aus
nen man ersieht, daß sich der Kayser auch
Recht herausnahm, über alle *beneficia curati*
disponiren. Daraus schlossen Natalis Alex.
Peter von Marca, daß es auch in Deutsch
statt gefunden habe; allein der Schluß ist
sehr unbefugt seyn, denn alles, was der
dem Kayser in diesem Brief vorwarf, bezog
auf die Behandlung, die er sich in Ansel
der Sicilianischen Kirchen erlaubte. S. Ray
ad ann. 1236. nr. 21.

entschieden gehalten werden. Ganz
n ist es aber, daß dieß in Frankreich
England als wesentlich dazu gehörig
wurde, sobald sich hier die Könige
Besitz des Rechts gesetzt hatten.

§. 11.

beispiel, das ein neuerer sonst sehr ge-
anzösischer Geschichtsforscher für das
18gab ¹⁶), das in der französischen
gefunden werde, dürfte vielleicht den
beweis für den weit früheren Gebrauch
dem Recht der Regalie verbundenen
ons - Rechts sowohl, in Frankreich
gland enthalten.

is Erzbisthum von Rouen zum ersten
ant wurde, nachdem Philipp August
te Normandie als durch die Felonie
herigen Besitzers heimgefallenes Lehen
ron - Ländern vereinigt hatte, so nahm
ur die Güter und Einkünfte der Kirs-
che

le plus ancien exemple, que j'en trouve
nos monumens — sagt Moreau T. XVIII.

the in Beschlag, sondern vergab auch sogleich ein Paar Canonikate, die er bey der Besitzergreifung erledigt fand. Darauf würde er gewiß schwerlich verfallen seyn, wenn er nicht gewohnt gewesen wäre, es als hergebrachtes Recht bey den übrigen zu dem Reich gehörigen Bisthümern auszuüben: allein da sich das Capitul und der Klerus von Rouen darüber beschwerten, so war er billig genug, noch eine Untersuchung darüber anzustellen, ob nicht bisher in der Normandie eine andere Observanz statt gefunden habe. Von einem großen deshalb niedergesetzten Gerichtshof ließ er also eine Menge von Zeugen darüber abhören, wie es mit den Bisthümern der Provinz in eingetretenen Vakanz-Fällen gehalten worden sey, so lange sie noch unter den Königen von England, als Herzogen der Normandie, gestanden seyen? Bey diesem Verhör aber sagten es selbst die zwey Bischöffe von Senlis und von Avranches endlich aus, daß der König immer während einer Vakanz zu allen erledigten Stellen, nur mit Ausnahme der Dechanten-Stelle im Dom-Capitel, nominirt habe.¹⁷⁾

S. 12-

17) Martene Collect. Monument. T. I. p. 1059.

§. 12.

noch es finden sich ja der bestimmten Fälle
in der früheren Geschichte, wobei
Nominations-Recht in Frankreich schon
Ludwig VII. ¹⁸⁾, wie in England schon
Heinrich II. ausgeübt wurde. Es finden
selbst Spuren genug, daß man jetzt noch
daran dachte, es auf bloße benefi-
cium curata — auf Stellen, die mit teils
Seel-Sorge verbunden waren, — einzus-
etzen, sondern daß es sich ohne Ausnahme
alles erstreckte, worüber den Bischöffen
irgend einem Titel das Collations-Recht
ob ¹⁹⁾. Auch läßt sich eben so leicht er-
kennen,

Es findet sich schon ein Fall aus der Regie-
rung Ludwig's VI. aus dem Jahr 1125. in
einem Brief des Erzbischofs Hildebert von
Tours in *Dachery spicileg.* T. XIII. p. 165.

) Wenigstens verfügte der König Philipp Au-
gust in seinem Testament vom Jahr 1190. ohne
Ausnahme: "Si praebenda, vel beneficium ali-
quod ecclesiasticum vacaverit, quando regalia
in manum nostram venient, Regina et Archi-
episcopus secundum quod melius et honestius po-
terunt,

kennen als, angeben, wie man auf die Idee gekommen seyn mochte, daß es nicht nur als Zugabe, sondern als wesentlicher Bestandtheil zu dem Recht der Regalie gehören mußte. Wenn auch schon nicht alle jene Besitzungen, die zusammen das Kirchen-Gut einer Diöcese ausmachten, der Kirche von dem Staat geliehen waren, weil sie gewiß zu manchen auf einem ganz andern Wege gekommen war, so betrachtete man doch die ganze Masse als ein Lehen, das jedem neuen Bischoff von dem Könige übergeben würde. Was von dieser Masse an kleineren Benefizien, für besondere Dienste vertheilt war, welche der Kirche oder dem Bischoff geleistet werden mußten, dieß war der letzte eben deswegen zu verleihen berechtigt, weil

terunt, viris honestis et literatis consilio franci Bernhardi illis conferant." *S. Preuves des libertés Ch. XVI. nr. 3. p. 276.* Auch geschah es wahrscheinlich eben deswegen, weil man noch an keine Ausnahme dachte, daß es die Könige zuweilen Bischöffen übertrugen, diesen Theil ihres Rechts auszuüben, wie z. B. Ludwig der Heilige im Jahr 1269 dem Bischoff Stephan von Paris. *S. eb. das. p. 281.*

weil er mit dem Ganzen belehnt worden war; also in der Zeit, da dieß Ganze in die Hände des obersten Lebens-Herrn gleichsam zurückgelehrt war, mußte diesem auch das Befugniß zustehen, eben so wie der Bischoff darüber zu disponiren.

§. 13.

Noch leichter läßt sich aber erkennen, daß auch wie ein anderes Recht, das sich die Könige zu gleicher Zeit anzumaßen anfangen, das sogenannte Spolien-Recht — *Ius exuviarum* — zwar nicht aus dem Recht der Regalie herauswachsen, aber doch daran hinwachsen konnte. Unter diesem Namen hielten sie sich für befugt, die ganze Verlassenschaft verstorbener Bischöffe einzuziehen, wozu ihnen freylich die Lebens-Verhältnisse von diesen keinen ganz natürlichen Verwand gaben. Doch es kamen der Umstände mehrere dabey zusammen, die ihn immer noch scheinbar genug machten. Von den ältesten Zeiten her hatte man sich daran gewöhnt, dasjenige, was ein Bischoff bey seinem Tode hinterließ, besonders seine Mobilien-Verlassenschaft, als herrentloses Gut anzusehen, das sich jeder, der darnach

G 2

greifen

greifen konnte, zueignen dürfte. Weil nemlich die Bischöffe der Ordnung und den Gesetzen nach höchstens nur über ihre Familiengüter, aber über nichts von demjenigen, was sie von den Einkünften ihres Amtes erzielt und gewonnen haben mochten, durch ein Testament disponiren durften, so setzte manöhnlich voraus, daß wenigstens die fahrbare Habe, die bey ihrem Tode vorhanden war, der Erbungenschaft gehöre, wovon die Kirche die Intestat-Erbin sey, und unter dem Namen der Kirche nahmen meistens die Geistlichen, die zu ihrem Haus-Klerus, oder auch zu ihrem Capitel gehörten, sogleich davon Theil. Manches mochte auch durch andere Mittel verschleppt und auf die Seite gebracht werden, wie es aber wegkommen mochte, so wurde es Regel, von der sicherlich kaum in hundert Jahren eine Ausnahme statt fand, daß man Nachfolger des Verstorbenen nichts als die reinen Wände der bischöflichen Wohnung übrig

§. 14.

Dabey blieb es auch, nachdem die Gewohnheit aufgefunden war, daß die Güter der
 lei

lebigen Biethümer von den Herzogen und
Brafen, oder von dem sonstigen nächsten An-
wieser, der die Macht dazu hatte, in Ver-
schlag genommen wurden ²⁰). Was der ersten
Pläne

20) Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts mußte
die Gewohnheit schon nicht mehr neu seyn, denn
im Jahr 909. klagte die Synode zu Erosley
Can. 14. "Pessimus inter nostrates mos inolevit,
ut defuncto ecclesiae Episcopo mox a quibuscun-
que potentioribus invadantur res ecclesiasticas,
quasi episcopi fuerint propriae, cum etiam si ejus
essent, contra omne jus illud fieret." S.
Conc. T. IX. p. 559. Die nehmliche Klage führte
auch Otto von Vercelli in Beziehung auf die
Kirchen in Italien — quod res ecclesiasticas post
mortem Episcoporum in dirptionem et praedam
tradantur secularibus. S. Dachery Spicil. T. VIII.
p. 3. Aber in Flandern war es ja noch zu An-
fang des zwölften Jahrhunderts im Gebrauch
geblieben, oder in Gebrauch gekommen, daß
der Landesherr nicht nur die Verlassenschaft des
verstorbenen Bischöffe, sondern auch anderer
Geistlichen an sich zog. Dieß erhellt aus einem
Brief, worinn Urban II. den Grafen Robert
von Flandern im Jahr 1102. recht väterlich bit-

Plünderung noch entging, fiel dann nur desto gewisser in die Hände von diesen; den unter dem Vorwand, der sie zu der Invasio des Bisthums berechtigte, konnten sie sich ebenso gut auch der sonstigen Verlassenschaft des verstorbenen Bischofs bemächtigen, wenn sie sich ja um einen Vorwand bekümmerten. All aber die Könige mächtig genug geworden waren, daß sie ihre Ansprüche auf das Recht der Regalie behaupten konnten, so mußte man ihnen schon zugestehen, daß sie wenigstens ebenso viel dabey nehmen dürften, als jene vorher genommen hatten. Wahrscheinlich mußten sie nun auch dafür zu sorgen, daß sie doch immer noch etwas zum Nehmen fanden; daß hingegen das neue Spolien-Recht nur als Zugabe zu dem Recht der Regalie mitnahmen dieß ergibt sich auch aus der Zeit, in welcher es zuerst unter diesem Namen in Gebrauch kam. In dem Schlusse des elften Jahrhunderts mußte man noch nichts davon, daß den Laien

desheri

tend ersuchte, daß er doch der Kirche zu Ehren den Gebrauch abschaffen möchte. S. Conc. X. p. 488.

Lebsherrn ein eigenes Beerbungs- Recht ihrer verstorbenen Bischöffe zustehen: denn einige Synoden dieses Zeitalters erneuerten noch die so oft fruchtlos wiederholten Gesetze ²¹⁾, daß sich eine fremde Hand an dem Nachlaß eines verstorbenen Bischoffs, der allein seinem Nachfolger gehöre, vergreifen dürfe. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts findet man aber schon, daß die Könige von Frankreich aus besonderer Gunst oder Großmuth zum Besitzen einzelner Kirchen auf ihr Spolien- Recht Verzicht thaten ²²⁾, da es hingegen in Deutsch-

land

21) Noch auf der Synode zu Clermont vom Jahr 1095. wiederholte Urban II. das Gesetz can. 30., ja Stephan Baluz fand noch die Akten einer im Jahr 1119. von Calixt II. zu Toulouse gehaltenen Synode, worauf es erneuert wurde. Der Canon dieser Synode konnte aber schon gegen die Könige gehen, denn er lautete wörtlich: *Bona decedentis Episcopi a Principibus vel quibuslibet Laicis diripi vel teneri prorsus interdiximus.* E. Marca L. VIII. c. 18. p. 1184.

22) So hat man ein Privilegium, das Ludwig VII. im Jahr 1147. der Kirche zu Chalons,

land von Friederich I. um die nehmliche Zeit als hergebrachtes Recht — eifrigst — behauptet wurde.

§. 15.

und im Jahr 1158. dem Bischoff Walter von Laon und seinen Nachfolgern darüber ertheilt; in dem einen wie in dem andern aber bezieht sich der König vor, daß doch der ganze Vorrath von Korn und Wein, der sich nach dem Tode eines Bischofs auf seinen Fruchtböden und in seinen Kellern, ingleichen alles Gold und Silber, das sich unter seinem Nachlaß finden möchte, dem Fiskus ausgeliefert werden müsse, quae omnia — heißt es in den Diplomen — juxta vetustam consuetudinem in manu et potestate regia retinemus. S. Preuves des libertés de l'Eglise Gallic. Ch. XVI. nr. I. p. 275. In einem andern Privilegio hingegen, das im folgenden Jahr 1159. der Erzbischoff von Bourges erhielt, wurde schon der Nachlaß auch auf den vorhandenen Korn- und Wein-Vorrath ausgedehnt, denn — heißt es darinn — "De fructibus vero omnium terrarum et vinearum suarum anno obitus sui Archiepiscopo concessimus plenariam potestatem faciendi Testamenti sui, et legandi vinum et annonam, secundum quod voluerit." S. Patriarchium Bituricense in Labbé Biblioth. Nov. MSS. T. II. p. 101.

§. 15.

Hey diesen Umständen wird es aber jetzt auch sehr begreiflich, wie und woher es kam, daß die Könige in diesem Zeitraum noch nicht überall aus dem Besiz dieser Rechte wieder verdrängt werden konnten. Eine geraume Zeit hindurch glaubte gewiß die Kirche selbst dabey gewonnen zu haben, daß sie das eine und das andere in ihre Hände genommen hatten, und zuverlässig hatte sie auch etwas beträchtliches dabey gewonnen. Man konnte also nicht so bald wünschen, sie wieder darum gebracht zu sehen; als man aber das kleinere Uebel dabey doch auch als Uebel zu fühlen anfieng, weil man das größere Uebel des vorhergehenden ordnungslosen Zustands vergessen hatte, so waren jene Rechte nicht nur durch die öftere Ausübung so befestigt, sondern mit der ganzen Rechts-Theorie des Zeitalters so innig verwachsen, daß es nicht mehr wohl möglich schien, sie wieder darum zu bringen.

§. 16.

Es waren daher auch nicht die Bischöffe, sondern es waren die Päbste, die es zuerst versuchten: aber sie versuchten es nur bey den
 Papst

Kaisern in Deutschland, und es gelang ihnen auch bey diesen nur durch die Begünstigung einiger zufälligen Umstände. Als Urban II. im Jahr 1186. Friederich I. zum erstenmahl wegen des Spolien-Rechts Vorwürfe machte, daß er vielleicht in einigen Fällen mit besonders auffallender Härte hatte ausüben lassen, so schrieben ihm selbst die deutschen Bischöffe von dem Reichstage zu Gelnhausen aus, daß sie ihrem Kaiser nichts von demjenigen, was ihm gehöre, entzogen haben wollten, und auch der Erzbischoff Philipp von Köln, der doch den Wunsch gegen ihn geäußert hatte, daß er etwas milder dabey verfahren möchte, räumte die Gültigkeit seiner Ansprache auf das Recht selbst dabey ein²³⁾. Im Jahr 1197. stellte hingegen Otto IV. bey seiner Wahl freywillig das Versprechen aus, daß er während seiner Regierung die Verlassenschaft verstorbener Bischöffe niemahls an sich ziehen wolle; denn er konnte sich leicht vorstellen, daß dieß Versprechen den

deuts

23) "Videtur nobis — sagte er zu dem Kaiser — quod quibusdā penfis, etsi non injuste, tamē indecenter gravati sumus." G. Arnold. Lubecens. L. III. c. 17.

deutschen Bischöffen sehr angenehm seyn, und sie am wirksamsten auf seine Seite ziehen dürfte²⁴⁾. Aus der nehmlichen Ursache erbot sich auch sein Nebenbühler, Philipp von Schwaben, gegen den Pabst Innocenz III. zu dem nehmlichen Opfer²⁵⁾, wie er es höchst wahrscheinlich schon vorher gegen die Bischöffe, die zu seiner Parthie gehörten, gethan haben inochte: der Pabst aber benutzte diese Umstände, um einen eigenen Artikel der Kapitulation daraus zu machen, die er im Jahr 1209. Otto IV. vor seiner Krönung beschwören ließ²⁶⁾.

§. 17.

24) "Nobis etiam aliis Episcopis pravam illam consuetudinem aliorum Imperatorum, qui decedentibus Episcopis et Abbatibus Principibus in mobilibus rebus succedebant, libenter remisit." *S. Epist. Archiep. Colonienf. ad Innocentium III. in Schaten Annal. Paderborn. T. I. ad a. 1198. p. 915.*

25) "Omnes abusus, quos antecessores mei in ecclesiis habuerant, ut puta mortuis Praelatis bona ipsorum vel ecclesiarum eorum accipiebant, perpetuo relinquam." *S. Raynald ad a. 1203. n. 28.*

26) *S. Innocentii III. Registr. de negotio Imper. Nr. 189. p. 762. Auch Raynald ad a. 1209. nr. 10.*

§. 17.

Auch der nächste Kayser, Friedrich II., fand sich zuerst in einer Lage, die es ihm räthlich machte, die Unhänglichkeit der Bischöffe durch einige Opfer zu erkaufen. Er opferte ihnen also ebenfalls das Spolien-Recht, jedoch nur so weit ²⁷⁾ auf, daß er sich noch das Recht

- 27) In der Urkunde, die auch Schmidt aus Senftenberg Reichs = Abschied Nr. VIII. p. 14. anführt, versprach Friederich allerdings nur — *quod nunquam deinde in morte Principis ecclesiastici reliquias ejus fisco vindicabimus* — aber in einem an Innocenz III. gerichteten Diplom vom Jahr 1213., das Natalis Alex. irrig in das Jahr 1219. setzt — versprach er noch dazu: *“Illum quoque dimittemus abusum, quem in occupandis bonis decedentium Praelatorum, ant etiam vacantium ecclesiarum antecessores nostri consueverunt committere. S. Raynald ad a. 1213. nr. 24.* Doch dieß hätte sich auch nur auf die Sicilianischen Kirchen beziehen können; nur darf man nicht schließen, daß es sich auf diese bezogen haben müsse, weil man findet, daß Friederich bey deutschen Kirchen hin und wieder das Recht der Regalie ausübte; denn er hätte ja sein
- Verspre-

der Regalie vorbehielt; als aber Rudolf von Habsburg nach der langen Vakanz des Kaisers Thrones gewählt worden war, so trug er kein Bedenken, die Verzichtleistung auf jene Kaisersrechte wieder in eben der Form zu beschwören, in welcher sie Otto IV. in seiner Kapitulatioⁿ beschworen hatte²⁸⁾. Von dieser Zeit an hörte allmählig der Gebrauch davon in Deutschland völlig auf; doch mochte zugleich der Umstand am meisten dazu beitragen, daß inzwischen die Verhältnisse der bischöflichen Capitäl in eine festere Ordnung gebracht, und mit ihrem Ansehen auch ihr Einfluß auf die Diöcesan-Administration so merklich vergrößert worden war.

§. 18.

Daß es aber nur jene Umstände waren, welche in Deutschland diesen Erfolg möglich machten, und welche ihn selbst nach dem Urtheil der

Versprechen eben so gut in Ansehung der deutschen Kirchen brechen können, als er es in Ansehung der sicilianischen brach.

28) G. Raynald ad a. 1274. nr. 6.

der Päpste allein möglich machten, dieß geht am sichtbarsten daraus hervor, weil ja in andern Reichen, wo sie nicht statt fanden, weil in Frankreich und in England weder von ihnen noch von einer andern Seite her nur ein Versuch gemacht wurde, etwas ähnliches zu erhalten. Wenn die französischen Könige im zwölften Jahrhundert sich zuweilen in einzelnen Fällen enthielten, ihr Spolien-Recht nach dem Tode eines Bischofs auszuüben, wenn sie auch in Ansehung einzelner Kirchen durch ein eigenes ihnen ertheiltes Privilegium auf immer darauf Verzicht thaten, ja wenn sie es auch im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts ganz in Abgang kommen ließen²⁹⁾, so geschah es ganz freys

29) Es kam vorzüglich dadurch in Abgang, weil man die Testamente der Bischöfe mehr zu respektiren anfieng, und ihnen zugleich bey dem Testiren freyere Hand ließ. Aber noch im Jahr 1201. erkannte ein Bischoff von Maçon in einer feyerlichen Urkunde: *Si Episcopus Matisconensis decesserit intestatus, tam mobilia omnia quam proventus omnes sunt Domini regis Franciae integre et absolute.* G. Preuves des libertés &c. Ch. XVI. nr. 4. p. 278.

bezwilling, ohne daß sie durch etwas anders, als höchstens durch Bitten, die man deshalb zu sie gebracht hatte, dazu veranlaßt wurden: in gegen von dem Recht der Regalie machten sie einen niemahls unterbrochenen Gebrauch, machten ihn in der ganzen schon bestimmten Ausdehnung, nach welcher es nicht nur die Perception der Einkünfte eines vakanten Bisthums, sondern auch das Dispositions-Recht über alle während der Vakanz erledigten Beneficien in sich schloß, und niemahls wurde ihnen von ihren Kirchen das Recht an sich streitig gemacht, wenn schon zuweilen über seine Anwendung in einzelnen Fällen gesritten wurde.

§. 19.

Eben so verhielt es sich in England, wo sich der König Heinrich II. im Jahr 1164. durch den zwölften der berühmten Artikel von Clarendon das hergebrachte Recht der Regalie feyerlich von seinen Bischöffen hatte bestätigen lassen ³⁰⁾: aber auch den englischen wie den

30) Art. XII. "Cum vacaverit Episcopatus vel Abbatia vel Prioratus in Dominio Regis, esse debet Placid's Kirchengesch. B.V. in

der Päpste allein möglich machten, dieß geht am sichtbarsten daraus hervor, weil ja in andern Reichen, wo sie nicht statt fanden, weil in Frankreich und in England weder von ihnen noch von einer andern Seite her nur ein Versuch gemacht wurde, etwas ähnliches zu erhalten. Wenn die französischen Könige im zwölften Jahrhundert sich zuweilen in einzelnen Fällen enthielten, ihr Spolien-Recht nach dem Tode eines Bischoffs auszuüben, wenn sie auch in Ansehung einzelner Kirchen durch ein eigenes ihnen ertheiltes Privilegium auf immer darauf Verzicht thaten, ja wenn sie es auch im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts ganz in Abgang kommen ließen²⁹⁾, so geschah es ganz frey

29) Es kam vorzüglich dadurch in Abgang, weil man die Testamente der Bischöffe mehr zu respektiren anfieng, und ihnen zugleich bey dem Testiren freyere Hand ließ. Aber noch im Jahr 1201. erkannte ein Bischoff von Maçon in einer feyerlichen Urkunde: *Si Episcopus Matisconensis decesserit intestatus, tam mobilia omnia quam proventus omnes sunt Domini regis Franciae integre et absolute.* G. Preuves des libertés &c. Ch. XVI. nr. 4. p. 278.

zwilling, ohne daß sie durch etwas anders, höchstens durch Bitten, die man deshalb sie gebracht hatte, dazu veranlaßt wurden: gegen von dem Recht der Regalie machten einen niemahls unterbrochenen Gebrauch, setzten ihn in der ganzen schon bestimmten Abtheilung, nach welcher es nicht nur die Perception der Einkünfte eines vakanten Bisthums, sondern auch das Dispositions-Recht in alle während der Vakanz erledigten Beneficien in sich schloß, und niemahls wurde ihm von ihren Kirchen das Recht an sich streitig gemacht, wenn schon zuweilen über seine Anwendung in einzelnen Fällen gestritten wurde.

§. 19.

Eben so verhielt es sich in England, wo der König Heinrich II. im Jahr 1164. nach den zwölften der berühmten Artikel von Clarendon das hergebrachte Recht der Regalie feyerlich von seinen Bischöffen hatte bestätigen lassen ³⁰⁾: aber auch den englischen wie den

30) Art. XII. "Cum vacaverit Episcopatus vel Abbatia vel Prioratus in Dominio Regis, esse debet Placid's Kirchengesch. B.V. in

den französischen Monarchen wurde es ja mehrmals von den Päbsten selbst, und zwar nicht nur stillschweigend bestätigt. Es kam in einigen Fällen über einzelne Beneficien, welche die Könige während einer Vakanz vergeben hatten, zum Proceß, wobei die von den Päbsten zu gebende Entscheidung bloß davon abhing, ob ihnen kraft des Rechts der Regalie die Kollation zustand, und in mehreren dieser Fälle erkannten sie selbst, in einem dieser Fälle erkannte selbst Innocenz III. die Gültigkeit der Kollation. In England kam es aber noch in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu äußerst starken Klagen über die Bedrückungen

in manu ipsius et inde percipiet omnes redditus, sicut dominicos redditus suos." *S. Wilkins Cons. Magn. Britann. T. I. p. 436.*

- 31) Mehrere dieser Fälle führt Natal. Alexander in der angeführten Dissertation an p. 455. 456. Die Bulle, worinn es Innocenz III. anerkannte, s. *Preuves des libertés &c. p. 278.* und ebend. p. 281. eine andere vom Jahr 1271., worinn Gregor X. erklärte, daß sich das Recht der Regalie auch auf die beneficia in Curia vacante erstrecke.

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 115

, welche sich die Könige bey der Ausübung
s Regalien = Rechts zuweilen erlaubten. Im
r 1248. erhob das Parlament, im Jahr 1257.
große Versammlung der englischen Bischöffe,
im Jahr 1261. wiederum eine Synode zu
beth laute Beschwerden darüber ³²⁾, daß
König die Wiederbesetzung vakanter Bist-
mer absichtlich verzögere, um die Einkünfte
zu länger zu beziehen, und noch lautere
ber, daß von seinen Verwaltern die Güter
unter Kirchen ruinirt, die Wälder verwü-
stet und die Pächtleute durch Erpressungen
gesaugt würden, während sie doch dabey
Gebäude verfallen, und die Diener der
he, so weit es von ihnen abhänge, ver-
gessen ließen. Doch selbst dabey wurde nie
der

32) S. Conc. Londin. 1257. Art. I. "Vacanti-
bus ecclesiis cathedralibus seu conventualibus
conventus, cunctantur, terrae incultae relinquuntur,
vastantur nemora, corrunt aedificia, diripiuntur
bona, depauperantur villani et male tractantur
ita quod mendicare coguntur Praelati succeden-
tes per tempora diuturna. S. Wilkins Conc.
T. I. p. 726. und 752.

der entfernteste Zweifel darüber geäußert, daß sie zu der Occupation der vakanten Bisthümer selbst befugt seyen ³³⁾, sondern bloß die Mißbräuche dabei ³⁴⁾ wurden gerügt, und da Mißbräuche waren es ja auch noch allein, denen der Pabst Gregor X. auf seiner Synode

33) Auf der Synode zu Lambeth vom Jahr 1245 erklärten die englischen Bischöffe selbst, daß das Recht dem Könige *de regni consuetudine* zustehe.

34) Zu ähnlichen Beschwerden war es auch früher in Frankreich gekommen, denn im Jahr 1206. klagte ein neuer Bischoff von Auxerre bitterlich bey dem König Philipp August — *quia per servientes ipsius Regalium custodiam depauperata fuerit bonorum miseranda distractio, hominum emancipatio violenta, silvarum a longo tempore intactarum damnosa devastatio — atque omnia hostili more in praedam et direptionem data sunt.* Die Klagen bewürkten auch, daß der König die Kirche zu Auxerre für immer von dem Recht der Regalie befreyte; aber er mußte ihm dafür ein Leben überlassen, und somit die Befreyung, theuer bezahlen. *S. Labbé Bibl. nov. MSS. T. I. p. 483. Gallia christ. T. I. p. 286.*

17 vom Jahr 1274⁷ steuern wollte. Er
 verbieten, daß diejenigen, denen das
 der Regalie zustände, keinen für die
 und ihre Güter nachtheiligen und ver-
 m Gebrauch davon machen dürften,
 ß zugleich erklären, daß in der rechts-
 Ausübung des hergebrachten Rechts
 gestört werden sollte ³⁵).

an. 12. Es erhellt aber noch deutlicher,
 allgemein man auf der Synode selbst über-
 it war, daß sich das Recht den Königen
 t abstreiten lasse, wenn man noch dazu weiß,
 dieser Canon zunächst, wie ein gleichzeitiger
 der Synode selbst gegenwärtiger Schriftstel-
 erzählt, "ad clamorem Praelatorum Franciae
 Angliae fuerit promulgatus." S. Guil. Du-
 l in Commentar. in Conc. Lugdun. c. 11. bey
 tal. Alex. Hist. eccl. T. VIII. p. 429.

Kap. VI.

Einfluß der Veränderung, die sich in der politischen Verfassung aller Staaten zu entwickeln anfängt, auf die Verhältnisse der Kirche. Wie nämlich die steigende Macht der Könige auf die Bischöffe drückt.

§. I.

Uebrigens verlor also die weltliche Macht in diesem Zeitraum fast allen Antheil an der Besetzung der ersten kirchlichen Aemter, denn sie verlor nicht nur das Recht des direkten Mitwirkens und Mitsprechens bey Bischoffswahlen, das sie noch in das elfte Jahrhundert hineingebracht hatte, sondern unmerklich wurde ihr auch fast jeder mittelbare Einfluß darauf abgeschnitten: dabey wurde aber doch das Verhältniß selbst nicht verrückt, in welchem die Bischöffe nach der bisherigen Verfassung mit ihr gestanden waren, und stehen sollten. Die Könige konnten keine Bischöffe mehr machen aber die Bischöffe, die man jetzt ohne

ſie machte, mußten doch fortdauernd in den Königen ihre Oberherrn erkennen. Die Könige konnten es ſelbſt nicht mehr ſo leicht verhindern, daß nicht hin und wieder ein Biſchoff auch gegen ihren Willen gemacht wurde: aber ſie behielten Mittel genug in der Hand, um zu verhindern, daß er nicht als Biſchoff gegen ihren Willen handeln konnte. Die Biſchöffe blieben mit einem Wort ihre Vaſallen. Sie mußten fortdauernd ihre Lehen aus den Händen der Könige empfangen. Sie mußten ihnen fortdauernd Gehorſam und Treue ſchwören; alſo blieben ſie auch fortdauernd von ihnen abhängig, und wenn auch nur in einer — doch in einer Haupt-Beziehung von ihnen abhängig.

§. 2.

Somit hatte doch die weltliche Macht noch dasjenige, was für ſie das wichtigere war, gerettet. Sie hatte in einigen Reichen mit dem Recht der Regalie noch einen nicht unbeachtlichen Neben-Vorthail gerettet, den ſie ſich von Zeit zu Zeit von der Kirche machen konnte; wo ſie aber auch darauf Verzicht thun mußte, da hatte ſie immer noch Urſache ge-

nug, sich zu dem Geretteten Glück zu wünschen, da man es so sichtbar darauf angelegt hatte, daß sie auch darum gebracht werden sollte. Doch sie rettete nicht nur, was sie in diese Periode hineingebracht hatte, sondern sie gewann noch einiges dazu, denn das Verhältniß der Bischöffe zu den Landesherrn rückte sie wirklich in diesem Zeitraum in mehreren Hinsichten etwas günstiger für die letzten, als vorher gestanden war.

S. 3.

Dieß kam einerseits daher, weil die Landesherrn in diesen Jahrhunderten mit mehr Macht auch mehr Mittel bekamen, die Bischöffe in der Abhängigkeit von sich zu erhalten, und weil andererseits die Bischöffe durch eine unerwartete Verwicklung von Umständen öfter in Lagen kamen, worinn ihnen der Schutz an der Beystand der Landesherrn unentbehrlich wurde. Daß eine wie das andere wurde zu nächst Folge von der Veränderung, die sich in der innern Verfassung aller Staaten zu entwickeln anfing, von der größeren Festigkeit welche überall das königliche Ansehen, auch

hie

er und da mit einer größeren Ausdehnung, hielt, von dem Aufkommen der neuen Ver-
riffe von Landes-Hoheit, aus denen sich
st schon, so dunkel sie auch noch aufgefaßt
urden, die Keime eines neuen Staats-Rechts
tsfalteten, und noch mehr von dem Aufstom-
en eines ganz neuen Standes in der Staats-
Gesellschaft, das in diese Periode hineinfällt,
nd die wichtigste Erscheinung in ihrer Ge-
schichte macht. Diese Ursachen wirkten zwar
nicht überall in gleichen Formen, und noch we-
niger in einer gleichen Progression. Wie konnte
leß auch statt finden, da sie nicht überall zu glei-
cher Zeit und auch nicht unter der nehmlichen Be-
dingung oder in einer gleichen Verbindung von
Umständen eintraten? Aber sie wirkten doch über-
all, und es ist sehr der Mühe werth, daß hier
der Einfluß, den sie hatten, und die Art,
womit sie ihn äußerten, etwas im besondern
hemerklich gemacht werden muß.

§. 4.

Am deutlichsten läßt sich der Gang, den
die erste Veränderung nahm, oder das all-
mähliche höhere Steigen der königlichen Gewalt

und des königlichen Ansichens mit den Ursachen, die es begünstigten, und mit den Wankungen, die in besonderer Beziehung auf die Kirche daraus entsprangen, in der Geschichte des französischen Staats beobachten, in welchem es auch am schnellsten mit der Veränderung gieng. Schon Philipp II. war hier als König etwas ganz anderes geworden, als noch Philipp I. gewesen war; aber in dem Zeitraum der siebenzig Jahre, die zwischen ihnen lagen ¹⁾, hatte auch das regierende Haus gerade noch einmahl so viel Land und Leute bekommen, als ihm vorher in dem Königreich gehört hatten. Dieß war der Umstand, von dem hier zunächst die Veränderung ausgieng, und nach dem vorhergehenden Zustand der Dinge ausgehen mußte. Die Herzoge von Aquitanien, und von der Normandie, die Herzoge von Bretagne und von Burgund, die Grafen von Toulouse, von der Provence und von Flandern hatten zu der Zeit, da sie in Hugo Capet ihren neuen König erkannten, nicht viel kleinere Besitzungen als er selbst gehabt. Das Stamms-
Gut

1) Philipp I. starb im Jahr 1108., und Philipp II. trat im Jahr 1180. die Regierung an.

Gut ihrer Häuser war allmählig so groß als das seinige, und durch die Begünstigung der nehmlichen Umstände so groß geworden. Ihre Vasallen waren ihnen mit den nehmlichen Pflichten zugethan, wie ihm die seinigen, und dieser Vasallen waren auch nicht weniger als der seinigen. Wenn sie ihn also schon unter dem Namen ihres Königs über sich gesetzt hatten, und ihren obersten Lehens-Herrn in ihm erblicken wollten, so durfte er doch auf ihren Gehorsam und auf ihre Dienste nicht weiter rechnen, als er sie erzwingen, oder auch erkaufen konnte, und zu dem letzten reichten seine Mittel eben so selten hin, als seine Macht zu dem ersten.

S. 5.

Aber in dem Verlauf des zwölften Jahrhunderts war das ganze aquitanische Herzogthum — wenigstens auf einige Zeit — zu dem Familien-Gut des königlichen Hauses gekommen. In dem Verlauf dieses Jahrhunderts war eine zahllose Menge kleinerer Lehen durch den Tod ihrer Inhaber, welche der fromme Kreuzzugs-Eifer in den Orient geführt

führt hatte, an die Krone zurückgefallen. Mit dem Anfang des folgenden kam noch die Normandie und ein großer Theil der Besitzungen der Grafen von Toulouse hinzu ²⁾, und nun wurde auch aus dem Könige etwas ganz anderes, als er vorher gewesen war. Er hatte jetzt Macht genug, um das königliche Ansehen selbst den Großen furchtbar zu machen, und konnte eben deswegen auch wieder durch Gesetze herrschen, weil er im Stande war, ihnen Gehorsam zu verschaffen. Je wohlthätiger diese neue Herrschaft für die große Masse des Volks wurde, das überall unter dem härtesten Druck der gefesselten Willkühr des Adels gestanden war, desto mehr befestigte sich die Macht, die fast nur zu ihrer Beschützung verwandt zu werden schien, und alles neigte sich von selbst zu der Veränderung hin, durch welche der oberste Lebens-Herr allmählig in den wahren Landesherrn übergieng.

§. 6.

2) Und Maine und Anjou, Touraine und Poitou, Auvergne und Artois. *G. Velly Hist. de France* T. III. p. 248.

§. 6.

Am leichtesten ordnete sich dabei das neue Verhältniß, das nun auch zwischen den Bischöffen und zwischen dem Könige eintreten mußte, denn sie konnten zuerst nur dabei zu gewinnen glauben, und es war auch nicht wenig, was sie gewannen. In dem vorhergehenden anarchischen Zustand der Alleinherrschaft des Lehen-Rechts hatten sie sich in Frankreich am schlimmsten befunden, denn die großen Dynasten waren auf allen Seiten über sie hinausgewachsen, und hatten sie zum Theil selbst in ihre Bande hineingeschlungen. Man wollte es zwar immer anerkannt haben, daß die Bischöffe allein dem Könige pflichtig seien, aber die großen Herzoge und Grafen hatten doch überall Mittel gefunden, sie vielfach abhängig von sich zu machen. Die Herzoge von Aquitanien und von der Normandie, die Grafen von Flandern und von Toulouse übten alle Königs-Rechte über die Bisthümer ihrer Provinzen aus, und übten sie so lange ohne Widerspruch aus, daß man sich zuletzt damit begnügen mußte, wenn sie diese Rechte nur im Rahmen des Königs ausübten, und als geliehen von

von ihm anerkennen wollten. Es würde daher unfehlbar in kurzer Zeit ganz in Vergessenheit gekommen seyn, daß einst die Bischöffe in gleicher Linie mit ihnen gestanden waren, wenn nicht die Könige um ihres eigenen Vortheils willen sie bey jeder Gelegenheit, so gut sie noch konnten, gehalten und gehoben hätten. Sie thaten dieß vorzüglich dadurch, daß sie fortfuhren, sie in das Parlament oder in den großen Gerichtshof des Königs zu ziehen, wodurch sie ihrerseits die Gleichheit der Bischöffe mit den großen weltlichen Baronen nicht nur anerkannten, sondern auch dem Volk noch bemerklich machten; aber selbst dieß würde sich schwerlich in die Länge erhalten haben, wenn sich sonst die Umstände gleich geblieben wären.

§. 7.

Die Bischöffe hatten also das größte und das fühlbarste Interesse daran, das Steigen der königlichen Macht im Verhältniß gegen die weltlichen Großen zu begünstigen. Nur das Steigen von jener konnte ihr völliges Herabsinken unter diese noch verhindern; auch wurde es wirklich dadurch verhindert, aber nur dadurch, weil

as neue Uebergewicht der königlichen Macht
 ertlichen Großen wieder bis zu ihnen hins
 fte. Auch um dieß schneller zu bewürken,
 sie sich bey jeder Gelegenheit sehr gern
 em Schutz gegen diese verwandt; sobald
 och bewürkt war, so gieng ihr Streben
 hin, die einen und die andern in gleicher
 igkeit zu erhalten. Dieß kostete selbst keine
 ung mehr in Ansehung der Bischöffe,
 diese konnten es sich unmöglich verhehlen,
 ch ihr bisheriger Stand-Punkt in der
 s-Gesellschaft nur durch ihr engeres An
 en an den Thron, aber nicht mehr gegen
 , sondern nur gegen die andern Stände
 sten ließe. Dabey kam man ihnen vom
 e herab willig genug so weit entgegen,
 esem selbst damit gedient war, sie gegen
 ndern Stände auf jenem Stand-Punkt
 alten; aber da es einmahl die Könige so
 wuß wußten, daß sie die Bischöffe in ihr
 walt hatten, so sprach sich jetzt dieß Wes
 yn von ihrer Seite auch bey manchen
 nheiten deutlicher aus. Die Bischöffe
 es nun, an denen man meistens die
 Rechte zuerst versuchte, die man aus
 dem

dem neu aufgefaßten Begriff der Landes-Hoheit herauszuschälen anfieng. Die Bischöffe waren es zum Beispiel, bey denen man zuerst das so glücklich erfundene Prinzip eines neuen Staats-Rechts in Anwendung brachte, nach welchem jede Besizung und jedes Gut, das in die Hände des Königs fiel, eben damit aus jeder Lehens-Verbindung herausfallen sollte, worinn es vorher gestanden seyn mochte ²⁾.

Aber

- 3) Es war Philipp II., der zuerst, im Jahr 1185, gegen den Bischoff von Amiens von dem neuen Grundsatz Gebrauch machte, "quod Rex nemini debeat facere hominum neque possit." Es war aber dabey um nichts geringeres als um die Herrschafts-Rechte über die Stadt Amiens zu thun, welche die bisherigen Besitzer der Stadt, die Grafen von Flandern, immer von dem Bischoff zum Lehen getragen hatten. *Charta Philippi II. in Martene Collect. amplif. p. 965.* Doch im Jahr 1193. kündigte er auch der Kirche zu Terrouenne an, daß er es unschicklich finde, die Grafschaft Hesdin länger von ihrem Bischoff als Lehen zu nehmen, und dieß war desto auffallender, da er nicht dabey läugnen konnte, daß ste von seinen Vorgängern schon

Aber die Könige trugen ja kein Bedenken, jetzt selbst zuweilen in einzelnen Fällen die Parthie der weltlichen Großen gegen die Bischöffe zu nehmen, wenn sie selbst zugleich etwas dabey gewinnen konnten.

§. 8.

So verlohren die Bischöffe unmerklich in Frankreich den größten Theil von dem politischen Einfluß, den sie ehemals auf den Staat gehabt hatten. Sie stellten zwar fortdauernd den ersten Stand in der Gesellschaft vor; aber es war jetzt mehr Vorstellung als Realität dabey, denn sonst würde man ihnen nicht einmal den Schein davon gelassen haben. Eine ganz neue Gesellschafts-Verfassung, in welcher der König der einzige Repräsentant des Staats werden sollte, reifte immer mehr ihrer Ausbildung entgegen. Die Bande eines neuen Unterthanen-Vereins traten an die Stelle des Lebens.

schon länger als ein Jahrhundert unter keinem andern Titel besessen worden war. S. eb. das. p. 1001.

Leben = Vereins, und würden mit der Zeit letzten ganz überflüssig gemacht haben, man nicht für gut gefunden hätte, ihn einiger lukrativen Neben-Zwecke willen in Verbindung mit jenem fortbestehen zu lassen. Die Untethanen-Verhältniß wurden jetzt die Bischöffe nach allen jenen Beziehungen mer mehr zurückgedrängt, in denen sie bis als Güter-Besitzer oder als weltliche Herren standen waren; wie konnte aber die Rückführung davon auf ihr geistliches Verhältniß verhütet werden, wenn man es auch gar darauf angelegt hätte, etwas an diesem verrücken?

§. 9.

Eben dahin kam es auch, aber auf einem etwas andern Wege, in England. Seit Regierung des schwachen Johann's hatte die Macht des großen Adels ein Uebergewicht über die königliche bekommen, das sich in den Unruhen und Kriegen, durch die sich einige seiner Nachfolger erst die Krone erkämpfen mußten, immer mehr befestigte. Ed
vorher hatte sich aber hier auch ein sehr föh
lid

liches Oppositions-Verhältniß zwischen dem großen Adel und dem großen Klerus des Reichs gebildet, das durch die Eifersucht des ersten über die Reichthümer des letzten fortwährend unterhalten wurde. Der Adel hatte deswegen in den Kriegen, in welche von Zeit zu Zeit die Könige mit dem Klerus durch die übermächtigen Bischöffe von Kanterbury verwickelt wurden, immer die Parthie der Könige wenigstens auf einige Zeit genommen ⁴⁾; eben dadurch aber war es auch gewöhnlichere Ordnung geworden, daß sich die Bischöffe auf die Seite des Königs neigten, so oft es zwischen diesem und jenem zu einem Streit kam, in welchem sie nicht neutral bleiben konnten.

§. 10.

Dadurch wurde schon die Stellung bestimmt, welche die Bischöffe in der englischen Staats-

4) Er hatte es schon unter jenen Händeln gethan, welche Heinrich I. mit Anselm bekam, aber der Geist, von dem er dabey getrieben wurde, zeigte sich noch unverkennbarer in dem Eifer, womit er in dem Kriege Heinrich's II. mit

Staats-Verfassung annehmen mußten, und wurde von jetzt an auf immer bestimmt. A hier, wie in Frankreich, hatten sie am mei von den weltlichen Großen zu fürchten, we aber sie hinauszuwachsen strebten, und so zum Theil hinausgewachsen waren; so wie sich aber in Frankreich in dieser Lage enger den Thron anschließen mußten, weil sie di am nachdrücklichsten schützen konnte, so muß sie es in England auch deswegen thun, ihrerseits den Thron zu unterstützen, und ihm dadurch möglich zu machen, daß er ih einen kräftigeren Schutz verleihen konnte. I zu bedurften die französischen Monarchen i Beystand ihrer Bischöffe nicht, denn sie hat sich ohne ihr Zuthun ein entschiedenes Ueb gewicht von Macht zu verschaffen gewußt: England hingegen blieb das königliche An hen fortdauernd mehr beschränkt, und zwar rade durch jene Macht beschränkt, die s imm

Thomas Becket, und Johann's mit Steph Langton, die Parthie dieser Könige nahm, u denen er sonst selbst so oft in ein feindselig Verhältniß sich setzte.

auch gegen die Bischöffe so feindselig
n hatte. Sie mußten also hier gegen
eschränkende Macht mit den Königen ges
aftliche Sache machen, um ihr übers
ß, auch ihnen selbst so gefährliches Steis
verhindern; aber eben damit mußten sie
e Zeitlang freywillig einer größeren Abz
eit von den Königen unterziehen, als
elleicht hätten erzwingen können. Diese
igkeit der Bischöffe vom Throne, und
teresse, wodurch sie veranlaßt und ers
urde, wuchs aber allmählig immer tiefer
das Ganze der englischen Staats-Verf
hinein, wuchs selbst mit allen neuen
nungen, die man darinn anbrachte,
en, und wirkt jetzt noch als eines ih
ltenden Prinzipien zu unserer Zeit dar

§. II.

gleiche Veränderung fieng sich aber
diesem Zeitraum in allen übrigen euro
christlichen Staaten zu entwickeln an.
undfänge eines neuen Staats-Rechts,
as der königlichen Gewalt ein genauer

bestimmter und zugleich ein größerer Würkreis angewiesen wurde, saßen überall, wiewohl sie noch nirgends in völliger Freiheit aufgefaßt wurden. In einigen Staaten, wie in Sicilien und in den schein Reichen, in Dänemark, Norwege, Schweden erhielt auch jetzt schon, in Frankreich, die königliche Macht ein irdenes Uebergewicht über jede andere, die bisher in Verbindung mit ihr in einem ungleichen Verhältniß auf das Gänzgewürkt hatte. In anderen, wie in Preußen und Ungarn, stieg auch die Macht der Thronen in einer gleichen Progression mit der kirchlichen; in diesen aber wie in jenen entstand daraus fast die nehmliche Wirkung für die Menschheit. Sie standen in jedem Staat zuvörderst an den Königen, denn sie machten ja aus ihnen den ersten Stand aus. Sie waren so, die in jenen den Druck des neuen Uebergewichts, das die königliche Gewalt befehligte, am stärksten fühlen mußten, weil sie am unmittelbarsten berühren konnte; in Preußen hingegen wurden sie noch durch den Gegenstand von unten herauf fester an den Thron

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 135

rängt, weil sie zwischen ihm und den Papsten standen, die sich in einer ihm entgegengesetzten Stellung zu erhalten strebten.

§. 12.

Nur in Deutschland allein schienen sich die Bischöffe in der Lage zu behaupten, in welche sie seit den Zeiten der Ottonen gegen den Kaiser und gegen den Staat gekommen waren, da mehrere Lokal-Umstände hielten hier den Gang der Veränderung auf, welcher sich in andern Reichen die Verfassung entgegen drängte. Die großen Dynasten, unter welche das Reichsland vertheilt war, befestigten sich hier immer mehr in dem Besiz der Landesherrlichen Rechte, die ihnen ursprünglich von den Königen gegeben waren; die Kaiser aber, die allein durch ihre Wahl auf den Thron erhoben wurden, beschränkten sich gern damit, daß sie sich fortbauend von ihnen damit belohnen ließen. Auch die Bischöffe erhielten sich daher in dem Besiz dieser Rechte, und erhielten sich eben dadurch auf einer gleichen Stufe mit den weltlichen Ständen: aber ihre wirkliche Stellung wurde sich auch hier noch vor dem Ende des dreizeh-

gehnten Jahrhunderts um etwas verrückt. Es wurde es schon von der Zeit an, da das habsburgische Haus mächtig genug geworden war, um sich als das deutsche Kaiser-Haus behaupten zu können. Wenigstens machten von dieser Zeit an die deutschen Bischöfe den leitenden Grund-Maxime ihres ganzen politischen Wirkens und Handelns, sich bei jeder Gelegenheit vor den übrigen Ständen durch eine devote Gefälligkeit gegen alle Wünsche des kaiserlichen Hofes auszuzeichnen, und diesen Maxime blieben sie mit äußerst wenigen Ausnahmen fünf Jahrhunderte hindurch mit einer Stetigkeit getreu, zu der sie nur ein höchst lebhaft gefühltes Selbst-Interesse fähig machen konnte.

Kap. VII.

Wie das Aufkommen eines neuen Standes in der Gesellschaft, das Aufkommen des Bürger-Standes nach dem Entstehen der Städte und Kommunen auf die Verhältnisse der Kirche einwirkt?

§. I.

Doch auch in Deutschland war ja in diesem Zeitraum jene besondere Veränderung noch eingetreten, die in der Geschichte des gesellschaftlichen Zustands aller europäischen Staaten eine so merkwürdige Epoche macht, ja sie war in Deutschland zum Theil schon weiter als in einigen andern vorgerückt. Das Entstehen der Städte, oder vielmehr die Ausbildung der städtischen Verfassungs-Formen und die Organisation der neuen Kommunen gab dem eigentlichen Bürger-Stand seine Existenz, und führte damit in jede Staats-Gesellschaft einen ganz neuen Stand ein. Dieß konnte nicht geschehen,

3 5

hen,

hen, ohne daß die älteren schon vorhandenen Stände in neue Lagen und Verhältnisse hineingepreßt wurden, denn was der neue Stand an Raum, an Macht und an Rechten gewann, mußten die älteren verlieren. Sein Aufkommen mußte also besonders auch auf die Bischöfe in ihrem Verhältniß gegen den Staat auf eine mehrfache Art zurückwirken; und dieß geschah auch in mehreren Beziehungen, wobei es jedoch zweifelhaft bleibt, ob sie nicht mehr dabey gewannen, als verloren?

§. 2.

Es ist wiederum die Geschichte des französischen Staats, in welcher sich der Gang dieser besondern Veränderung mit den Ursachen, welche sie herbeiführten, und mit den Folgen, welche zunächst daraus entsprangen, am deutlichsten beobachten läßt. Hier wird man es am anschaulichsten gewahr, wie allmählig jene Masse von Menschen, die nicht in das sonst alles umschlingende Lebens-Band hineingebracht werden konnten, und eben dadurch isolirt worden waren, durch die Noth ihres schutz- und rechtlosen Zustands gedrungen sich zusam-

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 139

ammenzufügen anfieng, wie sie zuerst in
igidsen Bruderschaften sich enger an einander
zuschließen versuchte, und wie ihr endlich
rch die Bewohner der Städte zu der vollen
reichung des Zieles, zu dem sie nur ein
aller Instinkt hintrieb, geholfen wurde.

§. 3.

Diese Masse bestand größtentheils aus Mens-
hen, die zwar nicht zum Knechts-Stand ge-
orten, aber auch kein Eigenthum besaßen; und
wegen keinem Herrn dienstbar oder pflichtig
aren. Eben deswegen nahm sich aber auch
emand ihrer an, sondern sie waren der Uns-
drückung jedes Stärkeren ausgesetzt, weil
h niemand verpflichtet hielt, sie zu verthei-
gen. Es stand selbst kein Gerichtshof für
offen, denn auch die Gerechtigkeit wurde
krall als Lebens-Sache behandelt, und war
noch für die Menschen zu haben, die im
hens-Verband standen. Diese Unglücklichen
gen sich daher am häufigsten in die Städte,
o sie sich noch am leichtesten durch die Ausübung
ner Kunst oder eines Gewerbes ihren Unter-
alt verschaffen, und zugleich die meiste Eis-
cher.

cherheit versprechen konnten; aber hier fand sie zuerst ihren Zustand gar nicht verbessert. Die alte Municipaltäts-Verfassung war an jenen Orten, wo sie einmahl statt gefunden hatte, völlig aufgelöst worden. Die Grafen, welche ehemals die Gerichtsbarkeit im Namen des Königs darinn verwalteten, hatten sich zu unumschränkten Beherrschern der Städte gemacht, denn sie hatten es bald dahin gebracht, daß alle begüterten Einwohner ihre Vasallen und Lehens-Leute geworden waren, die übrigen aber betrachteten sie als herrenlose Freie, die gar kein Recht zu fordern, und sie eben damit, daß sie auf ihrem Grund und Boden sich angesetzt hatten, ihrer Willkür preisgegeben hätten ¹⁾.

§. 4

- 1) Wie unerträglich der Druck dieser Willkür für die Menschen-Classe, die darunter stand, geworden seyn mußte, ersieht man am klarsten aus demjenigen, was sie sich hernach bey der Einrichtung ihrer Communitäten von den Königen unter dem Namen von Privilegien bewilligen ließen. In dem Stadt-Brief, den im Jahr 1204. die Einwohner von Jean-St. Angel

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 141

§. 4.

Hier wurde man jedoch wahrscheinlich durch die Erinnerungen an einen ehemaligen besseren Zustand zuerst zu dem Entschluß, sich zu helfen, und auch auf das anwendbarste Mittel dazu gebracht. Spuren und Ueberreste der alten städtischen Einrichtung hatten sich noch an einigen einzelnen Orten erhalten; daher konnte das Gedächtniß daran überall leichter aufgefrischt, und der Wunsch nach ihrer Wiederherstellung lebhafter erweckt werden. Mit höchst ungestüme Hastigkeit strebte man also jetzt, sich wieder in die alte städtische Communitäts-Verfassung hineinzubringen, denn durch die Rechte dieser Verfassung glaubte man allein den Uebeln des ordnungslosen Zustands begegnen zu können, die man so allgemein fühlte. Das allgemeine Streben konnte nicht lange unwirksam bleiben, und nirgends in die Länge unwirksam bleiben; nur kam man hier etwas früher und dort etwas

gleich von Philipp August erhielten, ließen sie es sich z. B. ausdrücklich zusprechen, "*ut hominibus Communiae ad libitum et puellas et viduas suas nuptui tradere, liceat.*" S. Recueil des Ordonnances T. V. p. 671.

etwas später, und auch nicht überall auf dem nehmlichen Wege zu dem Ziele des gemeinschaftlichen Strebens.

§. 5.

So rissen sich die Bewohner mehrerer Städte gewaltsam von dem Joch ihrer Unterdrückung los, indem sie eine günstige Gelegenheit benutzten, sie aus ihren Mauern herauszubringen, und dann ihre Thore vor ihnen zu verschließen. Andere fanden Mittel, sich los zu kaufen; das eine und das andere wurde ihnen aber meistens durch die Könige erleichtert, die sehr gern zu der Veränderung die Hände boten. Die Mitglieder der neuen Communen, die sich in den Städten bildeten oder bilden wollten, reclamirten nehmlich nicht nur gewöhnlich ihren Schutz, sondern machten ihnen auch fühlbar, daß sie ihnen um ihres eigenen Vortheils willen diesen Schutz gewähren mußten. Sie erinnerten sie daran, daß ursprünglich alle Bewohner der Städte nur den Königen hörig und pflichtig gewesen seyen. Sie wollten selbst nur wieder in dieß Verhältniß zurückkehren, und erkannten deswegen voraus, daß es allein dem

bnige zustehe, ihre Gesellschafts-Verfassung reguliren oder zu sanctioniren, und ihnen die dazu gehörrigen Rechte zu verleihen. Sie eßen sich deßwegen auch gern die neue Ordnung ihres Stadt-Regiments von ihnen vorschreiben, und die Bestimmungen über ihre bürgerliche Gerichtsbarkeit ²⁾, ihre Polizen und ihre Oekonomie in der Form von Privilegien fassen, die ihnen ertheilt wurden: aber meistens legten sie noch etwas zu, das ungleich härter wirkte, als die Aufforderungs-Gründe, welche aus jenem hervorgingen. Sie bezahlten gewöhnlich diese Privilegien oder die königliche Bestätigung ihrer neuen Communal-Verfassung sehr theuer ³⁾, und machten sich noch außerdem zu jährlichen Abgaben an den Fiskus verbindlich, aus

2) Um die Ausübung von dieser durch eigene selbstgewählte Obrigkeiten war es überall zuerst zu thun.

3) Die Stadt Laon bezahlte dafür zuerst im Jahr 1110. Ludwig dem Dickem vierhundert Pfund, aber der Bischoff von Laon gab ihm siebenhundert, damit er die Bestätigung zurücknehmen möchte, und der König nahm sie darauf wirklich zurück.
S. Moreau T. XV. p. 425.

deren Beträchtlichkeit sich die Größe des Drucks von dem sie sich dadurch loszulaufen hoffte am besten schätzen läßt.

§. 6.

Doch es war allzu unübersehbar, was Könige durch diese Veränderung gewinnen mußten, als daß man nur vermuthen konnte, sie hätten sich vorzüglich dadurch zum Mitwirth dazu bewegen lassen. Erst durch die neuen Bürger der Städte bekamen sie ja wieder eigentliche Unterthanen. Erst durch die Anwendung auf die neuen Bürger der Städte erhielt das neue auf das reine Prinzip der Landes-Hoheit gebaute Regierungs-System seine völlige Ausbildung ⁴⁾. Die Veränderung

- 4) Aber es erhielt auch jetzt diese Ausbildung nur langsam dadurch, denn es gehörte Zeit dazu, bis alle jene andern Bande aufgelöst werden konnten, womit die Einwohner mancher Städte vorher umschlungen gewesen waren. Am schnellsten und leichtesten gieng es daher mit der Einführung der neuen Verfassung in jenen Ländern, die schon vorher keinen andern Grund

8, welche ihnen ihre Existenz gab, hieng auf das innigste mit jener größeren zusammen, aus der sich ein ganz neues, der königlichen Gewalt so viel günstigeres Staats-Recht wickelte; aber freylich nahmen dabey die nige auch den kameralistischen Vortheil, den daraus ziehen konnten, nicht ungern mit.

§. 7.

Uebrigens darf hier nur noch angedeutet werden, daß fast überall noch mehrere Umstände auf die Veränderung einwirkten, und auf sehr verschiedene Art einwirkten. Diese Umstände mußten aus der eigenen Lage, aus früheren Zustand und aus demjenigen entspringen, was noch an jedem Ort an diesen Land erinnerte: aber der Einfluß dieser besonderen Umstände war es, der das Aufkommen oder vielmehr das Wiederaufkommen der römischen Verfassung in Italien ein volles Jahrhundert früher als in Frankreich und in Deutschland

Grundherrschaft, als den König gehabt, oder zu seinen Domainen gehört hatten.

Deutschland ⁵⁾, und hier um eben so v
her als in den nordischen Reichen begü
Es war eben dieser Einfluß, der auch
Formen dieser Verfassung so viele Vers
heiten hineinbrachte; jedoch überall ka
der Einfluß der zuerst angeführten U

- 5) Die Haupt-Schriftsteller über die En
der Städte in Deutschland findet man
ten Theil der Pütterischen Litteratur d
schen Staats-Rechts angeführt. Noch
die Untersuchungen des gelehrten C
(Opp. T. I. p. 485) darüber den größten
der Haupt-Punkt aber, auf den es da
kommt, ist am besten in das gehörige S
setzt in L. T. Spittler's Comment. de
et incrementis urbium Germaniae in Cor
Societat. reg. scientiar. Goetting. Volum
82. Durch die Untersuchungen dieses
Geschichtsforschers ist es aber auch ent
daß man den ersten Ursprung der st
Verfassungen in Deutschland nicht mehr
Zeitalter Heinrich's I. suchen darf, u
durch die Angaben des Mönchs Wittekind
bey, Dietmar's von Merseburg, und C
von Gemblours, die man sonst im
Gewährsmänner dafür anführte, nicht i
besten Grund dazu bekommt.

dazu; überall läßt sich im Ganzen eine gleiche Tendenz der Veränderung beobachten, und überall flossen zugleich in Rücksicht auf die Stellung der übrigen Stände in der Staats-Gesellschaft, besonders auch in Rücksicht auf die Stellung der Bischöffe, die nehmlichen Erwägungen davon aus.

6. 8.

Es war ja wohl zuerst darauf angelegt, daß die Bischöffe dabey verliehren sollten; dann an mehreren Orten war es zunächst der ihnen herrührende Druck, dem man sich durch die neuen städtischen Einrichtungen entgegen wollte. Den meisten von ihnen war es gelungen, sich die nehmliche Herrschaft über die Einwohner ihrer Residenz-Orter zu verschaffen, welche die Grafen in den übrigen Ländern an sich gebracht hatten. Sie konnten sie auch unter dem nehmlichen Titel sich anmaßen, denn sie waren ja auch meistens von den Königen mit dem Comitatus förmlich belehnt worden ⁶⁾: aber es ist sehr gewiß, daß sie von

⁶⁾ Eben deswegen wurden aber auch in den ersten

von ihnen auf eine nicht weniger hart tyrannische Art als von diesen ausgeübt. Auch durch sie wurden die Einwohner und nach um alle jene Rechte gebracht, sie in der älteren Municipaltäts-Verfassung gehabt hatten. Auch sie ließen jetzt die Rechtigkeit bloß durch ihre Vögte darinnen walten. Auch sie nahmen den Bürgern die willkürlichsten Erpressungen und zogen mehr als ihren eigenen Leuten ab: waren es wirklich an diesen Orten. Die Schöffen allein, gegen welche man eigentl. Verfassung der neuen Communitäten orga

Stadt-Briefen und in den königlichen Commissions-Diplomen die Rechte der Bischöfe ausdrücklich verwahrt. "Hanc constitutio heißt es in einem dieser Diplome — *la firo pariter et episcopali jure, et ecclesiarum stabilimus.* S. Recueil des Histor. de Fr. XI. p. 137. Auch wirkten es die deutschen Schöffen noch von Friedrich II. aus, daß er in seinen Städten alle von den Communen erwählten Räte und obrigkeitlichen Personen abschaffte. S. Schannat Cod. Proba Worm. N. CXX. p. 110.

der es waren ihre Bedrückungen, gegen die sie sich in den neuen Communen zum wirklicheren gemeinschaftlichen Widerstand vereinigen wollte ⁷⁾.

S. 9.

7) So war es allein der Bischoff von Laon, gegen den sich die Einwohner dieser Stadt dadurch helfen wollten. Sie benutzten deswegen einen Zeitpunkt, da er abwesend war, um ihren ersten Verein zu schließen; aber der Bischoff war es auch allein, der durch seinen Widerstand dagegen einen sechszehnjährigen innern Krieg in der Stadt veranlaßte, unter welchem die Hälfte der Stadt zerstört, aber auch der bischöfliche Pallast in Asche gelegt, und nicht weniger als zehn Kirchen verbrannt wurden. Die Gräuel, welche dabei vorkamen, erzählt als Augenzeuge der Abt Guibert von Nogent *De vita sua* L. III. c. 7. in der Ausgabe seiner Werke von Luc. Dachery. Paris. 1651. in Fol. Im Jahr 1128. erhielt endlich die Stadt eine neue königliche Bestätigung ihrer Verfassung. *S. Literae Ludovici VI. quibus Laudani communiam instituit, et eidem leges praescribit* in *Baluz. Miscell. T. VII. p. 287.* und *Dachery Spicil. T. XI. p. 322.*

§. 9.

Man kann es deswegen nicht befremden, daß sich die Bischöffe hier und mit sehr heftigem Eifer der Neuerung w setzten. Es schien immer der Mühe wer für dasjenige zu kämpfen, was man ihnen entziehen strebte, und so wurde auch an eir Dertern mit der äußersten Anstrengung dar gekämpft. An andern hingegen zeigten sie bald willig genug zu den Vergleichs-
lungen, die man mit ihnen anknüpfte ³⁾, wenn sich dabey mehrere ihre Einwilligung der Veränderung und ihre Bestätigung der

S

- 3) Das schönste Beispiel gab in Frankreich Bischoff Baudry von Noyon im Jahr 1108., er setzte selbst die Vereinigungs-Acte für Einwohner der Stadt auf, und vereinigt mit ihnen, um die königliche Sanction auszuwürfen. Allerdings hatte aber der Bischoff auch seinen Vortheil dabey, denn er von dem räuberischen und gewaltthätigen Al der Nachbarschaft, gegen welchen zunächst neue Association der Einwohner geschlossen u fast eben so sehr als diese bedrängt worden Moreau T. XV. p. 421—423.

Stadt-Verträge nur um sehr hohe Preise abzukaufen, wenn sich andere nur durch die Dazwischenkunft des königlichen Ansehens dazu bewegen ließen, so gab es doch auch welche, die sich sogleich auf das erste Wort, das man deshalb an sie brachte, mit der besten Art dazu verstanden. Daran mochte immer ihre größere Billigkeit und Rechtlichkeit einigen Antheil haben; aber es konnte eben so gut daher kommen, weil sie selbst die Neuerung mehr vortheilhaft als nachtheilig für sich fanden, wenn es gehörte kein besonders scharfes Auge zu, um diese richtigere Ansicht davon aufzufassen.

§. 10.

Sobald sich wenigstens die neuen Einrichtungen nur etwas consolidirt hatten, und an mehreren Orten eingeführt waren, so deckte sich jedem Auge die Haupt-Veränderung auf, welche sie herbeiführen mußten. Jede Stadt, deren Einwohner die Rechte einer Communität erlangt hatten, konnte mit der höchsten Gewißheit auf eine schnelle Vergrößerung rechnen, wenn es war vorauszusehen, daß alle die Mens-

schen, die bisher auf dem Lande schutzlos
 lebt hatten, in ihre Mauern sich flüchten
 den. Es ließ sich noch gewisser vorausse-
 hen, daß die Könige immer mehreren Orten
 Stadt-Rechte ertheilen, oder die Anlage
 Städte begünstigen würden; eben damit
 sich aber auch voraussehen, daß der neue
 den jetzt die Bewohner der Städte im
 bildeten, in kurzer Zeit eben so bedeu-
 durch die Anzahl seiner Mitglieder, als
 die Stärke, welche sie durch ihre Verbin-
 erhielten, werden würde. Sobald er
 nur etwas erstarkt war, so mußte auch
 Kraft des Widerstands zum Wanken kom-
 die ihm schon bey seiner Entstehung und
 die Umstände, welche diese veranlaßt ha-
 eingedrückt worden war. Er mußte —
 ieß mit andern Worten — in ein feindsel-
 oder doch entgegengesetztes Verhältniß
 den andern Ständen kommen, welche
 allein den Staat repräsentirt hatten, vorzi-
 aber mit dem Adel kommen, dessen Ei-
 seit einiger Zeit so prädominirend geworden
 Schon dadurch allein wurde aber das An-
 men des neuen Bürger-Standes für die

Bischoffe in ihrer damaligen Lage das glücklichste Ereigniß. Wenn sie ihm nur von ihrem bisherigen Antheil an der Staats-Repräsentation so viel abgaben, als er zu der Erhaltung seiner Existenz nothwendig bedurfte, so konnten sie sicher seyn, daß er sich immer an sie anschließen würde, so oft sie ihrerseits gegen den übermächtigeren zweiten Stand einen Allirten bedurften. Wollten sie sich auch nicht an ihn anschließen, so wurde er doch schon dadurch für sie wohlthätig, weil er die Gegenwürkung eines übermächtigeren Standes zum Theil von ihnen ableitete, und eben dadurch schwächte. Unmöglich aber konnte es ihnen entgehen, wie viel schon dieß Eine bey dem damaligen Stande der Verhältnisse für sie austrug.

S. II.

Unmöglich konnte also auch der Widerstand anhaltend seyn, womit zuerst einige Bischöffe das Aufkommen des neuen dritten Standes zu verhindern gesucht hatten. Die Weiseren unter ihnen mußten sich vielmehr bald gebrungen fühlen, selbst noch dazu mitzumürken, daß er sich schneller befestigte; auf die weniger scharfs

sichtigen aber mußte auch schon die Mäßigung einen ausöhnenden Eindruck machen.⁹⁾, der zuerst der neue Stand bey allen seinen Forderungen zeigte. Er schien ja über ein Jahrhundert lang weiter nichts zu verlangen, als daß man ihm nur innerhalb seiner Mauer das Recht einer freyen und ungehinderten Thätigkeit lassen sollte. Er erbot sich selbst, von dem Gewinn seines Erwerbes wieder mehr an den Staat abzugeben, als dieser mit Recht fordern konnte¹⁰⁾, denn er erbot sich meistens

fre

9) Sie mußte diesen Eindruck um so mehr an sie machen, weil sie zuerst weit mehr schlimmes von den neuen Communen befürchtet hatten als sie in der Folge bestätigt fanden. So verhielt es sich wenigstens bey Guibert von Nogent wie man aus seinen Invektiven über die neue Anstalt ersieht; *De vita sua* L. III. p. 508.

10) Aus den Akten eines Processes zwischen der Stadt Laon und ihrem Bischoff, der im Jahr 1185. von dem König Philipp August entschieden wurde, ergiebt sich, daß die Bürger den Bischoff bisher immer noch die Steuern — *talias* — die er ihnen auflegte, bezahlt hatten. Es ergab sich bey der Untersuchung, daß der

Bischof

freywillig zu den Bedürfnissen des Staats in einem gegen den Beytrag der andern Stände sehr ungleichen Verhältniß zu kontribuiren. Er dachte dabey noch gar nicht daran, in das Ganze eingreifen, oder in Angelegenheiten, die das Ganze betrafen, mitsprechen zu wollen. Er suchte weder in dem Gerichtshof des Königs noch auf den Reichstagen und Nationalkonventen einen Platz für seine Abgeordneten zu erhal-

Bischoff nach dem alten Herkommen nur in drey Fällen berechtigt war, eine taille von ihnen zu fordern, was sie ihm auch jetzt noch nicht freitig machen wollten: aber sie wollten sich nicht mehr willkürlich besteuern lassen, was bisher oft genug vorgekommen seyn mochte, und erbotten sich deswegen, ihm sein auf jene drey Fälle eingeschränktes Besteuerungs-Recht durch eine jährliche zu entrichtende bestimmte Summe abzukaufen. Sie boten dabey nicht weniger als 350 Mark Silber, welche sie nebst tausend Muids Wein alle Jahre liefern wollten; dieß *Reversional-Quantum* mußte aber mehr als angemessen seyn, denn der Bischoff willigte ja darein, daß in Zukunft der König die Hälfte davon beziehen sollte. *S. Charta Philippi II. &c. in dem Recueil des Ordonnanc. T. I. p. 14. fg.*

erhalten, denn vor der Mitte des drey
Jahrhunderts findet sich keine Spur ¹¹⁾
er sich irrendwo berufen oder ungerufen
eingebrängt hätte: mithin konnte es
leicht geschehen, daß jetzt noch die bede-
ren aber entfernteren Folgen, die seine
schenkunst mit der Zeit herbeiführen
manchem Auge verborgen blieben.

- 11) Die erste Spur davon findet sich in
Verordnung, welche der heilige Ludwig
Jahr 1254. nach seiner Zurückkunft aus
stina zu Beaucaire erließ. Sie enthielt
Erlaubniß der freyen Korn-Ausfuhr aus
Provinz, mit der Bestimmung, daß
solchen Fällen, in welchen die Umstände e-
poräres Verbot der Ausfuhr nöthig mache-
ten, der Seneschal doch niemahls das
eigenmächtig erlassen, sondern erst ein-
sammlung von einigen Prälaten, Bi-
und auch von den Einwohnern der Städ
habitans des bonnes villes) veranstalten
um sie über die Nothwendigkeit zu Rath-
hen. *E. Velly Hist. de France T. V. p. 13*

In jenen besondern Beziehungen, in welche die Kirche mit dem Staat wegen ihrer Güter und wegen ihrer eigenen Gerichtsbarkeit gekommen war, äußerten sich jedoch schon einige Wirkungen davon, die den Bischöffen noch in dieser Periode sehr fühlbar wurden. Aber in diesen Beziehungen wurde ja auch noch von andern Seiten her so manches verrückt, daß die Veränderung, die dabey durchgeführt oder wenigstens eingeleitet wurde, eine eigene Erscheinung in der Geschichte dieser Jahrhunderte macht, die mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt zu werden verdient.

Kap. VIII.

Beginnender Streit der Kirche mit dem Staat
 Abet die Immunität ihrer Güter. Gänzliches
 Mißlingen des ersten Versuchs, durch welchen sie
 eine uneingeschränkte Immunität erkämpft
 werden soll.

§. I.

In diesen Jahrhunderten nahm einmahl an
 der eigentliche Kampf seinen Anfang, den der
 Staat mit der Kirche wegen der Immunität
 ihrer Güter zu führen hatte; aber dieser Kampf,
 dessen Gegenstand für den Staat von unendli-
 cher Wichtigkeit war, wurde mit einer solchen
 Art geführt, und wahrscheinlich auch auf eine
 solche Art veranlaßt, daß ein unpartheyisches
 und billiges Urtheil über das Rechtliche dabei
 mehrfach erschwert wird. Nur dieß ergibt
 sich ganz klar, daß die Kirche zuerst sehr gute
 und sehr dringende Ursachen haben mochte, den
 Kampf anzufangen, daß sie sich aber unter
 dem

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 159

in Fortgang des Streits nach mehrerem geschehen ließ, als sie hätte verlangen, und daher vielleicht hier und da weniger erhielt, als in ihr hätte einräumen sollen.

§. 2.

Nach der bisherigen Verfassung aller Staaten konnte an eine eigentliche Steuerfreiheit der Kirchen-Güter noch gar nicht gedacht, und sich deswegen nicht gedacht werden, weil man von eigentlichen Steuern noch nichts wußte. Daß der Staat von den freyen Güter-Besitzern verlangte, dieß schränkte sich bloß darauf, daß sie auf das Aufgebot des Königs zur gemeinschaftlichen Vertheidigung aufstehen, und eine nach dem Verhältniß ihrer Güter bestimmte Anzahl von Leuten zum Heerzuge stellen mußten; eben daher aber kam es niemals in den Sinn, daß die Inhaber der den Lehen zugetheilten Güter von der Verpflichtung dazu ausgenommen werden könnten. Es kann deswegen selbst bezweifelt werden, ob die Befreyung, die in dem berühmten Capitular Karls des Großen oder Ludwig's I. jeder Kirche für einen einzelnen Mansus ihrer Güter bewilligt

willigt wurde ¹⁾, sich auch darauf erst sollte: wenn man aber auch einräumen daß sie diese Exemption in sich schloß, es doch gewiß, daß die Bischöffe selbst e niemahls als möglich dachten, und also niemahls dem Wunsch Raum gaben, daß ihre sämmtlichen Güter ausgedehnt werden te. Eben so wenig fiel es ihnen jemahls ein auszunehmen, wenn zuweilen dem König besondern Fällen eine außerordentliche von den Ständen bewilligt wurde.

§. 3.

Daben konnten zwar die Güter der A von einigen Lasten befreyt seyn, die auf an hafteten; allein damit hatte es immer ein sondere Bewandniß. Diese Lasten hafteten auf Gütern, die nicht als ganz freyes an die Kirche gekommen waren, und be den entweder in jährlichen Zinsen, die b entrichtet, oder in Herren-Diensten verschied Art, die dafür geleistet werden mußten. ! nun unter den Gütern einer Kirche auch

1) G. B. II. p. 218.

11. Bis in das 13. Jahrhundert. 161

und, das dem Könige zinsbar war, als gar zu seinen Domänen gehörte, so von ihm ab, ihr jene Zinsen und Dienste ganz oder zum Theil zu erlassen, so auch in der Willkür eines jeden Grund-Herrn stand, die Güter, die Kirche schenken wollte, von allen Herren frey zu machen. Auf diese Art wurde wirklich die Güter einzelner Kirchen manchen entledigt, die auf andern ähnlichen steten; ja es gab vielleicht keine, die für einen Theil oder auch für die ganze ihrer Güter eine mehrfache Immunität hätte: allein dabey gab es doch auch keine einzige, die sich einer gänzlichen Freyung für ihren sämtlichen Güter-Stock von diesen dieser Art zu erfreuen gehabt hätte.

S. 4.

Uebrigens wurden ihnen von den Königen nicht alle Zinsen und Dienste von dem und dienstpflchtigen Lande erlassen, das in ihrer Güter-Masse befand, und dann

gewiß im elften Jahrhundert keine Kirche, die nicht auch Land besessen hätte.

das andern Grundherrn zinsbar oder pflichtig war. Von dieser Zeit an, da schon alles in die Lebens-Verbindung so viel fester als vorher zusammengeschlungen war, ließ sich gar nicht mehr daran denken, daß für die Forderungen der Kirche eine völlige Befreyung erhalten werden könnte, denn jetzt fürchtete sich ja selbst vor allem, was den Lebensband schwächen möchte. Die Verpflichtung zu jeder Præstation, die ihr wegen ihrer ursprünglich freyen und nicht freyen Obliegenheit, hatte wenigstens eine neue Kraft daher erlangt, und jeden Tag erhielt sie eine neue Stärke, da sich der Glaube, daß die Gewissens-Sicherheit des Eigenthums davon abhängen würde, immer allgemeiner befestigte.

§. 5.

Desto mehr wird man aber jetzt in Erstaunen gesetzt, wenn man sich recht eigentlich zu Auffassen der Vermuthung gezwungen findet, daß es schon zu dem großen Plane Greg VII. bey dem von ihm angefangenen Investiturstreit gehören mochte, nicht nur alle zu dem Klerus gehörige Personen, sondern auch

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 163

Älter der Kirche von jeder Lebens-Verpflichtung frey zu machen. Das ungeheuer Große des Planes erscheint von dieser Seite her so schreckend, daß man kaum begreifen kann, wie er nur an eine künftige Möglichkeit seiner Ausführung glauben konnte; doch wenn man schon dem seiner nächsten Nachfolger ganz offen und unverdeckt direkte Anstalten dazu machen sieht, und wenn man noch dazu weiß, daß dieser Nachfolger ehemahls unter seine vertrautesten Rathgeber und Gehälfen gehört hatte, wer kann länger daran zweifeln? Dieß that aber Urban II., und zwar nicht nur durch die schon angeführten Dekrete der Synode zu Clermont und der späteren Römischen, worinn er in so unbeschränkter Allgemeinheit verbieten ließ, daß ein Geistlicher in Vasallen- und Lebens-Verhältnisse mit einem Layen treten dürfe, sondern er hatte es noch viel bestimmter schon in einem früheren Dekret gethan, das er im Jahr 1089. oder 1090. von einer Synode zu Melfi in Italien sanctioniren ließ.

§. 6.

In diesem höchst merkwürdigen Dekret erklärte zuerst der Papst ebenfalls im allgemeinen, daß, um die Kirche vor allen Bedrückungen sicher zu stellen, die zu ihrem Klerus gehörenden Personen aus jedem Verhältniß herausgesetzt werden müßten, daß einem Layen nicht wisse besondere Rechte über sie geben. Um genauer zu bezeichnen, daß sein Augenmerk zunächst darauf gerichtet sey, den Layen alle Lehens- und Herren-Rechte über Geistliche zu entziehen, fügte er sogleich die Weisung für die Bischöffe hinzu, daß sie keinen jemals in den Klerus aufnehmen sollten, der Leibeigener oder Dienstmann einem Layen pflichtig sey. Unmittelbar darauf fügte er auch noch das bestimmte Verbot hinzu, daß in keinem mit einer kirchlichen Stelle verbundenen Gut, ja daß selbst von den Familien-Gütern also von dem Privat-Eigenthum der Geistlichen durchaus keine Abgabe gefordert werden dürfe, und auch dazu machte er einen Zusatz für den einzigen Fall, in welchem das Verbot unvollziehbar scheinen möchte, eine Auskünfte vorschlug, die am deutlichsten und

tündig

Andigten, wie ernsthaft es von seiner Seite damit gemeint war. Wenn auch ein Geistlicher, derordnete der Pabst, wirklich ein Gut besitzen sollte, das einem Layen als Grundherrschaft bestimmten Diensten oder Abgaben verpflichtet sey, so müßte er es entweder als After-Lehen an einen andern Layen austhun, und die Prädikalien, die darauf hafteten, von diesem entlasten — oder das ganze Gut fahren lassen ²⁾.

§. 7.

Urban — dieß ergibt sich aufs Klarste aus diesem Dekret — wollte es also dahin gebracht haben, daß kein Laye mehr an die Kirche und an

2) Can. XI. "Ne gravamen aliquod patiatur ecclesia, nullum jus laicis in Clericos esse volumus et censemus. Unde cavendum est, ne servilis conditionis aut curialium officiorum obnoxii ab Episcopis promoveantur in Clerum. Neque liceat laicis exactionem aliquam pro ecclesiae beneficiis aut paternis maternisque facultatibus quaerere. Quodsi forte Clericorum aliquis cujuslibet Laici possessionibus usus fuerit, aut vicarium, qui debitum redder, inveniatur, aut possessione cadat, ne gravamen ecclesiae inferatur." S. Conc. T.X. p. 477.

an kirchliche Personen auch wegen ihrer Güter etwas zu fordern haben sollte. Auf der einen Seite verfügte er ja ausdrücklich, daß selbst diejenigen Güter der Kleriker, die ihr Familien-Eigenthum ausmachten, von allen Steuern und Abgaben frey seyn mußten, und auf der andern Seite gab er selbst die Mittel und Wege an, wie es dazu gebracht werden könnte, ohne daß die Layen gerechte Ursache zu Klagen über eine Verletzung ihrer Eigenthums-Rechte oder anderer hergebrachten Rechte bekämen. Eben damit setzte er voraus, daß nur solche Rechte eine gültige Forderung der Layen an die Güter der Kirche und der Kleriker begründen könnten; aber damit ist es zugleich entschieden, daß sich sein Dekret auch auf die Forderungen erstrecken sollte, welche der Staat an die Güter der Kirche und der Geistlichen machen könnte.

§. 8.

Der Pabst erkannte ja, daß Layen auch gewisse Herrschafts- oder Eigenthums-Rechte über die Personen und Güter der Geistlichen haben könnten; denn er verordnete bloß deswegen,

gen,

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 167

en, daß kein Leibeigener mehr in den Klerus aufgenommen werden, und daß kein Geistlicher ein Gut, das einem fremden Grundherrschaft zinsbar sey, für sich behalten sollte, damit jene nicht mehr in Anwendung gebracht werden könnten. Wenn er nun aber dabey erklärte, daß alle andere Güter der Kirche von allen Diensten und Abgaben frey seyn müßten, welche konnte sich dieß noch beziehen, als jene, die bisher der König oder der Staat kraft des allgemeinen Rechts seiner Oberhoheit oder Landes-Hoheit davon gefordert hatte? Hatte der Pabst durch dieß Dekret jene Vasallen-Verhältnisse für unschicklich klären wollen, in welchen Geistliche, noch bey ihrem Lehens-Verhältniß gegen den Staat, mit andern Layen stehen möchten, so war kein sonderes Verbot mehr nöthig, daß ihre Güter mit keinen Auflagen belastet werden dürften. Sollte sich aber das Verbot seiner Absicht nach auf neue und willkührliche, mit der Verfassung und dem Herkommen streitende Exaktionen beziehen, mit denen sie belastet werden könnten, wozu hätte er nöthig gehabt, zu fügen, daß sich Geistliche von solchen Gütern,

tern, die einem Layen zinsbar oder pflichtig seyen, ganz losmachen sollten?

§. 9.

Man kann sich also fast unmöglich erheben, zu glauben, daß Urban wirklich der Kirche für ihre Güter eine Immunität vindiciren wollte, die sich auch auf alles dasjenige, was sie bisher dem Staat davon entrichtet hatten, erstrecken sollte, und daß er sie ihr sogar zu einer noch gar nie erhörten Ausdehnung vindiciren wollte, indem er darauf bestand, daß die Immunität auch jenen Gütern, die zu dem Privat-Eigenthum der Geistlichen gehörten, zu gut kommen müsse. Dadurch muß allerdings das Erstaunen darüber noch vermehrt werden, sobald man sich aber von diesem Erstaunen erhöhlt hat, so kann man sich in sein Verfahren und selbst in das scheinbar Inkonsequente seines Verfahrens dabey leicht genug finden. Es mag ja wohl inkonsequent scheinen, daß er alle Forderungen und Ansprüche an die Güter der Kirchen und der Geistlichen, die aus Privatrechten entspringen möchten, für gültig erkennen, und doch dem Staat alle Rechte und Ansprüche

we darauf ab sprechen wollte: doch wer denn, was sich ein Pabst dieses Zeitalers unter dem Staat denken mochte? Es war er möglich, daß ihm bey der Vorstel, die er sich davon machte, alle jene te nur als eingebildet und grundlos erschienen konnten, die man ihm bisher aus dem der Lehens, oder der Landes, Herrschaft über die Güter der Kirche zugestanden. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß nach den Prinzipien seines eigenen Staatsbegriffs überzeugt seyn konnte, man hätte die der Kirche von Anfang an ganz frey unbeschwert lassen sollen: nur dieß läßt kaum begreifen, wie er es für möglich an konnte, daß der Staat jemahls dazu nicht werden könnte, dasjenige, was er herkömmlich von den Gütern der Kirche gen hatte, aufzugeben. Doch vielleicht e Urban, daß sich dieß eben dadurch leicht einleiten lassen dürfte, wenn die Privatthe der Einzelnen dabey geschont würden, er rechnete vielleicht darauf, daß sich dann niemand als die Könige bey der Veräußerung der Staats-Rechte interessirt fänden,

len, daß sich daher auch weiter niemand als diese mit besonderem Eifer dafür verwenden, und daß die Kirche mit diesen allein schon noch fertig werden könnte.

§. 10.

Muß man aber einmahl annehmen, daß Urban bey dieser Gelegenheit wirklich die Absicht aufdeckte, alle Forderungen, welche bisher der Staat an die Kirche wegen ihrer Güter gemacht hatte, auf einmahl und auf immer niederzuschlagen, so läßt sich nicht mehr bezweifeln, daß er dieß auch bey jenen andern Dekreten abgezweckt haben mochte, nach welchen kein Bischoff mehr einem Fürsten das Homagium leisten, oder einen Vasallen-Eyb sollte schwören dürfen. Dieß läßt sich um so weniger bezweifeln, da es auch die Fürsten selbst nicht anders ansahen, denn zuverlässig war es doch diese Ansicht allein, welche Wilhelm II. von England, welche Ludwig VI. von Frankreich, und welche den Kayser Heinrich V. zu der festen Beharrlichkeit stark genug machte, womit sie ihre Rechte gegen diese Dekrete behaupteten. Die Ceremonie des Investirens mit Stab

Stab und Ring gaben sie leicht genug auf, bald sie sich einmahl überzeugt hatten, daß damit nichts wesentliches verlohren könnten. Der Kaiser Heinrich V. hoffte wenigstens die französischen Bischöffe vor der Synode zu Rheims vom Jahr 1119. am leichtesten dadurch zu bewegen zu können, indem sie ihm bezeugten, daß ihr König durch das Aufgeben dieser Ceremonie auf der Welt nichts verlohren habe³⁾, und der Erfolg bewies, daß es auch recht genug auf ihn gewürkt hatte. Aber eben so lebhaft sahen sie voraus, wie gewiß die blige Entlassung ihrer Bischöffe aus der Lehn-Verbindung die Folge herbeiführen würde,

de,

3) "Ut autem — hatte ihm der Bischoff von Chalon gesagt — ut in hoc nullam regni tui diminutionem pro certo teneas, scito me in regno Francorum electum, nec ante consecrationem, nec post consecrationem suscepisse aliquid de manu Regis, cui tamen de tributo, de militia, de telonio, et de omnibus, quae ad rempublicam pertinebant, ita fideliter deservio, sicut in regno tuo Episcopi tibi deserviunt." *E. Hoff. Scholastic. in Commentar. de actis Conc. Rhemenf. Conc. T. X. p. 873.*

de, daß sich diese auch nicht mehr zu der Leistung der bisherigen Dienste, und zu der Entrichtung der herkömmlichen Lebens-Gehältern verstehen würden, und dieß mußte ihnen wohl wichtig genug scheinen, um sie zu dem entschlossensten, zu dem angestrengtesten und zu dem beharrlichsten Widerstand dagegen zu vereinigen.

§. II.

Darüber mußte aber auch der Plan des Papsts nothwendig scheitern, und dieß geschah so vollständig, daß sich, wie bereits vorgekommen ist, schon sein nächster Nachfolger, Paschal II., recht förmlich, und Calixt II. in dem Konkordat mit dem Kaiser noch förmlicher davon los sagte. Diese Lossagung konnte ihnen gewiß nur die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit seiner Durchsetzung abdrängen; aber diese Ueberzeugung mußte ihnen vorzüglich ein Umstand aufdrängen, der wahrscheinlich gegen ihre Erwartung dabey eintrat. Sobald man nemlich allgemeiner merkte, wohin ihre neuen Dekrete führen könnten und sollten, so wehrten sich nicht nur die Fürsten dagegen, sondern überall schlossen sich die großen weltlichen Vasallen eifrigst an sie an, um ihnen bey
der

der Vertheidigung der Staatsrechte beyzukaufen. So war es in England nicht der König allein, sondern es waren die sämmtlichen mit ihm vereinigten Baronen des Reichs, welche darauf bestanden, daß die Bischöffe dem Könige fortdauernd das Homagium leisten mußten⁴⁾. So waren sie es ebenfalls in Frankreich und Deutschland, welche durch ihr gemeinschaftliches Aufstehen dagegen das Projekt vereitelten; aber freylich hätten sie auch für ihren eigenen Vortheil völlig blind seyn müssen, wenn sie ruhig dabey geblieben wären. Es konnte ihnen unmöglich entgehen, daß alle die Lasten, von denen die Güter der Kirche frey gemacht werden sollten, nothwendig auf die übrigen fallen mußten; es war also auch nicht bloße Eifersucht über einen Vortheil, den sich die Kirche machen wollte, sondern es war das heftigste Gefühl, daß sie sich diesen Vortheil auf ihre Kosten machen wollte, was sie zum Aufstehen dagegen bewog, und dieß war es dann auch, was ihrem Widerstand einen Nachdruck und eine Kraft gab, wodurch der Papst zum Nachgeben gezwungen wurde.

§. 12.

4) S. Eadmer Hist. novor. L. II. p. 47.

§. 12.

Damit glaubte dann der Nachfolger Hadrian's II. auch wohl deswegen weniger zögern zu dürfen, weil er so bald die Entdeckung machte, daß es die Bischöffe ihm allein überlassen würden, den Streit mit den Königen durchzukämpfen, der darüber bestanden werden mußte. In England trat ja selbst die größt Anzahl von ihnen auf die Seite des Königs, da sich ihnen ihr Primat, der heilige Anselm von Canterbury, zum Vorkämpfer anbot. Aus Frankreich schrieb ihm der gute Pbo von Chantres verständlich genug, daß es ihm und mehreren seiner Mitbrüder ganz unbegreiflich sey, wie sie ihrem Könige etwas verweigern könnten, was sie ihm von Gott und Rechtswegen schuldig seyen. Wahrscheinlich schilderte man ihm auch noch von andern Orten her die Schwierigkeiten, welche die Durchsetzung der Sache unmöglich machten, so lebhaft, daß das Nachgeben, zu dem sich Paschal entschloß, seiner Weisheit nicht allzu hoch angerechnet werden darf. Allein dafür darf es doch als eigener Beweis von der Klugheit seiner Nachfolger angesehen

sehen

11. bis in das 13. Jahrhundert: 175

werden, daß sie niemals mehr auf das alte Projekt zurückkamen.

§. 13.

an dem Zeitpunkt an, da es Paschal II. Könige von England, und Calixt II. den von Frankreich und dem Kaiser in Irland wieder eingeräumt hatten, daß sie Domagium mit allem, was es herkömmlich sich schloß, von ihren Bischöffen fordern nehmen dürften, — von dieser Zeit an es sich kein Papst mehr einfallen, ihnen streitig zu machen, was sie nach dem rein angenommenen Prinzipien der Lebensform, also aus dem Grunde der Lebensfreiheit von der Kirche und ihren Gütern zu konnten. Es wurde nicht nur ohne Brechung als Recht anerkannt, daß die von den Gütern, die ihr der Staat gegeben habe, ihm alle jene Dienste zu leisten oblag, welche jedem andern seiner Lebensoblagen, sondern es wurde auch als anerkannt, daß dem Staat die nehmliche Gewalt gegen sie, wie gegen seine Lebensleute zustehe, und daß er auch gegen

gegen sie von den nehmlichen Zwangs-Mitteln, wie gegen diese, Gebrauch zu machen befugt sey; ja' dieß wurde selbst von solchen Päpsten, die sonst das Eifern für die Rechte der Kirche am weitesten trieben, anerkannt. Als Philipp II. von Frankreich im Jahr 1209. die Bischöffen von Auxerre und Orleans ihre Güter nahm, weil sie ihre Leute nicht zu dem Heerzuge, den er ausgeschrieben hatte, stellen wollten ⁵⁾, so fand selbst Innocenz III. in dem Verfahren des Königs nichts ordnungswidriges, wenn er sich nur dabey nicht an dem besondern Eigenthum der Kirche vergriffen habe ⁶⁾. Und

Gri

5) Nach der Erzählung Rigord's hatten sie ihre Leute gestellt, aber die Armee wiederum mit ihnen unter dem Vorwand verlassen, daß sie nicht verpflichtet seyen, dem Heerzug zu folgen, wenn er nicht von dem Könige in Person angeführt würde.

6) S. Innocent. Epist. LXIII. ep. 190. 191. Die Bischöffe mußten daher dem Könige eine starke Buße bezahlen, worauf er ihnen erst ihre Güter wiedergab. Aber das Eigenthum der Kirche hatte er wirklich respektirt, denn er hatte ih-

nen

Gregor IX. wollte den Kayser Friederich II. nicht hindern, die deutschen Bischöffe so gut wie die sicilianischen zu der Erfüllung ihrer Lebens-Pflichten anzuhalten; aber noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurde es in Bonifaz VIII. unter seinen Händeln mit Philipp dem Schönen von Frankreich eingeleitet, daß sich die Bischöffe ihrer Erfüllung mehr entziehen könnten, noch dürften.

S. 14.

Völlig mißlang also der auf diese Art angestellte Versuch, die Güter der Kirche von der Lebens-Pflichtigkeit und eben damit von allen Diensten und Lasten, welche bisher darauf gehaftet hatten, ganz frey zu machen. Eigentlich war es auch nicht die Kirche selbst, sondern es waren nur ein Paar Päbste, welche den Versuch angestellt hatten, und ihn so

den die Begehren gelassen. Rex — erzählt Rigord — eorum Regalia confiscavit, scilicet ea tantum temporalia, quae ab eo feodaliter tenebant, decimas et alia spiritualia in pace eis dimittens.

sogleich wieder aufgaben, da sie von seiner Ausführbarkeit überzeugt wurden: aber gelang es ihnen doch noch in diesem Zeit über das Besteuerungs-Recht der Kirchen überhaupt wenigstens in die Rechte: sie einen neuen Grundsatz zu bringen, einem andern Wege fast eben so weit als mißlungener Versuch hätte führen können. bey läßt sich auch ihren Operationen mit Vergnügen zusehen, denn die Veranlassung durch welche sie sich dazu bestimmen ließen einerseits dringend genug, und auf andern Seite giengen sie doch nicht über Schranken der Billigkeit und der Gerechtigkeit hinaus.

Kap. IX.

Prinzip, das die Kirche über das Besten
Recht ihrer Güter aufstellt. Veranlassung
welche besonders von den neuen Erbs
dazu gegeben werden. Billigkeit des
Prinzips.

§. 1.

er und überall war es auch in den äl-
zeiten oft genug vorgekommen, daß die
noch etwas mehr von der Kirche gefors-
tten, als sie dem Herkommen und der
jung nach zu fordern befugt waren. Was,
und Carlmann schon im achten Jahrhun-
ey dem erzwungenen Anleihen, das sie
Kirchen und Klöstern abnahmen, sich er-
hatten, dieß war auch schon von älteren
ngischen Königen, zuweilen in noch här-
formen geschehen, und bis in das zwölfte
undert hinein fand es von Zeit zu Zeit

auch in allen andern Reichen in mehreren statt. Wenn sich ein König in einer Noth befand, so sprach er gewöhnlich seinen Bischöffe und Aebte zuerst darum an, von diesen konnte er es im schlimmsten & leichtesten erpressen. Eben dadurch lie sich verleiten, sie zuweilen auch nicht e um zu bitten, sondern setzte ihnen g an, was jeder dem Könige bezusteuern doch machte man es ihnen meistens n daß sie selbst, wenn sie Lust hatten, ihre Steuern das Ansehen einer freywilligen S ben konnten.

§. 2.

Am häufigsten erlaubten sich die neuen Könige von England, von Wilhelm dem ersten,¹⁾ an, diese Procebur mit ihren Bi

1) Mehr von seinem Nachfolger Wilhelm unter welchem zuerst eine neue Land = Steuer auf die Kirchen = Güter gelegt wurde. Damit begnügte sich der König nicht, sondern berte neue Zuschüsse, so oft er Geld zu Kriegen branchte. S. *Anselmi Cant. Ep. ep. 24.* und *Eadmer Hist. novor. L. I. p. 38.*

XI. bis in das 13. Jahrhundert. 181

lebten; aber hier kam es auch am häufigsten dazu, daß man ihnen gewaltsam abnahm, nicht gutwillig geben wollten. Nach dem Urtheil und nach der Verfassung war jede Proceßur überall gleich widerrechtlich, für wurde sie auch oft genug anerkannt, mehrmals versprachen ja die Könige, zu Zeiten die Klagen der Bischöfe allzuweit zu werden, daß sie mit ähnlichen Forderungen nicht mehr beschwert werden sollten. Daher diese lehten auch auf ihren Synoden dagegen eiferten, und in diesem Zusammenhang auch wohl die Aeußerung entfallen, daß es doppelt ungerecht sey, ihre Güter und Auflagen zu beschweren, weil sie ja dem Heiligen gehörten, so war es klar, worauf sich dieß ihrer Absicht nach beziehen sollte. Sie weigerten sich ja nicht, dem Staat von ihren Gütern die Steuern und Abgaben zu entrichten, die sie ihm angemäsig schuldig waren. Es kam ihnen aber in den Sinn, daß sie sich der Heerschatz ziehen, oder dem Könige den herkömmlichen jährlichen Zins verweigern könnten; sonst wollten sich nur gegen die weiteren

lassen verwahren, die man ihnen so oft und über diese aufzulegen versuchte. Es war also eigentlich nur das Recht einer neuen und willkürlichen Besteuerung, das sie in Aufsehung ihrer Güter der obersten Staatsgewalt ebenso wie jeder andern streitig machten; und man damals überhaupt noch kein constitutionelles Besteuerungs-Recht der Landesherren kannte, oder, wenn man will, keines mehr kannte, so läßt es sich doch wahrhaftig der Kirche nicht so sehr übel nehmen, daß sie dagegen sich wehrte.

§. 3.

Bald aber wurde sie in die Nothwendigkeit versetzt, andere Forderungen abzuwehren, die von andern Seiten her wegen ihrer Güter an sie gemacht wurden, und gewiß auch bedenklich genug ausfahen, daß man sich eben so wenig wundern kann, wenn sie sich nicht auf das erste Wort darein ergab. Es waren die neuen Communitäten, welche sich in den Städten gebildet hatten, von denen diese Forderungen an sie gemacht wurden. Zur Bestreitung der Bedürfnisse, welche ihre Erhaltung erforderten

kon-

im 11. bis in das 13. Jahrhundert. 183

en sich diese Corporationen nur durch eine
urtung ihrer eigenen Mitglieder die erfors
ben Mittel verschaffen. Wenn man es ihnen
: überließ, die nöthigen Kosten dazu unter
selbst zu repartiren und aufzubringen, so
en sich nicht nur ihre Mitglieder zu ihrer
nahme verstehen, sondern es auch den von
selbst gewählten Magistraten mit mehr
weniger Beschränkungen überlassen, das
ste Verhältniß ihrer Vertheilung unter die
nen auszumitteln und die den Umständen
jeden Orts angemessensten Formen des
igs zu bestimmen. Ueberall aber gieng
daben zuerst von dem Grundsatz aus, daß
niemand der Kontribution entziehen könne,
a den Vortheilen der Communität Theil
; und dieß war es zunächst, was eine
ion zwischen ihnen und der Kirche veranlaßte.

§. 4.

daß bey den Kirchen der Städte angestellte
male konnte um seiner sonstigen Verhält
willen nirgends in die neuen Communitä
eigentlich eintreten. Auch die Bischöffe,
e. ihr Aufkommen hier und da begünstig

ten, wollten und konnten doch nicht wahren Mitglieder davon, also niemahls wahre, werden, denn sie konnten eben so wenig Recht ihnen nehmen, als ihnen welche über sich zählten. Die nämliche Ursache erschwerte auch deswegen die Aufnahme anderer zum gehöriger Personen, weil sie sich nicht mit Bischöffen trennen, oder aus der Pflanz gegen diese heraustreten konnten²⁾; mit hiet der Klerus fortbauend auch in den Communitäten noch eine eigene, die mit der allgemeinen Bürger-Gesellschaft niemahls zusammenwuchs. Aber er lebte doch in der Mitte dieser Gesellschaft. Er genoss die Vortheile mit, welche sie ihren wahren Mitgliedern gewährte. Er genoß noch mehr, welche ihm unmittelbar von ihr zu

2) In einigen der neuen Stadtbrieфе war ausdrücklich erklärt, daß die Kleriker der Commune gehörten. So z. B. in dem von Philipp August der Stadt Bray erlassenen. *Officier qui in villa Bray manebunt, et in villa erant, praeter Clericos, Religiosos, milites non sunt.* S. Recueil des Ordonnances

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 185

Ihre Mauern beschützten wenigstens sein Eigenthum wie das ihrige, und wenn zuweilen in einem Nothfall die Bürger noch besonders zur Vertheidigung des ihrigen aufstanden, so wurde immer das seinige mit vertheidigt, weil es in dem Umkreise ihrer Mauern lag. Was schien also billiger, als daß er sich gefallen lassen mußte, auch etwas von den Lasten der Gesellschaft mitzutragen?

§. 5.

So mußte man in den neuen Städten natürlich genug darauf kommen, auch den darinn wohnenden Geistlichen einen Beitrag zu der Bestreitung ihrer Bedürfnisse abzufordern. Bei dem meistens angenommenen Vertheilungs-Fuß, nach welchem man die erforderlichen Zuschüsse legte, konnte man ohnehin nicht wohl daran denken, sie auszunehmen, und einige der besondern Hebungs-arten, die man bald in Anwendung brachte, ließen noch weniger eine Ausnahme zu. Wenn man nach dem ersten den größten Theil jener Zuschüsse durch eine direkte auf jedes Grund-Stück im Stadt-Bezirk nach dem Verhältniß seines Umfangs

sogleich wieder aufgaben, da sie von seiner Aus-
 führbarkeit überzeugt wurden: aber dafür
 gelang es ihnen doch noch in diesem Zeitraum,
 über das Besteuerungs-Recht der Kirchen: Ob-
 ter überhaupt wenigstens in die Rechts: Theo-
 rie einen neuen Grundsatz zu bringen, der auf
 einem andern Wege fast eben so weit als der
 mißlungene Versuch hätte führen können. Da-
 bey läßt sich auch ihren Operationen mit nicht
 Vergnügen zusehen, denn die Veranlassungen,
 durch welche sie sich dazu bestimmen ließen, wa-
 ren einerseits dringend genug, und auf der
 andern Seite giengen sie doch nicht über die
 Schranken der Billigkeit und der Gerechtigkeit
 dabey hinaus.

Kap. IX.

Neues Prinzip, das die Kirche über das Besteuerungsrecht ihrer Güter aufstellt. Veranlassungen, welche besonders von den neuen Städten dazu gegeben werden. Billigkeit des Prinzips.

§. 1.

Simmer und überall war es auch in den älteren Zeiten oft genug vorgekommen, daß die Könige noch etwas mehr von der Kirche gefordert hatten, als sie dem Herkommen und der Verfassung nach zu fordern befugt waren. Was Pipin und Carlmann schon im achten Jahrhundert bey dem erzwungenen Anleihen, das sie ihren Kirchen und Klöstern abnahmen, sich erlaubt hatten, dieß war auch schon von älteren merovingischen Königen, zuweilen in noch härteren Formen geschehen, und bis in das zwölfte Jahrhundert hinein fand es von Zeit zu Zeit

auch in allen andern Reichen in mehreren
men statt. Wenn sich ein König in einer
Noth befand, so sprach er gewöhnlich seine re-
ren Bischöffe und Aebte zuerst darum an, 1
von diesen konnte er es im schlimmsten Fall
krächtesten erpressen. Eben dadurch ließ
sich verleiten, sie zuweilen auch nicht erst
um zu bitten, sondern setzte ihnen geral
an, was jeder dem Könige bezusteuern ha-
doch machte man es ihnen meistens mögl
daß sie selbst, wenn sie Lust hatten, ihren A-
steuern das Ansehen einer freywilligen Hülfe
ben konnten.

§. 2.

Am häufigsten erlaubten sich die neuen
nige von England, von Wilhelm dem Gr-
ter,¹⁾ an, diese Procebur mit ihren Bischö

1) Mehr von seinem Nachfolger Wilhelm II.
unter welchem zuerst eine neue Land = Taxe
auf die Kirchen = Güter gelegt wurde. Aber
mit begnügte sich der König nicht, sondern
berte neue Zuschüsse, so oft er Geld zu sei-
Kriegen brachzte. S. Anselmi Cant. Ep. L
ep. 24. und Eadmer Hist. novor. L. I. p. 38.

von II. bis in das 13. Jahrhundert. 181

nd Neben; aber hier kam es auch am häufigsten dazu, daß man ihnen gewaltsam abnahm, es sie nicht gutwillig geben wollten. Nach dem Erlommen und nach der Verfassung war jedoch die Procebur überall gleich widerrechtlich, d. dafür wurde sie auch oft genug anerkannt, an mehrmahlß versprochen ja die Könige, um zu Zeiten die Klagen der Bischöffe allzumal wurden, daß sie mit ähnlichen Forderungen nicht mehr beschwert werden sollten. Um daher diese letzten auch auf ihren Synoden zuweilen dagegen eiferten, und in diesem Zusammenhang auch wohl die Aeußerung entfallen zu lassen, daß es doppelt ungerecht sey, ihre Güter mit Auflagen zu beschweren, weil sie ja Gott und den Heiligen gehörten, so war es sehr klar, worauf sich dieß ihrer Absicht nach beziehen sollte. Sie weigerten sich ja mehrmahlß, dem Staat von ihren Gütern die Dienste und Abgaben zu entrichten, die sie ihm verfassungsmäßig schuldig waren. Es kam ihnen nie in den Sinn, daß sie sich der Heerfolge entziehen, oder dem Könige den herkömmlichen jährlichen Zins verweigern könnten; sondern sie wollten sich nur gegen die weiteren

lassen verwahren, die man ihnen so oft nur über diese aufzulegen versuchte. Es war also eigentlich nur das Recht einer neuen und willkürlichen Besteuerung, daß sie in Ansehung ihrer Güter der obersten Staats-Gewalt ebenso wie jeder andern streitig machten; und da man damals überhaupt noch kein constitutionelles Besteuerungs-Recht der Landesherren kannte, oder, wenn man will, keines mehr kannte, so läßt es sich doch wahrhaftig der Kirche nicht so sehr übel nehmen, daß sie dagegen sich wehrte.

§. 3.

Bald aber wurde sie in die Nothwendigkeit versetzt, andere Forderungen abzuwehren, die von andern Seiten her wegen ihrer Güter an sie gemacht wurden, und gewiß auch bedenklich genug ausfahen, daß man sich eben so wenig wundern kann, wenn sie sich nicht auf das erste Wort darein ergab. Es waren die neuen Communitäten, welche sich in den Städten gebildet hatten, von denen diese Forderungen an sie gemacht wurden. Zur Bestreitung der Bedürfnisse, welche ihre Erhaltung erforderte

kon-

konnten sich diese Corporationen nur durch eine Besteuerung ihrer eigenen Mitglieder die erforderlichen Mittel verschaffen. Wenn man es ihnen daher überließ, die nöthigen Kosten dazu unter sich selbst zu repartiren und aufzubringen, so mußten sich nicht nur ihre Mitglieder zu ihrer Uebnahme verstehen, sondern es auch den von ihnen selbst gewählten Magistraten mit mehr oder weniger Beschränkungen überlassen, das billigste Verhältniß ihrer Vertheilung unter die einzelnen auszumitteln und die den Umständen eines jeden Orts angemessensten Formen des Einzugs zu bestimmen. Ueberall aber gieng man dabei zuerst von dem Grundsatz aus, daß sich niemand der Kontribution entziehen könne, der an den Vortheilen der Communität Antheil nahm; und dieß war es zunächst, was eine Collision zwischen ihnen und der Kirche veranlaßte.

§. 4.

Das bey den Kirchen der Städte angestellte Personale konnte um seiner sonstigen Verhältnisse willen nirgends in die neuen Communitäten eigentlich eintreten. Auch die Bischöffe, welche ihr Aufkommen hier und da begünstig-

ten, wollten und konnten doch nicht wirkliche Mitglieder davon, also niemals wahre Bürger werden, denn sie konnten eben so wenig Rechte von ihnen nehmen, als ihnen welche über sich zugesiehe-
 hen. Die nehmliche Ursache erschwerte auch schon deswegen die Aufnahme anderer zum Klerus gehöriger Personen, weil sie sich nicht von den Bischöffen trennen, oder aus der Pflichtigkeit gegen diese heraustreten konnten ²⁾; mithin blü-
 hete der Klerus fortbauend auch in den neuen Communitäten noch eine eigene, die mit der allgemeinen Bürger-Gesellschaft niemals völlig zusammenwuchs. Aber er lebte doch jetzt in der Mitte dieser Gesellschaft. Er genoß all die Vortheile mit, welche sie ihren wirklichen Mitgliedern gewährte. Er genoß noch mehrere, welche ihm unmittelbar von ihr zufließen
 Ihn

- 2) In einigen der neuen Stadtbrieфе war es auch ausdrücklich erklärt, daß die Kleriker nicht zu der Commune gehörten. So z. B. in dem Briefe des Philipp August der Stadt Bray ertheilte:
 "Omnes qui in villa Bragi manebunt, de Com-
 munitate erunt, praeter Clericos, Religiosos et fa-
 milias eorum". S. Recueil des Ordonnanc. T. XI
 p. 296.

Ihre Mauern beschützten wenigstens sein Eigenthum wie das ihrige, und wenn zuweilen in einem Nothfall die Bürger noch besonders zu der Vertheidigung des ihrigen aufstanden, so wurde immer das seinige mit vertheidigt, weil es in dem Umkreise ihrer Mauern lag. Was schien also billiger, als daß er sich gefallen lassen mußte, auch etwas von den Lasten der Gesellschaft mitzutragen?

§. 5.

So mußte man in den neuen Städten natürlich genug darauf kommen, auch den darin wohnenden Geistlichen einen Beitrag zu der Bestreitung ihrer Bedürfnisse abzufordern. Bey dem meistens angenommenen Vertheilungs-Fuß, nach welchem man die erforderlichen Zuschüsse theilte, konnte man ohnehin nicht wohl daran denken, sie auszunehmen, und einige der besondern Hebungs-Arten, die man bald in Anwendung brachte, ließen noch weniger eine Ausnahme zu. Wenn man nach dem ersten den größten Theil jener Zuschüsse durch eine direkte auf jedes Grund-Stück im Stadt-Bezirk nach dem Verhältniß seines Umfangs

ober der Einkünfte, die es abwarf, gelegte Steuer aufbrachte, wie konnte man die Grundstücke der Kirche aus der Berechnung lassen, da gewiß an manchem Ort, an welchem sich mehrere Collegiat-Kirchen und vielleicht noch ein Paar Klöster befanden, die Häuser, welche dazu gehörten, die Höfe der Chorherren, die Presbyterien der Pfarrer, und der Grund und Boden, den die Mönche überbaut hatten, den vierten Theil des ganzen Stadt-Raums ausmachen mochten. Wenn man es aber hier und da rathlich fand, einen Theil davon durch indirekte Auflagen zusammenzubringen, die unter dem Namen von Zöllen, von Brücken- und Thor-Geldern, von Salz- und Bier-Steuern oder andern dieser Art erhoben wurden, wie war es thunlich, daß man die Geistlichen davon frey lassen konnte, da die meisten dieser Taxen nur in kleinen unmerklichen Summen von dem täglichen Verkehre und von dem täglichen Verbrauch des städtischen und des häuslichen Lebens eingezogen wurden?

Aber man darf auch annehmen, daß die Kirche selbst an mehreren Orten die Forderungen eines Vertrags, welche von den neuen Communitäten an sie gemacht wurden, zuerst nicht unbillig fand, so lange sie nur ein gewisses Maaß nicht überstiegen; und deswegen läßt sich desto weniger übersehen, daß man das sehr bald und sehr häufig über dieß Maaß hinausgieng. Die Umstände mochten zwar hier und da mehr Antheil daran haben, als die Bürger der neuen Städte. Diese wurden bald in Fehden und Kriege verwickelt, wozu ihre Verhältnisse mit ihren Nachbarn aus dem Herren-Stande täglich Gelegenheit gaben. Es kam selbst mehrmahlß dazu, daß sie in ihren Mauern belagert wurden. Sie mußten also stehbare Befestigungs-Werke unterhalten, und wenn sie von einem Feinde zerstört waren, wieder herstellen. Sie mußten ihre ärmeren Bürger, welche sie von ihren Gewerben und Handthierungen zu der Vertheidigung der Stadt wegnahmen, unterstützen. Sie mußten auch wohl zuweilen einen Frieden oder einen Vergleich mit bedeutenden Summen erlaufen. Unter

ter solchen Umständen waren sie aber genöthigt außerordentliche Beiträge von ihren Mitbürgern zu fordern, oder durch neue Auflagen außerordentlichen Ausgaben zu decken, und bey war es dann freylich in der Ordnung daß man auch die Kirchen und die Geistlichen desto weniger frey ließ, je größer die Noth war, in der man sich befinden mochte.

S. 7.

Doch es traten bald andere Umstände, welche die Last, die davon auf die Kirche rückfiel, in gleichem Grad beschwerlicher, bedenklicher, und sie selbst sorglicher wegen Folgen machen mußten, die ein weiterer Fortgang des Uebels nach sich ziehen könnte. Mehrere der neuen städtischen Republiken, besonders in Italien, verwickelten sich jetzt selbst in ständige Kriege, indem sie bald ihr Gebiet zu vergrößern, bald gewisse Bann-Rechte in das platte Land an sich zu bringen, bald das Aufkommen benachbarter Städte, deren Handels-Verkehr für den ihrigen gefährlich werden drohte, zu verhindern firebten. Die Kosten dieser Kriege wurden zugleich erschöpft

ber, denn sie wurden nicht mehr durch die Bürger allein, sondern auch durch gemiethete Eöldner geführt, und da sie sich auch nicht mehr so leicht mit einem einzigen Streifzuge oder mit der Zerstörung einer einzelnen Burg erbigten, so machten sie oft Auflagen nothwendig, deren Druck sich nur der Fanaticismus eines im höchsten Grade exaltirten Gemein-Geists gutwillig unterziehen konnte. Dieser Gemein-Geist konnte natürlich die Geistlichen, die bloß in einer Stadt wohnten, niemahls in dem Grade, wie die eigentlichen Bürger ergreifen. Sie fühlten also bloß das Drückende der Last, welche auch sie traf, aber sie fühlten zugleich mit größerem Unwillen, daß man zuweilen noch mehr davon auf sie fallen ließ, und ihnen einen größeren Theil davon aufbürdete, als sie nach dem Gesetz einer billigen Gleichheit hätte tragen sollen. Es kam ja jetzt nicht allzu selten vor, daß man in einer solchen Stadt-Noth das Eigenthum der Kirche noch stärker anlegte, als das Eigenthum der Bürger, und den Personen, die zu jener gehörten, noch mehr abforderte als diesen, bloß weil man voraussetzte, daß sie mehr geben könnten.

§. 8.

Dieß ließ sich schon an sich in die Länge unmbglich ertragen; aber das Uebel wurde noch unerträglicher, wenn man erst darüber nachdachte, welchen Gang es genommen hatte, und wohin es zuletzt führen möchte. Mußte es die Kirche nicht doppelt ärgerlich finden, daß sie sich jetzt in der Gewalt von Menschen sah, welche vor fünfzig Jahren noch gar keine Rechte im Staat gehabt hatten, und sich ihr damals mit Freuden dienstbar gemacht haben würden, wenn sie ihnen nur Schutz genug hätte gewähren können? In die Gewalt dieser Menschen war sie aber bloß dadurch gekommen, weil sie sich in eine geschlossene Gesellschaft vereinigt, und sie zugleich mit ihren Mauern umbaut hatten, und daraus könnten ihnen doch keine wirkliche Rechte über sie zugewachsen seyn? Wenn sie es jedoch um der Vortheile willen, welche sie dabey mitgenoß, auch nicht so genau mit dem Recht nehmen, wenn sie sich nicht ungern einem diesen Vortheilen angemessenen Beitrag zu ihren Stadt-Ausgaben unterziehen, ja wenn sie auch absichtlich die neuen städtischen Communitäten begünstigen wollte, so mußte es

ihr

Ihr doch auffallen, daß sie ihnen kein Besteuerungs-Recht über sich einräumen könne; ohne sich selbst in eine höchst nachtheilige Lage zu bringen. Wenn man ihnen zugestand, daß sie die Kirche zur Mildeheit bey ihren Gemeinassen ziehen dürften, weil sie doch auch von der Gemeinheit Nutzen ziehe, so wurde das Interesse der Kirche auf eine höchst bedenkliche Art mit dem Interesse der Gemeinheit verflochten, mit dem es doch nie ganz zusammenfallen konnte. Es hing jetzt nicht nur davon ab, wie nach einer sehr willkürlichen Schätzung jedes Nutzens, den sie von ihnen zog, in die Contribution zu legen, sondern es stand auch in ihrer Macht, sie dadurch in die thätige Theilnahme an mancher Unternehmung hinein zu ziehen, welche sie weder der Klugheit noch ihrem Vortheil gemäß fand, und leicht ließ sich man sehen, daß es nicht selten dazu kommen würde.

§. 9.

Gewiß kann man es daher nicht befremdend finden, wenn man noch vor dem Ende des elften Jahrhunderts auf Spuren von Vorsteher

lehrungen floßt, welche sie dagegen zu treffen
 suchte; aber man findet ja sogar, daß sie um
 die nehmliche Zeit noch von einer andern Seite
 her dazu gedrungen wurde. Man hatte nehm-
 lich jetzt schon an einigen Orten angefangen,
 sie noch auf eine andere Art zu besteuern, die
 noch mehr in das Große gieng, und daher
 noch mehr Besorgnisse bey ihr erregen mußte,
 welche auch der Erfolg nur allzusehr rechtfer-
 tigte. Dieß hatte die Kirche den Päbsten zu
 danken, welche die Veranlassung, aber freylich
 gegen ihre Absicht, dazu gaben. Sie hatten
 den Königen von Frankreich und England, um
 ihnen mehr Lust zu einem Kreuz-Zug zu ma-
 chen, schon einigemahle angeboten, daß sie ih-
 nen auch von den Kirchen ihres Reichs einen
 Zuschuß dazu verschaffen wollten, und darauf
 die französischen und englischen Bischöffe aufge-
 fordert, daß sie zu dem heiligen Zuge auch ei-
 ne Beyhülfe mit einem frommen Zehnten geben
 müßten. Im ersten Kreuzzugs-Eifer war dieß
 nicht ungern von den Bischöffen bewilligt, und
 noch gerner von den Königen acceptirt worden;
 aber bald erfuhren die ersten, daß ihnen der
 Pabst, und daß sie sich selbst einen gar bösen
 Handel

undel damit gemacht hatten. Bey jedem neuen
 je dieser Art rechnete man jetzt immer vor-
 darauf, daß die Kirche einen frommen Zei-
 ten dazu hergeben müßte, und dieß war
 an sich schlimm genug, da man die Eas-
 bey jeder Wiederholung beschwerlicher fin-
 mußte; aber das schlimmere war, daß
 es auch bald nicht mehr abwartete, bis
 sich selbst dazu erbot, oder durch den Pabst
 u erbieten ließ. Die Könige forderten jetzt ³⁾,
 was

Im Jahr 1131. ließ sich Ludwig VI. in Frank-
 reich eine Bepsteuer von seinen Kirchen bezah-
 len, die fast die Hälfte ihrer Einkünfte über-
 stieg. Im Jahr 1146. forderte er geradezu von
 dem Abt des Klosters St. Benoit an der Loire
 tausend Mark zu den Kosten seines Kreuzzugs,
 und als der Abt die Umstände seines durch die
 vorigen Auflagen erschöpften Klosters vorstellte,
 so accordirte er zwar mit ihm auf 300 Mark,
 aber bestand darauf, daß ihm die Mönche,
 die das Geld nicht ganz aufbringen konnten,
 von ihrem Kirchenschatz das fehlende zuschießen
 mußten. Sie bezahlten die Summe mit zwey
 silbernen Leuchtern, welche dreißig Mark wogen,
 Planc's Kirchengesch. B.V. N einem

was man ihnen nicht anbieten wollte, forderter bald in Formen, welche von Seiten der Kirche eine Verpflichtung zum Geben voraussetzten, und gewöhnten sich dadurch — was das schlimmste war — so an das Fordern, daß sie sich nicht mehr bloß durch den Vorwand eines heiligen Krieges, sondern durch jedes außerordentliche Bedürfnis dazu berechtigt hielten.

§. 15.

Nun war es wahrhaftig hohe Zeit, dem Uebel, das von mehreren Seiten zugleich einbrach, gesteuert werden mußte; aber je laßter man fühlt, wie stark sich die Kirche zum Aufstehen dagegen gedrungen fühlen mußte, desto mehr muß man jetzt auch durch die Mäßigung überrascht werden, mit welcher dabey zu Werk gieng. Der Haupt-Schritt den sie zu ihrer Vertheidigung that, bestand bloß darinn, daß sie durch den Papst Alexander III. erklären ließ, daß keine Gewalt in der Welt befugt sey, die ihr zugehörigen Personen

und

einem silbernen Räuchfaß von acht Mark, und drey Unzen Gold. *S. Duchesne T. IV. p. 423*

10th T. T. bis in das 13. Jahrhundert. 195

und ihre Güter willkürlich zu besteuern, das
her auch jede weltliche Obrigkeit, die sich in
Zukunft dieß herausnehmen würde, mit dem
Banne belegt werden sollte: denn dieß allein
ist in dem berühmten Dekret, das Alexander
im Jahr 1179. von einer im Lateran versams-
elten Synode sanktioniren ließ ⁴⁾).

§. II.

Es kann kein Zweifel darüber statt finden,
daß dieß Dekret zunächst gegen die Communen
den Städten und ihre Magistrate gerichtet ⁵⁾,
so wohl auch zunächst durch die Beschwerden
veranlaßt war, welche der bey ihnen eingeses-
ste Klerus über ihre Bedrückungen erhoben
hatte. Diese Bedrückungen mochten auch das
hauptsächlich in mehreren Städten Italiens, beson-
ders in der Lombardie, auf den höchsten Grad
angewachsen seyn, denn unter dem so langen als
heftigen Kriege, den sie mit dem Kayser Frie-
derich

⁴⁾ Conc. Lateran. III. Can. 19. Conc. T. X. p. 1518.

⁵⁾ Es werden auch ausdrücklich die *consules et
sectores civitatum* darinn genannt. .

berich I. geführt hatten; mochten sie ihre
 then nur allzuoft um Beiträge und Zusd
 angesprochen haben. Es ist daher eben
 glaublich genug, daß die in dem Dekret
 gehaltenen Beschreibungen von dem kläglichen
 stand, in welchen sie gerathen seyen, nicht
 übertrieben waren ⁶⁾: doch mußten noch
 andern Seiten her Klagen darüber eingekon
 seyn, denn es wurde ja ausdrücklich in
 Dekret eingerückt, daß sich auch andere
 walthaber ⁷⁾, solche Proceuren gegen die
 the hier und da schon erlaubt hätten.

§.

6) "Tot — heißt es in dem Dekret — ecclesiis o
 imponunt, et ita gravibus eas crebrisque exaet
 bus premunt, ut deterioris conditionis factum su
 sacerdotium videatur, quam sub Pharaone fu
 — Sive quidem fossata, sive expeditiones,
 quaelibet sibi arbitrantur agenda, de bonis e
 siarum, clericorum et pauperum Christi cu
 volunt fere, compilari."

7) "In diversis partibus mundi." Auch aus Deut
 land konnten schon Klagen genug darüber
 gelaufen seyn, denn wie die Städte hier
 dem unter ihnen angesessenen Klerus umg

S. 12.

Daß aber in diesem Decret der Pabst und die Synode das Prinzip einer gänzlichen Beseitigung von aller Concurrenz zu den Gemeindefürsorgen des Staats, welche der Kirche aus einem göttlichen oder menschlichen Recht zukommen sollte, wirklich schon aufgestellt, oder es auch nur angedeutet hätten — daran ist, so oft es auch schon behauptet wurde, kein wahres Wort. Nur die willkührliche und gewaltsame Forderung einer solchen Concurrenz wurde verboten und für unbefugt erklärt; denn es wurde ja nur darin erklärt, daß die Bischöfe und die Kirchen niemahls gezwungen werden dürften, dem Staat oder dem gemeinen Wesen eine Subsidie aus ihrem Vermögen zu bewilligen, wenn sie nicht selbst die Forderung dem Drang der Umstände angemessen, also als billig und nothwendig erkennen.

gen, dieß geht nur gar zu stark aus den etwas späteren Beispielen hervor, die man in der Würzburgischen Chronik von Griesß, p. 566; in Schannat's Hist. Wormat. p. 379. und sonst noch häufig angeführt findet.

erkennen würden ³⁾). Darinn lag gar nicht daß die Kirche niemahls zur Mitleidenheit z den Gemein - Lasten zugezogen werden dürfe sondern es wurde sogar anerkannt, daß ihr Mitleidenheit in gewissen Fällen billig un nothwendig, also pflichtmäßig in Ansehung ihr werden könne. Es wurde selbst keiner weltlichen Staats - Gewalt verwehrt, Verträge von ihr zu fordern, sondern nur verwehrt, die Verträge gewaltsam von ihr zu erpressen. Es war also durchaus nicht das Recht einer absoluten Exemption von aller Konkurrenz zu den Bedürfnissen des Staats, daß man der Kirche bei dieser Gelegenheit zusprechen, sondern es war nur das Zwangs - Recht einer willkührlichen Besteuerung der Kirchen - Güter, das man bei Staat absprechen wollte.

3) "Quocirca — prohibemus, ne de cetero talia praesumant attentare, nisi Episcopus et Clerus tantam necessitatem, vel utilitatem aspexerint, et absque ulla coactione ad relevandas communes necessitates, ubi laicorum non sufficiunt facultates, subsidia per ecclesiam existiment conferenda."

Kap. X.

Rechtmäßigkeit des Prinzips. Neue regulirende Bestimmung, welche Innocenz III. binzufügt, Anerkennung des Prinzips durch den Staat, aber auch unbefugte Ausdehnungs-Versuche, die schon von der Kirche gemacht werden, wogegen man sich bereits an einigen Orten durch Amortisations-Gesetze zu sichern sucht.

§. I.

Die nun die Kirche dazu befugt war? — dieß mag sich vielleicht nach den Prinzipien des neuesten Staats-Rechts unserer Tage, aber es kann sich unmöglich nach jenen bezweifeln lassen, welche in diesem Zeitalter als allgemein gültig angenommen wurden. Noch weniger kann es sich bey dem damaligen Stande der Verhältnisse zwischen dem Staat und der Kirche bezweifeln lassen; sobald man jedoch dieß einräumen muß, so läßt sich auch kaum mehr über das Rechtliche jener weiteren reguli-

renden Bestimmung streiten, welche etw. f. der Pabst zu dem Dekret Alexander's III. setzte; denn so gewiß sie auch mit der besten Klugheit für mehrere Zwecke erfunden berechnet war, so sichtbar gieng doch Haupt-Tendenz davon dahin, wirksam zu verhüten, daß der darinn aufgestellte Satz nicht so leicht verletzt oder umgangen eludirt werden könnte.

§. 2.

Im Jahr 1215. ließ Innocenz III. an der Römischen Synode, die den Namen vierten allgemeinen lateranensischen erhaltend die Verordnung Alexander's III. auf das neue und fast in den nehmlichen Ausdrücken confirmiren ¹⁾: Er sagte es dabey nur etwas klarer, daß die Layen jeden Beitrag der zu den Bedürfnissen des gemeinen Wese eine freywillige Hülfe dankbar anzunehmen ²⁾, setzte aber ebenfalls voraus, d

1) Concil. Later. IV. can. 46.

2) "Si quando forsan Episcopus cum reliquis tantam necessitatem vel utilitatem prospere

Kirche ihre Beyträge dazu nicht verweigern dürfe, sobald sie nur überzeugt sey, daß die Nothwendigkeit sie erfordere, oder das allgemeine Beste dadurch befördert werden könne. In allen solchen Fällen — setzte er jedoch hinzu — in welchen Forderungen aus diesen Gründen an die Kirche gemacht würden, könnten die Bischöffe nichts weiseres thun, als den Pabst zu Rath zu ziehen, und ihm die Entscheidung zu überlassen, mithin sollte auch dieß für die Zukunft Gesetz sey.

§. 3.

Diese neue Verfügung mochte dann auch durch noch so viele Gründe, die der Pabst nicht anzugeben für gut fand, motivirt seyn, so war doch jener, den er angab, vollkommen hinreichend, sie zu rechtfertigen. Es sey vorzüglich — sagte er — die Unbesonnenheit einiger Menschen, welche die Verfügung nöthig mache

*ut subsidia per ecclesiam duxerint conferenda, predi-
diti laici humiliter et devote recipiant cum adio-
nibus gratiarum."*

mache ³⁾, bey diesen Menschen dachte er aber
 gewiß zunächst an die vielen Bischöffe, denen
 es an der nöthigen Klugheit bey der Beur-
 theilung der an sie gemachten Forderungen,
 und an die noch mehreren, denen es an der
 nöthigen Kraft und Festigkeit zu der standhaf-
 ten Ablehnung ungehörlicher Forderungen feh-
 len möchte. Daran mußte wohl gedacht wer-
 den, denn sicherlich hatten schon mehrere Kir-
 chen sehr nachtheilige Erfahrungen davon ge-
 macht. Es ließ sich zugleich unfehlbar voraus-
 sehen, daß man, wenn es auch noch so oft
 als Rechts-Grundsatz aufgestellt, und noch so
 allgemein als Rechts-Grundsatz anerkannt wer-
 den möchte, daß kein Laye befugt sey, die
 Kirche willkürlich zu besteuern — daß man
 doch fortdauernd solche Erfahrungen machen
 würde. Es war also hoch nöthig, auf eine
 Auskunft dagegen zu denken. Es war unver-
 kennbar, daß das neue von Innocenz III. ge-
 machte Regulativ die beste Auskunft dagegen
 anbot.

3) "Propter imprudentiam quorundam Romanum
 prius consulant Pontificem, cujus interest, com-
 munibus militatibus providere."

anbot. Wer aber konnte ein Recht haben, sich darüber zu beschweren, sobald die Bischöfe se damit zufrieden waren?

§. 4.

Bei jenen Grundsätzen, welche man damals über das Verhältniß des Papstes zu der Kirche schon allgemein angenommen hatte, konnten sich selbst die Könige und die Landesherren nicht beschweren, wenn sie durch das neue Regulativ gewissermaßen gezwungen wurden, das Urtheil über die Billigkeit und Schicklichkeit der Forderungen, welche sie von Zeit zu Zeit an ihre Kirchen machen mochten, dem Papst zu überlassen. Sobald sie es überhaupt anerkannten — und dieß mußten sie nach allen Grundsätzen des noch von ihnen selbst angenommenen Staats-Rechts — daß sie verpflichtet seyen, der Kirche noch ein Urtheil darüber freizulassen, so durften sie nicht dagegen protestiren, wenn sich die höchste kirchliche Autorität dieß Urtheil vorbehielt. Doch es fiel auch niemand ein, eine Protestation dagegen einzulegen. Die weiseren unter den damaligen Fürsten ließen sich vielmehr die neue Einrichtung sehr

sehr gern gefallen; denn sie sahen voraus, daß sie meistens mit den Päbsten leichter als mit ihren eigenen Bischöffen würden zurecht kommen können, und diese Hoffnung rechtfertigte auch der Erfolg. Außerst selten machte man zu Rom einige Schwierigkeiten, einem weltlichen Fürsten die nachgesuchte Erlaubniß zu erteilen, von den Kirchen-Gütern seines Gebiet eine außerordentliche Steuer zu erheben, den wie konnte die Freundschaft eines Monarchen oder seine Bereitwilligkeit zu einem Gegendienst zu dem man ihn brauchen möchte, gewisse und wohlfeiler als durch eine solche Bewilligung erkaufte werden, die den Pabst selbst gar nichts kostete? Es kam daher bald dazu, daß sich die Könige gar nicht mehr an ihre Bischöffe, sondern allein an den Pabst wandten wenn sie von ihren Kirchen einen Zuschuß haben wollten. Es kam bald dazu, daß ihm die Päbste solche Zuschüsse bewilligten, ohne nur die Bischöffe erst zu fragen, ja es kam sogar dazu, daß sie die Könige selbst bevollmächtigten und autorisirten, die ihnen bewilligten Zuschüsse exekutorisch von ihren Kirchen einzutreiben, wenn sich die Bischöffe nicht gutwillig

daz

dazu verstehen wollten. Wohl mag es also etwas zweifelhaft seyn, ob die Kirche ohne das neue Regulativ nicht besser gefahren wäre?

§. 5.

Doch dieß kann auch nur zweifelhaft seyn, denn einmahl ist es doch nicht gewiß, ob nicht die Kirche ohne das neue Regulativ noch öfter und stärker in Kontribution gesetzt worden seyn würde, und dann hatte sie ja gerade dem Gang, den die Sachen jetzt nahmen, den Haupt-Vortheil zu danken, daß der Grundsatz, von dessen Behauptung die Sicherheit ihres Eigenthums abhieng, bestimmter und förmlicher selbst von jener Macht, gegen welche er aufgestellt war, anerkannt wurde. So oft jetzt eine weltliche Obrigkeit mittelbar oder unmittelbar zu Rom darum sollicitiren ließ, daß ihr eine Steuer von den Gütern ihrer Kirchen bewilligt werden möchte, so agnoscirte sie eben damit, daß sie nicht befugt sey, ihnen diese Steuer selbst aufzulegen. Sie agnoscirte also damit das eigene Bewilligungs-Recht der Kirche, und dieß konnte durch kein temporäres Opfer zu theuer bezahlt werden, denn es ließ sich gar nicht berechnen,

rechnen, wie viel ihr dadurch gerettet und spart werden konnte.

§. 6.

Von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an findet man daher das Prinzip der kirchlichen Bewilligungs-Rechts in der Praxis schon fast eben so sehr wie in der Theorie festigt. Es geschah jetzt immer häufiger, man recht förmlich mit den Kirchen akkordirte, wenn man etwas von ihnen haben wollte. Kam jetzt besonders zwischen den städtischen Communitäten und den Stiftern und Kapiteln die sich im Umkreise ihrer Mauern befand fast überall zu bestimmten Verträgen über Antheil, den die letzten freywillig an den Staatslasten übernehmen, und über die ihnen sehr konvenienteste Art und Weise, womit sie abtragen wollten. Sie wurden auch jetzt in diesen Verträgen gemäß oft ausdrücklich von neuen Auflagen ausgenommen, die man zu Zeit zu Zeit auszuschreiben gezwungen war und nur zuweilen wurde mit ihnen über ein Aequivalent unterhandelt, in das sie ihr Beytrag zu der Summe, welche durch die neuen

neue Auflage aufgebracht werden mußte, ver-
wandeln möchten. Doch das Prinzip mußte
wohl um diese Zeit auch schon in der Rechts-
Praxis befestigt seyn, denn man findet nicht
nur, daß es jetzt die Kirche bey jeder Gele-
genheit vor sich hinstellte, sondern man findet
selbst, daß sie ihm bereits eine weitere Aus-
dehnung zu geben versuchte, die von ihrer
Seite doch eine etwas undillige und daher
wahrscheinlich nur durch die schon erhaltene Ge-
währung ihrer billigeren Forderungen gereizte
Ungenügsamkeit verrieth.

§. 7.

Schon im Jahr 1227. nahmen sich's die
französischen Bischöffe heraus, es auf einer
Synode zu Narbonne zum Gesetz zu machen,
daß nicht nur die Besitzungen der Kirchen,
nicht nur die Personen, die zu dem Klerus ge-
hörten, sondern auch die eigenthümlichen Pa-
trimonial-Güter der lekten mit keiner Auflage
beschwert werden dürften ⁴⁾. Nur zwey Jahre
darauf

4) Conc. Narbonens. can. 12. "Item statuimus, ut
Clerici occasione patrimonii sui vel personae non
tallien-

darauf, im Jahr 1229., setzten sie auf ihrer berücktigten Synode zu Toulouse noch die besondere Bestimmung hinzu, daß auch solche Güter, die einem Kleriker erst durch Erbschaft zufallen möchten, mit keiner Steuer belegt werden, und überhaupt keine auf Erbschaften gelegte Taxe einen Geistlichen treffen könnte ⁵⁾.

Sie verboten zugleich in einem eigenen Canon, daß keine Art von Zoll- oder Weg-Geld von einem Kleriker weder für seine Person noch für seine Sachen gefordert werden dürfe ⁶⁾; doch nahmen sie noch die Waaren aus, mit denen er einen Handels-Verkehr treiben möchte; aber ohne diese Ausnahme rückte es hernach im Jahr 1266. der Erzbischoff Engelbrecht von Cöln unter die Statuten seiner Kirche ein, daß jede

tallientur, et tam Consules, quam alii Laici ab his talliis et exactionibus per censuram ecclesiasticam, si necesse fuerit, compescantur."

5) Conc. Tolosan. c. 20. "Clerici non talliabuntur, occasione etiam haereditatis, etiam si per successionem eis obvenierit."

6) Can. 21. "Item praecipimus, quod Clerici et etiam religiosi cum rebus ipsorum — immunes sint ab omni pedagio, nisi fuerint mercatores."

Art von Eigenthum, das der Kirche oder einer kirchlichen Person zustehe, durch die diese Diocese zu Wasser und zu Land zollfrei sein müsse?).

§. 8.

Auch für diese Forderungen ließ sich zwar ein scheinbarer Billigkeits-Grund anführen, sobald man nur voraussetzte, daß sich die Kirche ebenfalls der Verpflichtung, zu den weltlichen Lasten beizutragen, nicht ganz dadurch zu entziehen, sondern nur den Layen das Recht verweigern wollte, ihr das Quantum dieses Beitrags willkürlich anzusehen. So weit sie Zollfreiheit für die ihr zugehörigen Personen nur in Ansehung jener Artikel und Gegenstände

) "Statuimus etiam, ut bona ecclesiarum et ecclesiasticarum personarum, civitatis et Dioecesis Colonienſis ſint et maneat in omni loco — et tranſeant tam in terris quam aquis absque omnino et qualibet exactione, et ſine omni impedimento libera et penitus absoluta." C. Statuta D. Engilberti Archiep. in Harzheim's Conc. Germ. T. III. p. 621.

Land's Kirchengesch. Bd. V.

D

stände ansprach, welche zu ihrem Eigenthum oder zu den Einkünften ihrer E gehörten, so floß sie ja schon aus dem meinen Prinzip, nach welchem das Eigen der Kirche nicht ohne ihre Bewilligung bes werden sollte. Schon nach diesem Prinzip z zum Beispiel der Dom-Propst von Ebl Recht verlangen, daß die Edlner den A der für ihn auf den Weinbergen der Pri gewachsen war, Zoll und Accis-frey in Stadt einlassen müßten, denn der Wein ja Eigenthum der Kirche, die ihm nur — schweren oder leichten — Dienst t bezahlte. Aber aus dem nehmlichen Gr auf welchem jenes Prinzip beruhte, und allein beruhte, konnte der Dom-Propst behaupten, daß die Edlner wenigstens kein t hätten, ihm für den Wein, der auf seinen l erkauften oder ererbten Bergen gewachsen l einen Zoll abzunehmen, oder seine Familien ter mit einer willkührlichen Steuer zu bele

§. 9.

Von ihren Bürgern und Bessassen mag sie Zoll und Steuern fordern, so viel si

Deckung ihrer Stadt-Ausgaben bedurften, um die ersten bezahlten dabey nur, was sie ausdrücklich oder stillschweigend selbst bewilligten, und bey den Verrichtungen traten andere Verhältnisse ein, welche sie dazu verpflichteten. Der Dom-Propst war weder Bürger noch Lehnmann. Er war niemahls in dem ersten Character bey einer neuen Auflage zu Rath gezogen noch befragt worden. Er hatte weder in dem noch in dem andern Character jemahls ausdrücklich oder stillschweigend erklärt, daß er mit der Bürgerschaft heben und tragen wolle. Mochte es daher noch so billig seyn, daß er seine Mitbrüder für den Schutz, den sie der Stadt genossen, auch etwas von ihren Lasten tragen halfen, und mochte es in Ansehung ihres Privat-Eigenthums doppelt billig seyn, da ihnen die Stadt für dieses eigentlich den Schutz schuldig war, so durfte man ihn doch nicht geradezu und ohne weitere Ansehung ansehen, wie viel sie dafür von dieser Last tragen mußten.

... 10. ...
 Auch in Ansehung der Patrimonial-
 der Geistlichen ließ sich also wenigstens
 neuen städtischen Obrigkeiten ein willkür-
 Bestenungs-Recht mit mehr als nur 4
 haren Gründen streitig machen; aus mei-
 Umständen, ergiebt sich aber, daß es wi-
 auch nur dieß war, was man ihnen be-
 Ausdehnung des allgemeinen Prinzips auf-
 streitig machen wollte. Die Synode zu
 lause vom Jahr 1229, erinnerte nicht an
 Kleriker ausdrücklich, daß sie zur pünkt-
 Entrichtung aller herkömmlichen Dienste
 verfassungsmäßigen Abgaben, die auf ihre
 tern-haften möchten, verpflichtet seien⁸⁾,
 denn sie wollte sie nicht einmahl von einer
 dispensirt haben, sobald sich nachweisen
 daß die Gerechtigkeit dazu durch ein gö-
 Privilegium des Königs oder auch nur
 ein langes und altes, Herkommen begi-

8) "Quodsi per successionem haereditariam
 possessio feudalis seu etiam censualis ad
 manus devenerit, pensiones et onera ipsi
 c. i. s. p. uin annexa solvere teneantur." Can. 20.

ten⁹⁾. Durch ihre Verfügungen sollte also kein bestehendes Recht angetastet, sondern nur das Privat-Eigenthum der Geistlichen sollte das durch eben so wie das Eigenthum der Kirche gegen neue und willkürliche Lasten gedeckt werden, die so manche nicht einmahl kompetente Behörde schon darauf zu legen versucht hatte.

§. II.

So weit trug es denn nichts aus, ob sich beweisen oder nicht beweisen ließ, daß Alex. III. und Innocenz III. in den Dekreten der Lateranensischen Synoden auch schon die Patrimonial-Güter der Geistlichen von allen willkürlichen Auflagen hätten befreien wollen¹⁰⁾. Auf jenes weltliche Dekret Urban's II. konnte man sich freylich nicht berufen, und

9) "Si ab antiqua Regum vel Imperatorum vel principum concessione probaverint esse concessa, vel ex antiqua consuetudine introducta."

10) Die Glossatoren des Dekretalen-Rechts wollten es daraus bemessen, weil doch in jenen Dekreten ausdrücklich — de bonis ecclesiarum et clericorum et pauperum —ibus destinatis — die Rede sey. C. Espen. Opus. II. p. 690.

nicht berufen wollen, — denn die Kirche selbst hatte jene Befreyung niemahls verlangt, bis ihr der Pabst darin zugesprochen hatte. Was aber auch — was sehr wahrscheinlich ist. — Alexander III. und Innocenz III. bey ihren Dekreten an das Privat-Eigenthum der Klerikalen nicht besonders gedacht hatten, so erstreckte sich doch offenbar der nehmliche Grund, wegen dem sie das Eigenthum der Kirche jeder wirthschaftlichen Besteuerung entzogen, auch auf dieses; mithin konnten auch ihre Dekrete immer darauf bezogen werden.

S. 12.

Dies mag hingegen eben so wenig geläugnet werden, daß sich die Kirche und ihre Repräsentanten in der Folge bey der wirklichen Ausübung des aufgestellten Rechts-Prinzips in dieser Ausdehnung oft sehr unbillig ungenügsam bewiesen. Unstreitig traten bey dem Privat-Eigenthum der Geistlichen noch mehrere Gründe als bey dem Eigenthum der Kirche ein, warum es der Konkurrenz zu den Gemein-Lasten nicht entzogen werden durfte, denn es traten, wie schon bemerkt worden ist, für die übrigen

ommunität: weniger Verpflichtungs-Gründe
 n, ihr Privat-Eigenthum, als das Eigenthum
 r Kirche zu schützen. Wenn sie daher schon
 it Recht fördern konnten, daß man ihnen auch
 für die Quote ihrer Beiträge nicht willkühr-
 ch ansetzen, sondern ihrer eigenen Schätzung
 ch einiges dabey überlassen sollte, so mußten
 : ihrerseits desto sorgfamer alles vermeiden,
 es nur den Verdacht erregen konnte, daß sie
 l. der Verpflichtung zu den Beiträgen selbst
 ziehen wollten. Dieß vermieden sie aber
 ht nur nicht immer, sie gaben nicht nur
 genug Gelegenheit zu dem Verdacht, son-
 n sie versuchten es nur allzuoft, versuchten
 jetzt mit List und jetzt mit Gewalt, sich
 Verpflichtung wirklich zu entziehen.

§. 13.

Noch in dieser Periode kam es ja mehr-
 als dazu, daß sie aus den angeführ-
 Dekreten der Lateranensischen Synoden
 t nur eine Befreyung von willkührlichen
 lagen, sondern eine völlige und absolute
 uer-Freyheit heraußerklärten, die ihnen
 inn für alle ihre Güter und Besizungen

zugesprochen worden sey. Wenn jetzt zuwollen die Bürgerschaft oder der Magistrat einer Stadt an die Stifter und Kapitel, die sich darin befanden, das Ansinnen ganz ordnungsmäßig brachte, daß sie von einer neuen Auflage, welche die Umstände nothwendig machten, einen verhältnißmäßigen Antheil auf ihre Güter übernehmen möchten, so geschah es gewiß in solchen Fällen wenigstens achtmahl, daß dem Ansinnen von diesen zuerst gänzlich abgewiesen wurde. Sie machten nicht bloß Schwierigkeiten wegen der Quote, die man ihnen aufsetzen wollte. Sie beschwerten sich nicht bloß über die besondere Hebungsart, die man regulirte hatte. Sie erklärten sich nicht bloß durch das Verhältniß gravirt, nach welchem man ihre Güter in die Steuer gelegt hatte, sondern sie prätendirten, daß sie gar nicht darinn gelegt werden dürften, weil dem Recht nach alle ihre Güter steuerfrey seyen. Dieß prätendirten sie aber nicht bloß gegen solche Behörden, die nur unter gewissen Umständen und Bestimmungen Beyträge von ihnen zu fordern befugt waren, wie z. B. die Communen in den Städten, sondern in der Folge prätendirten sie es auch

auch mehrmals gegen die höchste Behörde im Staat, indem sie die Forderungen, welche von dieser an sie gemacht wurden, ebenfalls nur mit einer Verweisung auf jene lateinensischen Dekrete beantworteten.¹¹⁾

... das 14. Jahrhundert ...

S. 14.

Doch es wurde wirklich auch noch im dreizehnten Jahrhundert dadurch bewirkt, daß man der Kirche bereits an mehreren Orten und bey mehreren Gelegenheiten eine Immunität zugestand, die gewiß mehr in sich schloß, als Alexander III. und Innocenz III. in jene Dekrete hatten legen wollen. Dazu kam es zwar nur an einzelnen Orten, denn es konnte nur an solchen dazu kommen, wo besondere, zum Theil auch nur temporäre und lokale Umstände die Anmaßungen der Kirche begünstigten, und sie bey ihren Forderungen kühner, oder dieser ... nigen,

11) Dieß that noch im Jahr 1305. der Erzbischoff und das Kapitel von Tours bey einer Forderung Philipp's des Schönen. S. Ecrie pour et contre l'immunité prétendue par le Clergé de France p. 138.

nigen, mit denen sie zu thun hatte, bey
ihrigen nachgehender machten, wie weit
aber hin und wieder damit gekommen
konnte, dieß deckt sich am besten in
besondern Erscheinung auf, durch die man
in diesem Zeitraum überrascht, und recht
gently überrascht wird.

§. 15.

Schon jetzt wurden ja an einigen Oertern
die nachtheiligen Folgen so fühlbar, die
der präsumirten Immunität der Kirchen-Ge-
für die übrige Gesellschaft entsprangen, daß
noch so rohe und ungebildete Politik des Zeital-
bereits scharfsichtig genug zu der Erfindung
einer Auskunft dadurch gemacht wurde,
der sich noch der politische Speculations-Ge-
istes weit späteren hätte brüsten können, wo
sie ihm überlassen worden wäre. Um wei-
stens diesen nachtheiligen Folgen, die man nicht
abschneiden konnte, ein Ziel zu setzen, und
weiteren Verbreitung des Uebels vorzubeugen
erfand man die in der Folge sogenannten Al-
tisations-Gesetze, die mit einer höchst schla-
gen Klugheit für diesen Zweck berechnet, und ge-

zunächst bloß für diesen berechnet waren. Schon im Jahr 1218., also nur zwei Jahre nach der lateranensischen Synode Innocenz III., machten es die Florentiner zum Gesetz, daß kein Grundstück in dem Gebiet ihrer Republik in die Hände eines Klerikers fallen, und nicht einmal als väterliches Erbe an einen Geistlichen kommen könne ¹²⁾. Im Jahr 1273. verbot der König Alfons III. von Portugall durch ein Edikt, daß die Kirche und der Klerus des Reichs keine liegende Güter mehr erwerben dürfe ¹³⁾, und

12) G. Raynald a. d. Jahr 1218. n. 32. Das Gesetz verbot ausdrücklich "ut Clerici haereditatem paternam adire non possint." Vielleicht gehörte es deswegen doch nicht unter die eigentlichen Amortisations-Gesetze; aber der Papst Honorius III. schrieb doch sogleich dem Bischoff von Florenz, daß er keinen Geistlichen mehr ordinieren sollte, bis die Florentiner das gottlose Gesetz zurückgenommen haben würden.

13) G. Raynald ad. a. 1273. n. 25. Unter seinem Sohn und Nachfolger Dionys belegte dafür, da noch andere Klagen des Klerus über den König dazu gekommen waren, Nicolaus IV.

noch im Jahr 1293. erließ der Graf Gui von Flandern ein ähnliches, durch welches alle Klöster, Stifter und religiöse Institute d. Landes für unfähig erklärt wurden, ein liegendes Gut unter irgend einem Titel zu acquiriren ¹⁴⁾.

§. 16.

Daraus erwächst sicherlich mehr als nur eine Vermuthung, daß es die Kirche und der Klerus in diesen Gegenden möglich gefunden haben mußten, sich in einer steigenden Progression der völligen Befreyung von jeder Konkurrenz zu den öffentlichen Lasten der bürgerlichen Gesellschaft zu nähern. Wäre es nicht schon dahin gekommen, daß sie sich auch die billigen und gerechten Forderungen, die man an sie machen konnte, zu entziehen gewußt hätten, so würde man schwerlich auf ein Hülfsmittel verfallen seyn, von dem man sich kein Erleid

IV. das Reich mit dem Interdict, wodurch Dionys wirklich gezwungen wurde, sich im Jahr 1289 zu einem Vergleich zu bequemen. S. eb. da a. d. Jahr 1289. n. 16. flgd.

14) C. Espenii Opp. T. I. p. 279.

Erleichterung des gegenwärtigen Uebels, sondern nur die Verhütung seines weiteren um sich Greifens versprechen konnte. Es ist daher selbst glaublich, daß sie es hier möglich gefunden haben mochten, sich und ihre Güter nicht nur von allen neuen und außerordentlichen Steuern, welche die Bedürfnisse des gemeinen Wesens von Zeit zu Zeit erforderten, sondern allmählig auch von den alt:hergebrachten frey zu machen: dafür aber ist es gewiß, daß sie es an andern Orten nicht einmahl versuchten, daß man wieder an andern den Versuchen, welche sie deshalb anstellten, mit sehr kräftigem Nachdruck entgegen arbeitete, und daß somit auch in dieser Beziehung das Verhältniß der Kirche zum Staat dennoch an den meisten Orten auf einen Fuß gestellt blieb, der es dem letzten möglich machte, immer noch so viel, als er mit Billigkeit fordern konnte, und zuweilen auch wohl etwas mehr, von der Kirche zu ziehen.

§. 17.

Auf der einen Seite blieb nemlich fast überall die größere Masse ihrer Güter mit dem

dem alten Lebens-Bande umschlungen, und allen jenen Verpflichtungen unterworfen, welche daraus für sie erwachsen waren. Für den Staat trug es dabey nichts aus, ob er die Dienste, die er davon fordern konnte, unmittelbar von den Bischöffen oder von ihren Vasallen und Hintersassen erhielt, denn es waren doch immer die Güter der Kirche, von denen sie ihm geleistet wurden. So wie aber auf einer andern Seite die landesherrliche Gewalt in jedem Staate höher zu steigen anfieng, so bekam sie auch mehr Mittel in die Hand, sich von den Gütern der Kirche auf geraden und ungeraden Wegen mehr Zuschüsse zu verschaffen. In den größeren Reichen trug man dabey kein Bedenken, sich in einzelnen Fällen über die rechtlichen Formen hinwegzusetzen, womit sie ihre Besitzungen umzäunt, und trug noch weniger Bedenken, sich über einiges von demjenigen selbst hinwegzusetzen, was sie zum Recht gemacht, aber nur einseitig und mit allzueigennütziger Rücksicht auf ihren Vortheil zum Recht gemacht hatte. So lehrte man sich zum Beispiel in Frankreich selbst nicht daran, daß die Synode zu Narbonne auch die eigenthümlichen Gü-

Gü-

Älter der Geistlichen mit neuen Auflagen beschwert haben wollte. So hielt man sich in andern Orten noch weniger durch die Verordnung der Synode zu Toulouse gebunden, nach welcher die zum Klerus gehörigen Personen von allen auf Erbschaften gelegten Auflagen ausgenommen werden sollten. Aber auch in den kleineren städtischen Republiken wußte man es durch mancherley Künste, wußte es jetzt durch die Erfindung neuer Taxen und jetzt durch die Erfindung neuer Hebungsarten, jetzt durch Verträge und jetzt durch Prozesse dahin zu bringen, daß die Kirche von allem, was die Gemeinheit zu tragen hatte, ihren vollen Antheil bekam. Da man jedoch noch außerdem bald nach dem Anfang der nächsten Periode fast in allen diesen kleineren Republiken wie in den meisten der größeren Reiche es ebenfalls zum Grundgesetz machte, daß wenigstens von dem Grund-Eigenthum des Staats nichts mehr in die todte Hand der Kirche fallen sollte ¹⁵⁾, weil

15) Noch in dieser Periode, nemlich im Jahr 1279., wurde es in England in einem von dem Könige versammelten Parlament zum Grundgesetz

weil man indessen mehrere Vortheile davon kennen gelernt hatte, so möchte es immer zweifelhaft seyn, ob nicht in diesem Zeitraum, in welchem die Kirche so manche scheinbare Anerkennung einer ihren Gütern zustehenden Immunität zu erschleichen und zu ertrocken wußte — ob nicht ihre Lage in dieser Beziehung doch in der Wirklichkeit ungünstiger und schlimmer wurde, als sie vorher gestanden war.

fest gemacht "that from henceforth none should either give, sell, bequeath or change any lands, tenements or rents to any religious body without licence from the King." Dieß Statut wurde the Statute of mortmain genannt, und von allen weltlichen Ständen mit der größten Freude angenommen.

Kap. XI.

re Versuche, wodurch die Kirche in diesem
in ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern strebt.
Streben geht vorzüglich dahin, der weltlich
Nacht jede Art von Straf-Gewalt über
Klerus zu entziehen. Aber sie erreicht
ihren Zweck nicht.

§. I.

dazu ließ es sich endlich in dieser Bes
auch noch mit jenen Verhältnissen an,
che die Kirche mit dem Staat wegen der
Gerichtsbarkeit, auf welche sie Ansprüche
, gekommen war; nur wurde es noch
o merklich, wie viel sie jetzt schon in
Verhältnissen verlor. Aber dieß kam
lich daher, weil sie sich hierinn noch weit
als in Ansehung ihrer Güter herausge
en, und auch ihre Anmaßungen länger
haupten gewußt hatte. Gerade wegen die
nmaßungen kann sie jedoch zugleich am
nd's Kirchengesch. B.V. P leicht

leichtesten entschuldigt werden, ja e
nicht allzuschwer seyn, sie aus einem
Punkt darzustellen, in welchem sie sehr
lich erscheinen möchten.

und so ist es auch in der That.

§. 2.

Das erste, was das Hergebrachte
gium fori der Kirche in sich schloß,
in der Befreyung der zu ihrem Kler
rigen Personen von der bürgerlichen u
lichen Gerichtsbarkeit; diese Befreyu
jedoch überall durch Gesetze und He
mehrfach beschränkt, und war es d
Ausbildung der Lehenß: Verfassung u
besonderen Rechte noch mehr geworden
die Verwaltung der Justiz war ja Lehen
geworden; da nun der Klerus sowohl
gen als in seinen einzelnen Mitglieder
falls so vielfach darinn verwickelt war,
es nicht anders kommen, als daß a
Exemption, und zwar sowohl in bür
als in Criminal-Sachen einiges dabe
mußte. Alle Tage mußten jetzt Geis
Prozesse mit Layen verwickelt werden,
den sie nur bey dem Lehenß: Herrn, un

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 227

e standen, ihr Recht suchen, und erhalten
nten. Stand aber, was häufig der Fall
der Geistliche selbst in Vasallen-Verhältnis
mit einem Layen, so mußte er oft auch
st seine Zuflucht zu seinem Gerichtshof nehmen
, weil er allein in diesem gegen ungerechte
rückungen Schutz finden konnte.

§. 3.

Darüber mußte es allmählig fast in Vergessen
heit kommen, daß nach den alten Gesetzen
Geistlicher vor einem weltlichen Gericht bes
t werden, oder von einem weltlichen Richter
st nehmen sollte. Selbst in Proceß-Sachen,
welche Kleriker mit Klerikern verwickelt wer
konnten, ließ sich der Refurs an den weltl
n Richter nicht immer vermeiden, sobald
Sache nur von weitem in das Lehens-Recht
blug: doch in allen solchen Fällen konnte
a allerdings noch zweifelhaft scheinen, ob
Exemptions-Privilegium des Klerus wirklich
urch verletzt werde? Jede Verpflichtung,
der sich ein Geistlicher in der Lehens-Ver
ung unterzog, konnte bloß und konnte mit
ht als eine aus einem Vertrag entsprungene

und freywillig übernommene Verpflichtung betrachtet werden; that er aber bey ihrer Uebernahme zugleich auf einige seiner Rechte Verzicht, so konnte er auch zu ihrer vertragsmäßigen Erfüllung angehalten werden, ohne daß eine Verletzung dieser Rechte dabey statt fand. Es schien es aber die Kirche in diesem Zeitraum selbst anzusehen, denn so oft sie es auch auf das neue in Erinnerung brachte, daß sich kein weltlicher Richter in einer einen Geistlichen betreffenden Sache ein Kognitions-Recht anmaßen dürfe, so schien sie doch nie dabey an Fälle solcher Art gedacht zu haben ¹⁾.

S. 4.

1) Doch konnte sich das berühmte Dekret Innocenz III. darauf beziehen, worinn er auf die Anfrage des Erz-Bischoffs Lothar von Pisa entschied, "quod non liceat Clerico renuntiare in temporalibus etiam causis juri suo et sibi licet cum judicem constituere, weil es ja klar sey, quod non solum inviti sed etiam voluntarii pacisci non possunt, ut secularia judicia subeant, cum non sit personale beneficium, cui renuntiare volunt, sed potius toti collegio ecclesiastico sit publice indulgum, cui privatorum pacto derogat."

S. 4.

Doch wenn auch der Klerus wirklich durch das Aufkommen der Lehens- Gerichts- Höfe von seinem Exemptions- / Privilegio etwas verlohren hätte, so wurde es von einer andern Seite her durch eine sehr natürliche Wendung mehr dadurch befestigt. So wie man nemlich in der Feudal-Verfassung und durch sie allgemein er daran gewöhnt wurde, daß jeder nur von einem Schutz- und Lehens- Herrn Recht zu nehmen und zu fordern verpflichtet sey, so fand

non potest." C. Decretal. L. II. Tit. 2. c. 12. Aber selbst dieser Pabst erklärte doch in seiner noch berühmteren Dekretale: Novit vom Jahr 1200. "Non quidem intendimus, judicare de Feudo, cujus ad Regem spectat judicium." Und — was noch mehr entscheidet — schon Alexander III. erkannte im Jahr 1180. in einem an den Erzbischoff von Sens erlassenen Dekret, daß auch in einer einen Kleriker betreffenden Lehens-Sache zuerst der Dominus feudi, und nur dann, wenn dieser die Justiz verweigere oder verzögere, der Judex ecclesiasticus zu sprechen habe. C. Decretal. L. II. Tit. II. c. 6.

find man es auch immer natürlicher, daß ein Geistlicher einem Layen nur vor seinem eignen Richter zu Recht stehen dürfe, wenn es nicht eine Sache betraf, worinn er selbst einem andern Gerichtsherrn pflichtig war. Man fand es wenigstens immer mehr in der Ordnung, daß auch der Geistliche seinen eignen Richter haben müsse, da man sonst fast jedem Individuo in der Gesellschaft seinen eignen zugestand, und da sich zugleich in der Vorstellung, des Zeitalters, an das Verhältniß der Bischöfe zu ihrer Klerikern und dieser zu jenen auch Lehens-Ideen anknüpften, so erhielt dadurch das Prinzip ihrer Exemption von jeder andern Gerichtsbarkeit eine weit größere Festigkeit, als ihm jeder andere Grund, auf den man es sonst gebaut hatte, gewähren konnte.

§. 5.

Dafür traten hingegen andere Umstände dazwischen, welche desto mehr Veranlassung gaben, daß man jene Befreyung von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, die der Klerus auch in Kriminal-Fällen prätendirte, vielfach anstößig fand, und dadurch die Kirche zu einem beständigen

bigen Kampf darüber nöthigten. In allen neuen Staaten des christlichen Occidents war die Criminal-Jurisdiction von jeher eine eigene Finanz-Quelle für die Behörde gewesen, welcher sie zustand. Das Straf-Recht war eines der lukrativsten Rechte geworden; daher wachte man mit einer doppelt interessirten Sorgfalt darüber, daß sich ihm niemand sollte entziehen können, daher war man auch so abgeneigt, dem Klerus die Befreyung davon zuzugestehen, aber eben daher beharrte auch die Kirche beständig darauf, daß sie ihm zugestanden werden müsse. In diesem Fall mußte man ja zugleich einräumen, daß sie allein zu der Ausübung des Straf-Rechts gegen ihre Leute befugt sey, und dieß trug etwas sehr Bedeutsames aus.

§. 6. Die Kirche und der Staat.

Der Kampf, den sie darüber zu bestehen hatte, war aber nicht überall von einem gleichen Erfolg begleitet. So lange die Criminal-Jurisdiction noch überall von den Königen, oder in ihrem Namen von den Herzogen und Grafen ausgeübt wurde, so hielt es die Kirche selbst

nicht für möglich, daß sie sich ihr gänzlich entziehen könnte. Bey den kirchlichen Haupt-Personen, bey den Bischöffen, wurde es auch durch ihre sonstigen Verhältnisse unmöglich gemacht, denn je allgemeiner es angenommen wurde, daß sie unmittelbar unter dem Könige, und nur unter dem Könige ständen, und je mehr ihnen selbst daran gelegen war, sich in diesem Stand zu behaupten, desto leichter konnten sie auch von der königlichen Gewalt gefaßt werden. Man zweifelte daher gar nicht daran, daß ein Bischoff, der ein Verbrechen gegen den Staat oder gegen die Gesetze des Staats begangen hatte, auch von dem Könige gestraft werden könne. Nur erkannte man es — aber nicht von ihrer kirchlichen Verhältnisse willen, sondern nach der allgemeinen Rechts-Theorie des Zeitalters für billig, daß über ihre Schuld erst von einem Gerichtshofe ihrer Pairs erkannt werden müsse, über die Strafe an ihnen vollzogen werden dürfe. Nach diesem Grundsatz wurden meistens der Proceß gegen einen Bischoff, auch wenn er etwas gegen den Staat verbrochen hatte, auf einer Synode instruit. Nach diesem Grundsatz brachte noch Hugo Car-

et die Sache des Erzbischoffs Arnulph vor die Synode zu Rheims; immer aber wurde in solchen Fällen von den Bischöffen selbst die möglichste Straf-Gewalt anerkannt. Doch das bischen hinein kam es ja oft genug in Deutschland und Frankreich vor, daß man über das staats-Verbrechen eines Bischoffs nicht bloß die Mitbischöffe auf einer Synode, sondern auch die weltlichen Baronen, die mit den Bischöffen im Gerichts-Hof des Königs saßen, erkennen ließ, woraus sich am deutlichsten ersieht, daß man den geistlichen Herrn nicht nach dem Besondern, sondern nur nach dem allgemeinen Recht behandeln zu müssen glaubte ²⁾.

S. 7.

- 2) Auch erkannte dieß ehemals der Pabst Johann VII. in der bekannten Sache des Erzbischoffs Frotar von Bourges unter Ludwig III. für unbestreitbares Recht. S. *Duchesne* T. III. p. 890. Hingegen Gregor VII. fand schon, daß die Würde des Priester-Stands dadurch verletzt worden sey, da Wilhelm I. von England gegen einen seiner Bischöffe auf gleiche Art verfahren war. Indessen gab er doch dem König seine Mißbilligung nur in sehr gemäßigten Ausdrücken.

§. 7.

Bei den übrigen Klassen des Klerus verhielt es sich etwas anders, aber nicht überall gleich. In Deutschland und Frankreich schien man es von Zeit zu Zeit anzuerkennen, daß Geistliche auch in Criminal-Fällen von ihren Bischöffen gerichtet und bestraft werden mußten. Man ließ es wenigstens nicht selten geschehen, daß es die Bischöffe thun mochten; hingegen daran schien man doch nicht zu glauben, daß es nach einem eigenen und ausschließenden Recht nur von ihnen geschehen könnte. Es geschah ja auch hier wie dort mehrmahl, daß sich die weltliche Macht einmischte, und selbst der geistlichen zuvorkam. Wenn zum Beispiel ein Geistlicher einen Mord begangen hatte, und die Familie des Ermordeten wandte sich zuerst an den König oder an den königlichen Richter, so schickte sie dieser gewiß nicht leicht zu dem Bischoff, sondern procedirte selbst gegen den Mörder. Er trug noch weniger Bedenken, es in solchen Fällen zu thun, wo man von den Bischöffen die Genugthuung

ken zu erkennen. S. Gregorii VII. Ep. L. XL
ep. 2.

huung nicht erhielt, die man erwartete oder verlangte. Als aber in Frankreich unter den ersten Kapetingern die königlichen Gerichte fast ganz eingiengen, und durch die Lehenß-Gerichte der großen Dynasten verdrängt wurden, so nahmen diese gewiß noch weniger Anstand, auch jeden geistlichen Verbrecher, der für sie erreichbar war, zu fassen, weil es ihnen noch mehr als jenen um dasjenige zu thun war, was bey jedem Cent-Fall für sie abfiel.

§. 8.

Daraus erklärt sich hinreichend, warum man es jetzt im Verlauf des zwölften Jahrhunderts von Seiten der Kirche für nöthig hielt, so viel ernsthaftere Anstalten zu der Behauptung jener ausschließenden Gerichtsbarkeit zu machen, welche ihr der Staat auch bey allen bürgerlichen Verbrechen der Kleriker zugestehen müsse. Man wiederholte in dieser Absicht fast auf jeder Synode, die irgendwo zu Stand kam, die alten Verordnungen, nach welchen kein Kleriker vor einem weltlichen Gericht sich jemahls sollte stellen dürfen. Man brachte sie jetzt in Formen, die geffentlich dazu ausgesprochen dacht

bacht waren, um jede von den Ausnahmen abzuschneiden, welche ihre ursprüngliche Form noch zugelassen und das ältere Recht selbst mehrfach sanktionirt hatte. Man erklärte es jetzt als die sträflichste Verletzung des Heiligthums, und zwar in der ausgedehntesten Allgemeinheit, wenn sich jemahls ein weltlicher Richter unterstehen würde, die Hände an einen Kleriker zu legen, was er auch für ein Verbrechen begangen haben möchte; die Päpste aber kündigten nicht nur jeder Obrigkeit, welche tüchtig genug dazu seyn würde, den Bann an, sondern man machte es zum neuen Recht, daß sogleich der ganze Gerichtsbezirk, in welchem ein solches Attentat vorgefallen möchte, mit dem entseßlichsten Interdikt belegt werden sollte ³⁾.

§. 9.

Doch man begnügte sich nicht bloß, das neue Recht aufzustellen, durch das alle Personen, die zum Klerus gehörten, der Criminaljurisdiction jeder weltlichen Behörde und auch
der

3) S. Conc. Colon. a. 1266. c. 9 — II. bey Gars
beim T. III. p. 621. 622.

der obersten Staats-Gewalt gänzlich entzogen wurden, sondern man arbeitete auch mit der grössten durch keinen Widerstand ermüdbaren Thätigkeit daran, es in das wirkliche Leben einzuführen. Von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an schienen sich die Bischöfe darauf zu haben, zu haben, daß sie nicht eher ruhen wollten, bis sie dem weltlichen Arm jeder Art von Straf-Recht über den geistlichen gänzlich entwunden haben würden. Sie wagten es oft mehrmals, der weltlichen Macht einen Versucher aus dem Klerus, den sie fassen wollte, gewaltsam vorzuenthalten, und selbst wenn sie ihn schon gefaßt hatte, gewaltsam wieder zu entreißen. Es war bloß ein Schritt dieser Art, der den ganzen Krieg zwischen dem König Heinrich II. von England und dem heiligen Thomas von Canterbury entzündete; bald aber gab es auch kein anderes Reich mehr, wo nicht der Kampf darüber mit einzelnen Obriheiten mehrmals von Seiten der Bischöfe bis zu einem totalen Interdikt getrieben worden wäre.

§. 10.

Wohl! mußte es also von Seiten der Kirche recht fest beschlossen seyn; daß der weltliche Macht wenigstens von ihrer bisherigen behaupteten Criminal-Jurisdiction in Ansehung des Clerus gar nichts mehr gelassen werden sollte. Wenn aber drängen sich jetzt nicht auch die Gründe von selbst auf, und zwar die nicht bloß eigenthümlichen Gründe von selbst auf, welche ihr gerade jetzt die Erreichung dieses Ziels wichtiger, und das Streben darnach sogar zur Pflicht machen könnten?

§. 11.

Unläugbar sah es in allen weltlichen Gerichten - Höfen des Zeitalters gerade mit der Praxis ihrer Criminal-Justiz, am kläglichsten aus. Die Willkühr der wildesten Rachsucht distirte allein die Strafen, sobald für die Rachsucht nichts dabey zu erbeuten war; dieser letzten aber war nur allzusehr damit gedient, - den Angeklagten schuldig zu finden, daher hatte gewöhnlich die Unschuld bey ihren Proceduren nicht weniger zu fürchten, als die Schuld. Schon um desswillen war es dann wahrhaftig
mehr

als entschuldigbar, wenn sich ihr der Klerus zu entziehen suchte; aber durch das Ganze der Lage, in die er einmahl gekommen war, mußte er sich noch stärker dazu gedrungen fühlen. Sobald man nur einmahl angefangen hatte, einige Einleitungen zu der Realisirung des großen Gregorianischen Planes zu machen, nach welchem die Kirche unabhängiger von dem Staat werden sollte, so mußte nothwendig zugleich daran gedacht werden, ihre Unabhängigkeit von dieser Seite her zu sichern. Dieß gehörte jetzt nicht nur zu dem Ganzen des Planes, sondern selbst die Sicherheit der Individuen, die zu dem Klerus gehörten, hieng davon ab.

§. 12.

Mußte man denn nicht voraussehen, daß die weltliche Macht in dem Kriege, in den sie sich durch die Päbste mit der Kirche verwickelt sah, sich unfehlbar an die Individuen halten — daß sie sich auch in jedem künftigen Kriege, in den sie mit den Päbsten gerathen könnte, immer zuerst an die einzelnen für sie erreichbaren Mitglieder des Klerus halten, und daß sie dazu das gefährlichste Mittel in der Hand behal-

behalten würde, wenn sie nicht gezwungen werden konnte, ihre bisher behauptete Criminal-Jurisdiction über sie völlig aufzugeben? In jenem Plane hieng aber — vielleicht schon an der redlichen Ueberzeugung seiner ersten Ueber und Beförderer, aber gewiß nach der reichsten Ueberzeugung von tausenden, die sich für begeistern ließen, — die Verbesserung ganzen Zustands der Menschheit und der Welt ab. Ueberdies konnte und durfte die Kirche mit Recht glauben, daß sie in jedem Augenblicke die strafende Gerechtigkeit gegen ihre eigenen Leute mit mehr Anstand und Würde, auch wirksamem Nachdruck und doch zugleich parthenischer als die weltliche Macht auszuüben im Stande sey; und war nicht schon dieß hinreichend, sie zu einem Versuch aufzumuntern, ob ihr nicht ganz aus der Hand gewunden werden könnte?

§. 13.

So wenig sich aber unter diesen Umständen in dem von der Kirche angestellten Versuch bloße Streben eines ungenügsamen Stolzes und ungehörlicher Gewalt erblicken läßt, so wenig kann man es doch auch auf der andern Seite

der weltlichen Macht verdienen, daß sie sich
 das Schwert, das man ihr nehmen wollte,
 so gutwillig aus der Hand winden ließ.
 Die Kirche mochte sehr gute Gründe haben,
 mit dem Staat darum zu streiten, aber der
 Staat konnte eben so gute und noch bessere
 Gründe haben, es fest zu halten, und dieß
 war auch wirklich der Fall. Auch der noch
 wenig speculativen Politik der Fürsten dieses
 Mittelalters konnte es doch unmöglich entgehen,
 daß die Duldung einer Menschen = Klasse im
 Staat, über welche ihm gar kein Straf = Recht
 stand, seiner Existenz selbst gefährlich wer-
 den müsse. Sie mußten voraussehen, daß die
 Diener der Kirche und des Altars, sobald
 einmal ihrer strafenden Gewalt ganz entzogen
 worden, ihren Altar nicht nur neben den
 Thron, oder dem Thron gegen über, sondern
 auch über den Thron stellen könnten; mithin
 war es mehr als in der Ordnung, daß das
 Streben des Klerus darnach auch von ihrer
 Seite beständigen Widerstand fand, und noch
 mehr in der Ordnung, daß er bey ihrem an-
 haltenden Gegenstreben nicht ganz zu dem Ziele
 des Feindigen kam.

§. 14.

Nur in einzelnen Fällen und unter günstigen Umständen gelang es zu Zeit der Kirche, von der weltliche eine thätliche oder auch eine förmliche Trennung ihrer gänzlichen Exemption v Criminal-Jurisdiction zu erschleichen, erzwingen. Von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an kam es ohne Zweifel in England und in Italien, in Frankreich und sonst sehr oft dazu, daß man es den Laien allein überließ, den Proceß gegen die sich eines bürgerlichen Verbrechens gemacht hatten, zu instruiren ⁴⁾. Ei

4) Schon im Jahr 1080. wurde es auf einer großen Versammlung der Baronen in Comandie, welche Wilhelm der Eroberer veranstaltet hatte, den dortigen Laien förmlich eingeräumt, daß alle Criminalen von Geistlichen und selbst alle Verbrechen von Klerikern ihnen gehören. Es konnte indessen noch bezweifelt werden ihnen damit das Cognitions- und das Recht ausschließend überlassen wurde,

selbst nicht selten geschehen, daß sich ein weltlicher Richter durch die Furcht vor einem Insuperdikt bewegen ließ, einen geistlichen Verbrecher, den er schon gefaßt hatte, auf die Reclamation seines Bischofs wieder auszuliefern, & in einigen weltlichen Gerichtshöfen mochte es schon Observanz geworden seyn, daß man alle Criminal-Sachen, die gegen Kleriker vorkamen, selbst an die bischöflichen Gerichte vers

war hier nur davon die Rede, daß in solchen Fällen die Brüche und Straf-Gelder den Bischöffen gehören sollten. "Episcopis per pecuniam emendentur" S. Conc. Julioborenf. can. 12. Doch im Jahr 1166. kam es ja hier zwischen dem Erzbischoff von Rouen und dem Seneschal der Provinz wieder zu einem Streit darüber, und dieser Streit wurde von den Baronen dahin entschieden: "quod nulla occasione à secularibus „potestatibus Clerici capientur, nisi pro homicidio, „furto, et incendio, vel hujusmodi enormi flagitio, quod ad placitum gladii pertineat, et „tunc, cum requisiti fuerint ab ecclesiasticis judicibus, quieti reddantur in ecclesiastica curia „judicandi."

Nur in einzelnen Fällen und unter besondern günstigen Umständen gelang es von Zeit zu Zeit der Kirche, von der weltlichen Macht eine thätliche oder auch eine förmliche Anerkennung ihrer gänzlichen Exemption von Criminel-Jurisdiction zu erschleichen, oder zu erzwingen. Von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an kam es ohne Zweifel in Deutschland und in Italien, in Frankreich und in England sehr oft dazu, daß man es den Bischöffen allein überließ, den Proceß gegen Kleriker, die sich eines bürgerlichen Verbrechens schuldig gemacht hatten, zu instruiren ⁴⁾. Es mochte

4) Schon im Jahr 1080. wurde es auf einer großen Versammlung der Baronen in der Normandie, welche Wilhelm der Eroberer zu Lillebonne veranstaltet hatte, den dortigen Bischöffen förmlich eingeräumt, daß alle Criminel-Sachen von Geistlichen und selbst alle Capital-Verbrechen von Klerikern ihnen gehören sollten. Es könnte indessen noch bezweifelt werden, ob ihnen damit das Cognitionss- und das Straf-Recht ausschließend überlassen wurde, denn es

Ist nicht selten geschehen, daß sich ein weltlicher Richter durch die Furcht vor einem Justiztödt, bewegen ließ, einen geistlichen Verbrecher, den er schon gefaßt hatte, auf die Recommendation seines Bischofs wieder auszuliefern, in einigen weltlichen Gerichtshöfen mochte schon Observanz geworden seyn, daß man alle Criminal-Sachen, die gegen Kleriker vorkamen, selbst an die bischöflichen Gerichte vers

war hier nur davon die Rede, daß in solchen Fällen die Brüche und Straf-Gelder den Bischöffen gehören sollten. "Episcopis per pecuniam emendentur." S. Conc. Julibonens. can. 12. Doch im Jahr 1166. kam es ja hier zwischen dem Erzbischoff von Rouen und dem Seneschal der Provinz wieder zu einem Streit darüber, und dieser Streit wurde von den Baronen dahin entschieden: "quod nulla occasione à secularibus „potestatibus Clerici capientur, nisi pro homicidio, „fure, et incendio, vel hujusmodi enormi flagitio, quod ad placitum gladii pertineat, et „tunc, cum requisiti fuerint ab ecclesiasticis judicibus, quieti reddantur in ecclesiastica curia „judicandi."

verwies. Doch im Jahr 1230. hatte ja der Pabst Gregor IX. den Kaiser Friedrich II selbst dazu gebracht, es bey dem mit ihm geschlossenen Frieden als förmliches Recht zu agnosciren, daß kein Kleriker vor ein weltliches Gericht gestellt werden dürfe⁵⁾.

§. 15.

Dafür aber kam es nicht nur an ändern Demtern eben so häufig dazu, daß sich die weltliche Macht in einzelnen Fällen mit einem glücklichen Erfolg in dem Besitz ihrer Gerichtsbarkeit behauptete, wenn schon zuweilen nur gewaltsam behauptete, sondern es kam noch in dieser Periode zu einigen recht feyerlichen und starken Protestationen, welche von Seiten des Staats selbst gegen die von der Kirche darüber aufgestellten Grundsätze eingelegt wurden. In England wurde es im Jahr 1164. durch den dritten der Artikel von Clarendon zu einem Grund-Gesetz des Reichs gemacht, daß jeder wegen eines Verbrechens angeklagte Geistliche sich vor dem weltlichen Gerichts-Hof zu stellen

5) C. Raynald ad a. 1230. nr. 10.

stellen verbunden seyn, und der überwiesene Verbrecher niemahls von der Kirche geschützt werden sollte. Diese Gesetze aber, zu denen alle Bischöffe des Reichs ihren Bejtritt erklärt hatten, wurden auch, nachdem Thomas Becket im Streit dagegen zum Märtyrer geworden war, ganz und gar nicht abrogirt ⁶⁾. In Frankreich kam es im Jahr 1218. unter der Regierung des Königs Philipp August auf einer Versammlung der weltlichen Baronen, von welcher die Bischöffe geflissentlich ausgeschlossen wurden, zu einem andern Schluß darüber, der jedoch eben so bestimmt ankündigte, daß man hier von einer gänzlichen Befreyung der Geistlichen von der bürgerlichen Criminal-Jurisdiction eben so wenig wissen wollte.

§. 16.

6) Wiewohl Alexander III. diesen Artikel zuerst auch als ganz unannehmlich ausgezeichnet hatte. S. Alexandri III. Ep. 10. Conc. T. X. p. 1169. Aber aus dem ersten Artikel der Magna Charta, die man im Jahr 1215. dem König Johann abdrang, ließ sich wenigstens schon eine Abrogation jenes dritten Artikels von Clarendon heraus erklären. S. Henry History of Great-Britain Vol. III. App. I. p. 615.

§. 16.

Die weltlichen Stände waren hier ⁷⁾ mit der Beschwerde eingekommen, daß die Kirche gegen Kleriker, die ein Capital-Verbrechen begangen hätten, gewöhnlich nur mit der Degradation verfare, und dabey prätendire, daß sie mit keiner weitem Strafe belegt werden dürften. Darauf beschlossen aber der König und die Baronen, daß zwar in solchen Fällen der geistliche Richter nicht verbunden seyn sollte, den angeklagten Kleriker dem weltlichen Richter auszuliefern, aber sich auch nicht erlauben dürfe, ihn seinen weiteren Proceßuren zu entziehen ⁸⁾. Es wurde ihm also verbothen, einem Verbrecher

- 7) Die Schlüsse dieser höchst merkwürdigen Versammlung hat Brussel seinem Werk: *De l'usage general des Fiefs* T. II. unter dem Titel angehängt: *Reglemens faits par le Roi Philipp Auguste et les Barons de France au sujet des entreprises du Clergé sur la jurisdiction du Roi*. In den Normännischen alten Chartulario, in welchem er sie fand, hatten sie hingegen die Aufschrift: *Capitula de interceptionibus Clericorum adversus jurisdictionem Domini Regis.*

8) Capit. II.

der dieser Art einen Zufluchts-Ort anzuweisen, wo ihm die Gerichts- Bedienten des Königs oder der Orts- Obrigkeit nicht beikommen könnten. Es wurde diesen zugleich ausdrücklich gestattet, den Verbrecher überall, wo sie ihn außer der Kirche und dem Kirchhof finden würden, niederzuwerfen und in Verhaft zu nehmen; dieß aber hieß doch verständlich erklärt, daß man sehr fest entschlossen sey, jenes Prinzip des neuen Kirchen- Rechts niemahls anzunehmen, daß alle Kleriker für die weltliche Staats- Gewalt unantastbar gemacht haben wollte.

S. 17.

Eben so wenig wollte Friedrich II. das Versprechen, das er im Jahr 1230. Gregor IX. ausgestellt hatte, so weit ausgedehnt haben, daß eine Anerkennung jenes Prinzips daraus gefolgert werden könnte, denn auf die Vorwürfe, die ihm der Pabst im Jahr 1239. wegen des gebrochenen Versprechens machte, gelang er selbst ⁹⁾, daß er mehrere Kleriker, welche

9) In der ausführlichen Antwort, die er ihm darauf durch die Bischöffe von Würzburg und

welche die Ruhe des Staats gestört, und sich gegen die Gesetze vergangen hätten, theils gefangen genommen, theils aus dem Lande gejagt habe, wobei er es sich noch als schonende Achtung für die Ehre der Kirche und ihres Standes angerechnet haben wollte, daß doch keiner von ihm mit dem Tode bestraft worden sey. Durch irgend eine Auskunft wußte man aber auch sonst überall sich über das schon anerkannte Prinzip hinwegzusetzen, so oft man sich auf eine allzulässige Art dadurch beschränkt fühlte, mithin gewann der Klerus in diesem Zeitraum nur dieß, daß seine totale Exemption von der bürgerlichen Criminal- Gerichtsbarkeit in die Rechts- Theorie, aber nicht in die Rechts- Praxis kam.

Worms, Vercelli und Parma übermachen ließ,
bey Matth. Paris p. 492 — 496.

Kap. XII.

Erweiterung der Kirchlichen Gerichtsbarkeit in Civil-Sachen. Natürliche und gerechte Veranlassung, die der klägliche Zustand der bürgerlichen Rechts-Pflege dazu giebt. Weniger entschuldbare Mittel, durch die man von Seiten der Kirche dabey nachhilft. Wohlthätige Folgen, die doch für das Ganze daraus entspringen. Vorkehrungen, die man noch vor dem Ende dieses Zeitraums in einigen Staaten dagegen trifft.

§. I.

Etwas mehr gelang es hingegen für jetzt noch der Kirche in einem andern Kampfe zu retten, den sie mit der weltlichen Macht über ihr eigenes Forum, und über die Ausdehnung bestehen mußte, welche sie ihm nach einer andern Seite hin zu geben gewußt hatte. Es war jedoch nur auf kurze Zeit gerettet, denn es ließ sich jetzt schon voraussehen, daß sie doch zulezt gezwungen werden würde, es ebenfalls aufzugeben, weil sie freylich in den ersten Besitz das

von ebenfalls auf keine rechtsbeständige Art gekommen war. Deswegen konnte aber dennoch auch hier ihr erstes Greifen darnach etwas sehr verdienstliches gehabt haben, und gewiß wurde es vielfach wohlthätig für den Staat selbst; daß es so lange in ihren Händen blieb.

§. 2.

Schon von dem Anfang des elften Jahrhunderts an sieht man nicht ohne Erstaunen in der Geschichte, wie sich die Gerichtsbarkeit der Kirche in Civil-Sachen zu einem ganz ungeheuren Umfang erweiterte. Es gab jetzt schon gar keinen Gegenstand und gar keine Sache mehr, die man nicht auch in die Gerichtshöfe der Kirche bringen zu können geglaubt hätte, also keinen Gegenstand und keine Sache mehr, worüber sie sich nicht selbst ein Cognitions-Recht angemacht hätte; aber bald fieng sie auch an, sich mittelbar und unmittelbar über so viele Gegenstände ein anschließendes Cognitions-Recht anzumachen, daß die bürgerliche Gerichtsbarkeit fast schon völlig dadurch vernichtet wurde. Hier ist es jedoch ganz unverkennbar, daß es wenigstens zuerst allein der

Drang

Drang der Umstände war, der sie dazu brachte, und dabey leitete.

§. 3.

Man darf hier schwerlich — wie man es wohl sonst zuweilen that — auf den alten Gebrauch jener schiedsrichterlichen Gewalt zurückgehen, welche die Kirche schon in den frühesten Zeiten auch in allen bürgerlichen Reichs-Sachen ihrer Mitglieder ausgeübt, und zu deren Ausübung sie auch der Kayser Constantin, und noch späther herab Carl der Große ausdrücklich legitimirt hatte. Gewiß kam es auch im fränkischen Staat nicht sehr häufig, und in den andern noch seltener dazu, daß prozessirende Partheyen sich vereinigten, lieber von dem geistlichen als von dem weltlichen Richter Recht zu nehmen, noch seltner aber mochte es der Carolingischen Verordnung ungeachtet dazu kommen, daß eine Parthie wirklich gezwungen werden konnte, der andern gegen ihren Willen vor den geistlichen Richter zu folgen. Dieß wurde durch die ganze Gerichts-Verfassung des Zeitalters allzusehr erschwert, und vorzüglich von der Zeit an erschwert, da auch die Kirche
auf

auf ihren Gütern, eben so wie jeder andere große Eigenthümer auf den seinigen, die Gerichtsbarkeit als ein Staats-Lehen erlangt hatte, denn dadurch wurden zugleich die Gränzen ihres Gerichts-Zwangs zwar nur von einer Seite her, jedoch auf eine Art abgeschnitten, die auch auf andere Beziehungen zurückwürfen mußte. Hingegen von dieser Zeit an traten andere Umstände ein, durch welche sie sich — nicht verführt — sondern wahrhaftig gedrungen fühlen mußte, sich selbst einen größeren Raum dafür abzustechen.

§. 4.

Durch die allgemeiner eingeführten Lehen-Rechte und Lehen-Gerichte waren, wie schon berührt worden ist, mehrere Menschen-Klassen völlig rechtlos geworden. Diese Gerichte ließen nicht nur selten mehr eine Appellation an eine höhere Instanz, eine Appellation an den König oder an den Pfalz-Grafen zu; sondern sie hatten für hunderte gar kein Recht, indem sie ihre Klagen nicht einmahl annahmen. Die wenigen freien Bürger, die sich noch in den Städten erhalten hatten, die armen Land-Leute (pagen-

les), die sich außerhalb der Stadt-Mauern, aber noch auf ihrem Grund und Boden angesetzt hatten, die noch unglücklicheren Colonen (villani), die auf den Gütern der großen Landsbesitzer zerstreut waren, wurden in keinem Gerichts-Hof zugelassen, und waren also völlig hilflos der Unterdrückung und der Gewalt Preis geben: was war aber natürlicher, als daß sie in dieser Lage ihre Zuflucht zu der Kirche nahmen?

S. 5.

Man war ja schon längst gewohnt, in gewissen bestimmten Fällen an den Gerichts-Hof des Bischofs sich zu wenden, so wie man auch überzeugt war, daß sich ihm in diesen Fällen niemand entziehen könne, oder daß die ganze Diocese hinein gebannt sey. Es geschah, wenn auch zuweilen Ausnahmen vorkamen, es geschah doch alle Tage, daß Menschen von allen Ständen in diesem Gerichts-Hof Recht gegen Kleriker suchten. Es geschah mit noch selteneren Ausnahmen alle Tage, daß Menschen von allen Ständen in Ehe-Händeln, in Testaments-Sachen, in Processen über wucherliche Kontrakte

in

in diesem Gerichts-Hof sich stellten, oder sich zu stellen gezwungen wurden. Man glaubte das bey allgemein, und man hatte sehr gute Ursachen dazu, daß sich in dem Gerichts-Hof des Bischoffs ein gerechteres Recht als in einem weltlichen erhalten lasse, denn mit den Rechts-Formen, die darinn beobachtet wurden, erhielt sich wenigstens immer der Schein einer rechtlicheren Ordnung, der besonders in dem Kontrast mit dem summarisch-gewaltsamen Verfahren der weltlichen dem Volk die günstigsten Begriffe von der Rechts-Pflege der Kirche beybringen mußte. Dieß zusammen war wohl gewiß mehr als hinreichend, um jetzt Menschen, die sonst nirgends Recht finden konnten, dazu zu bestimmen, daß sie es nun in allen Fällen, wo sie Recht zu bedürfen glaubten, bey der Kirche zu suchen anfiengen, mithin auch mehrmahls in solchen Fällen zu suchen anfiengen, in denen man ihr ehemahls kein Kognitions-Recht eingeräumt hatte. Wer aber kann es der Kirche verdenken, daß sie den schutzlosen Unglücklichen ihre Hülfe nicht verweigerte?

Außerdem hätte man nie vergessen sollen, daß die Bischöffe, wenn sie jetzt ohne Ausnahme alle Prozeß-Sachen annahmen, die in ihre Gerichts-Höfe gebracht wurden, und sich also unter diesen Umständen das Recht einer unumschränkten Judikatur auch in allen bürgerlichen Sachen herausnahmen — man hätte nie vergessen sollen, daß sie sich auch durch die Verhältnisse ihres Amtes und ihres Standes, und zwar durch solche, die der Staat selbst mehrmahl anerkannt hatte, dazu aufgefordert glauben konnten. War es ihnen denn nicht in älteren Zeiten mehrmahl ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden, daß sie auf die Handhabung der Justiz in ihren Diocesen ein wachsames Auge haben, und jeder schreyenden Unrechtigkeit, durch welche der Fluch des Himmels auf das Land gebracht werden könnte, mit ihrem Ansehen in den Weg treten sollten ¹⁾? Aber mußte ihnen nicht schon ihr Charakter auch

1) Thomassini versuchte daher, die ganze Gerichtsbarkeit der Bischöffe darauf allein zu gründen.

P. II. L. III. c. 106. — 109.

auch ohne einen förmlichen Auftrag die Verpflichtung zu dem letzten wenigstens auflegen? und wie oder wo konnten sie sich stärker zum Dazwischentreten aufgefordert fühlen, als zum Vortheil von Unterdrückten, denen die Gerechtigkeit gänzlich verweigert wurde?

S. 7.

Doch in der Art des Verfahrens, das die Bischöffe dabei beobachteten, deckt es sich ja auch sichtbar genug auf, daß sie dabei zunächst nur eine schützende Gewalt ausüben wollten. Es war durchaus nicht das Ansehen des Schiedsrichters, das sie bei ihren Entscheidungen, in solchen Sachen annahmen. Sie beriefen sich nicht darauf, daß sie doch von Constantin und von Carl dem Großen autorisirt worden seyen, alle Prozeß-Sachen anzunehmen, die auch nur von einer Parthey vor ihre Tribunale gebracht würden, denn daran erinnerte man sich erst hintennach ²⁾, da man sich gezwungen sah, für das neue Verfahren weitere Rechtfertigungs-Gründe zu erfinden. Sie setzten es vielmehr
als

2) Wie Innocenz III. Decretal. L. II. Tit. I. c. 13.

als entschieden voraus, daß sich der aus ihrem kirchlichen und religiösen Verhältniß entspringende Grund dafür gar nicht verkennen lasse; daher fiengen sie gewöhnlich ihre Prozeduren damit an, daß sie den Partheyen den Bann ankündigten, die sich nicht auf die erste an sie erlassene Citation vor ihrem Gerichtshof stellen wollten.

§. 8.

Dieß kündigte sehr bestimmt an, in welchem Charakter die Bischöffe dabei handeln zu können und handeln zu dürfen glaubten: aber dieß mußte auch in kurzer Zeit die Wirkung hervorbringen, daß alle Prozesse in ihre Gerichtshöfe, und somit die ganze bürgerliche Rechtspflege in ihre Hände kam. Wenn zuerst hunderte nur aus Noth bey der Kirche das Recht gesucht hatten, daß sie sonst nirgends finden konnten, so thaten es jetzt eben so viele aus freyer Wahl, weil sie bey der Kirche ein gewichteres Recht als anderswo zu finden hofften, und mit Recht hoffen durften; da man aber nicht daran gedacht oder es nicht möglich gefunden hatte, den ersten hundert den Refurs

an die Kirche zu verwehren, so konnte er auch den folgenden nicht mehr so leicht abgeschnitten werden. Im zwölften Jahrhundert kam es also schon überall dahin, daß die kontentliche Justiz allein noch in den Gerichtshöfen der Bischoffe verwaltet, und in die weltlichen nicht mehr als Criminal-Sachen gebracht wurden, die sie sich freylich nicht so leicht hätten nehmen lassen, weil mehr dabey zu gewinnen war.

§. 9.

Nun darf man aber nicht verschweigen, daß doch die Kirche, um sich in dem Besitze dieses unbeschränkten, das ganze Verlehr des bürgerlichen Lebens umfassenden Judikatur gewiß zu erhalten, einige Mittel und Künste brauchte, die wenigstens auch ein Bewußtseyn, daß dabei etwas für sie selbst zu gewinnen seyn möchte voraussetzten und verriethen. Darunter mag zum Beispiel die neue Förmlichkeit des Eingehens, den sie jetzt bey dem Anfang ihres gerichtlichen Verfahrens immer zuerst den Partheyen darauf abnahm, daß sie ihre Sache im Verfolg des Prozesses vor kein anderes Gericht mehr bringen wollten; denn dieß kündigte schon

eine Speculation an, die ihren Vortheil recht genau berechnet hatte: aber noch mehr gehö-
ren einige der Operationen darunter, durch welche
sie jetzt nach der neueren Rechts - Sprache so
manche Civil - Sachen in kirchliche Sachen —
causas ecclesiasticas — zu verwandeln mußte,
um sich das ausschließende Cognition's - Recht
darinn recht gewiß zu versichern.

§. 10.

So begünstigte jetzt die Kirche die Gewohn-
heit, daß nicht leicht mehr ein Kontrakt ohne die
Dazwischenkunft eines Eides zu Stande kam,
durch den seine Erfüllung beschworen wurde,
und nun gehörte ihrer Behauptung nach jede
aus dem Kontrakt entsprungene Klage allein
vor ihr Forum, weil ja dabey über einen Meins-
eid zu erkennen war³⁾. So zog sie alle Prozesse
an sich, die aus Schuld - Verschreibungen, aus
Bullenheben, oder aus Pfand - Briefen erwachsen
konnten, denn es könne ihr, meynete sie nicht
frei-

3) So entschied noch Bonifaz VIII. Cap. 3. de
foro competente in 6.

streitig gemacht werden, daß es nur ihre Sache sey, über den Wucher zu sprechen, der dabey eingetreten seyn möchte ⁴⁾, weil sie ihn ja allein zur Sünde gemacht habe. Durch eine ganz eigene Wendung eignete sie sich aber in einigen Provinzen Frankreichs das Kognitions-Recht in allen Streit-Sachen zu, zu denen der Korn-Handel im Besondern Anlaß geben konnte; denn sie verbot bey Strafe des Bannes, daß am Sonntag kein Korn verkauft werden dürfe, und prätendirte jetzt, daß bey allen Händeln darüber zuerst nach der Zeit des Verkaufs gefragt — also, weil sie allein das Recht habe,

dar

4) Auch gewöhnte man sich im zwölften Jahr-
hundert so allgemein daran, alle *causas usura-
rias* als *ecclesiasticas* zu behandeln und zu be-
trachten, daß man in der Mitte des dreizehn-
ten bey einem sehr starken Einschränkungs-Ver-
such der kirchlichen Gerichtsbarkeit, den man
in England machte, es schon nicht mehr für
möglich hielt, sie der Kirche zu nehmen. Die
englischen Baronen wollten bey dieser Gelegen-
heit darein willigen, „*ut cognosceret ecclesia de
causis matrimonialibus et testamentariis, super he-
resi vel usuris.*“ S; *Matth. Paris ad a. 1247.*

darnach zu fragen, auch alle Handel darüber an sie gebracht werden müßten ⁵⁾).

§. II.

Operationen dieser Art verriethen allzudeutlich, daß es von Seiten der Kirche darauf angelegt war, der bürgerlichen Obrigkeit die Sorge für die Verwaltung der Rechts = Pflege ganz abzunehmen ⁶⁾, und wer kann sich wohl überreden,

5) Auch dieß war auf der großen Versammlung zu Paris im Jahr 1218. unter Philipp August besonders zur Klage gekommen, daher machte man es auch Cap. 5. zum Gesetz, daß sich die Kirche nicht mehr in die Markt = Polizei mischen sollte. Aus den Akten eben dieser Versammlung ersieht man zugleich, daß sie auch sonst alle Handels = Sachen, worinn ein Jude als Käufer oder Verkäufer vorkam, an sich gerissen hatte, indem sie es als ausgemacht annahm, daß alle Juden = Sachen ohnehin vor ihr Forum gehörten.

6) Man verrieth dieß noch durch andere Operationen, die zum Theil von einer plumperen Art waren. Mußte doch Gregor IX. verbiethen, daß Kleriker keine Prozesse mehr von Leuten laufen sollten, um sie in die Gerichtshöfe der

reden, daß es ihr dabei bloß um das Recht selbst oder um seine bessere Pflege zu thun gewesen wäre? Doch gesetzt auch, daß sie dabei zugleich einige Neben-Vorthelle für sich selbst abgezweckt hätte, so wurden doch dadurch die wohlthätigen Folgen nicht verändert und nicht vermindert, die für das Ganze daraus entspringen. Es bleibt immer entschieden, daß man in den Gerichtshöfen der Kirche ein unparteiischeres, ein billigeres und auch zugleich ein wohlfeileres Recht erhielt, als in den weltlichen Gerichtshöfen des Zeitalters zu haben war. Es wurde also für tausende beglückend, daß sie diesen letzten fast alles entzogen hatte. Doch die wohlthätigen Folgen davon zeigten sich noch in andern Beziehungen und in einem weiteren Umfang. Das ganze Justiz-Wesen selbst kam jetzt in einen bleibend-besseren Zustand, und kam bloß dadurch in diesen Zustand, weil die

Ab

Kirche bringen zu können. Die Officialen einiger Bischöffe mochten also um diese Zeit eigene Prozeß-Mäkler aufgestellt haben, um sich durch sie das jagdbare Wild, das sonst in ein andres Revier gehörte, zutreiben zu lassen. C. Decretal. L. I. Tit. 42. c. 2.

Administration davon eine Zeitlang fast ausschließlich in den Händen der Kirche blieb. In diesem Zeitraum gelang es ihr, den Geist der Zeit und den Geist des Volks an eine neue Prozeß-Ordnung zu gewöhnen. Es gelang ihr, jene unnatürlichen Rechts-Hülsen, der gerichtlichen Zweykämpfe und der sinnlosen Gottes-Gerichte allmählig ganz außer Gebrauch zu bringen ⁷⁾. Es gelang ihr also, die Gerechtigkeit selbst menschlicher und vernünftiger zu machen, indem sie zugleich eine Wissenschaft daraus machte, und eigene Schulen dafür eröffnete, aus denen sie bald in die ganze europäische Welt in der neuen, besseren Form ausgieng: davon würdten aber
die

- 7) Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts waren in Frankreich die Gottes-Gerichte bis auf die einzige unschädlichste Probe des kalten Wassers schon aus dem Gebrauch gekommen. S. Moreau T. XVIII. p. 59. 60. Daß aber die Verbote der Päbste und der Kirche wirklich am meisten dabey gethan hatten, erhellt aus einer Charte des Rymers vom Jahr 1219., worinn wörtlich gesagt ist: "Cum ab ecclesia Romana prohibitum sit iudicium ignis et aquae." T. I. p. 76.

die beglückenden Folgen immer noch fort, nachdem sich auch der Zustand, aus dem sie zunächst hervorgegangen waren, längst wieder verändert hatte.

§. 12.

Noch vor dem völligen Ablauf dieses Zeitraums setzte sich nemlich die weltliche Macht schon hier und da in Bewegung, um der Kirche wieder einen Theil der Last abzunehmen, der sie sich so ungerufen für das gemeine Beste unterzogen hatte. Vielleicht würde man besser gethan haben, wenn man ihr von Seiten des Staats das Ganze gelassen, und sie nur begnügt hätte, ihr hintennach den Auftrieb und den Beruf dazu zu geben: aber auf die Auskunft konnte man nicht leicht zu einer Zeit verfallen, in der man sonst schon so vielfach eifersüchtig über die Kirche und ihren Einfluß geworden war. Außerdem gab es der Mensch genug, denen damit gedient war, wenn der weltlichen Gerichts-Höfen ihr ehemaliger Wirkungskreis wieder eingeräumt wurde *).

lä

*) Man darf ja nur wissen, daß in einigen Pr

läßt sich ferner leicht glauben, daß die Kirche hin und wieder in einzelnen Fällen auch neben dem rechten Recht hingesehen, daß es die Officia-
len der Bischöffe auch wohl zuweilen verlehrt oder verkauft, und dadurch zu manchen Klagen Anlaß gegeben haben mochten. Also kann man es nicht befremdend finden, wenn an einigen Orten schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts recht eifrig daran gearbeitet wurde, die richterliche Gewalt der Kirche in Civil-Sachen wieder in ihre alten Gränzen zurückzudrängen.

§. 13.

Dieß geschah in Frankreich schon im Jahr 1205. auf einer Versammlung zu Rouen, auf welche der König Philipp August die sämtlichen weltlichen Baronen der Normandie berufen hatte. Auf dieser Versammlung sollten seiner Absicht nach die Eingriffe zur Sprache gebracht werden,

vingen funfzig bis sechszig bischöfliche Officialen von Prozessen überreichlich sich nährten, während kaum fünf oder sechs weltliche Richter das trockene Brodt davon hatten.

ben, welche sich der Klerus seit einiger Zeit in die Rechte des Königs und der weltliche Stände so vielfach erlaubt habe, daher ließ er zuerst alle Anwesende schwören, daß jeder an sein Gewissen angeben wolle, wie die Gerechtsame des Landesherrn und der Guts-Herrn unter der Regierung der ehemaligen Herzöge gegen die Gerechtsame des Klerus nach ihrer besten Kenntniß gestanden seyen ⁹⁾. Die Haupt-Beschwerden, welche dabey vorkamen, betrafen aber die Eingriffe, welche der Klerus in die Gerichtsbarkeit des einen und der andern durch das Ansziehen so vieler Sachen gethan habe, in Ansehung deren er gar kein hergebrachtes Kognitionen-Recht begründen könne, und darüber wurden dann folgende sehr merkwürdige Schlüsse gefaßt.

§. 14 ,

Niemahls sollte mehr eine Lebens-Sache in die Gerichtshölse der Kirche gebracht, oder
das

9) "Nos juravimus super sacrosancta, quod jura quae Henricus et Ricardus — habuerunt in Normannia adversus Clerum et jura nostra dicemus.

G. Brussel Ulsage gen. des siefs T. II. p. 24.

barian angenommen werden dürfen; ja wenn selbst ein Kleriker, als Inhaber eines Lehens, mit seinem Lehnsherrn in Streit käme, und von diesem aus dem Lehen geworfen würde, so sollte nur der weltliche Richter darüber zu erkennen befugt seyn ¹⁰⁾.

Aber der Kirche könne überhaupt kein Recht zukommen, in irgend einer das bürgerliche Eigenthum betreffenden Sache zu entscheiden ¹¹⁾. Daher mußten auch ihre besonderen Ansprüche auf ein ausschließendes Recht über das Mobilien-Vermögen aller Selbstmörder, aller ohne ein Testament verstorbenen Personen und aller Wucherer zu erkennen, aus einem gedoppelten Grund als nichtig erklärt, und alle diese Gegenstände dem weltlichen Richter ebenfalls zurückgegeben werden ¹²⁾.

Endlich habe auch aus dem Umstand, daß die Kirche den Gottes-Frieden befohlen und sankt-

10) Artic. 2.

11) Artic. 3.

12) Artic. 10. Der Fassung dieses Artikels nach möchte man schließen, daß die Kirche gewöhnlich das Mobilien-Vermögen der Selbstmörder und Wucherer für sich behielt, und nicht nur das Cognitions-Recht darüber prätendirte.

sanctionirt habe; sein Recht für sie erwachsen können, die Inquisition über alle vorkommenden Raub- und Mord-Fälle den weltlichen Gerichten wegzunehmen ¹³⁾, daher möchten ihnen auch diese zu restituiren, und der Kirche höchstens die Forderung einer Buße von dem überwiesenen Verbrecher nachzulassen seyn ¹⁴⁾;

§. 15.

Wie viel damit von demjenigen weggeschnitten wurde, was die kirchlichen Gerichtshöfe allmählig zu ihrem Eigenthum zu machen gewußt hatten, dieß läßt sich am besten aus einer Berechnung, desjenigen ersehen, was ihnen nach diesem noch übrig blieb. Diese Berechnung stellte man auch auf der Versammlung zu Rouen an, denn man summirte am Ende zusammen, was den geistlichen Richtern gelassen werden müsse, und fand dabei, daß es unter vier Haupt-Rubriken gebracht werden könne, welche alle

13) Und noch weniger — setzte man hinzu — ein Recht erwachsen können, die Güter der Verbrecher zu confisciren.

14) Es wurde dabei bestimmt, daß die Buße höchstens neun libras betragen dürfe. Art. II.

alle Forderungen, zu denen aus einem Ende ein Rechts-Grund erwachsen konnte, alle Matrimonial- Sachen, alle Testaments- Sachen, und alle Streitsachen in sich faßten, die über das Vermögen und das Eigenthum eines Kreuzfahrers entstehen möchten ¹⁵⁾. Alle diese Schlüsse wurden aber im Jahr 1218. auf der schon angeführten größeren Versammlung zu Paris auch für das ganze Reich sanktionirt, und noch mit einigen weiteren Zusätzen vermehrt, wodurch sie für die Kirche noch ungünstiger wurden.

§. 16.

In andern Staaten mußte sie sich zwar für jetzt noch in dem Besitz ihrer ausgedehnten

15) Auch das Kognitions-Recht über die delicta Clericorum wurde ihnen noch gelassen, jedoch mit der Einschränkung, daß jeder eines Capital-Verbrechens überführte Kleriker nicht nur degradirt, sondern aus dem ganzen königlichen Gerichtsbann verwiesen, und sobald er sich wieder in diesem betreten ließe, von dem königlichen Richter gefaßt werden müsse, ohne daß sich die Kirche zum zweyten mahl erlauben dürfe, ihn zu reklamiren.

ten Jurisdiction zu behaupten, da ihr von einer Seite einige Päpste, wie besonders Eugen III., auf das eifrigste dabey halfen auf der andern Seite das Ansehen, das neue kanonische Recht gekommen, und heilige Ehrfurcht, womit man für dieses genommen war, fast noch stärker zu ihren theil wirkte. Indessen hatte man do Ende dieser Periode schon überall die Meinung gemacht, daß sich die Kirche bey der Dehnung ihrer Judikatur nicht nur un mehr herausgenommen habe, als ihr gesondern es auf Kosten der weltlichen genommen habe, der es von Gott und wegen allein gehöre ¹⁶⁾. Der Staat sich schon überall, und fühlte sich mit

16) Auf einer Synode zu Mainz vom Jahr unter dem Erzbischoff Werner hielt man hier für räthlich, selbst wieder von Seiten der Kirche etwas einzulenkten, indem man die geistlichen Richter ermahnte, keinen weltlichen Handel an sich zu ziehen, "ne exculare judicium, quod valde est incongruenervetur." S. Harzheim Conc. Germ. T. 600.

len durch sie beeinträchtigt. Dieß Gefühl war schon überall von Zeit zu Zeit in gewaltsamen Explosionen ausgebrochen, und gerade deswegen in solchen ausgebrochen, weil man sich noch nicht überall, wie in Frankreich, zu einem ordnungsmäßigen Gegenwärtigen gegen das Uebel vereinigen konnte ¹⁷⁾. Was aber ließ sich gewisser voraussehen, als daß man nun in dies
fer

17) Auch in Frankreich vereinigte man sich noch mehrmahl im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts, um dem Uebel nachdrücklicher zu begegnen. So kam es im Jahr 1225. auf einer großen Versammlung der Stände zu Melun zu neuen äußerst heftigen Klagen der weltlichen Baronen über die Eingriffe der Kirche in ihre Rechte — *S. Preuves des libertés de l'Eglise Gallic. Ch. VII. nr. 5.*; aber im Jahr 1246. kam es hier selbst zu einer förmlichen Association der größten und mächtigsten Baronen, nach welcher sie sich endlich verpflichteten, so lange zusammen zu stehen, bis die kirchliche Gerichtsbarkeit in ihre alten Gränzen zurückgebracht seyn würde. Die sehr merkwürdige Associations-Acte s. eb. das. nr. 8; aber das Bedenkliche dabei ist, daß man sonst nirgends als bey Mathäus Paris etwas davon findet.

far: Stimmung in kurzer Zeit weise und geschlossen genug werden würde, um sich überhaupt die nehmliche Art zu helfen, wie man sich in Frankreich geholfen hatte? Dazu kam auch sogleich zu Anfang der folgenden Periode und auch dabei kam Frankreich wieder allen andern Staaten um mehrere Schritte voran, weil man hier methodischer und mit einer überlegteren Festigkeit zu Werk gieng.

Kap. XIII.

Schlimmere Veränderung, wodurch die geistlichen Zwangs-Mittel der Kirche, ihr Bann und ihr Interdikte, allmählig immer mehr von ihrer Kraft verlieren.

§. I.

Daß man sich aber noch im dreizehnten Jahrhundert von der Gewalt, welche die Kirche bey der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit ausübte, so allgemein gedrückt und beschwert fühlte,

aber

alles wohlthätige dabey so gänglich hin
 sah, und nur auf ihre Einschränkung und
 Minderung hinarbeitete, dieß wurde ganz
 lich durch einen besondern Umstand, nemlich
 durch den Mißbrauch veranlaßt, den dabey
 Kirche von ihren geistlichen Zwangs- Mitteln
 te, und freylich oft, wieder ihren Willen
 machen gezwungen war. Einß dieser Zwangs-
 tel war noch dazu von einer solchen Bes
 fenheit, daß seine drückende Wirkung nicht
 denjenigen, die es zunächst treffen sollte,
 rn der ganzen Gesellschaft auf eine höchst
 je Art fühlbar wurde; daher war es un
 leidlich, daß schon seine häufigere Anwen
 , allein allgemeine Unzufriedenheit erregen
 te. Doch bey dem Gebrauch dieser Zwangs-
 tel kam des Bedenklichen noch mehr zusam
 , daß auch in andern Hinsichten mehrfach
 theilig für die Kirche wurde.

§. 2.

Noch vor dem Eintritt dieser Periode, als
 noch vor der Mitte des elften Jahrh
 erts, hatte sie sich genöthigt gesehen, ei
 so häufigen Gebrauch von dem Schreck
 land's Kirchengesch. Bd.V. 6 Mito

Mittel ihres Vornamens zu machen, und das sie
 habe, nach dem Tode des Verstorbenen, das Recht,
 zum Nachschuß, den von dem Reichsgericht
 gegen eine solche weitere Einberufung, nach
 dem Tode, wurde der Bank auch durch die
 Prokuratoren ihrer kaiserlichen Majestät
 eingebracht, und eben damit in einer Sache
 der Kaiser angebracht, bei denen, fortgesetzt
 diebare Veranlassung dazu nur indigentlich
 hätte eintreten könnten über die Pflichten
 der Kaiser, jetzt sogar, zu allen ihren Pflichten
 ein halbes Mittel, um mehr, Prozeß, und
 in ihre Gerichts-Höfe zu gehen, und
 setzen sie eigenmächtig auf diese oder jene
 Art die Strafe des Banne, und behaupteten,
 daß ihnen auch das Regiments-Recht
 darüber zustehen müsse, oder (wie wir
 in einer anderen Zeit die Parthenen, die
 in einer Civil-Gesellschaft getwillig, und
 stellen wollten, unter der Strafe des Banne,
 und behaupteten, daß sie schon damit alle
 die Rechte, die sie haben, und die sie
 durch die Mittel brachten sie alles an
 was als eine Erörung der öffentlichen
 Welt angesehen werden könnte, und der Kaiser
 Friede wurde so durchgesetzt, und

Suche an sich gebracht und den weltlichen
hier auf eine rechtskräftige Art prävenirt
ten.

§. 3.

Unter diesen Umständen mußte der Bann
Kirche etwas eigentlich alltägliches werden,
damit nicht nur von der Furchtbarkeit,
er sonst für die Meinung und für das
urtheil gehabt hatte, sondern auch von jener
ner mehr verlihren, die man ihm durch die
it verbundenen schmerzhaft - empfindlichen
gen zu geben gewußt hatte. Es war uno
glich, daß man bey den hunderten und taus
en, die alle Tage unter den Bann fielen,
e Folgen immer anbringen — wenigstens
möglich, daß man sie alle in ihrer ganzen
enge anbringen konnte: besonders aber trat
e Unmöglichkeit bey derjenigen Folge davon
welche am meisten dazu geeignet war,
Bann wirksam zu machen.

§. 4.

Den Gesetzen und der Ordnung nach sollte
entge, der unter dem Bann der Kirche stand,
t nur von jeder religiösen, sondern auch

von jeder sonstigen Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern, und von jedem Verkehr des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens fast ganz ausgeschlossen seyn. Aller Handel und Wandel mit ihm sollte gewissermaßen aufhören, denn man konnte keinen gültigen Contract mit ihm errichten, und keinen rechtskräftigen Vertrag mit ihm eingehen, ja er sollte schon für unfähig gehalten werden, seinen Namen nur als Zeuge unter ein Instrument zu setzen. Wurde nun dieß wirklich vollzogen, so kam der Verbannte dadurch in einen Zustand, der in die Länge so viel unbehagliches und selbst so viel peinliches für ihn bekommen mußte, daß er gewiß kein Opfer und keine Bedingung, durch die er sich heraushelfen konnte, zu schwer fand: allein wie viele Fälle kamen nicht vor, in welchen die Vollziehung physisch unindöglich wurde? Wenn der Bann der Kirche — was alle Tage vorkam — einen mächtigen Verbrecher, der in großen Verbindungen stand, wenn er einen König, und wenn er gar, wie es bey Heinrich IV. der Fall war, den König mit allen seinen Räten und mit allen seinen Vasallen, die ihm getreu bleiben wollten, zugleich traf,

oder wenn er auch nur, was auch nicht selten geschah, alle Edelente und Ritter eines einzelnen Gâues zusammen traf, die sich zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, wodurch sich die Kirche getränkt glaubte, vereinigt hatten: — ließ es sich nur denken, daß er auch bey solchen Menschen seine isolirende Kraft äußern, und sie wirklich aus allen ihren Umgebungen heraus schlagen würde? Wenn man sich auch aller Gemeinschaft mit ihnen entschlagen wollte, so würde man durch die äußeren Verhältnisse in der Verbindung mit ihnen unwillkürlich fest gehalten: aber wie selten mochte es noch dazu um freiwilligen Entschlagen kommen, da man so häufig seinen Vortheil dabey fand, in der Verbindung mit ihnen zu bleiben?

§. 5.

Nach einem sehr natürlichen Gang der Dinge kamen also die alten Gesetze, welche jede Art von Gemeinschaft mit einem Verbannten aufgehoben haben wollten, immer mehr in Abgang, je mehr sich die Anzahl derjenigen vergrößerte, gegen welche sie in Anwendung gebracht werden sollten. Einige weiserer Päpste, welche mit

Schrecken auf die Folgen davon hinausfahren, glaubten wenigstens versuchen zu müssen, ob sie nicht wieder in's Leben gebracht, und in Kraft gesetzt werden könnten. Gregor VII. erließ dabei ein eigenes Dekret, worinn er nicht nur alle Gläubige daran erinnerte, daß jeder, der mit einem Exkommunicirten, in Verbindung bleibe, selbst dem Bann heimfalle, sondern zugleich dem Vorwand begegnete, unter dem man sich damals am häufigsten von dem Abreißen solcher Verbindungen disponirte, und mit dem schwerbarsten Recht disponiren zu können glaubte. Er erklärte in diesem Dekret, daß sich alle diejenigen, die mit einem Verbannten in Lehn- oder Vasallen-Verhältnissen ständen, mit voller Zuversicht von allen ihren Pflichten gegen ihn entbunden, und ihres Endes quitt halten dürften, weil er hiemit im Namen der Kirche alle davon losgesprochen haben wolle.²⁾ Auch Urban II. erneuerte noch einmahl diese

2) "Eos, qui excommunicatis fidelitate aut sacramento contricti sunt, apostolica auctoritate a iuramento absolvimus." *Gratian* *caus.* 15.

irte Erklärung 2); oder Gregor selbst hatte
schon durch die Erfahrung überzeugen lassen,
daß sich dem bereits eingetretenen Uebel
mehr auf diesem Wege helfen lasse.

Durch seine Schritte gegen die Laren-Inve-
riten und unter seinem Kriege mit dem Papst
war es wenigstens in Deutschland dahin ge-
kommen, daß in mehreren Provinzen die Ex-
communicirten die weit größere Anzahl der Ein-
wohner ausmachten. Kein Mensch dachte daher
daran, sich vom Verkehr mit ihnen
abzuziehen, denn man hätte ja fast alles
aufgeben müssen 3). Selbst die Kirche
glaubte

3) Eb. das. can. 5. Urban machte die Erklärung
wirklich noch stärker, denn er gab zu verstehen,
daß eigentlich keine Excommunicirte vom Ende in
einem solchen Fall nöthig sei, weil jeder Ex-
communicirte die bindende Kraft von selbst verliere, De-
halb derjenige, dem man ihn geschworen habe,
das gerechte Mißfallen Gottes und seiner Heiligen
oder der Kirche sich zuziehe.

4) S. Berthold von Konstanz ad. a. 1100. m. 4.

glaubte unter diesen Umständen es nicht genau nehmen zu dürfen, denn es kam nur alle Tage dazu, daß sich einzelne Cleri von excommunicirten Layen-Patronen zu kirchlichen Aemtern nominiren, und von excommunicirten Bischöffen ordiniren ließen, sondern gar kirchliche Collegien, ganze Klöster und Kapitel trugen kein Bedenken, mit excommunicirten Personen Kontrakte zu schließen und Verträge einzugehen, so oft sie ihren Vortheil da fanden ⁵⁾. Bey der Allgemeinheit der Stimmung fühlte Gregor am lebhaftesten, daß sie durch keine Gewalt mehr umgedreht werden könne, und entschloß sich deswegen zu schleunigen Anwendung des einzigen Mittels von dem man sich bey der Lage des Uebels noch einige, wenn schon zweifelhafte Hülfe sprechen konnte. Um nur noch etwas von alten Ordnung zu retten, opferte er jetzt dasjenige auf, was schon unrettbar verloren war, denn er erließ ein neues Dekret, wor

er bitterlich darüber klagt "quod horror excommunicationis pene ubique evanuerit."

5) Ein Beispiel davon s. in Histor. Episcopar. Constant. T. I. p. 496

er die Strenge der alten Gesetze, welche alle Gemeinschaft mit Excommunicirten verboten hatten, nicht nur relaxirte, sondern in Beziehung auf gewisse besonders ausgezeichnete Verhältnisse und Umstände fast gänzlich aufhob.⁶⁾ Dabei gab er zwar der Relaxation nur das Ansehen einer temporären Milderung, die bloß durch ein Zeit-Bedürfniß veranlaßt unter veränderten Umständen der alten Strenge wieder Raum geben mußte⁷⁾; doch schon sein drittes Concilium⁸⁾ nach

6) Er nahm davon aus — *utiles, liberos, servos, ancillas, seu mancipia, nec non rusticos et servos viantes* — gestattete zugleich, daß Fremde und Reisende, die an einen Ort kämen, der unter dem Bann stände, ihre Bedürfnisse dort unbehindert laufen oder sich auch wohl schenken lassen dürften, und schränkte auch dabei ausdrücklich für andere Fälle das Verbot des Umgangs mit Verbannten nur auf die unmittelbare und persönliche Gemeinschaft mit ihnen selbst ein.
S. Concilior. T. X. p. 371.

7) "*Devoti misericordia* — sagt er in dem Eingang des Decrets — *anathematicam sententiam ad tempus prohi. posuimus, opportuno mitigamus.*"

ig, auch von dem Staat eingereicht, königliche
 Instruktion des von der Kirche schon längst
 aufgestellten Prinzipes zu erreichen, nach wel-
 chem der Bann jeden, der damit belegt würde,
 den so zu allen bürgerlichen wie zu allen kirch-
 lichen Aemtern unfähig machen sollte. In
 Deutschland war man auch schon nahe, diesen
 Zweck zu erreichen. Der Papst weiß,
 wie man es hier unter die königlichen Pfal-
 der Hof-Gesetze hinein gebracht hatte, daß
 selbst der König zu der Reichs-Verwaltung
 unfähig werde, wenn er ein Jahr lang unter
 der Banne der Kirche gestanden sei, aber
 die Reichs-Stände, die von Heinrich IV. ab-
 gefallen waren, hielten sich 10) wirklich, auf
 das Gesetz. Doch, was fast noch mehr aus-
 rug, so wußte man es ja in eine von den
 Haupt-Sammlungen der deutschen Gesetze die-
 ses Zeitalters in den Schwaben-Spiegel, als
 allgemeines Gesetz 11) hinein zu bringen, daß je-
 der,

10) "Ut indignus juxta palatinas leges regio honore
 habeatur, si annuam excommunicationem passus
 non fuerit absolutus." E. Lambert, Abschafft. ad
 A. 1076.

11) E. Schwaben-Spiegel c. 3.

der, der sechs Wochen und einen Tag in den Bann sey, auch von dem weltlichen Gericht die Acht erklärt werden müsse.

§. 8.

Dafür muß man aber aus mehreren Thatsachen schließen, daß es selbst in Deutschland niemals zur allgemeinen Anerkennung und noch weniger zur allgemeinen Ausübung dieser Gesetz kam. Im Jahr 1203¹²⁾ erbot sich noch der Herzog Philipp von Schwaben gegen Innocenz III., es zum allgemeinen Reichs-Gesetz zu machen¹²⁾, daß jede von dem Papst exkommunicirte Person immer auch in die Reichs-Acht verfallen sollte; und wenn auch dieß Erbieten noch etwas anderes und noch mehr in sich schließen konnte, als das Gesetz im Schwaben-Spiegel, so ist es doch gewiß, daß das letztere eben so wenig in den wärllichen Rechts-Gebrauch kam, als das erste jemals erfüllt wurde.

§. 9.

12) "Generalem legem statuiam, ut quicumque excommunicatus fuerit a Domino Apostolico, in banno statim sit imperiali." Raynald 3. Jahr 1203. nr. 29.

§. 9.

Auf einem andern Wege versuchten es noch etwas später die französischen Bischöfe, ihren Bann kräftiger zu machen. Sie trugen bey dem heiligen Ludwig darauf an, daß die weltlichen Gerichte des Königreichs angewiesen werden müßten, die Güter aller derjenigen zu confisciren, die nicht binnen Jahr und Tag ihre Losprechung vom Bann ausgewärt haben, und im Certificat der kirchlichen Behörde darüber einbringen würden ¹³⁾. Sie stellten dabey dem Monarchen auf das dringendste vor, daß die Erlassung und Vollziehung einer solchen Verordnung das einzige Mittel sey, den vollen Umsturz der ganzen Religion im Reich zu verhindern, indem es bereits so weit gekommen sey, daß sich kein Mensch mehr um den

13) G. Joinville Vie de S. Louis. p. 28. in der Collect. univers. des Mem. conc. l'hist. de France T. I. Auf einer Synode zu Cognac im Jahr 1238. hatten vorher die Bischöfe von Gypenne für sich ausgemacht c. 18., daß jeder, der vierzig Tage im Bann bliebe, zehn Pfund zur Strafe erlegen müsse — poena decem librarum mulierum. G. Conc. T. XI. P. I. p. 564.

den Bann bekümmere; allein der eben so weise als fromme Regent wollte auf den Antrag nur unter einer Bedingung hingehen; mit welcher der Bischöffen gar nicht gedient war. Er bestand darauf, daß seinen Gerichten das Recht der Untersuchung über die Gültigkeit und Rechtmäßigkeit des von der Kirche ausgesprochenen Bannes vorbehalten bleiben; und ihre Dazwischenkunft nur dann eintreten müsse, wenn sie sich erst völlig von jener überzeugt hätten. Auch führte er Gründe ¹⁴⁾ für diesen Entschluß an,

14) Er würde, sagte er ihnen, die größte Ungerechtigkeit zu begehen glauben, wenn er die Verordnung ohne diesen Vorbehalt erließe: Erst kürzlich sey ja der Graf von Bretagne nach einem lebenslänglichen Prozeß, den er zu Rom gegen sie habe führen müssen, durch den Papst von dem Bann absolvirt worden, mit dem sie ihn belegt hätten. Hätte er ihn nun gezwungen, sich nach dem Verlauf des ersten Jahres absolviren zu lassen, so würde er ihn ja eben damit auch gezwungen haben, ihnen ihre Forderungen zu bewilligen, die doch jetzt der Papst selbst durch seinen Ausspruch für ungerecht erklärt habe. Nach diesem muß also auch die

die für seine Bischöffe eben so beschämend als unbeantwortlich waren.

Unter diesen Umständen konnte man auch keine große Bürgung von einem andern Mittel erwarten, durch das man um diese Zeit dem Kirchen-Bann mehr Schrecken zu geben suchte.

Dies sollte durch die neu erfundenen Excommunicationes latae sententiae erhalten werden, durch die es sich, wie es scheint, die geistliche Macht nur möglich machen wollte, die Verächter ihres Aufsehens durch die Schnelligkeit stärker zu betäuben, womit sie ihre Blitze auf sie fallen ließ. Das Eigene davon bestand bloß darin, daß man, dabei in den Bann verfallen konnte, ohne vorher gewarnt, oder verhört und zur Vertheidigung zugelassen zu werden; denn in einigen neuern Straf-Gesetzen gegen besonders ausgezeichnete Verbrechen war die Poenal-Sanction so ausgedrückt worden, daß

die von dem Könige schriftlich erlassene Verordnung erllert werden, welche die Länge in seinem Glossar unter dem Worte Excommunicati anführt.

daß derjenige, der sich ihrer schuldig machen würde, durch die That selbst der Excommunication und allen ihren Folgen heimfallen, als diesen lezten nicht erst durch die richterliche Anordnung oder von dieser an ausgesetzt werden sollte. Die ausgezeichneten Verbrechen, welche diese Wirkung nach sich ziehen sollten, waren meistens von einer solchen Beschaffenheit, daß über die reine Thatfache dabey kein Zweifel und keine Ungewißheit eintreten konnte; auch war man bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinein noch weise genug, ihre Anzahl nicht allzusehr zu vermehren¹⁵⁾: aber was war es, das man dadurch bewürkte?

§. II.

Allerdings kam derjenige, der sich durch irgend eine Handlung eine Excommunication

die

15) Nach der Berechnung eines alten Canonisten, welche Espen anführt Opp. T. II. p. 394. waren im Decretalen-Recht, so weit es in den fünf Büchern Gregors IX. enthalten war, nur 36 Fälle bestimmt, in welchen eine Excommunicatio lata sententia eintreten sollte, ja durch eine

an

ieser Art zuzog, in eine etwas schlimmere Lage, als wenn ihm der Bann in dem gewöhnlichen ordnungsmäßigen Prozeß-Gang zuerkannt worden wäre. Er verlor nicht nur dadurch die Wohlthat mehrerer Fristen und anderer Rechts-Hülfe, sondern mußte auch meistens am Ende die Absolution oder Restitution um einen hohen Preis erlaufen, als sie ihn sonst gekostet haben würde. Allein auf der einen Seite antebieß nicht viel bey Menschen wüthen, die sich überhaupt um den Bann der Kirche nichts kümmerten, und auf der andern Seite war es unverhätbar, daß bey diesem Verfahren der Kirche nicht sehr oft eine scheinbare oder eine wirkliche Ungerechtigkeit statt finden mußte, durch die man sich weit mehr gegen sie emporhob, als durch ihre Procedures geschreckt wurde. Da man nun in dem weiteren Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts mit der blinden Unbedachtsamkeit die Fälle immer mehr vervielfältigte, in welchen jene Excommunicatio-
nen

andere Berechnungs-Art konnte diese Anzahl noch leicht um ein Drittheil vermindert werden.

nen eintreten sollten.¹⁶⁾, so wurden sie zuletzt so verhaßt, daß man es selbst in den Gerichtshöfen der Kirche rathlich fand, keinen rechtlichen Gebrauch mehr davon zu machen.

§. 12.

Fast eben so kam es — und ebenfalls durch ihre eigene Schuld — mit dem zweyten ihrer Zwangs-Mittel, das sie für die Fälle erfunden hatte, in denen sie selbst ihrem Bann nicht Wirksamkeit genug zutraute, nemlich mit ihren Interdikten. Noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts hatten diese bey einigen Gelegenheiten mit einer furchtbaren Kraft gewährt. Die bloße Furcht davor zwang den König Philipp I. von Frankreich, die Gräfin Bertrada, die er geheyrathet hatte, wieder zu entlassen. Sie preßte dem König Heinrich II. von England alle die Opfer ab, durch die er erst die Ausöhnung mit Thomas Becket, und dann die Absolution dafür erkaufen mußte, daß er ihm

16) Durch das sechste Buch der Decretalen allein wurden 32. und durch die Elementinen 50. neue Fälle hinzugethan. S. eb. das.

ihm zu der Ehre des Märtyrertums geholfen hatte. Aber sie zwang ja noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts den kühneren Philipp II. von Frankreich, eine schon verstößene Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, und sie preßte dem König Johann von England das noch schwerere Opfer seines Reichs und seiner Krone ab, die er dem Papst übergeben mußte, um die Aufhebung des über England ausgesprochenen Interdicts dadurch zu erkaufen.

§. 13.

Wohl mochte das Mittel im Kleinen nicht so mächtig wirken, wie im Großen. Es mußte nothwendig stärkere Eindrücke machen, wenn ein ganzes Reich, als wenn nur eine einzelne Provinz, ein einzelner Ort, oder gar nur eine einzelne Kirche mit dem Interdict belegt wurde; doch blieb es gewiß nicht leicht in einem Fall ganz wirkungslos. Alles war ja dabey darauf angelegt und dafür berechnet, durch dasjenige, wodurch sich immer die Menge am leichtesten fassen läßt, durch Schrecken auf das Volk, und zwar auf die Phantasie des Volks zu wirken. Allein daß es auch durch den Gebrauch im Kleinen,

und selbst durch den alltäglichen Gebrauch im Kleinen seine Kraft nicht verlor, ließ sich am Besten aus der Beschaffenheit der Lehren schließen, die man an einigen Orten noch in dieser Periode dagegen zu treffen nöthig fand.

§. 14.

Auch die Interdikte wurden sehr häufig im dreizehnten Jahrhundert auf die unnatürlichste Art vervielfältigt, deren Unflugheit selbst durch die Erfahrungen nicht entschuldigt werden konnte, die man von ihrer Würksamkeit gemacht haben mochte. Dieß geschah jedoch vorzüglich von der Zeit an, da der Bann unkräftiger zu werden anfieng, denn nun gebrauchte man sie als Mittel, die Würksamkeit von diesem bey gewissen Personen zu verstäken. Wenn jetzt einer der großen oder der kleinen Dynasten irgendwo der Kirche trogen, und sich von ihrem Bann, in den er gefallen war, nicht innerhalb einer bestimmten Zeit durch den Abtrag der von ihm geforderten Genugthuung auflösen wollte, so wurde der Ort, wo er sich aufhielt, oder auch der ganze Bezirk, über den sich seine Grundherrschaft

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert.

schaft erstreckte, mit dem Interdikt belegt ¹⁷⁾. Eine Synode zu Cognac vom Jahr 1238. setzte diesen Termin für alle Baronen auf zwey Monathe fest, nach deren Verfluß das Interdikt auf alle ihre Domainen gelegt und jeden zweyten Monath erneuert werden sollte, bis sie sich mit der Kirche ausgesöhnt haben würden ¹⁸⁾. Von dieser Zeit an gab es aber gewiß keine
Pros

17) Es gab auch Personal-Interdikte, von denen aber hier nicht die Rede ist. Ein Personal-Interdikt war eigentlich eine mildere Gattung des Bannes, denn es bestand bloß darin, daß demjenigen, der darunter gefallen war, der usus sacrorum für seine Person verboten wurde. Jene Interdikte aber, welche die Wirkung haben sollten, daß an jedem Ort, wo sich eine gewisse Person aufhalten würde, der Gottesdienst eingestellt werden mußte, gehörten schon nicht mehr unter die Gattung der rein-persönlichen.

18) "Per duos menses expectetur, si ad satisfactionem pervenerint, quibus elapsis castra eorum supponantur interdicto, et nisi infra alios duos menses resipuerint, in tota terra sua interdictum publicetur. Post annum vero tanquam haeretici

Provinz, wo man nicht das ganze Jahr hindurch in dem einen oder in dem andern Distrikt den öffentlichen Gottesdienst durch ein Interdikt gesperrt sah ¹⁹⁾; man könnte es also gewiß natürlich genug finden, wenn der allzu häufige Gebrauch ebenfalls der Kraft haben geschadet, und die Eindrücke des schauerlichen dabei durch die Gewohnheit sich abgestumpft hätten: allein wenn dies auch an einigen Orten und in einzelnen Fällen erfolgt seyn mochte, so mußten doch die Interdikte im allgemeinen des furchtbaren noch genug behalten haben.

§. 15.

Noch im dreizehnten Jahrhundert fieng man ja in Frankreich an, die höchste Staats Gewalt

omnibus publicentur, et ipsorum bona confiscando exponantur" S. Concil. apud Comblancum c. 17.

19) Die Bischöffe machten jetzt aber auch den schamlosest-eigennützigen Gebrauch davon. Im Jahr 1250. belegte z. B. der Bischoff von Clermont seine ganze Diocese mit dem Interdikt, weil sie ihm die Bezahlung einer Auflage verweigerte, die er als Antritts-Geschenk — pour son joyeux avenement — gefordert hatte.

walt dagegen aufzurufen, und diese fand sich durch die Größe des Uebels hinreichend motivirt, das wirksamste, aber nach der ganzen Rechts-Theorie des Zeitalters gewaltsamste Hülfsmittel dagegen anzuwenden, indem sie sich selbst das Recht des entscheidendsten Einspruchs dabei vorbehielt. Die Könige maßten sich hier das Recht an, über die Rechtmäßigkeit der von der Kirche ausgesprochenen Interdikte durch ihren eigenen höchsten Gerichts-Hof erkennen, und sie auch durch diesen nach dem Erfund einer dabei eingetretenen Irregularität cassiren zu lassen. So cassirte im Jahr 1235. selbst der heilige Ludwig ein Interdikt, womit der Erzbischoff von Rheims — und noch im Jahr 1263. ein zweytes, womit der Bischoff von Poitiers seine Residenz-Stadt belegt hatte ²⁰⁾;
von

20) S. Preuves des libertés de l'Eglise Gallic. ch. 36. nr. 2. Aus der Geschichte des letzten Falls ersieht man auch, daß die Kirche wirklich die schamlose Gewohnheit fortgeführt hatte, bey Aufhebung des Interdikts immer eine Schadloshaltung für das *lucrum cessans* zu fordern, das für sie während seiner Dauer er-

von der Regierung Philipps des Schönen, es aber förmlich in den französischen Rechts-Gebrauch aufgenommen, daß von den Censuren und Interdikten der geistlichen Behörden Appellationen²¹⁾ an das Parlament gethan wüßten.

§. 16.

Damit war man auf die unschädliche Methode verfallen, diese Straf-Mittel der Kirche unschädlich für den Staat zu machen, damit konnte auch der Kirche der Gebrauch dieser Mittel am gewissesten entleert werden. Davon machte man noch vor dem vollen Anlauf des dreizehnten Jahrhunderts in Ansehung der Interdikte die Erfahrung. Mit einer sehr bedachtsamen Klugheit arbeiteten jetzt selbst mehrere Päbste daran, ihrem allzuhäufigen Gebrauch ein Ziel zu setzen. In dieser Absicht stellten sie jetzt mehreren Personen, Communities und Collegien eigene Patente in der Form eines

aus; denn der König sprach dem Bischoff ausdrücklich diese Schadloshaltung ab.

21.) Appels comme d'abus.

des Privilegiums darüber aus ²²⁾, daß die Kirchen und die Besitzungen, die ihnen gehören, niemahls von einem Bischoff mit dem Interdict belegt werden dürften, und wahrscheinlich in eben dieser Absicht hoben sie fast jeden Tag durch ihre Macht, Vollkommenheit Interdikte auf, die von Bischöffen erkannt worden waren. Mit einer eben so weisen Rücksicht auf den veränderten Zeit-Geist milderten sie zu gleicher Zeit jene Formen der Proceßur, deren scheinbare Ungerechtigkeit immer den größten Unwillen darüber erregt hatte. Durch die Aenderungen, welche Innocenz III., Gregor IX. und Bonifaz VIII. dabey anbrachten, wurde sie dermaßen regulirt, daß ihre schreckenden Folgen nicht leicht mehr einen Unschuldigen treffen konnten.

- 22) Das Privilegium wurde besonders mehreren Klöstern und ganzen Kongregationen, wie den Cisterciensern, und auch einigen Kapiteln ertheilt. Aber auch die Könige von Frankreich prätendirten ein Privilegium darüber bekommen zu haben, daß ihre Domainen niemahls mit dem Interdict belegt werden dürften.

ten ²³⁾. Allein durch alles dieß wurde nur so viel gewonnen, daß sich die Interdikte noch einige Zeit hindurch als eine von den Formalitäten des kirchlichen Prozeß-Gangs erhielten, vor der sich jedoch niemand mehr fürchtete.

23) Schon Alexander III. hatte gestattet, daß an einem mit dem Interdikt belegten Ort doch die Taufe administriert, und Sterbende absolvirt werden dürften. Decretal. L. IV. Tit. I. c. II. Innocenz III. gestattete außerdem, daß auch die Firmelung ertheilt, und in Collegiat-Kirchen das Officium zwar nicht gesungen, doch gelesen werden dürfe. Eb. das. L. V. Tit. 39. c. 43. Gregor IX. erlaubte noch dazu c. 57., daß auch die Messe unter gewissen Bedingungen darin gehalten werden möchte. Bonifatius VIII. aber hob fast alle in das allgemeine gehenden Wirkungen des Interdikts auf in 6. L. V. Tit. XI. c. 24.

Zweite Abtheilung.

Zweiter Abschnitt.

II.

Veränderungen, die in mehreren Einrichtungen und Verhältnissen der kirchlichen Gesellschaft selbst während dieses Zeitraums vorgehen.

Kap. I.

nehmender Verfall aller Zucht und Ordnung
er dem Klerus. Ursachen des Verfalls. Vermin-
gung des bischöflichen Ansehens und der bi-
schöflichen Gewalt über den Klerus, durch das
Kommen des Papal-Systems und durch die
fachen Exemtionen veranlaßt. Unnatürliche
mehrung des zum Klerus gehörigen Personals,
die vorzüglich durch die neue Ordinations-
Praxis, und durch einige Veränderungen
im Beneficien-Weesen begünstigt wird.

§. I.

Benn man bey der näheren Hinsicht auf das
nere der häuslichen kirchlichen Verfassung
b in dieser Periode zuerst bey der Einrich-
g des klerikalischen Körpers verweilen muß,
faßt sich dafür auch dasjenige, was man
zu beobachten hat, desto vollständiger mit
ein einzigen Blick auf. Man erblickt ein Ge-
ade, in welchem sich alles aus seinen Fugen
hers

herausdrängt, und manches schon wirklich herausgewichen ist. Man sieht zwar zugleich, wie man hier Stützen unterstellte, und dort Strebe-Pfeiler anbrachte, um das Zusammenfallen des Ganzen zu verhüten. Man sieht selbst einige Partieen aus den Ruinen der schon verfallenen in einem neueren Styl wieder aufgeführt. Man beruhigt sich dabei nicht ungern mit dem Glauben, daß das Gebäude jetzt doch nicht so bald einstürzen und vielleicht noch Jahrhunderte stehen möge; aber man sieht und fühlt zugleich, daß seine natürliche, aus seiner inneren Festigkeit entsprungene Haltung, wie seine ursprüngliche Symmetrie völlig verschwunden und unerseßlich verloren ist. Dabei legen sich jedoch auch die Ursachen, welche der Verfall veranlaßten und unterhielten, höchst offen in der Geschichte dar.

§. 2.

Wohl war durch die bloße Wirkung der Zeit und des Alters schon manches an dem menschlichen Institut, oder, wenn man lieber will, an dem Menschlichen des Instituts entstellt worden; allein die große Zerrüttung, welche jetzt erst

erst darinn einriß, kann und muß in einer andern Beziehung als Wirkung der Zeit betrachtet werden. Das Verderben des Zeit-Geistes hatte sich dem Klerus in keiner Periode so allgemein, und in einem so hohen Grade, wie in dieser mitgetheilt. Die Geistlichen selbst waren noch nie so tief und so allgemein in die roheste Sittenlosigkeit und in die frechste Religions-Vergessenheit versunken, waren noch nie so fühllos für alle Bucht und Ordnung und Anstand, und noch nie so abgehärtet in der Schwamlosigkeit geworden, als man sie im zwölften Jahrhundert der größten Anzahl nach erblickt. Wie es dazu gekommen war? und wie besonders auch die Raserey der Kreuzzüge, und selbst die religiöse Schwärmercy, die auf einige Zeit auf das neue dadurch entflammt worden war, dazu mitgewürkt hatte? dieß darf hier eben so wenig entwickelt, als die Angabe selbst durch Thatfachen und Beispiele bewiesen werden. Wenn aber die ganze Geschichte davon zeugt ¹⁾, so darf man
auch

1) Man darf sich hier nicht einmahl auf die all-
ge-

auch kaum weiter fragen, was dem Verfall aller Ordnung und aller Disciplin in dem weltlichen Körper am wirksamsten befohrt ist.

Die gemeinen Angaben gleichzeitiger Schriftsteller, wie eines Gerobus von Reigersperg in seiner Schrift *De corrupto ecclesiae statu* oder Johann von Salisbury und anderer Männer dieser Klasse, sondern nur auf einzelne Thatfachen von der folgenden Art berufen. Die Handel des heiligen Thomas Becket mit dem König Heinrich II. wurden unter andern auch dadurch veranlaßt, weil sich der Erzbischoff weigerte, den weltlichen Gerichten einen Geistlichen auszuliefern, der die Tochter eines Edelmanns in der Grafschaft Worcester geschändet und hernach ihren Vater, um seiner Rache zu entgehen, ermordet hatte. Bey dieser Gelegenheit kam es aber noch heraus, daß seit der Thronbesteigung des Königs, also in einem Zeitraum von zwölf Jahren, nicht weniger als hundert bekannt gewordene Mordthaten von Geistlichen im Königreich verübt worden waren. Wie es im dreizehnten Jahrhundert mit dem deutschen Klerus ausah, ersieht man am glaubwürdigsten aus einem Brief Alexanders IV. an den Erzbischoff von Salzburg vom Jahr 1257, der Aventin Annal. Boior. L. VII. c. 7. aufbewahrt ist.

Sie war es möglich, daß sich unter solchen Menschen die alten Formen und Einrichtungen eines Instituts erhalten konnten, bey dessen erster Anlage so sehr darauf gerechnet war, daß es nicht nur durch äußere, sondern auch durch innerlich zwin-
gende Bande zusammengehalten werden mußte?

Unter den mehr speziellen Ursachen, welche dabei mitwirkten, zeichnen sich aber vorzüglich die folgenden aus.

§. 3.

Am meisten trug erstens zu dem schnelleren Verfall aller Ordnung unter dem Klerus die Verminderung jenes Drucks bey, durch welchen vorher das bischöfliche Ansehen das Ganze zusammengehalten hatte. Vom Ende des elften Jahrhunderts an verrückte sich das Verhältniß immer mehr, in welchem die Bischöffe bis dahin mit allen übrigen Ordnungen des Klerikats bestanden waren, und der ursprünglichen Einsicht nach stehen sollten. Sie verlohren das bey nicht bloß in der Meynung, sie sanken nicht bloß in der Einbildung derjenigen, über denen sie standen, um einige Stufen herab, sondern auch die Macht und der Einfluß, den

Planck's Kirchengesch. B.V. U sie

sie von ihrem höheren Stand - Punkt auf sie äußern sollten, wurde merklich vermindert. Der Bischoff bildete jetzt mit einem Wort nicht mehr den Schluß - Stein des Gewölbes. Er wurde selbst von mehreren Seiten her aus seiner Stellung herausgedrängt, aber der verrückte Schluß - Stein konnte unmöglich mehr in Beziehung auf das Ganze die bindende Kraft haben, die ihm nur seine ursprüngliche Stellung verliehen hatte.

§. 4.

Zu diesem Herabsinken der Bischöffe und zu der Verminderung ihrer Gewalt über den übrigen Klerus trugen wiederum mehrere Umstände das ihrige bey. Etwas dabey that allerdings auch der Umstand, daß das Ansehen, das ihnen ihr Amt verlieh, durch keine persönliche Achtung mehr gehalten und gehoben wurde, weil sie meistens eben so verdorben und noch verdorbener als ihre Untergebene geworden waren. In der Regel war ja meistens der Bischoff der größte ²⁾ Sünder in seiner Di-

2) Anstatt aller Beyspiele darf man sich hier

ese; die wenigen Ausnahmen aber, die es geben mochte, konnten unmöglich dem Episkopat den Respekt erhalten, der ihm aus der Heiligkeit seines Charakters zuwachsen sollte. Doch bey der Allgemeinheit des Verderbens würde dieß dennoch nicht so viel ausgetragen haben, denn nicht des nachtheiligen für sie noch mehr zusammen gekommen wäre.

§. 5.

Aber auf der einen Seite wurde in diesem Zeitraum der neue Grundsatz von einem universellen

wieder nur auf ein Sünden-Register berufen, das der Pabst Gregor X. im Jahr 1273. dem Bischoff Heinrich von Lüttich in einem sehr ernsthaften Brief vorhielt. Es kommt unter anderem darinn vor, daß der Bischoff eine Benediktiner = Aebtissin als erklärte Concubine an seinem Hofe halte, daß er sich noch außerdem in einem Park — in manerio quod parvus vulgariter nuncupatur — ein ganzes Harem von lauter Nonnen angelegt, und sich öffentlich gerühmt habe, in zwey und zwanzig Monaten vierzehn Söhne erzeugt zu haben. S. Concil. T. XI. P. I. p. 930.

sellen Episkopat der Päbste in das Kirchen-Recht
 und in die Kirche eingeführt, und nächste Fol-
 gen davon mußte diese seyn, daß nicht nur
 das bischöfliche Ansehen überhaupt herabgesetzt,
 sondern das besondere Band, das jeden einze-
 len Bischoff mit seinem Klerus verknüpfte,
 wenn auch nicht ganz aufgelöst, doch viel loser,
 als vorher gemacht wurde. Sobald einmal
 das Prinzip aufgestellt und anerkannt war,
 daß der Pabst in jeder besondern Kirche und
 Diöcese alle Rechte ihres eigenen Bischoffs aus-
 üben könne und dürfe, so sank schon der Bi-
 schoff zum bloßen Agenten und Delegirten des
 Pabsts herab, und kam eben damit auch aus
 dem Verhältniß heraus, worinn er sonst mit
 seiner Kirche und mit seinem Klerus gestanden
 war. Er war wenigstens schon nicht mehr der
 einzige unmittelbare Obere des letzten, denn
 der Pabst hatte sich ja das Befugniß und das
 Recht angemäßt, eben so unmittelbar auf
 ihn einzuwirken. Aber der Pabst blieb immer
 zugleich der höhere Obere. Der Einfluß des
 Bischoffs mußte also immer dem seinigen nach-
 geben, wenn er mit ihm in Kollision kam, oder
 konnte immer von ihm prävenirt werden; mit

ihn konnte auch der Bischoff nicht mehr wür-
len, wie er vorher gewollt hatte.

5. 6.

Doch der Einfluß der Bischöffe auf ihren Klerus wurde ja noch auf eine andere nicht direkte Art vielfach durch die Päbste gehemmt. Vom Anfang des zwölften Jahrhunderts kam es nicht nur fast täglich vor, daß sie einzelne Klöster, ja selbst ganze Mönchs-Kongregationen der Ordinariats-Jurisdiction der Bischöffe entzogen, sondern sie machten jetzt nur wenige Schwierigkeiten, auch anderen klerikalischen Collegien, auch Stiftern und Kapiteln, ja selbst einzelnen Personen 3.) solche Exemtions-Privilegien zu bewilligen.

3) Ein solches persönliches Exemtions-Privilegium ertheilte Innocenz II. einem Archidiaconus Hugo von Arras. Es kommt darinn die Formel vor: "Te in specialem filium Sedis Romanae assumimus: im besondern ist jedoch weiter nichts darinn ausgedrückt als dieß — personam tuam cum bonis tam ecclesiasticis quam mundanis; quas possides, sub protectionem B. Petri et nostram suscipimus, ita ut si te gravatum in aliquo sen-

Legien zu ertheilen, sobald ihnen nur etwas dafür gebothen wurde. Dadurch sollte zwar die Gewalt, die dem Bischoff als dem kanonischen Obern über solche fremde Kollegien und Individuen zustand, nicht immer ganz aufgegeben werden. Aber sie wurde doch sehr beschränkt, ja in manchen Fällen ganz suspendirt. Sie wurde also auch nicht mehr so sehr gefürchtet. Sie wurde nun bald auch denjenigen weniger furchtbar, welche sie sonst noch erreichen konnte, mit ihrer Furchtbarkeit mußte sich aber auch ihre Kraft, nothwendig vermindern.

§. 7.

Zu eben der Zeit wurde aber die bischöfliche Gewalt noch von andern Seiten her in ihrem Wirkungskreise mehrfach gestört. Der höchst nachtheilige Uebelstand, daß sich so viele einzelne Kleriker unter dem Schutze weltlicher Dynasten der Aufsicht und der Abhängigkeit von den Bischöffen ganz zu entziehen wußten,stieg in dieser Periode noch auf einen höheren Grad,

als in der Periode, in welcher die Synode von Neapel, 1059, die berühmte Formel: „*libere, tibi liceat, sedem apostolicam appellare.*“ S. Conc. Tr. XI p. 959.

als er in der vorigen erreicht hatte. Diese Kleriker, die an den Höfen der Fürsten, auf den Burgen der großen Güter-Besitzer und auf den Raub-Schlössern der Ritter unter dem Rahmen von Hof-Caplanen und Burg-Pfaffen von ihren Brodt-Herrn zu den verschiedensten Diensten gebraucht wurden und zu jedem sich brauchen ließen — diese Kleriker hatten sich so vermehrt, daß sie schon eine eigene Kaste bildeten, und waren zugleich so völlig aus dem Gehorsam der Bischöffe herausgetreten und so unerreichbar für ihre Gewalt geworden, daß sie schon förmlich durch den Rahmen der Unabhängigen — Clerici acephali ⁴⁾ — ausgezeichnet

4) Durch diesen Rahmen zeichnete sie selbst Urban II. auf der Synode zu Melfi vom Jahr 1089. Can. 9. als ein novum genus Clericorum, quod hoc tempore emerit, aus. Das neue konnte er aber wohl nur auf ihre Prätension von Unabhängigkeit beziehen, welche sie seit einiger Zeit mit mehr Frechheit als vorher aufgestellt haben mochten; daher sie auch Gerobus von Meigersperg in seiner angeführten Schrift: De corrupto ecclesiae statu, Hippo-Centauren nennt.

zeichnet wurden. — Außerdem zogen einige Veränderungen in der Diöcesan-Verfassung, die in diese Periode hineinfielen, und wodurch besonders auch die Patronat-Verhältnisse etwas verdrängt wurden. — sie zogen ebenfalls die Folge nach sich, daß das Ansehen der Bischöfe in Beziehung auf eine Menge einzelner Individuen aus dem Klerus wenigstens wirkungslos wurde, als es der Ordnung und der ursprünglichen Verfassung nach seyn sollte. Mußte aber jetzt der weitere Verfall von dieser nicht von selbst erfolgen, nachdem die spannende Haupt-Kraft gelähmt war, durch welche die Maschine nach ihrer ganzen Einrichtung allein zusammen und im Gang erhalten werden konnte.

§. 8.

Die zweite besondere Ursache, welche zu dem schnelleren und immer weiter gehenden Verfall aller Ordnung unter dem Klerus mitwirkte, darf und muß in dem ungeheuern Zudrang gesucht werden, den der klerikalische Stand in diesen Jahrhunderten erhielt. Das Personal, das zu dem Stand gehörte, oder sich doch an ihn angeschlossen, vermehrte sich überall fast un-

endlich

unendliche. Schon durch diese Vergrößerung der Masse mußte nothwendig die Aufsicht darauf erschwert werden. Es mußte noch schwerer werden, sie in der Zucht, und jede Gattung davon in den gesetzmäßigen Schranken zu erhalten. Aber das tausendfach ungleichartige, das dadurch in die Masse hineinkam, vermehrte auch diese Schwierigkeiten ins unendliche.

§. 9.

Das schlimmste dabei rührte wohl größtentheils von den Bischöffen selbst her. Hätten sie über den Gesetzen gehalten, durch welche die Zeit, das Alter und andere Erfordernisse zu der klerikalischen Ordination so weislich genau bestimmt waren — hätten sie nur über dem einzigen Gesetz gehalten, nach welchem niemand anders als für eine bestimmte Kirche — niemand *sine titulo* — ordinirt werden sollte, so hätte sich die Anzahl der Kleriker niemahls in einem allzubedenklichen Verhältniß vermehren können. Allein noch im elften Jahrhundert war das Ordiniren ins Blaue oder ins Weiße hinein allgemeine Sitte geworden. In dem Verlauf des zwölften war es noch weiter, und

in der Mitte des folgenden war es schon so weit damit gekommen, daß man fast gar nicht mehr nach der alten Weise, oder gar nicht mehr für eine bestimmte Kirche, sondern nur zu dem Dienst der Kirche überhaupt sich ordiniren ließ. Die Bischöffe sahen dabey keinen Grund zu der Beforgniß, daß ihnen die Menge von Klerikern, die man dadurch bekam, jemals zur Last fallen könnte. Sie glaubten wohl noch einen Vortheil dabey zu sehen, wenn das Klerikat den Layen auch durch die Anzahl seiner Mitglieder respectabler gemacht werden könnte. Sie hatten auch einen gegenwärtigen Vortheil dabey, denn sie ließen sich — freylich nicht für das Ordiniren selbst, denn dies war allzuoft für Simonie erklärt worden — aber für alles, was sonst dabey vorgieng, bezahlen; und da sie es nun in der kleinsten Hinsicht auf diesen Vortheil auch mit der gesetzmäßigen Prüfung der Ordinanden, mit den kanonischen Erfordernissen, die ihnen fehlen, oder mit den Irregularitäten, die sich bey ihnen finden mochten, nicht mehr so genau nahmen, so begreift es sich leicht, wie man Abfall auch in einer so kurzen Zeit mit Klerikern

lern in dem unnatürlichsten Verhältniß über-
gt werden mußte.

§. 10.

Dabei war es nicht bloß die Menge, sondern es war vorzüglich die Beschaffenheit der neuen Mitglieder, die sich in den Klerus eingedrängt, und die Art selbst, womit sie sich eingedrängt hatten, was die Erhaltung der alten Ordnung unter ihnen unmöglich machte. Schon bei ihrer Ordination selbst und durch diese waren gewöhnlich einige der alten Gesetze verletzt worden. Nach der Ordination ließ man sie meistens selbst dafür sorgen, wo und wie sie sich fortbringen könnten, und wenn man es schon als Regel annahm, daß der an keine besondere Kirche gebundene Kleriker zunächst in den Gerichtsbann des Bischofs gehöre, der ihn ordinirt hatte, weil er gewissermaßen seinem Klerus aggregirt worden sey, so konnte doch damit nicht viel gewonnen werden. Was war leichter, als daß ein solcher nirgends angestellter Kleriker der Aufmerksamkeit seines Bischofs entgehen, oder sich ihr entziehen konnte? An fremden Orten war es ihm noch leichter,
denn

Wenn suchte er nicht etwa selbst in einer fremden Diocese anzukommen, und meldete sich deswegen bey dem Bischoff, so konnte er sich Jahre lang darinn herumtreiben, ohne daß der Bischoff oder sein Offizial etwas davon erfuhr. Sobald aber die Anzahl solcher Menschen einmahl ins Große gieng, wie war es natürlich, daß sie in dem gesetzmäßigen Verband erhalten werden konnten, durch den sich doch das Ganze in seinen Zügen allein erhalten ließ?

S. II.

Doch die Anzahl der Kleriker wurde in diesem Zeitraum nicht bloß durch die allgemeyn gewordene Gewohnheit des unbestimmten Ordinirens, welche die Bischöffe so unbedachtlich begünstigten, sondern noch auf eine andere Weise vermehrt, die für das Ganze noch weit nachtheiliger war. Der Klerus bekam jetzt hunderte von Mitgliedern, die sich weder in eine seiner untern noch in eine seiner oberen Ordnungen durch die Ordination aufnehmen ließen, und dennoch auf alle Vorrechte und Vorzüge des Standes Anspruch machten. Jetzt wurde nehmlich der Stand, daß

daß man schon durch die bloße Tonsur in das Klerikat aufgenommen, oder zum wahren Kleriker gemacht werden könne, überall in das wirkliche Leben eingeführt. Eben deswegen wurde es zwar zugleich gewöhnlicher, daß man Clericos tonsuratos und ordinatos unterschied, weil der Unterschied so auffallend war, und weil man jetzt den Anblick davon, so häufig hatte; aber niemand zweifelte, daß auch die ersten wahre Kleriker seyen, oder niemand glaubte doch, ihnen den Charakter davon streitig machen zu können. Dennoch nahm man es zugleich als entschieden an, daß sie durch die wenigsten der Gesetze, welche die Disciplin des Klerus betrafen, gebunden seyen. Man konnte also die Vortheile des Standes, die sich durch die Annahme der Tonsur erlangen ließen, fast umsonst haben. Man war bey dieser Art des Eintritts darein am wenigsten in die Gesetze gebunden, welche ein gewisses Alter und andere Erfordernisse zur Bedingung der Aufnahme machten, denn der Buchstabe einer Gesetze verbot bloß, daß gewisse Subjekte nicht ordinirt, aber es verwehrte nicht, daß ihnen die Tonsur ertheilt werden dürfte.

Indem daher der Reiz, der Vortheile, die man sich auf eine so leichte Art dabey machen konnte, hunderte anzog, sich auf diesem Wege in den Klerus einzudrängen, so veranlaßte jener Umstand, daß sich jetzt die seltsam-ungleichartigste Menschen-Masse darinn vermischte, und schon diese Mischung allein mußte eine auflösende Wirkung auf mehrere der Bande haben, wodurch sie zusammengehalten werden sollte.

§. 12.

An diesem letzten Uebelstand hatte jedoch ein Umstand den größten Antheil, der an sich selbst als die dritte besondere Haupt-Ursache von dem Verfall aller alten Ordnung unter dem Klerus angeführt werden muß, weil er in mehreren Beziehungen das meiste dazu beitrug. Die mehrfachen Veränderungen, durch welche in diesem Zeitraum der ganze Zustand des Benefizien-Wesens und das System so gänzlich umgebildet wurde, daß man bisher bei der Besetzung der kirchlichen Aemter befolgt hatte — diese Veränderungen zogen zunächst jene unnatürliche Vermehrung der Kleriker nach

nach sich, und brachten damit zugleich eine so regellose und ungleichartige Mischung unter den Klerus hinein. Es muß anderswo ausgeführt werden, worinn sie bestanden, und wodurch sie veranlaßt wurden; aber wenn hier nur bemerkt gemacht wird, daß es die neu aufgekommene Benefizien-Praxis möglich machte, die Einkünfte eines kirchlichen Amtes auch ohne die gesetzmäßig-erforderliche Fähigkeit zu dem Amt zu bekommen, so ist es schon erklärt, wie sie jene Wirkung hervorbringen mußte. Doch sie machte noch mehr möglich als nur dieß. Sie machte es möglich, daß man Kindern und Unmündigen die einträglichsten kirchlichen Stellen konferiren konnte ⁵⁾. Sie machte es möglich, daß man zwanzig bis dreißig kirchliche Aemter beisammen haben, ja sie machte es selbst möglich, daß man sie beisammen haben, und die Einkünfte davon beziehen konnte

5) Wie weit es schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts mit dem Unfug gekommen war, beglaubigt der heil. Bernhard durch seine Klagen darüber am stärksten in seiner Ep. XLII. oder Tractatu ad Henricum Senonens. c. 7. Opp. T. I. p. 477.

konnte, ohne das mindeste: obgleich ja schon
 Daß es aber dahin kam, und dahin konnte
 konnte, dieß war wohl das gewisseste Zeichen,
 daß nicht nur der Geist der ursprünglichen
 kirchlichen Verfassung schon völlig verschwun-
 den, sondern auch der Körper und das Geſicht
 aus allen seinen Zügen gekommen war.

Kap. II.

Unpüßſamkeit der Verfügungen, die man gegen
 das Uebel vorkiehet. Der Eölibat des Klerus
 wird vollends in dieser Periode erzwungen; dieß
 bewirkt aber nur, daß er sich jetzt auffallender
 durch seine Unzucht und Sittenlosigkeit proſtituirt.
 Eben so wenig wird durch die neuen Verord-
 nungen ausgerichtet, durch die man die alte
 Ordnung oder doch etwas davon im Ordre
 nations- und Beneficien-Wesen wie-
 derherstellen will.

§. I.

Mit der bestimmtesten Gewißheit sieht man
 eben deßwegen voraus, daß alle Versuche, die
 man

man von Zeit zu Zeit machen, und alle Bemühungen, die man darauf verwenden mochte, um die alte Ordnung in einigen einzelnen Partien wiederherzustellen, im Ganzen nichts ausrichten, und selbst im Einzelnen keinen dauernden Erfolg haben konnten. Man kann sich daher auch nicht entbrechen, voraus zu vermuthen, daß es mit diesen Versuchen nicht immer so ernstlich gemeint war, sondern daß sie nur Ehren halben angestellt wurden, weil man sich von oben herab das Ansehen geben wollte, als ob man doch auch noch von den alten Gesetzen etwas wüßte. Dieß war auch wirklich meistens der Fall; doch läßt sich leicht glauben, daß man es auch hier und da sehr ernsthaft auf die Abstellung einzelner Unordnungen anlegte, oder die alte Ordnung sehr gern für bestimmte besondere Fälle wieder in Gang gebracht haben würde, wenn man es nur möglich gefunden hätte. Oft genug mußte man ja wohl auch die nachtheiligen Folgen des gesetzlos und ordnungslosen Zustands fühlen, also auch dringend genug den Wunsch fühlen, wieder in den alten Zustand hinein zu kommen; weil jedoch mit der Wiederherstellung des ganzen alten Plans

Planck's Kirchengesch. Bd. V. X Zu

Zustands niemand mehr gebient war; so begnügte man sich dazwischen hinein, die ungeordnete in eine scheinbare Ordnung zu organisiren, oder ihr nur einen Damm zu setzen, der ihre weiteren Fortschritte verhindern sollte. Dieß war es wenigstens allein, was alle die Verordnungen, die man auf den Synoden dieses Zeitalters für den Klerus machte oder erneuerte, noch zuweilen bewürkten, wenn sie überhaupt zum wirken kamen.

§. 2.

So kamen zwar allerdings diejenigen Verordnungen dazu, durch welche der Klerus schließend allgemein in das Joch des Eclibats hineingedrängt werden sollte. Man erreichte hier wirklich das Ziel, das sich Gregor VII. gesetzt hatte, denn am Ende dieser Periode fand man vielleicht nirgends mehr einen Kleriker, der in einem förmlichen Ehestand gelebt hätte. Freylich kostete es unsägliche Anstrengung, bis sich dieß wirklich erzwingen ließ. Noch auf allen Synoden des zwölften Jahrhunderts mußten die Dekrete gegen die Heyrathen der Geistlichen wiederholt, und neue Vorkehrungen gegen

den Widerstand, der sich dagegen erhob, gemacht werden ¹⁾. Dieser Widerstand schlug an einigen Orten, wo man ihn schon gebrochen geglaubt hatte, oft mit einer solchen Heftigkeit wieder aus, daß man sich gezwungen sah, ihm auf Augenblicke nachzugeben, und mit einer emporisirenden Klugheit etwas von der Strenge der Zwangs-Mittel nachzulassen, die man sonst als die wirksamsten erprobt hatte. Dazu mußte man sich besonders in England in Ansehung der Gesetze entschließen, durch welche man alle Söhne verheyratheter Geistlichen für ganz unfähig zur Aufnahme in den Klerus erklärt hatte ²⁾. Noch mehr mußte man in dem

Nors

1) Dieß geschah besonders auf allen jenen größeren Synoden, auf welchen die Päbste selbst präsidirten, von der Synode zu Clermont vom Jahr 1095. an unter Urban II. bis auf die vierte lateranensische vom Jahr 1215. unter Innocenz III.

2) Schon Anselm von Canterbury stellte es Paschal II. als etwas unmögliches vor, daß über diesem Gesetz immer gehalten werden könnte, und erhielt auch darauf von ihm die Vollmacht,

Nordischen Reichen, vorzüglich in Schweden und Dänemark, auf einige Zeit nachgeben, wo sich noch im dreizehnten Jahrhundert das Volk selbst der Priester-Frauen annahm, oder die um ihrer Weiber willen verfolgten Geistlichen in Schutz nahm ³⁾. Nirgends aber würde

nach Beschaffenheit der Umstände davon dispensiren zu dürfen. S. Paschal II. Epist. 99. Conc. T. X. p. 709. Aber auf der dritten lateranensischen Synode vom Jahr 1179. abrogirte Alexander III. gewissermaßen das ganze Gesetz, indem er mehrere Bestimmungen festsetzte, unter welchen Priester-Söhne selbst zu den Stellen ihrer Väter befördert werden könnten. S. Conc. T. X. p. 1546.

3) In Dänemark war den Klerikern erst im Jahr 1120. der Ehestand verboten, aber das Verbot allgemein nicht geachtet worden. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts mochten sich hier allmählig einzelne Geistliche dem Verbot gefügt haben, denn die Bauern in Schonen gaben es um diese Zeit als eine der Ursachen eines von ihnen erhobenen Aufstands an, daß sich einige Priester von ihren Weibern getrennt hätten, und drangen daher dar-

auf,

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 323

es der Kirche gelungen seyn, die Sache durch
ihr Ansehen allein durchzusetzen, wenn sie nicht
durch

auf, daß es ihnen erlaubt werden müsse, ihre
Weiber zu behalten. Im Jahr 1221 reiste
aber noch ein päpstlicher Legat im ganzen Reich
herum, um die Priester in der Güte zu der
Entlassung ihrer Weiber zu überreden. S.

Pontoppidan Annal. Dan. eccles. diplom. Th. I.
p. 247. 637. In Schweden prätendirten die

Priester noch zu Anfang des dreyzehnten Jahr-
hunderts, daß ihnen die Päbste selbst erlaubt
hätten, ihre Weiber zu behalten, wie man
aus einem Brief Innocenz III. an den Erzbis-
choff von Lund ersieht L. XVI. ep. 118. und sie

behielten sie auch, bis man sie ihnen im Jahr
1248 auf einer Synode oder auf einem Reichs-
tag zu Skerfvinge in Ostgothland auf den Be-

trieb eines anwesenden Legaten von Innocenz
IV. wegsprach, wobei ihnen jedoch noch eine
jährliche Frist zu ihrer wirklichen Wegschaffung

gestattet wurde. S. Dalin Geschichte des Reichs
Schweden, Th. II. p. 163. Eben so verhielt es

sich auch in Ungarn bis über die Mitte des
dreyzehnten Jahrhunderts hinaus; aber hier

hatte wirklich eine Synode zu Gran vom Jahr
1144 den Priestern, nur mit einer gewissen

K. 3. 125 Eins

durch die Mitwirkung und durch den Beistand der weltlichen Macht, welche sie dafür zu interessiren mußte, unterstützt worden wäre.

S. 3.

Schon aus der Beharrlichkeit, womit n den unnatürlichen Entwurf mit der unermüdetsten Geduld unter allen Schwierigkeiten folgte, läßt sich übrigens am gewissesten schließen, daß es dabey nicht bloß um ein Inter der Schwärmerey, oder des Glaubens der Meynung zu thun war. Wenn es a die Bischöffe dieses Zeitalters wirklich einge glaubt hätten, was sie ihren Geistlichen mer vorsagten, daß die Heiligkeit des Priester Standes und der Dienst des Altars mit Ehestand durchaus unverträglich sey, so h sie doch dieser Glaube allein unmöglich zu ner Standhaftigkeit begeistern können, die j

Einschränkung, erlaubt, daß sie die Wei welche sie vor ihrer Ordination gehabt hätten behalten möchten. "Presbyteris uxores — deratius habendas — praevisa fragilitate immus." S. Conc. Strigonien. c. 31. in P. Conc. Hungar. P. I. p. 57.

Jahrhunderte hindurch gegen den hartnäckigsten und heftigsten Widerstand aushielt. Aber wer kann bey Menschen, wie die Bischöffe dieses Zeitalters der Mehrheit nach waren, an jenen Glauben nur denken? und doch waren es wirklich die Bischöffe, deren stetes Forthalten über der neuen Verordnung das meiste dabey that, daß der Eölibat des Klerus endlich allgemein erzwungen wurde.

§. 4.

Doch der eigentliche Haupt = Grund, der zuerst Gregor VII. die Nothwendigkeit fühlbar machte, diesen Eölibat, was es auch kosten möchte, zu erzwingen, war ja von einer solchen Art, daß er sich leicht auch dem einfältigsten Bischoff aufdrängen, und alle von der Nothwendigkeit überzeugen konnte, sich das fortbauernde Arbeiten daran zur unveränderlichen Amts- und Standes-*Maxime* zu machen, ja er war von einer solchen Art, daß er auch den weiseren und besseren unter ihnen das unnatürliche des Zwanges, vor dem sie sonst selbst erschrecken mochten, als entschuldbar durch seine Nothwendigkeit darstellen konnte. Wenn sie es

auch nicht alle einsahen, wie es mit dem großen Entwürfe Gregor's, die Kirche unabhängig von der weltlichen Macht zu machen, zusammenhänge, daß den Geistlichen ihre Weiber genommen werden mußten, so mußte es ihnen doch bald bemerkt werden, daß und wie das Zusammenhalten des ganzen Kirchen-Guts oder die Erhaltung des ganzen kirchlichen Eigenthums davon abhängt. Sahen sie es denn nicht alle Tage mit ihren Augen, wie der Staat einen Theil seines Grund-Eigenthums nach dem andern verlor, weil die meisten der großen und der kleinen Dienst-Leute, denen er seine Güter geliehen hatte, sie erblich zu machen gewußt hatten? Sahen sie nicht, daß vom zwölften Jahrhundert an alle, denen es noch nicht gelungen war, es eben dahin zu bringen strebten? und konnten sie nur einen Augenblick zweifeln, daß es mit den Gütern der Kirche eben so gehen würde, wenn man nicht ein Mittel fände, sie besser zu verwahren. So gewiß sich aber kein wirksameres Mittel dazu erfinden ließ, als wenn man es ihren Inhabern durch den Eölibats-Zwang unmöglich machte, das Eigenthum der Kirche in Familien-Eigenthum zu

verwandeln, und sie auf diese Art wider ihren Willen gegen die stärkste Versuchung dazu sicherte, so nothwendig mußte es auch den schwächsten und einfältigsten unter den Bischöfen dieses Zeitalters auffallen, daß ihnen am meisten daran gelegen sey, mit fester Hand darüber zu halten, und daraus erklärt sich die gleichförmige Stätigkeit hinreichend, welche sie bey der Handhabung der Eölibat-Gesetze bewiesen.

§. 5.

Es kann indeß kein Zweifel darüber statt finden, daß man auch die Nothwendigkeit fühlte, bey der Handhabung dieser Gesetze zugleich das für zu sorgen, daß doch auch ihr offensibler Zweck einigermaßen erreicht würde. Nach diesem Zweck sollte dem ganzen klerikalischen Stande ein imponirenderes Aussehen von fleckenloser Reinigkeit oder ein glänzenderer Widerschein von Heiligkeit dadurch gegeben werden. Wenn es aber, was nur allzuleicht geschehen konnte, wenn es darüber nur zu einer größeren Prostitution des Klerus kam, so mußte dieß eine desto nachtheiligere Sensation machen, von der man

auf einer andern Seite eben so schlimme Wirkungen zu befürchten hatte. Man zeigte sich daher eine Zeitlang eifrig genug, auch von den ehelosen Klerikern die sorgfältigste Beobachtung der strengsten Keuschheits-Gesetze zu erzwingen. Man erneuerte und schärfte auf allen Synoden die alten Verordnungen, welche ihnen jede Verletzung der äußeren Zucht und Ehrbarkeit zum größten Verbrechen machten. Man erfaß neue Vorkehrungen, um ihnen die Auskünfte abzuschneiden, durch welche sie sonst jene Verordnungen zu umgehen gewußt hatten; aber was wurde damit ausgerichtet?

§. 6.

Es ist unbestreitbare Thatsache, daß jetzt die meisten der zum Eclibit gezwungenen Kleriker sich in einem viel mehr Vergerniß erregenden Konkubinat schadlos hielten, daß alle Vorkehrungen dagegen wirkungslos blieben, und daß man sich zuletzt selbst von Seiten der Kirche zu einer stillschweigenden Duldung des Uebels gezwungen sah. Aber es blieb nicht bloß bei einer stillschweigenden Duldung. Die Mehrheit der Bischöffe, von denen man schon wußte, daß

daß ihr Keuschheits-Eifer nur affectirt war, weil sie selbst in diesem Punkt das größte Sclandal gaben — die meisten Bischöffe wurden es bald müde, sich mit fruchtloser Anstrengung für die Abstellung eines Uebels zu verwenden, das sie ohnehin nur wegen der entfernten Folgen, zu denen es führen könnte, für bedenklich hielten. Sie überzeugten sich daher desto gern, daß sie doch nichts dagegen ausrichten könnten, und legten es nun darauf an, oder ihre Archidiaconen und Officialen legten es doch darauf an, aus dem unabstellbaren Uebel wenigstens noch einigen Nutzen für sich zu ziehen. Man gestattete jetzt jedem Priester, seine Konkubine zu behalten, oder man versicherte ihm unter der Hand, daß er nicht deshalb beunruhigt werden sollte, wenn er nur dem Bischoff oder seinem Official eine jährliche Taxe dafür bezahlen wollte ⁴⁾. Dieß organisirte sich bald, da der Aristokrat

4) Es ist wahrscheinlich, daß man auf die schöne Speculation zuerst in England kam, aber auch wahrscheinlich, daß hier die Bischöffe und ihre Officialen zuerst durch ihren König darauf gebracht worden waren. Im Jahr 1129. hatte man

titel, bey der Menge von Consuetudinen, sehr einträglich wurde; zu einer festen Ordnung, die nur von Zeit zu Zeit durch eine vorzunehmende Tax-Erhöhung gestört werden mochte; und wenn man sich schon zuweilen das Wünschen gab, als ob man sie mißbilligte, so waren man schon die Abschätzer und Officianten der Einkünfte mehr als einmal ganz besonders in Edd. d. d. Pfründe darauf nahm, daß sie ihre Pfründe von dem Sünden-Geld rein erhalten sollten. — Man liest in einer Sonnde zu London die Gerichtsbarkeit über die Concubinen der Kleriker — *Justitiam super fornicariis Sacerdotum* — übertragen; aber der König — erzählt Wilhelm von Sunningden — *decepit Episcoporum simplicitatem; accepit enim pecuniam infinitam a Presbyteris, et redemit eos.* S. Couc. T. X. p. 942.

5) Die Ordnung organisirte sich selbst in Island, denn hier wurde es noch im zwölften Jahrhundert observirt, daß sich jeder Priester seine Concubine halten konnte, wenn er nur dem Bischoff für jedes mit ihr erzeugte Kind eine Taxe von acht bis zwölf Thatern bezahlte. S. Harboe in den historischen Skriften der Kopenhagener Gesellsch. der Wissensch. Th. VI. p. 152.

2. ⁶² So befestigte sich doch die Einrichtung immer mehr, wurde zur allgemeinen Observanz, und erhielt sich noch weit über diese Periode hinaus.

§. 7.

Was dann nach dem natürlichen Gang der Dinge daraus entspringen mußte — dieß darf nicht weiter beschrieben werden. Das gebildete Adel nahm in einer steigenden Progression zur Verklüftung wurde bald derjenige Stand in der Gesellschaft, der sich am fernsten über alle Scham und Ehrbarkeit wegsetzte, aber sank auch bald dadurch zum Gegenstand der allgemeinen Verachtung, ja selbst des eigentlichen Volks-Spottes herab. So fühlbar aber auch bald der Nachtheil wurde, der dem ganz in Stande daraus zuwuchs, so oft auch noch

- 6) Schon eine Synode zu London vom Jahr 1108. verordnete, daß alle Archidiaconen besonders darauf beeydigt werden sollten. Conc. T. X. p. 757. Innocenz III. aber kündigte ihnen auf seiner lateranensischen Synode Can. 14. wie den Bischöffen die Absetzung an, wenn sie den Schanden-Handel nicht aufgeben würden.

darauf aufmerksam gemacht, so erschütternd auch noch zuweilen von einigen besseren und weiseren Männern der größere Nachtheil, der für die Religion und für die Sittlichkeit daraus erwachsen mußte, geschildert und belagert wurde, so machte man doch niemahls mehr nur eine Bewegung, die eigentliche Quelle, aus welcher das Uebel unverkennbar ausgefloßen war, zu verstopfen. Man versiel nicht einmahl auf die Frage: ob es nicht das kleinere Uebel seyn dürfte, den Geistlichen den Ehestand wieder zu erlauben, als das sonst durch kein Mittel verhütbare Scandal länger zu dulden, das sie durch die öffentliche Ausstellung ihrer Unenthaltbarkeit gaben: daraus aber darf man den sicheren Schluß ziehen, daß man mit dem Gesetz, das sie zum Eölibat verdammt, ursprünglich und fortbauernb noch etwas anders als nur die Absicht, vollkommener Heilige aus ihnen zu machen, erreichen wollte.

§. 8.

Eben so kam es mit den meisten andern Vorkehrungen, durch die man in diesem Zeitraum andern unter dem Klerus oder in Beziehung
auf

auf den Klerus eingerissenen Unordnungen und Mißbräuchen Einhalt zu thun, oder wenigstens einige Gränzen zu setzen suchte. Man wünschte wirklich im Ernst, daß sie sich heben lassen möchten, weil man sich von mehreren Seiten dadurch belästigt fühlte; aber weil sie meistens aus einer Unordnung entsprungen waren, oder mit keiner Unordnung in Verbindung standen, bey welcher man sonst seine Rechnung fand, so hütete man sich wohl, ihnen an die Wurzel zu kommen, und begnügte sich, wirkungslose Gesetze dagegen zu geben, die man selbst nicht weiter vollzog, oder nur so weit zu vollziehen sich vorbehielt, als es ohne Verminderung des Gewinns, den man daraus zog, geschehen konnte.

§. 9.

So schien man es im zwölften Jahrhundert besonders auf einigen englischen und französischen Synoden mit Gewalt erzwingen zu wollen, daß die Gesetze wieder in ihre Kraft kommen mußten, in welchen das zu den verschiedenen Ordnungen des Klerikats erforderliche Alter bestimmt war. Sie wurden wenig-

nigstens auf mehreren Synoden nach einander, wiederholt und erneuert ⁷⁾, ja selbst auch in mehreren päpstlichen Dekreten wiederholt und erneuert ⁸⁾, so wie zugleich die alte Ordnung, daß kein Kleriker in mehreren Kirchen zu gleicher Zeit angestellt werden dürfte, oder die alten Gesetze gegen die Pluralität der geistlichen Aemter eben so oft von Päbsten als von Synoden wieder in Erinnerung gebracht wurden ⁹⁾. Um dem Uebelstand, den die brodd- und herrnlosen, beständig auf der Straße liegenden und herumvagirenden Geistlichen machten, einigermaßen zu begegnen, suchte man auch die ältere Einrichtung mit den literis formatis wieder in Gang zu bringen, nach welcher kein Kleriker in einer fremden Diocese aufgenommen werden durfte, der nicht einen Paß von seinem Bischoff produciren konnte ¹⁰⁾;

hins

7) Schon auf einer Synode zu Rouen vom Jahr 1074. c. 6. und auf der Synode zu Melfi vom Jahr 1089. c. 4.

8) E. Clementin. L. I. Tit. VI. c. 3.

9) E. Concil Lateranens. III. c. 13. IV. c. 19. ...

10) E. Conc. Rotomag. a. 1074. c. 3. Benev. a.

a. 1091.

Ingegen über das Unwesen der Hof- und Haus-
geistlichen, die in den Borgen, der Ritter und
den Schloßfern der Dynasten sich für unab-
hängig von den Bischöffen hielten, wurde man
inmahl so unwillig, daß man die ganze Mens-
chen-Gattung mit einem Schlage ausrotten
wollte ¹¹).

§. 10.

Dieß alles blieb aber im Großen völlig unwirk-
sam, wenn es auch hin und wieder in einzelnen
Fällen zur Ausübung gebracht werden mochte.
Fortdauernd wurden Kinder und Unmündige
nicht nur durch die Tonsur, sondern auch durch
die Ordination in den Klerus aufgenommen,
und

a. 1091. c. 3. Die erste dieser Synoden erklärte,
daß es doppelt nothwendig sey, die literas forma-
tas wieder in Gang zu bringen, weil es seit
einiger Zeit so oft vorgekommen sey, daß sich
herumwandernde Kleriker, die noch gar nicht
als Presbyter ordinirt seyen, doch in fremden
Kirchen priesterliche Verrichtungen angemaßt
hätten.

11) Urban II. erließ dieß Ausrottungs-Dekret
auf der Synode zu Melfi Can. 9.

und fortbauend wußte man es einzurichten, daß selbst solche Kinder und Unmündige mit kirchlichen Aemtern zu Duzenden versorgt wurden¹²⁾. Noch wie vor blieben die Land- Straßen von vagabundirenden und herumziehenden Klerikern voll, wie wohl auch die Ritter und Edelleute ihre Burg- Pfaffen nach wie vor behielten. Doch wie hätten auch die Mittel, die man dagegen anwandte, wirken können, da man die Haupt- Ursachen, wodurch jene Mißbräuche erzeugt und unterhalten wurden, selbst nicht wegräumen wollte?

§. 11.

Mit der Abschaffung der zwey Haupt- Uebel — des Ordinirens für Geld und des unbestimmten Ordinirens würden alle jene anderen Uebel größtentheils von selbst verschwinden.

12) Bey qualificirten Personen blieb es nicht bloß bey Duzenden. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hatte ein Hof- Kaplan des Königs Heinrichs III. von England, Johann Mansel, nach der Angabe von Matth. Paris nicht weniger als 700. Beneficien besaßen, die ihm 4000. Mark Silber eintrugen.

den seyn. Hätte man alle Ordinations-Gebühren und Taxen abschaffen, und die Bischöffe zwingen können, und zwingen wollen, ganz umsonst zu ordiniren, so würden sie nicht so oft in Versuchung gekommen seyn, die Ordination vor dem gesetzmäßigen Alter zu ertheilen. Wäre aber zugleich darüber gehalten worden, daß Niemals sine titulo ordinirt, oder daß kein Kleriker anders als für eine bestimmte Kirche und zu einem bestimmten Amt ordinirt werden dürfte, so würde damit zugleich der Pluralität der Aemter, dem ärgerlichen Umherstreifen wandernder Bettel-Priester, auch dem Uebel der Burg-Pfaffen und noch einer Menge von andern abgeholfen worden seyn. Auch wußte man dieß recht gut; daher versiel man ja zuweilen in einer augenblicklichen Aufwallung des Anmuths über das von allen Seiten her einschleichende Unwesen noch selbst darauf, sich auf diese einzig wirksame Art dagegen zu helfen. Man sagte es nicht nur den Bischöffen unzähligemahl, daß es grobe Simonie sey, wenn sie sich für das Ordiniren etwas bezahlen ließen ¹³⁾,
sonst

13) E. Decretal. L. V. Tit. III. cap. 39,

Sodern man machte selbst Anstalten, den Mißbrauch der absoluten Ordinationen wieder abzuheben, indem man die alten Gesetze dagegen mehrmals erneuerte ¹⁴⁾. Aber nie machte man Anstalten zu der wirklichen Bestrafung eines Bischofs, der sich jener Simonie schuldig gemacht hatte, und der Mißbrauch des absoluten Ordinirens wurde sogar von Zeit zu Zeit für legal erklärt ¹⁵⁾, weil er durch einige Anordnungen, die in das Beneficien-Weesen eingetiffen waren, eigentlich nothwendig, oder doch das Kleinere Uebel geworden war.

§. 12.

Dies gab zunächst zu der einzigen neuen Bestimmung von einiger Wichtigkeit Anlaß, die man in diesem Zeit-Raum in Beziehung auf

14) S. Synode zu Placenz vom Jahr 1095. c.

15) Synode zu London vom Jahr 1125. c. 2.

dritte Lateranensische vom Jahr 1179. c. 5.

15) In einem Schreiben an den Bischoff von Roul erklärte wenigstens schon Urban II., daß bey solchen Ordinationen nach der Beschaffenheit der Subjekte dispensirt werden könne. Conc. T. X. p. 454.

auf die Ordinationen in das Kirchen-Recht brachte; denn sie war bloß dafür berechnet, der nachtheiligsten jener Folgen zu begegnen, die aus dem unbestimmten Ordiniren entsprungen waren. Diese schlimmste Folge bestand in der dadurch veranlaßten ungeheuren Vermehrung brodtloser Priester, die zum Theil als Bettler in der Welt herumzogen, und eben so viel Mergerniß als Unfug anrichteten; das Mittel, aber, durch das man sich hier zuerst zu helfen suchte, war in der That trefflich dazu ausge-
dacht. In einem Dekret vom Jahr 1179. verordnete der Pabst Alexander III., daß jeder Bischoff, der einen Geistlichen ohne Titel oder Amt ordiniren würde, verbunden seyn sollte, ihn so lange zu unterhalten, bis er ihn mit einer schicklichen Stelle würde versorgen können¹⁶⁾. Dieß würde dem Uebel unfehlbar im Ziel gesetzt haben, wenn es zur allgemeinen Regel geworden wäre, denn die Bischöffe würden es bald allzulässig gefunden und das wilde Ordiniren von selbst unterlassen haben.
doch

16) Conc. Lateranen. III. c. 5.

doch sie erfanden bald eine Auskunft, die ihnen die Hände wieder frey machte, aber freylich auch das Uebel wieder zurückbrachte.

§. 13.

Jetzt erfand man den sogenannten titulum patrimonii — auch ein neues Wort für eine ganz neue Sache! — dieß heißt: man machte ausdrücklich, daß ein Kleriker, der hinlängliches eigenes Vermögen habe, um sich selbst zu unterhalten, ohne Verletzung des Gesetzes ordinirt werden könne, weil ja dieß Vermögen, oder dieß patrimonium auch so gut als ein Amt, mithin auch ein Titulus sey, durch den er wegen seines Unterhalts gesichert werde. Man setzte nemlich voraus, daß der alte Canon: Ne quis sine titulo ordinetur: bloß in der Absicht gemacht worden sey, um jeden Kleriker wegen seiner Subsistenz sicher zu stellen. Dieß schien wenigstens die einzige Absicht von dem neuen Dekret Alexanders zu seyn; daher konnte man mit desto scheinbarerem Recht ¹⁷⁾ die

Folge

17) Zu dieser Folge war man um so mehr berechtigt, da der Pabst selbst in seinem Dekret be-

stimmt

folge daraus ziehen, daß der Titulus patrimonii eben so gültig seyn müsse, als der Titulus irgend eines Amtes oder irgend einer Stelle, weil ja die Absicht des Gesetzes eben so gut dadurch erreicht werde.

§. 14.

Nachdem aber diese Auskunft erfunden war, wie das alte Gesetz so schön bey seinen Ehren ließ, konnten die unbestimmten Ordinationen desto ungehinderter ihren Gang fortgehen, denn es kostete es, um sie selbst legal zu machen, nur bey dem Examen der Ordinanden eine Frage weiter als ehemahls, nemlich bloß die Frage: ob sie auch einen hinreichenden Titulum patrimonii verificiren könnten ¹⁸⁾. Weil dann diese

stimmt hatte, daß der Bischoff den ordinirten Geistlichen nicht zu unterhalten verbunden sey, wenn er selbst eigene Mittel besitze.

18) Wenn es gar zu notorisch war, daß die Ordinanden nichts hätten, so ersparten sich wohl die Bischöffe auch die Frage, aber ließen sie dann, um sich gegen das Decret Alexanders III. sicher zu stellen, voraus schwören, daß sie nie-

diese Frage meistens am leichtesten zu machen und zu beantworten war, so wurde sie bald die einzige, die man machte; aber weil man es auch bald mit der Verifikation des neuen Titels nicht mehr so genau nahm, so kam auch in kurzer Zeit das alte Uebel zurück, daß brodtlose Bettel, Priester wiederum wie Heuschrecken nachwuchsen. Auch konnte ihm nie mals mehr ganz geholfen werden, so oft man es auch durch neue Bestimmungen, die man über die Größe des Patrimoniums machte ¹⁹⁾, das allein als hinreichend — als titulus sufficiens — erkannt werden dürfte, zu vermindern suchte.

malß etwas von ihnen verlangen wollten. Diesen Unfug mußte schon im Jahr 1233. eine Synode zu Bezleres rügen. S. Conc. Biterr. c. 8.

19) Die angeführte Synode zu Bezleres bestimmte c. 6. daß zu einem titulo sufficiente wenigstens centum solidi Turonenses erfordert würden. In der Folge moderirte man diese Summe noch sehr merklich. S. Thomassin P. II. L. I. c. IX. § 4. 5.

Kap. III.

Veränderungen in dem Zustand des kirchlichen Güter - Wesens. Allmähliges Verfallen einer Haupt - Quelle, aus der sonst die Kirche am meisten zog, mit dem Aufhören der frommen Schenkungen. Ueberreicher Ersatz dafür, den sie durch die vortheilhaften Gelegenheiten zum Güter - Kauf erhält, welche ihr die Kreuz - Züge machen. Vermehrung ihrer Einkünfte von den Zehenten.

§. I.

Bei der näheren Beleuchtung des Zustands, in welchen das kirchliche Güter - Wesen in diesen Jahrhunderten hineinkam, muß natürlich wiederum dasjenige die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehen, was für die Vermehrung und Erhaltung des kirchlichen Eigenthums gethan, und zugleich an seiner bisherigen Verwaltungs - Art verändert wurde. Die Hauptveränderung, die in Ansehung des letzten eintrat, drängt sich jedoch von selbst auf; bei dem ersten aber müssen auch die Umstände bes-

sonders beachtet werden, durch welche jetzt nicht nur die Vermehrung, sondern schon das Zusammenhalten des Kirchens Guts so viel schwieriger als vorher gemacht wurde.

§. 2.

Auf wirklich neue Erwerbs-Quellen, welche sich die Kirche in diesem Zeitraum zu verschaffen und aufzugraben gewußt hätte, kann man gar nicht zu stoßen erwarten, denn ihre Berg-Gruben hatten ja schon in der vorigen Periode vollends jede Stelle angeschürft, die nur den schwächsten Anschein einer möglichen Ausbeute gab. Man mußte sich also darauf einschränken, die alten Quellen fließend zu erhalten; aber von diesen schienen einige so erschöpft, und so gefährlich nahe am Vertrocknen, daß sich nur wenig mehr darauf rechnen ließ. So verhielt es sich besonders mit jener, die sonst die ergiebigste von allen, jedoch freylich auch schon am längsten geflossen war.

§. 3.

Die übliche Sitte der frommen Schenkungen und Vermächtnisse an die Kirche kam allerdings

dinge noch nicht ganz in Abgang, aber die Schenkungen und Vermächtnisse selbst giengen bey weitem nicht mehr so ins Große, als sie ehemahls gegangen waren. Jeder Sterbende glaubte noch immer in seinem Testament die Kirche bedenken zu müssen, und jeder, der ein nur etwas schweres Verbrechen auf dem Gewissen hatte, glaubte noch immer die Strafe dafür am gewiffesten durch ein Opfer ablaufen zu können, daß er nur auf den Altar eines Heiligen legen dürfte; dafür hatte man hingegen ausfindig gemacht, daß die lieben Heiligen genügsamer seyen, und auch mit wenigerem vorlieb nähmen, als man sonst gedacht hatte. Schenkungen an die Kirche von ganzen Dörfern und Meyer-Höfen und Wäldern kamen nur äußerst selten mehr vor. Anstatt einer Hube, mit der man sie sonst im Testament bedacht hatte, hoffte man jetzt eben so viel mit einem einzelnen Acker ausrichten zu können, und anstatt des Zehnten von einer ganzen Markung, den man wohl ehemahls einem Heiligen vermacht hatte, mußte er sich jetzt mit den Zinsen und Gülden von einer einzelnen Wiese, oder von einem Weinberg, die man ihm anwies, begnügen. In gleichem Verhältniß

nist nahmen die andern Geschenke ab, die fast der Kirche so reichlich zugeflossen waren. Die Edel der frommen Ritter, die ihre Altäre mit so manchen silbernen Leuchtern und Lampen ausgeschmückt hatten, glaubten jetzt schon genug zu thun, wenn sie nur die Wachskerzen in die Leuchter und das Del in die Lampen spärten, und manche andächtige Edel-Frau ließ sich durch ihre Andacht zu nichts weiterem mit drängen, als daß sie auf ihre Kosten einen neuen Ueberzug über das schwere mit Gold gestickte Altar-Tuch machen ließ, das ihre Großmutter dem Heiligen des Altars geschenkt hatte.

§. 4.

Ohne Zweifel kamen mehrere Umstände zusammen, welche diese Abnahme allmählich bewirkten. Das meiste dabey that vielleicht der allgemeine Glaube, daß die Kirche schon reich genug, und zu überreich geworden sey, als daß sie auf dasjenige, was man ihr weiter zuwerfen möchte, noch den ehemaligen Werth setzen könnte. Wahrscheinlich hatte sie sich auch selbst zuweilen durch die Art, womit sie
jetzt

ist kleinere Geschenke annahm, merken lassen, denn es ist ja wohl glaublich genug, daß sich der Ueberfluß nicht immer entbrechen konnte, auch selbst bey dem Nehmen etwas Uebermuth zu verrathen, besonders wenn er nur wenig zu nehmen hatte. Wäre aber auch dteß noch so selten vorgekommen, so wußten doch immer neun und neunzig von hundert, die sich versucht fühlen konnten, der Kirche etwas zu schenken, auf das gewisseste, daß sie weit reicher sey, als sie selbst, und was war natürlicher, als daß sich mancher auch schon dadurch abhalten ließ, seinen Tropfen in das Meer zu werfen?

§. 5.

Unverkennbar ist es jedoch, daß auch die fromme Andacht selbst, die sich ehemahls durch Schenkungen an die Kirche äußern zu müssen glaubte, in diesen Jahrhunderten merklich erkaltete, und gerade bey jenen Menschen am merklichsten erkaltete, von denen sie allein noch einen bedeutenden Zufluß erwarten konnte. Dieß waren die Fürsten und die Großen überhaupt, welche jetzt ihre milde Hand fast gar nicht mehr gegen die Kirche öffneten, was freylich nicht allein

allein von dem Erkalten ihrer Andacht herrühren möchte. Ihnen war es einerseits aufgefallen, und in den meisten Beziehungen aufgefallen, daß die Kirche bereits zu reich geworden sey: andererseits aber hatte dasjenige, was sie ehemals der Kirche so freigebig zugeworfen hatten, für sie selbst einen viel höheren Werth bekommen. Besonders hatten sie jetzt gelernt, auf Grund, Stücke und Land-Eigenthum einen unendlich höheren Werth als vorher zu setzen, und dieß war, desto schlimmer für die Kirche, denn es bewirkte, daß auch solche Regenten, die sonst noch andächtig gewesen waren, um sich einen Platz unter ihren Heiligen zu verdienen, sich doch gar nicht mehr mit Schenkungen dieser Art einstellten. Was der heilige Ludwig während seiner langen Regierung zu dem Land-Eigenthum der sämmtlichen französischen Kirchen hinzufügte, dieß trug schwerlich nur halb so viel aus, als der gar nicht heilige Philip dem einzigen Kloster zu Fuld geschenkt hatte: die Mehrheit der übrigen Fürsten aber schien es sich schon förmlich zum Grundsatz gemacht zu haben, daß man der Kirche eher von ihrem Ueberfluß, als zu weiterem helfen müsse.

§. 6.

Unter dem Volk hingegen gereichte ihr das Vergerniß zum größten Nachtheil, das man so allgemein an der Verschwendung und an den Ausschweifungen nahm, denen sich der größere Theil der Geistlichen so schamlos, öfentlich überließ, denn es wurde ja auch von mehreren Seiten her recht geffentlich aufmerksam darauf gemacht, daß der Klerus bloß das durch so verdorben worden sey, weil man ihn so reich gemacht habe. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts hatte es Arnold von Brixen schon laut gesagt, daß alle Mißbräuche und alle Unordnungen in der Kirche bloß davon ausgefloffen seyen, weil man sie mit so viel zeitlichen Gütern überladen habe, und schon Arnold von Brixen hatte es eben so laut dazu gesagt, daß man nicht genug eilen könne, um sie wieder in den glücklichen Zustand ihrer ursprünglichen Armuth zu versetzen. Die nehmliche Sprache führten alle Gattungen jener schlimmeren und besseren Sektirer, die von dieser Zeit an unter dem Nahmen der Katharer und der Stedinger, der Petrobrusianer und der Henricianer, der Waldenser und der Albigenser, der

der Begharden und Beguinen, der Brüder des freien Geistes und des freien Verstandes, die sich einander auftraten, und alle von gleichem Eifer, wenn schon nicht von gleichem Geiste getrieben, eine Reformation der Kirche zu schon einkelten wollten. Eben deswegen bedünkte denn Volk immer zuerst die Mängel und Gebrechen von dieser auf, deckten ihm besonders die Gräuelt auf, durch welche das innerste Heiligthum selbst von seinen Hütern geschändet würde, und wärkten durch ihre ernstlichen Predigten über die Lasten, die Schwelgereien, den Müßiggang und das Verderben des Klerus desto stärker auf das Volk, je lebhafter es ihm dabei auffiel, daß es dieß alles auch selbst und schon längst hätte sehen und fühlen können. In der Stimmung, in die es dadurch versetzt wurde, fühlte es aber gewiß nur selten mehr einen Trieb, sich durch Schenkungen an die Kirche ein Verdienst zu machen.

6. 7.

Damit erklärt es sich natürlich genug, warum jetzt diese Quelle fast ganz versiegete, und welcher einst die Kirche die reichsten Zuflüsse her-

fuhr

kommen hatte: allein dafür machten es ihr die Umstände in diesem Zeitalter möglich, von einem andern Erwerbs-Mittel Gebrauch zu machen, das den Abgang jener Zuflüsse mehr als ersetzte, weil es unermesslich einträglich für sie wurde.

Je weniger die Kirche durch Schenkungen und Vermächtnisse erwarb, desto mehr brachte sie jetzt durch Kauf zusammen, denn mit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts eröffnete sich in allen Reichen von Europa ein großer Güter-Markt, und auf diesem Markt erhielt nicht nur die Kirche den Vortrang, sondern es kam bald dazu, daß alle andere Käufer durch sie verdrängt wurden.

§. 8.

Dies wurde nur allzunatürliche Folge der Kreuzzugs-Schwärmerey, welche sich um diese Zeit zu verbreiten anfieng. Die wenigsten von den Herrn und Rittern, die von dem Schwindel dieser Schwärmerey ergriffen das Kreuz nahmen, hatten voraus berechnet, was ein Zug in den Orient kosten möchte. Im Eifer für das fromme Werk mochten sie vielleicht selbst

unter den ersten Rüstungen dazu noch nicht daran denken; je weniger sie aber dabei sparten, weil es jeder dem andern zuvorthun wollte, desto häufiger trat der Fall ein, daß sie sich noch vor dem wirklichen Antritt des Zuges erschöpft sahen. In dieser Lage, in der sich selbst der Anführer des ersten Zuges, der Herzog Gottfried von Bouillon befand¹⁾, konnte nur durch die Verpfändung oder durch den Verkauf einiger Grundstücke Rath geschafft werden. In dieser Lage konnte kein echter Ritter sich nur über die Ausrüstung bedenken²⁾; aber an wen konnte er mit dem einen und mit dem andern sich wenden, als an die Kirche? Eine solche Hülfe ließ sich jetzt nur von der Kirche oder von den Juden erwarten. Der bedrängte Ritter konnte aber hoffen, daß ihn die Kirche auch um der Veranlassung willen, die ihn zu dem

Noth

1) Um die Kosten des Zuges aufzubringen, mußte er die Grafschaft Stenai an die Kirche von Lüttich verpfänden.

2) Dazu forderte sie aber auch selbst der heil. Bernhard auf, denn — schrieb er an die Herren von Bretagne: "Qui non habet gladium,

utrum eum.⁴ S. Ep. CCCCXXIV. Opp. T. I. p. 372.

Noth, Handel zwang, etwas christlicher als der Jude behandeln würde. Er trug also dem nächsten Bischoff oder dem Abt des nächsten Klosters sein Pfand oder sein Gut zuerst an, und wenn auch der Bischoff oder der Abt jene Hoffnung nicht völlig täuschte, so war es doch unmöglich, daß nicht der Handel, den sie trafen, auch für sie selbst höchst lukrativ werden mußte.

§. 9.

Doch wie war es möglich, daß sie unter diesen Umständen der verführerischsten aller Versuchungen immer widerstehen konnten? Die Gelegenheit, einen ungeheuren Gewinn zu machen, drang sich ihnen ja selbst auf. Von allen Seiten her wurden ihnen Güter zum Kauf angetragen. So wenig sie bieten mochten, so waren sie doch sicher, daß sie kein Mensch überbieten, und noch sicherer, daß zuletzt der Verkäufer das schlechteste Gebot annehmen würde. Aber je wohlfeiler sie durch ihre Gebote die Waare machten, desto mehr konnten sie davon zusammenkaufen, und desto weiter reichte das Capital, das sie in den Handel stecken konnten.

Wenn also jetzt jede Kirche alles was sie zusammengespart hatte, oder sonst zusammenbringen konnte, zum Güter-Kauf verwandte, so mußte der Zuwachs, den das kirchliche Land-Eigenthum im Ganzen dadurch erhielt, in kurzer Zeit ungeheuer werden, und wenn man noch dazu nimmt, daß sie wahrscheinlich eben so viel an jenen Grundstücken gewann, welche ihr verpfändet waren, und nach dem Tode der im Orient gebliebenen Eigenthümer von ihren verarmten Familien nicht mehr eingelöst werden konnten, so steigt es über alle Berechnung hinaus, was ihr dieß einzige Erwerbs-Mittel in dem Verlauf der anderthalb Jahrhunderte, in denen der Kreuzzugs-Schwindel anhielt, eintragen mußte.

§. 10.

Daneben verdient es wahrhaftig kaum erwähnt zu werden, daß sie in diesem Zeitraum auch ihre Zehend-Rechte ergiebiger zu machen, und selbst eine neue Besteuerungs-Art der Layen-Güter in einigen Gegenden in Gang zu bringen wußte; denn der Zuwachs von Einkünften, den sie dadurch erhielt, konnte mit dem

dem Gewinn, den ihr jenes abwarf, in keine Vergleichung kommen: doch war es dabei immer auch des Mitnehmens werth, was man aus diesem Artikel herauschlug.

Auf der einen Seite hatte man es nelmlich durch die Beharrlichkeit, womit man auf der Forderung der Zehenden bestand, allmählig dahin gebracht, daß der Widerstand der Layen dagegen an den meisten Orten ermüdet war. An mehreren mußte darüber noch in dieser Periode ein äußerst harter und hartnäckiger Kampf bestanden werden; denn in einigen Provinzen, wie z. B. in Thüringen, hatten sich die Layen bis über die Mitte des eilften Jahrhunderts hinaus der Abgabe zu entziehen gewußt ³⁾, und

3) S. die Geschichte des Kampfs, den der Erzbischoff Siegfried von Mainz deswegen mit ihnen zu bestehen hatte, bey Lambert von Aschaffenburg a. d. Jahr 1069. und 1073., auch in den Akten der Synode zu Erfurt von dem letzten Jahr in Harzheim's Conc. Germ. T. III. p. 162—164. Aus dieser Geschichte ergibt sich jedoch, daß sich die Thüringer nur der Abgabe der Zehenden an den Bischoff zu entziehen gewußt,

und in dem neu-christlichen Norden, in den jüngeren oder später entstandenen Kirchen von Dänemark und Schweden, hatten sie sich in der Mitte des zwölften noch nicht dazu bringen lassen ⁴⁾. Zur willigen Entrichtung der verhassten Abgabe konnten sie auch jetzt noch nirgends gebracht werden. Man gab überall die Zehenden nur mit Murren; und machte sich daher auch noch fortdauernd eine Freude daraus, die Kirche, wo man nur konnte, darum zu betrügen. Aber unmerklich lernte doch das hey das Volk sie als ein unvermeidliches Uebel betrachten, so wie sich die Kirche gegen

Defraus

wußt, aber dafür an einige Klöster desto mehr zu bezahlen hatten.

- 4) Der Versuch, die Zehenden in Dänemark einzuführen, kostete im Jahr 1087. den heil. Canut nicht nur seine Krone, sondern auch seinen Kopf, denn es erhob sich darüber ein Volks-Aufstand, in welchem er das Leben verlor. S. Saxo Grammat. L. XI. p. 194. Um die nehmliche Zeit faßten auch die Holsteiner den Entschluß, ihren Grafen Adolf und ihren Bischoff von Aldenburg todtzuschlagen, sobald sie die Zehenden einfordern würden.

Defraudationen immer besser verwahren, lernte. Unmerklich gewöhnte sich darüber das Volk selbst das Betrügen bis zu einer gewissen Weite, obwohl es ihm immer mehr erschwert wurde, und dadurch wurde auch sicherlich dieser Hauptartikel der kirchlichen Einnahme beträchtlich erhöht.

S. II.

Doch man fand es ja zu gleicher Zeit möglich, ihn noch durch andere Operationen einträglicher zu machen. Was man den Layen schon seit dem Anfang des zehnten Jahrhunderts so oft vorgesagt, und so dringend an das Herz gelegt hatte, daß sie Gott und der Kirche nicht nur den Zehenden von dem Ertrag ihrer Grundstücke und von dem Segen ihres Feldes, sondern von jedem Erwerb und von jeder Art des Erwerbs schuldig seyen, dieß ließ doch im Verlauf des dreizehnten hin und wieder zu wirken an. Man findet nicht nur, daß jetzt der Einzug und die Hebung immer mehrerer Gattungen von Zehenden an mehreren Orten observanzmäßig, sondern auch weit bräutlicher als vorher zum Recht gemacht wurde.

Dies wurde vorzüglich durch das Ansehen bewirkt, worein das neue Decretalen-Recht kam, denn in dieses hatte man höchst sorgsam mehrere Dekrete und Decisionen der Päbste aufgenommen, in welchen der Lebend-Pflichtigkeit die denkbar weiteste Ausdehnung gegeben war³⁾. Durch dieß neue Recht wurden außerdem noch mehrere für die Kirche höchst vortheilhafte Bestimmungen dabey angebracht, denn es wurde zum Beispiel dadurch entschieden, daß der Lebende nicht bloß von dem reinen, sondern von dem tohen ohne Abzug von Erwerb- und Verlagszu-

- 3) S. Die Dekrete von Alexander III., Lucius III. und Celestin III., worinn bestimmt wurde, daß die Lebenden de lana, foeno, molendinis, piscariis und überhaupt de rebus omnibus licite acquisitis entrichtet werden müßten. L. III. Tr. XXX. c. 5. 6. 7. 22. 26. Aus dem Dekret Celestin's, worinn auch der Lebenden vom Handels-Gewinn und vom Kriegs-Erwerb — de negotiatione et militia — gedacht ist, brachten die Glossatoren des Decretalen-Rechts, oder die späteren Canonisten durch die Analogie heraus, daß auch jeder Bettler von seinem Almosen und jede Hure von ihrem Verdienst der Kirche den Lebenden schuldig sey.

often berechneten Ertrag entrichtet ⁶⁾, es wurde dadurch entschieden, daß weder für die Steuern und Zölle, noch für andere Lasten, die darauf haften möchten, irgend etwas in Abzug gebracht ⁷⁾, und es wurde endlich ebenfalls noch dadurch entschieden, daß von dem Ertrag des Landes nicht nur der Zehnte, sondern auch die Erstlinge nach einem gleich göttlichen Recht an die Kirche abgegeben werden mußten. An einigen Orten brachte man es auch wirklich dazu, daß sich die Laien an der neuen Abgabe verstanden: der Zuschuß aber, den sie abwarfen, war immer bedeutend genug, denn man berechnete, daß diese Erstlinge, auf welche die Kirche schon längst ein listernes Auge geworfen hatte, den dreißigsten, der doch im schlimmsten Fall und bey dem geizig-

6) Sine deductione seminis et samtaum — entschied noch Innocenz III. im Jahr 1199. sollten die Frucht-Zehenden entrichtet werden. c. 26.

7) G. Das Dekret eben dieses Papsts darüber vom Jahr 1215. c. 33.

geizigsten Geber, den fünfzigsten Theil des ganzen Ertrags ausmachen mußten ⁸⁾).

§. 12.

Dazu ließen sich jedoch die Layen nicht überall bringen. Zu einer regelmäßigen Hebung der Erstlinge kam es vielleicht nur in einigen englischen Kirchen, und vielleicht auch in diesen nur auf einige Zeit. Eben so wenig ließ sich das neue Zehend-Recht überall in seiner ganzen Strenge in Ausübung bringen. Von mehreren Gegenständen, auf die man es ausgedehnt hatte, wurde die Abgabe niemahls wirklich entrichtet, denn es kam ja selbst zuweilen dazu, daß sich an einigen Orten, wo die Kirche eine neue Zehend-Ordnung mit Gewalt durchsetzen wollte, die weltliche Macht in die Sache mischte, und durch einen Machtspruch entschied, daß es bey
der

8) Dieß war die Bestimmung, die man in England festgesetzt hatte, hingegen in dem Eingang zu dem Tit. de Decimis et Primitiis im L. III. Decretal. wurde die Rechnung der älteren Rabbinen zum Grund gelegt, nach welcher sie nicht weniger als den sechzigsten und nicht mehr als den vierzigsten Theil ausmachen dürften.

der alten Observanz bleiben sollte *). Allein wenn auch deswegen von ihrer Einnahme von diesem Artikel einiges abgezogen, und selbst etwas beträchtliches abgezogen werden muß, so läßt sich doch immer noch wahrnehmen und berechnen, daß ihre Einnahme überhaupt durch diesen Artikel einen sehr bedeutenden Zusatz in diesem Zeitraum erhielt.

- 9) So wurde in Frankreich auf der großen Versammlung der Baronen zu Paris vom Jahr 1218. entschieden, von welcher die Bischöffe ausgeschlossen wurden. *S. Moreau T. XVIII. p. 116.* Auch wurde dabey ausgemacht, daß in einem Prozeß über Lebenden niemahls der geistliche Richter allein sprechen, sondern ein *Judicium mixtum* niedergesetzt werden sollte.
-

Kap. IV.

Nachtheilige Umstände für das kirchliche Güterwesen. Zerstücklung des Kirchen-Guts, zu der man sich gezwungen sieht. Fortdauernder und steigender Druck der Vögte. Alienation der Lebenden. Erpressungen der Päbste. Doch von dem Druck der Vögte wissen sich schon einige Kirchen frey zu machen. Der Schutz und die Aufsicht der Päbste sichert ihnen jetzt auch ihr Eigenthum freyer und gewisser. Ihr Fond wird unveräußerlicher, und zugleich zeigen sich auch die wohlthätigen Folgen merklicher, die auf das Ganze der Gesellschaft von ihren Reichthümern zurückfließen.

§. I.

Dafür dürfen aber freylich auch die folgenden Umstände desto weniger unbemerkt bleiben, durch welche der Kirche bey der Administration ihres Güter-Wesens nicht nur die Hände auf eine höchst beschwerliche Art gebunden, sondern auch der Vortheil davon merklich verkümmert, das Zusammenhalten des erworbenen mehrfachen

ers

erschwert, und das lukrativste ihrer Erwerbsmittel, von dem sie noch in dieser Periode am meisten gezogen hatte, für die Zukunft gänzlich abgeschnitten wurde. Hingegen bekommt man auch dabei mehrfache Gelegenheit, die speculirende, ihren wahren Vortheil so gut verstehende Klugheit des kirchlichen Finanzgeists im Kampf gegen diese Umstände und in einigen der Maaßregeln, welche er dagegen vortehrte, zu bewundern.

§. 3.

Der schlimmste Umstand, der die möglichste vortheilhafte Verwaltung der kirchlichen Güter und Einkünfte am meisten erschwerte, und ihre zweck- und bestimmungs-mäßige Verwendung noch mehr erschwerte, erwuchs erstens fortdauernd aus jenem Theilungs-System, das sich schon in der vorigen Periode gebildet hatte, und jetzt immer mehr consolidirt und zugleich weiter getrieben wurde. Einerseits waren die Bischöffe überall gezwungen worden — und wo es noch nicht geschehen war, da geschah es vollends im zwölften Jahrhundert — nicht nur ihren Dom-Kapiteln, sondern auch allen andern

Collegiat-Kirchen in ihrer Diocese, sowohl die Güter, welche ursprünglich dazu gestiftet waren, als jene, welche sie noch weiter acquiriren mochten, zur eigenen fast gar nicht beschränkten Administration zu überlassen: die weitere Organisation des Beneficien-Wesens, deren Vervollendung in diesen Zeitraum hineinfällt, zog aber zugleich von einer andern Seite her die Folge nach sich, daß die große Masse noch außerdem in zahllose kleine Theile zerstückelt und zersplittert wurde. Auch jedem einzelnen Inhaber eines kirchlichen Amtes wurde jetzt eine gewisse Portion des kirchlichen Fundus, oder die Hebung gewisser bestimmter Gefälle angewiesen, die zugleich auf immer zu dem Amt geschlagen oder damit verbunden wurden, wobei dann den Bischöffen nur die freye Disposition über ihre sogenannten Tafel-Güter, aber eben damit auch nur die besondere Aufsicht über diese vorbehalten blieb.

§. 3.

Diese Einrichtung hatte zwar allerdings auch ihre gute Seite, und es war selbst des Guten sehr viel, das davon ausfloß. Die Verwaltung des Kirchen-Guts wurde am meisten
das

adurch simplificirt, so wie zugleich am würksamsten dadurch verhütet wurde, daß die Verschwendung der Bischöffe dem Ganzen nicht mehr so nachtheilig als ehemals werden konnte; doch größer waren vielleicht die Vortheile, die in anderen Beziehungen davon ausflossen; das war aber auch des Schlimmen genug das erste. Zu allernächst entsprang die Folge daraus, daß jeder Beneficiat die Portion des Kirchenschatzes, die ihm angewiesen war, als sein Privateigenthum betrachtete und behandelte, und wenn er auch schon nicht ganz willkürlich darüber halten konnte, ja wenn er sich eben deswegen desto angelegener seyn ließ, es möglichst einträglich zu machen, so kam dieß meistens nur ihm, aber nicht der Kirche zu gut; hingegen ließ, was durch Nachlässigkeit, durch Verschwendung, durch Untreue dabey verdorben, verschleudert oder verschleift wurde, gieng immer für die Kirche verloren. An die sonstigen größeren Inkonvenienzen, die noch außer dem ökonomischen Nachtheil daraus entsprangen, ist hier nicht einmahl gedacht worden.

§. 4.

Zweitens dauerte auch in dieser Periode das Uebel fort, daß die Kirche einen sehr großen Theil ihrer Güter wieder an Layen verliehen, und damit die Dienste, welche sie von ihnen bedurfte, zuweilen höchst unmäßig theuer bezahlen mußte. Dieß Uebel stieg sogar noch immer höher¹⁾, so wie zugleich die nachtheiligen Folgen davon merklicher und fühlbarer wurden. Alle ihre Lehen waren nun eben so

1) In seinen Fehden, in welche der Erzbischof Friedrich von Eöln in der Mitte des zwölften Jahrhunderts verwickelt wurde, ließen sich die Edelleute, die ihm halfen, ihre Dienste so theuer bezahlen, daß der zu seinem Nachfolger bestimmte Domprobst Arnold selbst von der bischöflichen Tafel = Gütern fast nichts mehr vorfand, das nicht verliehen gewesen wäre. Er nahm daher auch das Bisthum nicht eher an, als der Kayser und die Stände einen Spruch hatten ergehen lassen, daß bischöfliche Tafel Güter nequaquam inbeneficiari vel invadari — nicht als Lehen hingegeben werden könnten, eo quod regno et ecclesiae debeantur. S. Charta Friedrichi I. vom Jahr 1153. in Schannat Vindobon. P. I. p. 313.

die die Staats-Rehen erblich geworden, und dadurch hatten auch ihre Inhaber einen Ansehens- von Bedeutung erhalten, wodurch sie selbst zu einem mehrfachen Einfluß auf die Verwaltung des Ganzen gelangten. Besonders war dies in den deutschen Kirchen eingetreten, wo die größeren Vasallen und Ministerialen der Bischöffe sich in jeder Diocese allmählig in das Verhältniß von wahren Land-Ständen zu setzen wußten; aber hier war man auch so allgemach in die Gewohnheit hineingekommen, der Kirche auf diesem Wege von ihrem Ueberfluß wieder etwas abzunehmen, daß nicht nur die ersten Häuser aus dem Herren-Stande, nicht nur die Herzoge und Fürsten es sich zur Ehre schätzten, ihre Lebensträger und Vasallen zu werden, sondern daß sich auch zuweilen Kaiser und Könige sehr gern herabließen, aus der Hand eines Bischoffs oder eines Abts ein Grundstück oder ein Gut zum Leben zu nehmen, wothit sie ein Acker anrondiren, oder sich sonst eine Konsumenz machen konnten²⁾. Wenn dann auch diese

2) Ließ sich doch Friedrich I. selbst das Eruch-
Planck's Kirchengesch. Bd. V. Ma. fessens

diese Leben jemohts wieder zurückfielen, so stam-
 met immer hundert neue Hände im Bereitschafts-
 karnach zu greifen, und wenn auch der Bi-
 schoff, unter dessen Regierung der glückliche
 Wechsel eintret, diese hundert Hände abwehren
 konnte, so ließ er ihn doch gewiß nicht seiner
 Kirche, sondern — seiner Familie zu gut kommen.
 Und so geschah es auch dem Bischoff von Bamberg,
 als er im Jahr 1592 starb. Er hinterließ eine
 große Anzahl von Kindern, die er zu Erben
 seines Amtes der Kirche zu Bamberg übertrug,
 um einige Grundstücke in der Oberpfalz zu be-
 kommen, die als Lehen damit verbunden wa-
 ren. S. Hertenshofer Gesch. der Herzöge von
 Bayern, Wehl. Nr. XVI. p. 187. Über die Kapitel
 preßten ja den Bischöffen sogar mit Gewalt
 solche Lehen zuwellen ab, daher klagte ihnen
 Friedrich II. auf ihr dringendes Anhalten elen-
 der weigenen Brief darüber aus, daß er sich in Zu-
 kunft in kein bischöfliches Leben mehr einbrin-
 gen wolle „nisi de bona voluntate et liberali con-
 cessione Episcopum illud poterimus obtinere. Sen-
 tenberg Reichs Abschiede T. I. Nr. VIII. p. 14.
 Doch kaum ein Paar Tage darauf wählte er
 dem Bischoff von Worms den guten Willen zu
 machen, daß er ihn mit Wimpfen und der be-
 gehörigen Matrang belehnte. S. Schmidt
 Cod. Prob. Hist. Worman. N. CLX. p. 108.

ließ, denn die Bögte hatten sich meistens den
 Burgen festgesetzt, daß sie nur mit Gewalt den
 Herren widerstehen konnten. Sie hatten sich
 auch zwar nicht nur auf den Gärten, welche
 sie von der Kirche zum Leben trugen — son-
 dern überall, wo es ihnen nur gelegen schien,
 auf dem Grund und Boden der Kirche eigene
 Burgen eingebaut, hinter deren Mauern
 sie sicher genug vor der Macht waren, welche
 die Bischöfe und Abte gegen sie ausbringen
 konnten. Von ihren Burgen aus konnten sie
 aber ihrerseits das Land der Kirche fast nach
 Willkür besandswagen; wenn also ein Bi-
 schoff oder ein Abt es nicht unter dem Vor-
 stand eines mächtigeren Nachbarn gut offen-
 blyde mit seinem Schirms Vogt kommen ließ

und . . .

4) **Erzbischof II.** verbietet daher in seiner des Kir-
 che so günstigen Konstitution vom Jahr 1120, daß
 keine Mauer von den Bögten, so wenig als in
 andern Gebäuden dürfen. **E. G. v. Col.**
Dipl. II. 1. p. 471. Das Verbot wurde aber ein-
 so wenig beachtet, als der damit verbundene
 Befehl verfügten wurde, daß die Burgen der
 Bögte, welche den Bischöfen gut saßen,
 niedergegriffen werden sollten.

1 durfte, so mußte er sich alles von ihm fallen lassen, und ihm wohl noch danken, nur er sich nur mit der Plünderung seiner kienste und Hinterlassen begnügte. Dieß wolaten Uebel stieg daher alle Tage auf ein höheren Grad; aber durch die lange Dauer wurde es zugleich so befestigt, daß es die deutschen Bischöffe am Ende des zwölften Jahrhunderts schon nicht mehr wagen durften, einem Papst, der sie davon befreien wollte, auch nur fern die Hand dazu zu bieten *).

5. G.

5) Es war Urban III., der wenigstens darauf aus-
 trug, daß allen Bögten der deutschen Kirchen
 ihre Rechte genommen werden mußten; allein
 die deutschen Bischöffe stimmten selbst ihrem
 Kaiser Friedrich I. bey, da dieser auf dem
 Reichstage zu Gelnhausen behauptete, daß diese
 Rechte unverleßlich geworden seyen. Sie trug
 also das Uebel in Geduld, denn daß ihnen
 nichts anders übrig blieb, ersieht man aus der
 frommen Auskunft, auf welche der Abt zu
 Michelsberg im Bambergischen verfiel, da sein
 Vogt, ein Graf Bertolf, ihn und seine Mönche
 zur Verzweiflung brachte. Er ließ alle Tage
 öffentlich in seiner Kirche gegen den Vogt be-

Vom 14. bis in das 13. Jahrhundert.

Die, die Ergiebigkeit und die Leichtigkeit der Einnahme, welche die Lehenden der Kirche gewährten, zog die Habsucht der Layen unverfälschter an. Wer also nur Gelegenheit am, ihr etwas abzudrängen oder abzupressen, der richtete sehr sein Augenmerk darauf, sich mit dem Lehenden einer größeren oder geringeren Markung von ihm befehlen, und sich mit Gewalt in den Besitz derselben und auch ihr am Ende einen Vergleich, ob sie ihm gewöhnlich wenigstens einen Theil des Raubes überlassen mußte. Dazu bediente aber ihre Mägde, und ihre größeren Vögte am häufigsten Gelegenheit; daher kamen alle Lehenden in die Hände von diesen.

§ 7.
Diese Lehenden, die hernach *decimae infeudatis* — *dixmes infeodées* genannt wurden, auf eine mehrfach verschiedene Art in Layen-Hände kamen. Die streitige Haupt-Frage dabey ist übrigens diese: ob alle Lehenden ohne Ausnahme, die man irgendwo in Layen-Händen fand, als ursprüngliche *decimae ecclesiasticae* — oder als ursprünglich der Kirche gebührend betrachtet werden müssen. S. Thomassin T. III. L. I. c. II. Eschen Opp. T. II. p. 41. 42.

Als 4. August 1012

man zu seiner Wiedererlangung machte. Man hoffte die Layen überreden zu können, daß sie der Kirche die Zehenden, welche sie von ihr bekommen hatten, wieder gutwillig zurückgeben müßten, und sagte ihnen daher hundertmahl vor, daß sie das heiligste Eigenthum Gottes ausmachten, das sie nicht in ihren unheiligen Händen behalten könnten, ohne sich den gewissen Fluch zuzuziehen ⁸⁾. Etwas wurde dann wirklich auch damit ausgerichtet; aber dieß war — was man natürlich genug finden wird, ja wohl nur wenig, und dieß wenige kan nicht einmahl denjenigen, die es zunächst bewürkt hatten, eigentlich zu gut. Einige der Zehendenräuber von besonders zartem Gewissen ließen sich wirklich zu der Wiedererstattung des unrechtmäßig erworbenen Gutes bewegen, aber gaben es nicht den Bischöffen und den Kirchen zurück, denen es ursprünglich gehört hatte, sondern schenkten es, um ein doppeltes gutes Wert

8) Die Dekrete mehrerer Päbste und Synoden darüber von Gregor VII. an bis auf Alexander III. herab, findet man zusammengestellt bey Thomassini am a. D. nr. 2 — 5.

Wert zu thun, irgend einem Kloster, das sich vollkommen berechtigt hielt, sie ebenfalls im Namen Gottes dafür zu quittiren ⁹⁾. Doch bey weitem die meisten der unrechtmäßigen Besitzer behielten, was sie einmahl hatten, und hielten es so fest, daß die Kirche selbst die Hoffnung aufgab, es ihnen jemahls wieder aus der Hand winden zu können. ¹⁰⁾.

§. 8.

9) Was aber zu einem schweren und lange geführten Krieg zwischen den Mönchen und den Bischöffen, Anlaß gab,

10) Schon Gregor VII. hatte geahndet, daß sich die Sache nicht mit Gewalt durchsetzen lassen würde, und deswegen an seinen Legaten in Frankreich, den Cardinal Hugo von Die selbst geschrieben, daß er dabey nicht zu rasch zu Werk gehen sollte. Ep. L. IX. ep. 3. Im Jahr 1179. ließ endlich Alexander III. stillschweigend zu, daß die Layen die Lehenden, welche sie schon besaßen, auf ihre Gefahr behalten möchten, denn er verbot nur, daß ihnen keine neue verliehen werden, und daß sie die alten nicht an andere Layen verleihen dürften. Conc. Lateran. III. c. 9. Der Sinn seines Dekrets ist übrigens etwas zweifelhaft; doch weiß man

§. 8.

Ein fünftes Uebel — und zwar ebenfalls
1. Haupt- Uebel — wehte ein ungünstiger
Wind in diesem Zeitraum von einer Seite her
die Kirche hin, von der man es am wenige-
n erwarten und auch zum Unglück am
einstigsten abwehren konnte. Sie war bisher
er daran gewohnt worden, von Zeit zu Zeit
von den Königen und Fürsten, und mit unter-
sch von ihren eigenen Bischöffen, in Kontri-
bution gesetzt und geplündert zu werden. Aus
dieser Gewohnheit ließ man sie auch jetzt noch nicht
nehmen¹¹⁾; aber jetzt kam noch eine dritte
neue räuberische Macht dazwischen, deren
Krieger sich noch weniger ausweichen, und deren
Absicht sich zugleich noch weniger ausfälligen
ließ. Dieß war die päpstliche Macht; denn
die Päpste hatten sich nicht nur in dieser Per-
iode

ja sonst gewiß, daß man von jetzt an die
Hoffnung aufgab, die Layen wieder aus dem
Besitz verdrängen zu können.

- 11) Dieß bezeugen noch aus der zweiten Hälfte
des dreizehnten Jahrhunderts die Klagen einer
Synode zu Wien vom Jahr 1267. S. Conc.
Germ. T. III. p. 633.

riode ein förmliches Besteuerungs-Recht aller Kirchen und deren Güter, sondern sie wollten nur die Gewalt herausgenommen, selbst das Eigenthum aller Kirchen völlig nach ihrem Belieben zu disponiren. So war nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat, der sich in der Folgezeit als ein mächtiger Faktor geltend machte, obwohl dies auch an einem andern Ort bereits werden muß, so kann doch hier schon gesagt werden, daß die Päpste zuerst dem Kaiser und dem Papst die Steuern, die ihnen die Kirche abzugeben, und daß alle Kirchen unmittelbar dem Papst verantwortlich und einstandig zu machen. Sie sagten also weiteres fest, daß und wie viel auch von den Gütern und Einkünften der Kirche zu den Kosten jener heiligen Unternehmungen beigetragen werden müsse; sobald sie aber damit die Welt daran gewöhnt hatten, sie ein kirchliches Besteuerungs-Recht ausüben zu sehen, so machten sie davon einen viel ausgedehnteren und zuletzt über alle Beschreibung schamlosen Gebrauch. Sie forderten jetzt diese Beiträge auch zu jeder andern Unternehmung, welche für sie ein besonderes Interesse hatte, und eben deswegen von ihnen als eben so heilig, als die gott-

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 281

ottgefällig und verdienstlich begesetzt waren. Sie ließen sich zu ihren Kriegen mit den Römern in Deutschland selbst von den Nordischen Kirchen Subsidien schicken. Sie sagten es selbst den englischen und französischen Kirchen ganz unverdeckt, daß sie das von ihnen erpreßte Geld dazu verwenden wollten, um Sicilien für den Römischen Stuhl zu erobern. Dabei begnügten sie sich nicht mehr: bloß mit ihrem Scheiden; sondern maßen ihre Forderungen klein nach ihren Bedürfnissen ab, und diese liegen zuweilen so hoch, daß die Quote, welche einzelnen Kirchen davon zugesetzt wurde, manchmal den ganzen Ertrag ihrer Einkünfte überstieg.

§. 1. Von den Einkünften der Kirchen.

Zum Beweis darf nur ein einziges Beispiel angeführt werden, das alle weiteren überflüssig macht, und zugleich die Insolenz der Procedures, welche sich die Päbste dabey erlaubten, in das hellste Licht setzt. Im Jahr 1255. schrieb Alexander IV. eine neue Steuer von den englischen Kirchen und Klöstern aus, die nach demjenigen, was man schon vorher von ihnen

ihnen erpreßt hatte, für sie ganz unerschwinglich war. Man konnte sich also zu Rom voraussetzen, daß anstatt des gehofften Geldes bloß Vorstellungen aus England einlaufen würden; aber eben dadurch wurde der römische Finanzgeist auf eine Operation gebracht, die ihm zum größten Erschrecken der englischen Bischöfe und Aebte zu ihrem Vertheil verhalf, ehe sie ihm noch die Unmöglichkeit, es aufzubringen, demonstrieren konnten. Den italienischen Wechslern ließ sich der Pabst die ganze Summe, die er ihnen angesetzt hatte, abkaufen bezahlen, schrieb dann jeder einzelnen Kirche und jedem Kloster einen verhältnißmäßigen Antheil davon zu, und verpfändete dafür unter seiner Autorität den Wechslern ihre Güter, woben es sich von selbst verstand, daß die Kirchen und Klöster auch die Provision und die Procente, welche sich die Wechsler ausbehalten hatten, bezahlen mußten.¹²⁾

§. II.

Dafür muß aber jetzt auch zuerst gesagt werden, daß es auf der andern Seite eben

¹²⁾ G. Matth. Paris Hist. Angl. maj. p. 914—920.

Als die Päpste waren, denen die Kirche in Beziehung auf ihre Güter und auf ihr Eigenthum das meiste zu danken hatte. Durch das nige, was sie sich selbst zuweilen davon ausgeten, wurde obnein jenes Eigenthum nicht vermindert, sondern nur jene Individuen verlohren dabey, die sich sonst ohne ihre Hatzwischenkunft in die Einkünfte davon getheilt haben würden, und darein zu theilen befugt waren. Sinegegen geschah es ohne Zweifel auch in jener Vortheile willen, welche sie für sich selbst dabey zu machen gelernt hatten, daß sie jetzt viel eifriger und nachdrücklicher dazwischen traten, wenn irgend eine andere Hand nach greifen wollte, und sich mit kräftigerm Ernst vor jeden Riß stellten, den eine ungebührliche Habsucht darein zu machen drohte.

§. 12.

So verwandten sie die größere Macht, zu er sie in dieser Periode gekommen waren, zu einem anderen Behuf so oft und so gern, als in das Eigenthum der Kirche gegen die Einfälle der weltlichen Macht, oder gegen die Einfälle der Fürsten und Könige zu schützen.

Jede

Wobey die Kirche, die sich der Stelle eines
 der Bedingtasab, konnte sehr mit
 durch: gäßen: sich: man: sich: den: den: den:
 auf: ihre: erste: dahin: gebracht: wurde: mit: der
 Person: welche: ihrer: annehmen: würde: weil
 die: seine: Stelle: des: Pontificats: hatte: es: so
 gut: folgenden: Maxime: gemacht, seine: eigene
 eigene: Kampf: für: das: schäblich: unbesch
 ten: die: höchste: Recht: unbezogen: zu: lassen: sich:
 die: nach: seine: Aufforderung: dazu: abzugeben:
 Einige: weitere: Dabst: warteten: selbst: jedoch:
 Aufforderungen: nicht: immer: ab, sondern: thätig:
 zugleich: mit: ihrem: Ansehen: begünstigen, so: daß:
 sie: nur: erfahren, daß: hier: oder: da: ein: Miß:
 stand: eingetreten, oder: ein: Plan: im: Werke:
 war, der: zum: Nachtheil: der: Kirche: und: so:
 sonder: zum: Nachtheil: ihrer: Besitzungen: zu:
 schlagen: konnte. Wenn: aber: auch: ihre: Dage:
 schenkung: nicht: immer: den: abgezwungen: und:
 gewünschten: Erfolg: hatte, wenn: es: z. B. bei:
 Can IV. nicht: gelang, die: deutschen: Bischöfe:
 von: dem: Druck: ihrer: Abvokaten: zu: befreien:
 zu: wenn: sie: es: auch: nicht: möglich: fanden, die:
 härtesten: Schlag: abzuwehren, der: die: Kirche:
 noch: am: Ende: dieser: Periode: an: eintrat:

Dertern durch die neuen Amortisations-Gesetze-
traf, die ihr die reichste ihrer bisherigen Er-
werbs-Quellen abschnitten, so trug es doch noch
unermesslich viel aus, was ihr sonst durch ihre
Verwendung und Vermittelung gerettet wurde.

§. 13.

Doch die Einmischung der Päbste wurde-
das Güter-Wesen und für das Eigenthum
Kirche in einer andern Beziehung fast noch
schädlicher, denn es wurde dadurch noch aus-
gehändelt, und zwar gerade jenen, die ihm
am gefährlichsten werden konnten, unmög-
lich gemacht, sich ferner daran zu vergreifen.
waren die Hände der Bischöffe, vor den
man bisher das ihnen anvertraute Gut
als auf eine ganz wirksame Art hatte
hüten können, die aber jetzt durch die
so fest und so kräftig gebunden wurden,
ihnen fast gar keinen, oder doch keinen dauernden
Einfluß mehr von ihnen zu fürchten hatte.
Bischöffe wurden wenigstens von ihnen
nicht mehr bedrückt, das Capital ihrer Kir-
che zu ergreifen, oder von ihrem Haupt-Gut
zu unterschlagen; denn sie machten es
zum

zum neuen Recht, daß zu jeder Veräußerung, durch welche auch nur die bisherige Bestimmung eines der Kirche gehörigen Guts veräußert würde, ihre Genehmigung und Befätigung eingeholt werden müsse¹³⁾, indem man die Bischöfe zwang, es bey dem Eintritt in das Amt feyerlich zu beschwören, daß sie nicht das kleinste von den Pertinenz-Gütern ihrer Kirchen ohne Vorwissen des Papstes äußern wollten¹⁴⁾.

13) Bisher war es nur Recht gewesen, daß Bischöfe nichts ohne Vorwissen ihres Erzbischofs und ohne den Consens des Königs veräußern dürfen. Das erste hatte noch Paschal II. im Jahr 1106. auf der Synode zu Guastalla und das andere Friedrich II. für die deutschen Bischöfe auf das neue wiederholt. S. Schumacher Cod. Prob. Hist. Worm. p. 120. Einzelne Bischöfe hatten auch schon vorher von den Papsten Inhibitorien ausgewürkt, daß es ihnen und ihrer Nachfolger erlaubt seyn sollte, etwas von ihren Tafel-Gütern zu verkaufen oder zu verleihen, wie der Bischoff Otto von Bamberg von Calixt II. S. Conc. T. X. p. 332.

14) Es wurde nemlich in die Formel des Schwurs

§. 14.

omit wurde zwar nicht allen jenen an-
 ten Umständen abgeholfen, welche in Be-
 , auf das kirchliche Güter-Wesen einen
 icken Uebelstand machten; nur für einen
 wußte man noch in Deutschland, wo er
 ig am bedenklichsten geworden war,
 eine sehr glückliche Auskunft Noth zu
 , auf die man freylich nur durch die
 des daraus entstandenen Uebels gebracht
 konnte. Mehrere deutsche Kirchen und
 erfanden noch in diesem Zeitraum ein
 , sich ihre Advokaten und Bögte vom
 Hals

gerückt, den sie bey ihrer Consekration oder
 istration zu beschwören hatten. Wann die-
 Artikel hineinkam, läßt sich nicht mit Ge-
 igkeit ausmitteln; aber aus Decretal. L III.
 XIII. c. 8. scheint sich zu ergeben, daß er
 n zur Zeit Celestin's III. oder wohl schon
 Zeit Urban's III. hineingebracht war. Da-
 ls mochte aber freylich der Eid noch nicht
 allen Bischöffen beschworen werden, weil
 , nicht alle von den Päbsten confirmirt
 den.

Hals zu schaffen, indem sie sich eigentlich von ihnen loskauften. Allen wurde mit ihnen über einen bestimmten Preis eing, für den sie ihre Vogteyen aufgaben; so gewiß man sich aber niemals auf einen solchen Handel mit ihnen eingelassen haben würde, wenn man sie auf eine andere Art hätte los werden können, und so gewiß man noch bei jedem Preis etwas gewann, so war es doch meistens auch in andern Hinsichten ein sehr vorthellhafter Handel, den die Kirche dabey schloß. Gewöhnlich wurde der Kauf auf baares Geld geschlossen, woraus sich schon die Vermuthung ergibt, daß es von Seiten der Wögte meistens ein Noth-Kauf war, wozu die Kirche den günstigsten Augenblick abgewartet hatte. Es war also gewiß oft ein wahres Spott-Geld, durch das sie sich ihre Befreyung von dem härtesten Druck erkaufen konnte; wenn man aber doch über die Größe der Summen ²⁵⁾, welche sie dafür hingab, zuweilen erstaunt,

25) So scheint es wenigstens keine kleine Summe, wenn sich die Grafen von Gleichen ihre Schirmvogtey über das St. Peters-Kloster zu Erfurt von dem Abt Dietrich von Zimmern

Abthl. bis ins 15. u. 16. Jahrhundert. 989

und, so darf man daraus nur auf die
e des Drucks zurückschließen, von dem
sich die Befreyung dadurch erkaufte.

S. 15.

Bestimmte aber auch damit noch nicht alles
sagt war, was in diesem Zeitraum der
das weitere Erwerben und das Aus-
halten des schon Erworbenen erschwerte,
und muß man doch finden, daß am
Schluß dieser Periode der Zustand des
Güters

in 400. Mark ablaufen ließen. S. die Schö-
ne kleine Schrift des letzten Prälaten vom
Kloster, Placidus Wuth: Ueber den Ein-
uß des vormaligen Peters-Klosters zu Erfurt
auf religiöse, moralische und politische Cultur,
Erfurt 1804. in 8. Im Jahr 1189. durfte we-
stens der eilfte Bischoff von Bamberg, Otto
., dem Grafen von Grendorf für die Auf-
ferung seiner Advokaten-Rechte über das
Stiftum nicht mehr bezahlen, ja in dem näm-
lichen Jahr kaufte sich der Bischoff von Pader-
born von seinem Vogt, dem Grafen Wiltich
von Walbeck, um 300. Mark los. S. Schaten-
enig. Paderborn. ad a. 1189.

Mittel, Befens im Ganzen immer noch gültig und vorthellhaft genug war. Der Bestand dieses Ganzen war ihr doch jetzt gesichert, und besonders durch die neuen Verhältnisse, in welche die Päbste gekommen waren, gewisser als vorher gesichert worden. Ihr eigentlicher Fond war wirklich reicher und unverletzlicher als vorher geworden; wenn aber auch einige der Quellen, aus denen er sonst immer neue Zuflüsse erhalten hatte, vertröcknet und versiegt waren, wenn es ihr auch jetzt durch einige ihrer hässlichen Einrichtungen schwerer als vorher gemacht wurde, ihn durch Ersparnisse zu vermehren, und wenn ihr auch jedes andere Mittel zu seiner weiteren Vergrößerung durch die Anstalten, welche der Staat dagegen vorsehte, abgeschnitten worden wäre, so konnte es ihr ja wahrhaftig nicht schwer werden, sich mit dem schon Erworbenen und Zusammengedachten zu begnügen. Es war doch weit mehr als nur der zehnte Theil von dem gesammten Staatsvermögen oder von dem ganzen Gesellschafts-Eigenthum, der sich schon überall in den Händen der Kirche befand, und die war nicht nur für alle ihre Zwecke und für

Ne ihre Bedürfnisse, sondern es war auch völlig dazu hinreichend, sie in der Stellung zu halten, in welche sie gegen die übrigen Stände der Gesellschaft gekommen war.

§. 16.

Eben deswegen verdient es hier jedoch noch besonders in Erinnerung gebracht zu werden, daß in diesem Zeitraum auch die Vortheile immer sichtbarer wurden, und der Vortheile immer mehrere sichtbar wurden, welche dem Ganzen der übrigen Gesellschaft daraus zufließen, daß vieles von ihrem Eigenthum in die Hände der Kirche gekommen war. Sie selbst oder ihre repräsentanten mochten freylich größtentheils für sich gesammelt haben. Es war höchstens nur ein eigennütziger Standes-Geist, also nicht der ächte und edlere Gemein-Geist, der meistens von diesen dabey beseelte. Sie richteten auch ihre Oekonomie immer mehr darauf ein, daß das Gesammelte und der Gewinn davon nur ihnen zu gut kommen sollte. Sie erlangen einen nicht unbedeutenden Theil davon, selbst sie doch, durch die Natur ihres Instituts bewogen, ja selbst um ihres eigenen Vortheils

wollen, auf gemeinnützige Zwecke verwenden, und dann floß noch von dem Genuß, den sie selbst daraus zogen, vielleicht mehr Segen für das Ganze in tausend nicht zu berechnenden Beziehungen mittelbar aus.

§. 17.

Es war, wenn man will, nur ein kleiner und unverhältnißmäßiger Theil ihrer ungeheuren Schätze, den die Kirche in ihren Hospitiern und Lazarethen, in ihren Armen-Häusern und Pest-Häusern, in ihren Anstalten für Waisen und Pilgrime, und jetzt auch noch auf ihren Universitäten und General-Studien für die leidende Menschheit oder für den gemeinen Nutzen verwandte. Es mochte selbst von ihren treulosen Verwaltern von demjenigen, was dafür bestimmt war, noch genug untergeschlagen werden. Aber man bedenke dabei, daß ohne die Kirche schwerlich jemals eine Anstalt dieser Art zu Stande gekommen seyn würde. Man berechne das Ganze der Summe, die unter ihrer Administration im Verlauf von Jahrhunderten darauf verwandt, und die ganze Masse des Guten, das von ihr im Verlauf von Jahrhunderten

erten dadurch bewirkt wurde, und nun
 e man noch die mittelbaren wohlthätigen
 en in die Rechnung auf, die sich von den
 uthümern der Kirche, und selbst von dem
 a. der Kirche, der dadurch unterhalten
 e, auf den ganzen Zustand der Gesells
 t durch die tausendfachen Aufmunterungen
 Anregungen verbreiteten, die der Untersu
 18. Geist in den Wissenschaften, der Erfind
 8. Geist in den schönen und in den mecha
 n Künsten, ja selbst der Speculations
 des Handels dadurch erhielt, so muß
 doch fühlen, wie viel es zum Glück der
 schheit austrug, daß die Kirche so reich ge
 en war.

Kap. V.

Veränderungen in der kirchlichen Gesellschafts-Polizey, und zunächst im kirchlichen Buß-Wesen. Aufkommen des Ablass-Unfugs. Indulgentiae plenariae. Entstehung und Wirkungen des Uebels. Untergang der alten Buß-Praxis. Doch wird es jetzt zum Gesetz gemacht, daß alle Layen einmal des Jahrs beichten müssen.

S. I.

Unter demjenigen, was sich in der kirchlichen Gesellschafts-Polizey, so weit sie die Layen betraf, im Verlauf dieser Jahrhunderte veränderte, zeichnen sich vorzüglich drey Erscheinungen aus, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, nemlich:

erstens — die neuen Formen, welche die Kirche in ihrer Disciplin, und in ihrem Buß-System,

zweitens — die neuen Bestimmungen, welche sie in ihrem Ehe-Recht anbrachte, und

drittens — die neuen Anstalten, durch welche

welche die Layen vor jeder Abweichung von der reinen Lehre der Kirche gewisser verwahrt, und bey ihrem Glauben sicherer erhalten werden sollten. Durch diese letzten fühlt man sich am auffallendsten in eine ganz neue Welt versetzt; doch findet sich auch manches bey den ersten, wöbey es der Mühe werth ist, etwas zu verweilen.

§. 2.

Die Hauptveränderung in der kirchlichen Disciplin entsprang aus dem neuen Gebrauch, oder vielmehr aus dem neuen Mißbrauch, den man in diesem Zeitraum von den sogenannten Ablassen und Indulgenzen zu machen anfieng. Ein mehrfacher Mißbrauch davon war allerdings schon von der Mitte des zehnten Jahrhunderts an in verschiedenen Formen gemacht worden, denn es war schon Mißbrauch, daß man es um diese Zeit den Layen möglich machte, sich einen Nachlaß der kirchlichen Pönitenzen — also eine Indulgenz — durch Geld zu erkaufen, indem man ihnen die Wahl ließ, ob sie die vorgeschriebenen Bußen übernehmen, oder eine bestimmte Laxe dafür bezahlen wollten.

ten ¹⁾. Es war noch schlimmerer Mißbrauch, daß man ihnen die Verwechslung dieser Bußen mit andern freiwillig übernommenen Handlungen gestattete; wenigstens wurde er höchst verderblich, sobald man ihnen einmahl solche Handlungen dazu auszeichnete, deren bloße äußere mechanische Verrichtung, wie z. B. das Besuchen einer Kirche an einem bestimmten Tage, oder das Abbeten eines Vater Unfers vor einem bezeichneten Altare, in keinem Verhältniß mit der Buße stand, die ihnen dafür erlassen wurde. Bey dem einen wie bey dem andern dieser Mißbräuche fand aber doch ein Umstand statt, durch den es noch verhütet wurde, daß der Schade, der für die Disciplin daraus entspringen mochte, nicht allzuweit gehen konnte.

§. 3.

Der Ordnung nach — dieß ist dieser Umstand — wurde eine Indulgenz der einen und der andern Art immer nur für besondere und einzelne Sünden ertheilt. Man gewann also nicht so viel dabey, denn man mußte für jede neue Sünde
neuen

1) S. B. III, S. 677 — 682.

neuen Ablass kaufen oder verdienen, und wenn man auch zu dem letzten durch die freywillige Uebernahme gewisser von der Kirche begünstigten Handlungen leicht genug kommen konnte, soieß sich doch auch jetzt noch nicht weit damit reichen. Durch die leichteren dieser Handlungen, die man anstatt der gesetzmäßigen Pönitenzen übernehmen mochte, konnte man doch nicht viel Ablass verdienen, denn die Kirche beobachtete dabei jetzt noch ein gewisses Maaß; mehrere aber waren von einer solchen Art, daß man wahrhaftig nur wenig dabei gewann ²⁾, wenn man sich der gestatteten Freys

- 2) Darunter gehörte vorzüglich die Geißel-Buße, welche besonders der Cardinal Peter Damiani zu Ende des eilften Jahrhunderts und sein toller Schüler, Dominicus der Bepangerte (loricatus), in Ansehen brachten. Damiani munterte seine Zeitgenossen in einer eigenen Schrift dazu auf: *De laude flagellorum* Opp. T. III. opusc. XLIII.; aber eine Aufmunterung war auch wahrhaftig dazu nöthig, denn nach seiner Berechnung konnte man doch mit tausend Ruthen-Streichen, die man sich unter dem Absingen von

Freiheit, sie mit den canonischen Bußen zu verwechseln, bedienen wollte. Somit war dann doch den Layen das Sündigen noch nicht allzuleicht, oder der Weg noch nicht allzubequem gemacht, auf dem sie sich mit Gott und mit der Kirche wegen ihrer Sünden abfinden konnten; anders aber kam es, sobald man einmahl die vollkommenen Ablässe, oder die *indulgentias plenarias* erfunden hatte.

§. 4.

Bei der besondern Veranlassung, bei welcher man sie erfand, oder doch zuerst einen allgemeinen Gebrauch davon machte, hatte man allerdings nicht sehr viele Ursachen zu der Besorgniß, daß sie in dieser Hinsicht einen großen Schaden anrichten könnten. Es war der Papst Urban II., der zuerst von der Synode zu Clermont im Jahr 1095. allen, welche das Kreuz annehmen, oder an dem beschlossenen Zuge in den Orient zu Verjagung der Saracenen

von zehn Psalmen geben mußte, nicht mehr als eine viermonathliche Buß-Zeit abmachen, also kostete ein jähriger Ablass nicht weniger als dreytausend.

nen aus Palästina Antheil nehmen würden, den vollkommenen Ablass versprechen, mithin durch die Synode im Namen der Kirche erklären ließ, daß die Theilnahme an dem Kreuzzug einem jeden anstatt jeder Buße gelten solle⁽³⁾, die er ihr sonst schuldig geworden seyn sollte. Eben darinn sollte, wie man ausdrücklich erklärte, die Vollkommenheit des Ablasses bestehen, daß jeder seine ganze Reue auf einmahl damit abthun, und sich durch die Annahme des Kreuzes die Erlassung aller Strafen versichern könne, die er mit den Sünden seines ganzen Lebens verdient hatte; des Papst aber mußte wirklich glauben, daß dieß gewaltig wirken müßte, denn alle auf der Synode anwesenden Bischöffe mußten sich eidlich verpflichten, den neuen Ablass in ihren Diocesen sogleich zu publiciren, und zu der möglichst allgemeinen Kenntniß des Volks zu bringen.

§. 5.

- 3) Conc. Claromont. c. 2. Auch in der von dem Geschichtschreiber des ersten Kreuz-Zugs, Wilhelm von Tyrus, aufbehaltenen Rede, die der Papst auf der Synode hielt.

§. 5.

Diese Hoffnung des Papsts würde indessen sehr wahrscheinlich getäuscht worden seyn, wenn sonst weiter nichts dabey mitgewürkt hätte. Wäre das Volk nicht schon vorher durch den Kreuz-Apostel Peter, und durch die Erzählungen, die er in ganz Europa herumtrug, und durch die Synode zu Placenz, und durch die vorbedeutenden Zeichen und Wunder, die man es überall sehen ließ, gehörig exaltirt und fanatisirt worden, so würde das Versprechen des vollkommensten Ablasses schwerlich viel ausgerichtet haben. In Verbindung mit jenen andern excitirenden Mitteln wirkte es aber allerdings auf einige Zeit sehr mächtig, doch wie gieng es damit zu? In der Stimmung, in welche das Volk durch jene andere Mittel gebracht war, erschien es ihm ja wohl als etwas großes, was ihm von der Kirche angeboten wurde, aber es fühlte nicht, daß es auch etwas höchst schweres und beschwerliches sey, was dafür von ihm gefordert werde. Sobald hingegen jene anderen Reiz-Mittel etwas von ihrer Kraft bey ihm verlohren hatten, so machte man auch die Entdeckung, daß die Kirche ei-

nem

unendlich hohen Preis auf ihren vollkommenen Ablass gesetzt habe, und die Folge davon, daß die Kreuz-Züge allmählig aufhörten, weil niemand mehr Lust hatte, sich denselben so theuer zu erkaufen.

§. 6.

Doch dieß ließ sich unfehlbar voraussehen, dieß sah auch gewiß der Papst und die römische Curie zu Clermont voraus; daher konnten desto weniger daran denken, daß der von ihnen ausgetretene Preis allzuverführerisch, und durch in andern Hinsichten verderblich wirken könnte. In jedem Fall durfte man sicher auf zählen, daß auch diejenigen, die sich selbst durch das Versprechen des neuen Ablasses bewegen lassen möchten, das Kreuz anzunehmen, doch wahrhaftig nicht allzuleicht das abzukommen glauben, oder die Bußenswechselung, die ihnen damit gestattet wurde, nicht allzubequem finden würden. Würde hätte also auch nicht so sehr viel Unheil aus entstehen können, und würde zuverlässig nicht halb so viel daraus entstanden seyn, wenn nicht ein Paar Umstände dazu gekommen wären.

Land's Kirchengesch. B.V. Ec ren,

ren, deren unbefreilich, unseelige Folgen die Kirche zwar nicht ganz und allein, aber doch zum Theil mit zu verantworten hat.

§. 7.

Einmahl erbachte sich jetzt — und das war der schlimmste Umstand — das Volk eine eigene und zwar eine ganz falsche Vorstellung von der Kraft und Büßsamkeit der neuen Indulgenzen, denn es setzte sich selbst in den Kopf, daß es sich nicht nur die völlige Erloßung aller kirchlichen, sondern auch aller göttlichen durch seine Sünden verdienten Strafen dadurch versichern, und zwar ohne eine weitere Bedingung dadurch versichern könne. Es war wenigstens weder der Pabst noch die Kirche, die ihm diesen Wahn in den Kopf setzten. Diese hatten bey ihren Indulgenzen niemals an andere als an die kanonischen und an die zeitlichen Strafen gedacht, welche dadurch den Sünder erlassen würden, ja sie konnten gar nicht an andere denken, weil sie dabey mit ihrer sonstigen Lehre in Widerspruch gekommen seyn würden: aber auch bey der Ankündigung des neuen Ablasses hatte der Pabst ausdrücklich erklärt

erklärt und erklären lassen, daß er, wie jeder andere Ablass, nur denjenigen wahrhaftig nutzen könne, die ihre Sünden auch innerlich und mit dem festen Vorsatz der Besserung bereuen, aufrichtig beichten, also in dem Zustand sich befinden würden, in welchem sie sich allein auch der göttlichen Vergebung versichert halten könnten⁴⁾. Damit schien man wirklich dem Aufkommen jener falschen Vorstellung absichtlich vorbeugen zu wollen; allein man hätte doch voraussehen können und sollen, daß sich das Volk dadurch nicht abhalten lassen würde, sie anzufassen.

§. 8.

Durch alle Umstände wurde es ja dazu verleitet, daß es etwas ganz neues und ungewöhnliches in der Sache erblicken mußte, und wo konnte es das neue und ungewöhnliche nicht
tats

4) "Fructum indulgentiarum — hatte der Papst ausdrücklich erklärt — illi se non dubitent habituros, qui in vera poenitentia decesserint." S. die Rede des Papsts Conc. T. X. p. 513.

thätlicher suchen, als in ihrer größten Noth, und in ihrer ausgedehnteren Barmherzigkeit? Diese ausgedehntere Barmherzigkeit mußte es aber auch deswegen dem neuen Ablass um so mehr zu trauen, weil er nur eine so viel größere und schwerere Bedingung als je eine andere, die man vorher gekannt hatte, angelohnet worden war. Es war ja nichts geringeres, als das Leben selbst, das man daran wegen mußte, um ihn zu erlangen. Doch es mußte daher für die Sache Gottes gewagt werden. Es war die Palme des Märtyrerkreuzes, welche dabei errungen werden konnte: was war also glaublicher, als daß auch Gott selbst einen höheren Werth darauf setzen, und schon den Entschluß dazu einem jeden für alles andere, was er sonst fordern könnte, anrechnen würde? Was aber bedurfte es auch mehr, um das Volk auf den Bahn zu bringen, daß man durch die bloße Theilnahme an einem Kreuzzug aller seiner Sünden ohne weitere Mühe mit einemmal quitt werden könne, daß jeder, der dabei umkomme, unmittelbar von dem gelobten Lande aus in den Himmel fahren werde, und daß ihm alles dieß durch den neuen von

den

dem Papst und von der Kirche ausgelobten Ablass verbürgt sey.

§. 9.

Doch es darf nicht verschwiegen werden, daß auch von der Kirche selbst, wenigstens von ihren Ablass-Predigern und Kreuz-Zugs-Alposkeln, diesem Vorurtheil jetzt schon vielfach nachgeholfen wurde. Um den Eifer des Volks darin stärker zu entflammen, legte man es gewöhnlich darauf an, ihm von der Belohnung, die es sich dadurch verdienen könne, höhere Begriffe beizubringen. Sagte ihm denn nicht selbst der heilige Bernhard vor, daß jeder Kreuzfahrer durch den ihm von der Kirche verliehenen Ablass der Himmelfahrt auf das unfehlbarste zugesichert werde ⁵⁾, ja daß jeder, der mit diesem Ablass ausgerüstet sey, auf das gewisseste hoffen könne, noch reiner von Sünden aus der Welt zu gehen, als er auf die Welt gekommen sey? Damit wollte allerdings der heil-

5) S. Bernhardi Ep. CCCLXIII. Ad Orientalis Franciae Clerum et populum. Opp. T. I. p. 329.

heilige Bernhard nicht sagen, daß der roheste und lasterhafteste Sünder weiter nichts zu thun habe, um den Himmel zu verdienen, als ein Paar Türken im Orient todt zu schlagen, oder sich von ihnen todtgeschlagen zu lassen. Er sagte ihm selbst auch dazu — wenigstens sagte er es ihm nach dem unglücklichen Ausgang des Zuges, den er zusammengepredigt hatte, sehr stark hinten nach ⁶⁾, — daß keine Gnade Gottes und kein Segen der Kirche an Menschen haften könne, die nicht bey ihren äußeren Bussübungen auch innerlich der Sünde entsagt, und den festen Vorsatz sich zu bessern gefaßt hätten. Aber je willkommener das erste der Menge war, desto allgemeiner überhörte sie das letzte, und desto leichter konnte sie es auch

deß

6) G. Ep. CCLXXXVIII Opp. T. I. p. 278. und im Eingang seines zweyten Buchs De Consideratione ad Eugenium Papam eb. das. p. 421. Doch er hatte es ihnen wirklich auch vorausgesagt, denn in dem angeführten Brief ad Clerum et populum Franciae war ausdrücklich von ihm erinnert worden, daß der Ablass nur denjenigen wirklich nutzen könne, qui corde contrito peccatorum confessionem fecerint.

deswegen überhören, weil ihr doch das erste von der Wahrheit ihrer Pfaffen und Mönche gewöhnlich ohne das letzte vorgesagt wurde.

§. 10.

Was aber für Folgen daraus entsprangen? und wie vernichtend dieser unseelige Wahn für den Ueberrest von sittlicher Religiosität wurde, der sich bis jetzt noch unter den Layen erhalten hatte? — dafür darf man die Weise nicht erst aus der ganzen Geschichte des Zeitalters zusammensuchen, sondern die besondere Geschichte der Kreuz-Züge selbst stellt die schreckendsten dafür auf. Die frommen Kreuzführer, die es wohl größtentheils ehrlich glauben mochten, daß sie eine fromme und religiöse Nührung zu ihrem Entschluß bewogen habe, bezeichneten überall, wo sie hinkamen, ihre Pfade mit Gräueln, eröffneten schon den ersten ihrer Züge mit Gräueln, vor deren bloßer Erzählung die Menschheit zurückbebt. 7).

In

7) Man denke nur an die Juden-Messeley, wo mit sie diesen Zug eröffneten; und selbst bey diesen nur an die Hunderte von Juden-Melbern

Bei ihren heiligen Tugenden kam es nicht nur zu den Tugenden unter ihnen selbst zu den empfindlichsten Ausbrüchen jener wilden Leidenschaften, die durch ihr Vorhaben selbst bei ihnen gereizt und genährt wurden, zu Ausbrüchen der brutalsten Mord- und Raubsucht, sondern die Ausgeworfungen der schändlichsten Wollust, der unnatürlichsten Unzucht und der frechsten Schmeichelei gehörten darinn — nur abwechselnd mit heiligen Litaneen und Prozessionen, mit denen die Fahne des Kreuzes herumgetragen wurde, — dermaßen zur Ordnung des Tages, daß sie selbst der wahrhaftig fromme Ludwig in dem seinigen nur befehlen und verabschieden, aber nicht verhindern konnte.

Wie und Kindern, welche sie zu Maynz in dem Palast des Erzbischofs verbrannten.

„Les Barons — erzählt der ehrliche Joinville — et autres se prirent à faire grands banquettes les uns aux autres. Et le commun peuple se print à violer et forcer femmes et filles, car il fallut que le Roi en donnât congé à tout plain de ses gens et officiers. Car ainsi que le bon Roi me dit, il trouva jusques à 1000

Die aber hätte dieser rasende Widerspruch stattfinden können, wenn das arme Volk nicht von ein Wahne verblendet gewesen wäre, daß es von allein durch den von ihm verdienten Ablass gegen alle Folgen seiner Handlungen gesichert, und von allem weiteren, was es Gott und der Kirche noch sonst schuldig seyn möchte, dispensirt sey?

§. II.

Doch nun kam bald ein anderer Umstand hinzu, der das Uebel noch vergrößerte: Das von der Kraft des neuen Ablasses, oder das aus Veranlassung der Kreuzzüge aufgefaßte Vorurtheil von der Kraft des Ablasses dehnte sich bald von selbst auf jeden Ablass aus, den man von der Kirche um irgend einen Preis erhalten könne. Sobald sich die Kreuzzugsschwärmerie etwas abgekühlt hatte, so versohr es zwar selbst in Beziehung auf diese eine Kraft; denn man fand doch den Reiz davon

jet de pierre pres et à l'entour de son pavillon plusieurs bordeaux, que ses gens tenoient." C. Collection des Memoires à l'hist. de France T. I. p. 74.

davon nicht mehr sehr genug; man sah zu
 durch in den Orient ziehen; zur Anfertigung
 der Gläser an die Kraft des Hohlglases
 nicht abgenommen. Man fing also jetzt an
 es wieder an, einen andern Gebrauch davon
 zu machen, da es zu jenem unbrauchbar ge-
 worden war; man glaubte nun, es würde
 gut zur Theilnahme an jeder andern
 Unternehmung, mit welcher der Kirche ge-
 dient werden konnte, als ein Mittel, den
 durch Bewegung zu bewegen. Dies gelang
 alle Erwartung; aber durch den glücklichen
 Erfolg ließ man sich zu dem ausschließlichen
 Gebrauch davon hinreißen. Nachdem man
 einigemal erfahren hatte, daß sich das Glas
 durch das Versprechen eines Ablasses zu er-
 lösen, was es nur nicht gar zu beschwerlich kostete,
 wie z. B. auch selbst noch zu einem Kreuzzug
 gegen die Regier. im südlichen Frankreich, be-
 nutzt ließ, so verschwendete man ihn bald an
 den geringfügigsten und unbedeutendsten Veran-
 lungen, und machte es dadurch einem jeden
 so leicht, sich damit zu versorgen, daß es
 ihn fast gar nichts mehr kostete.

§. 12.

Wenn jetzt ein Bischoff eine verfallene Kirche in seiner Diöcese reparirt, oder einen abgebrannten Kirchthurm wieder aufgeführt, oder auch wohl eine neue Burg für sich selbst gebaut, eine Brücke über einen Etrohm, der durch seine Besitzungen floß, geschlagen, oder einen seiner Wälder umzäunt haben wollte, so machte er nur bekannt, daß jeder, der zu dem guten Werk etwas beitragen würde, verhältnißmäßigen Ablass dafür bekommen sollte ⁹⁾. Doch in kurzer Zeit trieb man das Spiel noch weiter. Um nur einer neuen Capelle, die man hier oder da hingepflanzt, um einer angeblichen Reliquie, die man an einem Ort gefunden, um einem Altar, den man zur Ehre eines neuen Heiligen aufgerichtet, oder einem Wunderbild, das man auf einem andern aufgestellt hatte, Zulauf und Credit zu verschaffen, bot man für jeden, der in der Capelle ein Paar Vater Unser, oder den englischen Gruß ein Duzendmahl beten, zu der Reliquie wallfahrten, und auf den Altar ein Opfer legen würde

9) S. Morinus De Disciplina eccl. in admin. sacramento Poenitent. L. X. c. 20. n. 2. §8b.

würde, eben so viel Ablass aus. Nun (es zwar nicht immer vollkommener M seyn, was man dafür auspendete. Es schien selbst bey dem Abmessen und Abw der ausgelobten Ablass-Prämien eine sehr s same Genauigkeit zu affectiren; aber unumlich vergrößerte sich doch der Maassstab immer, den man dabey zum Grund legte. Das nehmliche angeblich-fromme Werk, wo ehemahls die Kirche höchstens einen vier- oder sechszigtägigen Ablass versprochen — hieß — wofür sie den Nachlass einer vier- oder sechszigtägigen Buße bewilligt hatte, so man jetzt einen hundert- und tausendjähri Ablass aus ¹⁰⁾, und da man zu gleicher die Mittel, ihn zu verdienen, immer m vervielfältigte, so war es doch jedem mögli gemacht, sich fast jeden Augenblick so viel d von anzuschaffen, als er nach der möglic sichersten Berechnung seines Bedarfs nur irge brauchen zu können glaubte.

S. 13.

10) G. Espenti Opp. T. I. p. 477.

§. 13.

Daß nun von jetzt an die ganze ältere Buß- und Pönitenz-Praxis völlig in Abgang am, oder daß sich niemand mehr auch nur einen Bußen unterzog, die man allmählich im neunten und zehnten Jahrhundert gegen die strengeren älteren ausgetauscht hatte, dieß war ja wohl in der natürlichsten Ordnung. Wofür hätte man sich dann jetzt noch damit beschweren sollen, da man so viel leichter abkommen konnte ¹¹⁾? Und konnte nicht nach der Anweisung der Kirche selbst jeder, der sich nach den Gesetzen und nach der Ankündigung seines Weicht. Priesters einer Buße zu unterziehen hatte, mit dem Ablass abkommen, den er sich nach seiner Bequemlichkeit durch irgend eine der tausend Handlungen, für die er jetzt zu haben war, verdienen mochte?

§. 14.

Doch diese Folge, die zunächst daraus entsprang, war vielleicht nicht so schlimm, als sie

11) "Stupidissimus quisque — sagt Morinus mit Recht — ad hanc consequentiam intelligendam erat idoneus. L. X. c. 20. nr. 3."

sie schon zuweilen vorgestellt worden ist. Es mochte kein großes Unglück seyn, daß die Praxis des alten äußeren Buß-Besens einmahl vollends in Abgang kam, denn sie war längst dem Zustand der Gesellschaft und dem Geist der Zeit nicht mehr angemessen. Auch waren ohnehin nur noch die Formen davon zurückgeblieben; durch die falschen Grundsätze aber, die sich allmählig daran angehängt hatten, war vielleicht für ächte christliche Eittlichkeit im Ganzen mehr vordorben worden, als ihre Buß-Übungen im besondern jemahls gut gemacht hatten. Daß hingegen durch die neue Praxis der vervielfältigten Ablässe auch der falsche Wahn von ihrer Nützlichkeit mehr verstärkt und weiter verbreitet wurde, und daß sich das Volk dabey immer tiefer in das Vorurtheil hineinarbeitete, man bedürfe nichts als Ablass, um ganz sicher und ruhig sündigen zu können — dieß war die unseeligste Folge davon, denn dadurch wurde die ganze Denkungs-Art des Zeitalters vergiftet.

§. 15.

Deßwegen muß aber aus Willigkeit sogleich gesagt werden, daß doch der Kirche nicht dabey zur Last gelegt werden darf. Sie ja selbst noch manches, um die Layen von n Bahn abzubringen. Sie kündigte es fortdauernd bey ihren ausgebotenen Indulgenzen ausdrücklich an, daß sie nur dem thätig bußfertigen, also auch zur Besserung blossen Sünder zu gut kommen könnten sollten. Sie gab selbst durch die neuen ihrer auf hunderte und tausende von en ausgestellten Ablass-Patente am deutl en zu erkennen, daß dabey ihrer Absicht nur an einen Nachlaß der zeitlichen, entr r in diesem Leben oder im Fegfeuer für Sünde abzubüßenden Strafen gedacht werö dürfe; und dann mußte ja noch außer jenes unseelige Vorurtheil von ihrer Kraft de durch ihre Vervielfältigung zuletzt am ffeiten überwältigt werden. Darauf war replich von Seiten der Kirche nicht dabey sehen, aber wer möchte nicht glauben, daß azu hätte kommen müssen? War es denn lich, daß die Waare, mit welcher der Markt

Markt so unnatürlich überladen wurde, ihren Werth zu behalten, oder war es möglich, daß jener der dummste Pöbel den Glauben an die Kraft des Ablasses behalten konnte, wenn er ihm von allen Seiten her um den elendesten Spott, Preis und alle Tage um einen elenderen angeboten wurde? Indessen kam es doch für jetzt noch nicht dazu, ja es verfloß noch zwey Jahrhunderte, ehe es dazu kam; aber dieß kam bloß daher, weil dem Volk selbst mit dem Glauben gedient war.

§. 16.

Aus dem nehmlichen Grund muß endlich noch hinzugefügt werden, daß den Päbsten im besondern, wenigstens den Päbsten dieser Periode, von den unseeligen Folgen des Auserkennens am wenigsten zur Last gelegt werden darf. Einige der weiseren und besseren unter ihnen machten sich eine sehr ernsthafte Angelegenheit daraus, reinere und fruchtbarere Vorstellungen von der Wirklichkeit und Wirkungs-Art des kirchlichen Buß-Instituts überhaupt in Umlauf zu bringen, und das Irrige und Schädliche, das sich in den Begriffen des Volks damit

ermischt hatte, zu berichtigen ¹²⁾). Gegen dieervielfältigung und die Mißbräuche der Indulgenzen begnügten sie sich aber nicht bloß zu eiuern, sondern da sie vorzüglich von den Bischöffen verrührten ¹³⁾), so machte es Innocenz III., um dem Uebel am gewissesten ein Ziel zu setzen, um ganz neuen Recht, daß kein Bischoff die Macht haben sollte, einen weiteren als vierzigstägig

12) Mit dem eifrigsten Ernst that dieß schon Gregor VII. in einem Brief ad Britannos Ep. L. VII. ep. 10. worinn er ihnen die richtigste und zugleich faßlichste Beschreibung von demjenigen machte, was zu der wahren Buße gehöre. Eben so treffend beschrieb Urban II. auf der Synode zu Melfi, was eine falsa poenitentia sey, indem er in einem eigenen Canon davor warnte. Can. 16.

13) Die Päbste selbst hatten in der That bey der Ertheilung von Indulgenzen bis in das dreizehnte Jahrhundert hinein sehr viele Mäßigung gezeigt, und bey jeder andern Gelegenheit als bey den Kreuzzügen, jedesmahl einen viel eingeschränkteren Ablass als die Bischöffe ausboten. Dieß konnte Baronius durch mehrere Beispiele darthun, die man wirklich für entscheidend

Blanc's Kirchengesch. Bd. V. Dd bend

tägigen Ablass zu ertheilen ¹⁴⁾; und wenn er auch schon mehr als einen Zweck dabey haben mochte, ja wenn auch schon seine späteren Nachfolger das Monopol, das er ihnen damit in die Hände gespielt hatte, auf eine noch schamlosere Art benutzten, als es jemahls von den Bischöffen geschehen war, so war es doch eben dieser Pabst, der zu gleicher Zeit eine neue Ordnung in das Beicht-Wesen brachte, durch welche von dem Unheil, das die Indulgenzen anrichteten, wiederum sehr viel gut gemacht wurde.

§. 17.

Durch Innocenz III. wurde die Verpflichtung des jährlichen Beichtens eingeführt, denn er machte es zum allgemeinen Kirchen-Gesetz, daß

jeder halten darf. S. Annal. a. d. Jahr 1177. nr. 49.

14) S. Decretal. L. V. Tit. XXXVIII. c. 14. "Quis per indiscretas et superfluas indulgentias — dicitur führte der Pabst als Grund des Decrets an — quas quidam ecclesiarum Praelati facere non verentur, et claves ecclesiae contemnuntur, et potestentialis satisfactio enervatur."

er Laye wenigstens einmahl des Jahres
e Sünden beichten, und zwar seinem
Priester beichten müsse ¹⁵). Schon
alten Zeiten hatte man dieß zu erzwin-
gen, und über der letzten Bestimmung
war besonders in Ansehung aller Geiste-
lichen und Mönche, also in allen Stiftern und
mit sehr eifriger Strenge gehalten worden.

In Ansehung der Layen aber war das
Gesetz im Verlauf des zwölften Jahrhun-
derts vielleicht schon früher in Vergessen-
heit gekommen. Innocenz hingegen gab ihm
eine neue allgemein verbindende Kraft,
dabei solche Einrichtungen, durch die
es reichend gesichert wurde, daß es nicht
wieder in Abgang kommen dürfte,
er brachte noch im besondern eine Ein-
richtung dabei an, durch welche das
leichtes Wesen erst recht wohlthätig und
üblich wohlthätig gemacht werden konnte.

§. 18.

conc. Lateran. IV. can. 21. "Omnis utriusque
fidelis postquam ad annos discretionis per-
venit, omnia sua peccata saltem semel in anno
suo Sacerdoti confiteatur."

§. 18.

In dem nehmlichen Dekret, wodurch Papst alle Layen zu der jährlichen Osters-¹ verpflichtet, wies er auch die Beicht-² an, wie sie sich ihrerseits dabei zu betheiligen und was sie sich zum Hauptzweck zu haben sollten. Sie sollten sich — verlangte nicht bloß damit begnügen, die Bekenntnisse Beichtenden anzuhören, und ihnen für Sünden die in den alten Canonen oder in Beicht-Spiegeln darauf gesetzte Penitenzen aufzulegen, sondern sie mußten sich auf das gelegenste bemühen, durch weiteres Frage-Nachforschen eine genaue Kenntniß von ganzen äußern und inneren Zustand des Beichtenden zu bekommen, damit sie ihm durch zweckmäßigere, seinen Bedürfnissen angemessene und auch mehr auf das Ganze seines Lebens-gehende Belehrung nützlicher werden konnten.³ Daß die Anweisung mißbraucht

16) Sacerdos sit discretus et cautus — diligenter inquirens et peccatoris circumstantias et per quibus prudenter intelligat, quale debeat esse consilium, et cujusmodi remedium ad diversis experimentis utendo ad salvandum aegrotum

daß dadurch die Beichte in eine für die Layen höchstlästige Inquisition verwandelt, und da man ihnen dabey das wissentliche Verschweigen einer einzigen Sünde zur Tod-Sünde gemacht hatte, noch in andern Hinsichten höchst drückend für sie werden konnte, dieß mochte sich allerdings dabey voraussehen lassen; aber wenn es doch zugleich gewiß war, daß die Einrichtung unter der Leitung und in den Händen weiser und frommer Männer, die sich das Zutrauen, die Liebe und die Achtung ihrer Beichtkinder zu erwerben wußten, unermesslich heilsam werden mußte, wenn sie das einzige, durch alle Zeit-Umstände angezeigte Mittel war, durch daß sich noch auf die Menge mit einem wahrscheinlichen Erfolg wirken ließ, durfte sich wohl der Papst durch die vorausgesehene Möglichkeit ihres Mißbrauchs abhalten lassen, sie zu machen? Auf alle Fälle war es wenigstens ein Glück für die Menschheit und für die Religion, daß sich Innocenz nicht dadurch abhalten ließ, denn von seiner Zeit an wurde des Guten so unbeschreiblich viel dadurch gewürkt, und wird zuverlässig noch fortbauern so viel dadurch gewürkt, daß das Schlimme, das

aus ihrem Mißbrauch oder aus ihrem unweisen und zweckwidrigen Gebrauch entsprang, nicht in Vergleichung damit kommen kann.

Kap. VI.

Neue Bestimmungen, die in dieser Periode in das kirchliche Matrimonial-Recht, über die Hindernisse der natürlichen und geistlichen Verwandtschaft, wie der Affinität, über Sponsalien, über Ehescheidungen, und über die Formalität der Proclamationen hineingebracht werden.

§. I.

Weniger bemerkenswerth ist dasjenige, was die Kirche in diesem Zeitraum in Beziehung auf das Ehe-Wesen der Layen zu reguliren, also in ihrem Matrimonial-Recht zu verändern für gut fand. Da sich jedoch dieß letzte jetzt größtentheils in die Form hineinbildete, welche es hernach fortdauernd behielt, und da sich doch auch in einigen der darinn angebrachten neuen Bestimmungen der Geist einer weiseren und

und einer milderen Gesetzgebung schon auf eine nicht unerfreuliche Art ankündigte, so mag es immer der Mühe werth seyn, einige der bedeutendsten zu berühren, deren erleichternde und deren drückende Wirkung am allgemeinsten gefühlt werden mußte.

§. 2.

Am merkwürdigsten ist in dieser Hinsicht ihre Erscheinung, auf die man sogleich zu Anfang dieser Periode stößt. Etwas nach der Mitte des elften Jahrhunderts schien auf einmal ein ganz neuer Abscheu vor incestuösen Eheverträgen die Kirche ergriffen zu haben, denn sie vollzog nicht nur mit einer unerbittlicheren Strenge als jemahls die dagegen vorhandenen Gesetze, sondern sie schärfte sie auf eine ganz unnatürliche Art, indem sie den Eheverhältnissen, die aus der natürlichen Verwandtschaft entspringen sollten, eine höchst unheimliche Ausdehnung gab, und dadurch eine Menge von Ehen für incestuös erklärte, denen man nie vorher diesen Charakter beigelegt hatte.

Durch die Zeit-Geschichte wird manlechterdings nicht einmahl auf eine Vermuthung

thung über die Ursachen gebracht, welche diese Strenge erzeugt oder motivirt haben konnten. Man hat keine Spur, daß damals oder daß kurz vorher Heyrathen dieser Art häufiger als sonst vorgekommen seyn möchten; aber die seltsame Ursache der Erscheinung findet sich in der wissenschaftlichen Rechts-Geschichte des Zeitalters, denn sie entsprang höchst wahrscheinlich bloß aus einem Mißverstand der alten Rechts-Sprache, oder aus einer neuen Sprache, die man in die kirchliche Rechts-Wissenschaft eingeführt hatte.

S. 3.

In der Sprache des älteren kirchlichen und bürgerlichen Ehe-Rechts wurden die verbotenen Verwandtschafts-Grade in der Seiten-Linie immer nach der Anzahl der Personen berechnet, die zwischen dem gemeinschaftlichen Stamm-Vater und denjenigen, deren Verwandtschafts-Grad ausgedrückt werden sollte, in der Mitte lagen; nach der Mitte des eilften Jahrhunderts gewöhnte man sich hingegen daran, sie nach der Anzahl der Generationen zu berechnen, wobey dann nach der neuen Berechnungs-Art, die man in der Folge die

kanon

kanonische nannte, immer nur halb so viel Grade als nach der älteren bürgerlichen herauskommen konnten. Nun war bekanntlich zwischen dem Ende des sechsten und dem achten Jahrhundert das Impediment der Verwandtschaft schon bis zum siebenten Grad ausgedehnt worden; allein bey der Annahme der neuen Berechnungs-Art vergaß man zuerst den Umstand, daß dieser Grad nach einer andern Art zu zählen bestimmt war, und brachte dadurch eine eben so große als beschwerliche Absurdität in das kirchliche Recht hinein. Als im elften Jahrhundert die neue kanonische Komputation in Gebrauch gekommen war, so zählten die Leute auch jenen siebenten Grad, den sie in älteren Gesetzen verboten fanden, nach ihrer neuen Rechnungs-Art, und brachten damit heraus, daß Heyrathen bis zum vierzehnten Grad der bürgerlichen Komputation verboten seyen, weil der siebente Grad ihrer neuen kanonischen wirklich mit dem vierzehnten jener älteren zusammentraf ¹⁾).

§. 4.

1) G. J. H. Böhmer Jus eccl. Protest. T. IV. L. IV. l. 14. p. 132. agd.

§. 4.

Ueber die eigentliche Eintritts-Epoche dieser Verwirrung ist man nicht ganz im klaren; nur weiß man mit Gewißheit, daß die neue kanonische Komputation im elften Jahrhundert von dem Pabst Alexander II. recht förmlich sanktionirt wurde ²⁾. Man weiß noch dabei, daß vorzüglich der Kardinal Peter Damian das meiste dazu beitrug, ihr diese Sanction zu verschaffen ³⁾, und man kann vermuthen, daß der allgemeinere Gebrauch davon jetzt auch noch durch das Ansehen einiger andern kirchlichen Haupt-Personen des Zeitalters begünstigt wurde, die zugleich, wie z. B. Anselm von Canterbury, als Gelehrte in der

größt.

2) S. Decr. caus. XXXV. cap. 2. qu. 5. Daß schon früher einzelne Bischöffe und auch wohl einzelne Synoden darnach gerechnet hatten, ist ja wohl glaublich, aber auch von Böhmer in der Note zu jenem Dekret bewiesen worden.

3) Er verklagte darüber die Rechts-Gelehrten von Ravenna, welche nach der bürgerlichen Komputation die Grade berechneten, in einem Opusculo De parentelae gradibus. S. Petri Dam. Opp. T. III. p. 77..

rdsten Achtung standen ⁴⁾; aber dieß läßt sich dabey kaum begreifen, wie man die unermäßliche Last, welche daraus erwachsen mußte, oft anderthalb Jahrhunderte aushalten konnte.

§. 5.

Durch die unnatürliche Ausdehnung, welche das Hinderniß der Verwandtschaft dadurch erhielt, mußte es ja wenigstens in kleineren Orten fast physisch unmöglich gemacht werden, daß zwischen den darinn angehörenden Personen noch eine Heyrath zu Stande kommen konnte, denn in solchen Orten mußten alle Einwohner, und wohl noch näher als in dem äußersten der verbotenen Grade mit einander verwandt seyn. Alle Tage mußten also auch solche unnatürliche Proceuren nöthig werden, wie sie eine Synode zu Troja in Apulien im Jahr 1089.

4) Doch wollte Anselm das Verwandtschafts-Hinderniß nur bis auf den sechsten Grad ausgedehnt haben. S. Conc. T.X. p. 736. Seine besondere Ansicht von den Ursachen des Verbots solcher Heyrathen, wovon er keiner Behauptung nach nirgends die Gründe gefunden habe, s. eb. das. p. 734. 735.

1089. unter Urban II. verfügte⁵⁾: doch die Beschwerde mußte nothwendig von allen Ständen und Volks-Klassen, wenn auch nicht in gleichem Grade gefühlt werden, daher mußten wohl auch die Klagen darüber zuletzt allgemein und dringend genug werden, um endlich eine Milderung zu erzwingen. Diese hatte dann die Kirche Innocenz III. zu danken, der auf seiner großen Lateranensischen Synode vom Jahr 1215. das Heyraths-Hinderniß der Verwandtschaft mit eben so viel Klugheit als Mäßigung wieder auf den vierten Grad einschränkte⁶⁾ und zurücksetzte, wobey es dann fortdauernd stehen blieb.

S. 6.

5) C. Conc. T.X. p. 475. Der Bischoff sollte alle verheyrathete Einwohner des Orts zusammenkommen, und nicht nur jeden für sich selbst, sondern auch noch für jeden zwey oder drey seiner Nachbarn schwören lassen, daß ihnen keine allzunabe Verwandtschaft zwischen ihm und seiner Frau bekannt sey.

6) Conc. Lateranens. IV. can. 50. Auch Decretal. L. IV. Tit. XIV. c. 8.

§. 6.

Doch das kirchliche Matrimonial-Recht
 te diesem Pabst noch eine zweite Verbesse-
 rung dieser Art zu danken, denn er schränkte
 das Impediment der Affinität oder Schwä-
 gerschaft auf eine eben so wohlthätige Art ein:
 es Hinderniß, das man ehemahls im bür-
 gerlichen Römischen Recht gar nicht kannte,
 unvermerkt in der Kirche eben so weit als
 Verwandtschafts-Hinderniß ausgedehnt wor-
 den, also schränkte Innocenz schon dadurch,
 daß er dieß lezte auf den vierten Grad zu-
 rückzog, auch jenes ein. Doch er half zugleich
 einem andern Unfug ab, den man mit
 der Affinität getrieben hatte. Man hatte
 nämlich mehrere Arten von Affinität erfunden,
 man in der Rechtssprache des Zeitalters
 die der copula prima, secunda und tertia
 le, und darüber war man zuletzt in den
 Irrthümern hineingekommen, daß auch alle diese
 Arten ein Eheverhinderung-Hinderniß machen
 sollten. Dieß räumte aber Innocenz gleich-
 artig hinweg, indem er ebenfalls durch seine
 Lateranensische Synode erklären ließ, daß nur
 Affinität der ersten Art ein Hinderniß ma-
 chen,

1089. unter Urban II. verfügte ⁵⁾: doch die Beschwerde mußte nothwendig von allen Ständen und Volks-Klassen, wenn auch nicht in gleichem Grade gefühlt werden, daher mußten wohl auch die Klagen darüber zuletzt allgemein und dringend genug werden, um endlich eine Milderung zu erzwingen. Diese hatte dann die Kirche Innocenz III. zu danken, der auf seiner großen Lateranensischen Synode vom Jahr 1215. das Heyraths-Hinderniß der Verwandtschaft mit eben so viel Klugheit als Mäßigung wieder auf den vierten Grad einschränkte ⁶⁾ und zurücksetzte, wobey es dann fortdauernd stehen blieb.

S. 6.

3) C. Conc. T.X. p. 475. Der Bischoff sollte alle verheyrathete Einwohner des Orts zusammenkommen, und nicht nur jeden für sich selbst, sondern auch noch für jeden zwey oder drey seiner Nachbarn schwören lassen, daß ihnen keine allzunabe Verwandtschaft zwischen ihm und seiner Frau bekannt sey.

6) Conc. Lateranens. IV. can. 50. Auch Decretal. L. IV. Tit. XIV. c. 8.

§. 6.

Doch das kirchliche Matrimonial-Recht hatte diesem Pabst noch eine zweyte Verbesserung dieser Art zu danken, denn er schränkte auch das Impediment der Affinität oder Schwägerschaft auf eine eben so wohlthätige Art ein. Dieß Hinderniß, das man ehemahls im bürgerlichen Römischen Recht gar nicht kannte, war unvermerkt in der Kirche eben so weit als das Verwandtschafts-Hinderniß ausgedehnt worden, also schränkte Innocenz schon dadurch, daß er dieß letzte auf den vierten Grad zurückzog, auch jenes ein. Doch er half zugleich noch einem andern Unfug ab, den man mit dieser Affinität getrieben hatte. Man hatte nämlich mehrere Arten von Affinität erfunden, wie man in der Rechtssprache des Zeitalters nach der copula prima, secunda und tertia zählte, und darüber war man zuletzt in den Glauben hineingekommen, daß auch alle dieser Arten ein Eheverhinderung-Hinderniß machen müßten. Dieß räumte aber Innocenz gleichmäßig hinweg, indem er ebenfalls durch seine Lateranensische Synode erklären ließ, daß nur die Affinität der ersten Art ein Hinderniß machen,

chen, die zwey andern Gattungen aber für die Zukunft keine Wirkung mehr haben sollten 7).

§. 7.

Hingegen ließ leider! dieser Pabst ein anderes höchst gravirendes, nemlich das absurde Impediment der geistlichen Verwandtschaft nicht nur noch bestehen, sondern er machte es, freulich nur zufällig, noch drückender als es vorher gewesen war. Dieß Hinderniß war im eilften Jahrhundert bereits so weit ausgedehnt, daß sich nicht nur die Tauf-Pathen niemahls mit denjenigen, deren Tauf-Zeugen sie gewesen waren, sondern auch nicht mit ihren Eltern verheyrathen durften. Außer diesem hatte noch der Compiler Gratian im zwölften Jahrhundert unter dem Namen des Pabsts Zacharias einen alten Canon gefunden, worinn auch verboten wurde, daß niemand ein Mädchen, das er aus der Taufe gehoben habe, mit seinem Sohne verheyrathen dürfe. Der Canon war offenbar unächt, und wurde schon von Gratians ältesten Glossatoren dafür erkannt; dennoch bestätigte Innocenz das darinn enthal-

ne

7) Conc. Later. IV. c. 50.

ne. Verbot durch ein eigenes Decret vom Jahr 1202. Gregor IX. aber dehnte im Jahr 1235. durch ein anderes Decret das Impediment dieser geistlichen Verwandtschaft noch so weit aus, daß auch die Kinder der tausenden Priester niemahls eine Person heyrathen durften, die von ihren Vätern getauft worden war.⁸⁾, und dieß blieb dann bis auf die Tridentinische Synode herab beständiger Rechts-Gebrauch in der Kirche.

§. 8.

Indessen gab es doch — was auch nicht unbemerkt bleiben darf — eine Seite, von welcher die Vermehrung und Ausdehnung der Heyraths-Hindernisse dieser Gattung wohlthätig wurde, weil sie zuweilen eine Auskunft gegen ein anderes Uebel anbot, das man in diesem Zeitalter noch unerträglicher zu finden schien. Dieß Uebel bestand in der völligen Un-
auf-

8) C. Decretal. L. IV. Tit. XI. cap. 7. 8. Doch schon etwas früher hatte man ja sogar eine *compaternitatem per carechium contractam* erfunden, aus welcher auch eine *cognatio spiritalis* erwachsen sollte. c. 5.

auflöslichkeit, welche die Ehen bekommen hatten; denn vom zehnten Jahrhundert an war es allmählig allgemein angenommen worden, daß eine solutio matrimonii — eine wirkliche Auflösung des ehelichen Bandes, in gar keinem Fall statt finden könne. Man konnte also im unglücklichsten Ehestand nur durch eine Separation oder Trennung sich helfen, aber keine völlige Erldösung mehr, als nur von dem Tode erwarten. Hingegen die Menge von sogenannten Impedimentis dirimentibus, die man eingeführt, und die Ausdehnung, die man ihnen gegeben hatte, half Tausenden unglücklicher Eheleute noch früher als der Tod, und ersparte ihnen den Verdruß und die Mühe des Wartens.

§. 9.

Wenn jetzt ein Mann seiner Frau oder eine Frau ihres Mannes gar zu müde war, so durften sie nur nachforschen oder nachforschen lassen, ob kein dirimirendes Impediment zwischen ihnen statt gefunden habe, das nach den Gesetzen ihre Heyrath hätte verhindern sollen. Von der Menge und Ausdehnung dieser Impedimente konnte man darauf wetten, daß
man

man immer bey funfzig Paaren unter Hunderten zuverlässig eines finden würde, daß sie vor der Heyrath wirklich und ehrlich nicht gekannt hatten, weil man sich freylich vor der Heyrath nicht so genau darnach umgesehen haben mochte: fand sich aber jetzt hintennach eines, so war dem leidenden Theil eben so leicht als vollständig geholfen. Auf die bloße Verifikation des Imbediments mußte der geistliche Richter nicht nur die Ehe trennen, sondern sie für ganz nichtig erklären, denn durch jedes Hinderniß dieser Art wurde ja eine Heyrath ganz ungültig und nichtig gemacht. Dabey machte man sich so wenig Umstände *), und in den scheinbar

*) Wie wenige Umstände man in einem solchen Fall selbst bey der Trennung königlicher Ehen machte, beweist am auffallendsten die Scheidung Ludwig's VII. von Frankreich von seiner Gemahlin Eleonore, auf welche im Jahr 1152. von einer Synode zu Beaugenci auf den ersten Beweis erkannt wurde, den man ihr von der zwischen ihnen bestandenen Verwandtschaft vorgelegt hatte. C. Gest. Ludov. VII. bey du Chesne. T. IV. p. 411.

bar wichtigsten Fällen einen so kurzen Proceß, daß man sich auf diesem Wege nicht nur auf die wirksamste, sondern auch auf die wohlfeilste Art helfen konnte: allein daraus entsprang ein anderes Uebel, das von unendlich schlimmerer Art war.

§. 10.

Durch die Leichtigkeit, womit man sich auf diesem Wege dem Joch des Ehestands entziehen konnte, und durch diese Leichtigkeit allein ließen sich jetzt tausende dazu verführen, die sonst nie daran gedacht haben würden, wobei das noch sehr oft die empörendsten Ungerechtigkeiten begangen wurden. Aber tausend Heyrathen — und dieß war das noch schlimmere — wurden jetzt auf die bloße Speculation hin geschlossen, daß man sie wieder auf jenem Wege reißen lassen könnte, sobald man seine Convenience dabei finden, oder die temporäre Convenience sich gemacht haben würde, auf die allein dabei abgesehen war. Aus zahllosen Beispielen in der Geschichte des Zeitalters kann man schließen, daß man nur allzuoft auf Betrug und Meineid dabei zu Hülfe nahm;

schon durch das schändliche Spiel, das bey mit dem Heyrathen getrieben wurde, in es bald dahin, daß der Ehestand mit aller Sicherheit auch alle Heiligkeit verlor, und man darf man sicherlich eine der Haupt-Quellen des sittlichen Verderbens suchen, das sich diesem Zeitraum durch alle Stände und Klassen der Gesellschaft so allgemein verbreitete.

S. II.

Desto weniger läßt sich begreifen, wie man unter diesen Umständen auf die neuen Bestimmungen verfallen, oder eine Wirkung von den Bestimmungen erwarten konnte, die man jetzt wegen der Sponsalien oder Ehe-Verlöbniße in das Kirchen-Recht hineinbrachte. Offenbar lag dabey die Absicht zum Grund, auch

Sponsalien bindender und unauflöslicher machen, und dieß mochte wohl in einer gewissen Hinsicht nöthig genug seyn, denn es ist sich leicht glauben, daß man damit ein so loses Spiel wie mit den Heyrathen trieb. Allein allem, was man deshalb in Gesetz machen mochte, konnte man ja eben leicht und auf die nehmliche Art wie dem

ehelichen Bande selbst entschlüpfen oder achen: was konnte also dadurch gewonnen? Sehr vieles Unheil konnten hingegen dieser Bestimmungen in mehreren Wissen des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens anrichten; wenigstens hatte man bei wuß von jener zu fürchten, durch welche heimliche und ohne Zeugen geschlossene salien — *sponsalia clandestina* — unter wissen Umständen für bindend und gültig klärt wurden ¹⁰⁾.

§. 12.

Für einen weiseren Zweck waren hin einige Formalitäten, die man jetzt zu notwendigen Erfordernissen gültiger Heyrathen und besonders die Formalität der Proclamationen berechnet, welche auch noch durch den Concil III. eine legale und allgemein verbindliche Sanction erhielt. Die Anstalt war an sich ganz neues, denn es war schon in der alten Kirche gebräuchlich geworden, daß die Brautpaare, die sich verheyrathen wollten, ihren Beschluß der Gemeinde bekannt machen li-

10) C. Decretal. L. IV. Tit. III. c. I.

da sie jedoch im Verlauf der Zeit in Abgang gekommen war, und sich nur noch in einigen, wie z. B. in den französischen Kirchen erhalten hatte ¹¹⁾, so machte es Innocenz zum Gesetz, daß diese Ankündigungen überall beobachtet werden mußten, aber gab ihnen auch zugleich eine andere Bestimmung, als sie ursprünglich gehabt haben mochten. Sie mußten, erklärte er, deswegen überall beobachtet werden, damit die unbekannten oder geheim gehaltenen Hindernisse, so bey so vielen Heyrathen einträten, desto leichter an den Tag und zu der Kenntniß der Kirche gebracht werden könnten; denn in der ähnlichen Absicht verfügte er zugleich, daß bey diesen Proclamationen jedesmahl eine hinzügliche Frist bestimmt werden müsse, innerhalb deren es einem jeden frey stehen sollte, die impedimente einer Heyrath, die ihm vielleicht unbekannt geworden seyn möchten, zur Anzeige zu

zu

11) Aus einem Dekret Innocenz III. vom Jahr 1212. ersieht man, daß auch damals schon in Frankreich der Nahme bannum davon gebraucht wurde. De Sponsalib. c. 27.

zu bringen ¹²⁾). Erst später wurden hingegen die genaueren legalen Bestimmungen hinzugefügt, daß diese Proklamationen immer drei Sontage oder Festtage nach einander, daß sie von dem Parechus des Bräutigams und der Braut, und daß sie nirgends anders als in der Kirche und zwar inter Missarum solennia geschehen sollten.

Kap. VII.

Neue Keger-Gesetze, welche die Kirche in diesem Zeitalter zu machen gezwungen wird. Veranlassungen und Umstände, durch welche wir jetzt erst in einen wahren Keger-Eifer hineinkommt.

§. I.

Ueberhaupt mag sich wohl bey allem, was die kirchliche Gesetzgebung in diesem Zeitraum wegen

12) C. De clandest. desponsat. c 3.

gen der Synrathen der Layen zum Recht machte, wenigstens die Absicht noch billigen, oder doch entschuldigen lassen; aber nun frage man ja nicht voraus: ob es sich auch mit ihren neuen Reher-Gesetzen so verhielt? Denn durch ein voreiliges Hinblicken darauf könnte man sich eine richtige Ansicht davon, und ein billiges Urtheil darüber nur allzuleicht unmöglich machen. Sieht es doch sonst hier der Fragen genug, zu denen man sich durch das neue dabey gereizt fühlen muß!

§. 2.

Bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts hinein schien man in den christlichen Staaten des Occidents noch gar nicht zu wissen, was wahrer und eigentlicher Reher-Eifer sey. Im vierten und fünften Jahrhundert war zwar vom Orient und von Afrika aus unter den Arianischen, Nestorianisch-Euthychianischen, Pelagianischen und Semipelagianischen Bewegungen Feuer entzündet worden, um ihn auch hier anzuschüren; aber das Feuer hatte hier niemahls recht gefaßt, denn selbst in dem noch halbchristlichen Italien, Spanien und Gallien

hatte man das Volk und die Layen niemahls in den Ketzer-Eifer hineinbringen können, der sich im Orient und in Afrika so leicht und so schön hatte anfachen lassen. Bey den ersten christlichen Franken und Gothen, bey den Longobarden und Angel-Sachsen war die Nähe, die man sich deshalb gab, vollends verlohren, denn sie waren nicht nur zu roh und zu unwissend, sondern auch zu gleichgültig für ihren neuen Glauben, als daß sie in einer Abweichung davon, also in einer Ketzerey, ein wirkliches Verbrechen oder ein Unglück hätten fühlen können. Doch man machte auch bald anfangend, daß man in Ansehung ihrer von Ketzern und Ketzereyen nicht viel zu fürchten, mithin auch nicht nöthig habe, sie in einen besondern Eifer dagegen hineinzubringen.

§. 3.

Je roher und unwissender diese Menschen, und je weniger sie fähig waren, sich aus demjenigen, was man ihnen als christliche Lehre vorsagte, eine Beschäftigung für den Verstand zu machen, desto gewisser war man gesichert, daß sie nicht leicht von selbst davon abweichen würden.

würden. Sie mußten wohl glauben, was man ihnen vorsagte, denn wie hätten sie auf etwas anderes verfallen können; ja wenn man ihnen im allgemeinen vorsagte, was man doch aus Vorsicht oft genug that, daß es die entsetzlichste Sünde sey, etwas anders zu glauben, als die Kirche glaube, so mußte ihnen auch dieß glaublich genug scheinen, denn es konnte ja für sie kaum etwas denkbares seyn, daß und wie man etwas anderes glauben könne. Durch den ehelichen Umstand war man aber zugleich gesichert genug, daß auch unter dem Klerus und unter den Gelehrteren nicht leicht ein Verführer aufstehen würde, der als Ketzer oder Irrlehrer gefährlich werden könnte, denn die größere Masse derjenigen von ihnen, die zunächst auf das Volk wirkten, seine Pfarrer und Mönche, hatten ja meistens an Geistes-Bildung und Kenntnissen weiter nichts vor ihm voraus, als daß sie zur Noth — lesen und schreiben konnten.

§. 4.

In diesem Zustand der Dinge konnte man nicht leicht darauf verfallen, neue Ketzer-Gesetze oder neue Vorschriften zur Verwahrung

der Layen vor Ketzerereyen zu machen. Man begnügte sich vielmehr damit, die alt-hergebrachten bloß in dem kirchlichen Recht fortzuführen; aber da man wieder das erstemahl Gelegenheit zu ihrer Anwendung erhielt, so wurde es höchst sichtbar, daß und wie sehr man von Seiten der Kirche selbst aus der Uebung darinn gekommen war. In der Mitte des neunten Jahrhunderts war der Mönch Gottschalk von einer deutschen Synode zu Mainz und von einer französischen zu Chiers für einen Ketzer erklärt worden, weil er sich weder von der deutschen noch von der französischen Synode belehren lassen wollte; das schlimmste, was man mit ihm vornahm, bestand aber darinn, daß man ihn auf der letzten mit Gewalt zu einem Widerruf seiner Irrthümer zwang und dann in ein Kloster-Gefängniß einsperrte, damit er den Widerruf nicht wieder zurücknehmen könnte ¹⁾; und diese Procedures zogen noch dem Erzbischoff Hincmar von Rheims, der sie mit ihm vorgenommen hat

1) S. Merkwürdigkeiten aus dem Leben und aus den Schriften Hincmar's von W. F. Geß (1806. in 8.) S. 20. 21.

hatte, die bittersten Vorwürfe der Härte und Grausamkeit von dem größeren Theil seiner Mitbischöffe zu!

6. 5.

Aber noch auffallender zeigte es sich unter den Händeln mit Berengar, daß man von Seiten der Kirche selbst gegen das Ende des elften Jahrhunderts mit der gehörigen Handhabung der alten Ketzer-Gesetze noch nicht wieder in die Uebung gekommen war. Berengar war als Gegner der Brodt-Verwandlungshypothese in der Nachtmahls-Lehre aufgetreten, welche damahls schon allgemeiner Volks-Glaube geworden war. Das ganze Zeitalter stand daher gegen ihn auf. Er wurde als Ketzer Gegenstand des wahrsten Volks-Abscheus. Er wurde dem Pabst Leo IX. förmlich als Ketzer denunciirt, und von diesem als Ketzer verdammt. Aber nach dieser Verdammung, die noch von vier französischen Synoden wiederholt wurde, fuhr Berengar immer fort, seine Meinung zu behaupten, daß das Brodt im Sakrament nicht in den Leib Christi verwandelt werde, und was war es, was dar-
auf

auf erfolgte? — Auf eine neue Denunciation bey dem Pabst wurde Berengar von Nicolaus II. nach Rom citirt, und hier, auf einer neuen Synode zu der Unterschrift einer Formel veranlaßt, worinn er sich zu dem allgemeinen Glauben der Kirche in der Nachmachts-Lehre bekennen mußte. Da er sich eben so wenig als durch seine erste Verdammung dadurch gebunden hielt, so wurde die achtsinnige Proceß nur unter dem Pontifikat Gregor's VII. mitgetheilt mit ihm vorgebracht, und damit glaubte selbst Gregor genug gethan zu haben; denn er ließ nicht zu, daß Berengar weiter beunruhigt werden dürfte.

S. 6.

- 2) Ungeachtet er darüber in das Geschrey kam, daß er selbst von seiner Keheren angesteckt sey, und ungeachtet er mußte, daß das Geschrey von seinen Feinden recht angelegen unter dem Volk verbreitet wurde. Das Zeugniß Berengar's selbst darüber, wobey er von dem Verfahren Gregor's gegen ihn mit einer sehr dankbaren Empfindung spricht, hat man in einer Schrift von ihm in Martini Thel. Anecdota T. IV. p. 99—109.

Doch selbst durch die weiteren, häufigeren und stärker reizenden Veranlassungen, die man im zwölften Jahrhundert erhielt, kam man ja nur langsam wieder in die Uebung hinein. Mit dem Anfang von diesem trat auf einmal eine Rotte von Menschen unter dem Namen der Katharer auf ³⁾, die man für nichts anders als für Ueberbleibsel einer ältern höchst verhaßt gewordenen Ketzergattung, für Ueberbleibsel der alten Manichäer erkennen kann, die nach ihrer Verjagung aus dem Orient sich im Occident zerstreut und im Verborgenen erhalten hatten. Dafür muß man sie auch deswegen erkennen, weil sich sonst gar nicht begreifen läßt, wie sie auf einmal an so verschiedenen, zum Theil weit von einander entfernten

3) Unter diesem Namen trat sie vorzüglich in Italien auf, woraus hernach hier und da Patariner gemacht wurden. In Frankreich und Deutschland wurden ihnen mehrere andere beigelegt. S. Süsslin Kirchen- und Ketzergeschichte der mittleren Zeit Th. I. S. 19. fgg. Muratori Antiqq. Ital. med. aevi T. V. S. 38. f. Limborch Hist. Inquisit. S. 31. f.

fernten Oertern in so großer Menge auftraten konnten; aber durch diese Menge mußten sie eine desto sorglichere Aufmerksamkeit erregen, da sie sich zugleich durch ihre Lehren und Meinungen als eine höchst gefährliche Menschenart ankündigten. Doch die Gefahr, die man von ihnen zu fürchten hatte, zeigte sich bald in einer höchst schreckenden Gestalt. Sie zählten nicht nur in kurzer Zeit Tausende von Anhängern unter dem Volk, sondern durch die Erscheinung dieser Sekte wurde überhaupt die Sekten-Geist wieder in das Leben hervorgehoben. Alle Tage standen jetzt Männer auf, die sich nicht bloß durch eigene Meinungen über die Religion auszuzeichnen, sondern sich auch eine Parthie dadurch zu machen strebten, die sich gedrungen fühlten, dem Volk seinen alten Glauben zu nehmen, und ihm einen andern, ihrer Ueberzeugung nach besseren dafür zu geben, und von denen auch jeder in seinem Kreise bald einen Anhang erhielt, der sich jetzt mit eben so blindem Glauben von ihm, als vorher von der Kirche, leiten ließ ⁴⁾.

§. 7.

4) E. Carl du Plessis d'Argentré Collect. Judiciorum

6. 7.

Allerdings fanden sich unter diesen Sektirern auch einige Männer von einer bessern Art, welche durchaus nichts mit den Katharern gemein, und niemahls zu ihnen gehört hatten. Peter von Bruys und sein Schüler Heinrich, und Arnold von Brixen und Peter Waldo wurden gewiß von einem ganz andern Geiste jene getrieben, denn sie legten es wirklich darauf an, das Volk von mehreren der verwerblichsten Irrthümer seines bisherigen Glaubens wegzureißen, und eine reinere christliche Erkenntniß unter ihm zu verbreiten; daher war auch der Eifer, womit sie es thaten, zunächst bey ihnen aus dem reinen Bewußtseyn ihrer bessern Erkenntniß aus, wenn er schon auch bey ihnen mit etwas Schwärmeren vermischt war. Eben so gewiß ist es, daß noch mehrere Zeit, Umstände dazu mitwirkten, ihr Aufstehen zu veranlassen, und ihnen eine so günstige Aufnahme bey dem Volk zu verschaffen; allein dabey kann es doch immer noch

denk:

ciorum de novis erroribus, qui ab initio Sec. XII. usque ad a. 1735. in ecclesia proscripti sunt. 3 Voll. Paris 1728—1736.

erst — man weiß nicht durch welche Veran-
 lung — die meisten der neuen Sektirer von
 v schlimmeren und von der besseren Art zus-
 ammengefunden ⁵⁾). Hier hatten sie auch den
 ersten Eingang bey dem Volk gefunden, mit-
 a die auffallendsten Bewegungen veranlaßt.
 n Jahr 1119. wurde es daher auf einer
 Synode zu Toulouse, auf welcher der Pabst
 Innozent II. persönlich zugegen war, zum Ge-
 stand einer besondern Berathschlagung ge-
 racht, wie man gegen sie zu verfahren habe?
 Die Synode aber begnügte sich, zu beschließen,
 s die Ketzer und Volks-Verführer aus der
 Kirche ausgestoßen, und der weltlichen Obrige-
 it zur Bestrafung überlassen werden sollten ⁶⁾).

S. 9:

5) Dieß gestehen auch diejenigen Historiker, welche
 sonst, wie z. B. Mosheim, behaupten zu
 können glaubten, daß der Name Albigenser
 allein den Katharern oder Paulicianern beygelegt,
 und zwar zunächst deswegen beygelegt worden
 sey, weil sie im Jahr 1176. auf einer Synode
 zu Albi in Aquitanien verdammt wurden. S.
 Kirch. Gesch. B. II. p. 490. Schleg. Uebersetz.

6) Conc. Tolos. c 3. "Haereticos ex ecclesia pelli-
 planct's Kirchengesch. B.V. Sf mus

§. 9.

Don jetzt an machte man dann freylich der Wissenschaft des Vertheidigungs-Krieges gegen Ketzer schnellere Fortschritte, so wie der Eifer gegen sie in einer rascheren Progression kieg: aber mit dem Selten-Wesen Hawesen kam es auch alle Tage weiter. Der einen Seite wurde es mit jedem Tag sichtbar, worauf es die Sektierer anging und wie viel sie schon gewürkt hatten; im man auf der andern Seite mit Schrecken deckte, daß sie sich um den Wahn der Ketzer nichts bekümmerten, und daß die weltliche Obrigkeiten nur wenige Lust bezeugten, ihr Fortschritten Einhalt zu thun. Man mußte gar aus mehreren Zeichen schließen, daß Ketzer an mehreren Orten von einzelnen Obrigkeiten, auch wohl von einzelnen Herren und Rittern gehegt und geschützt wurden; daher mußte man auch die Nothwendigkeit, andere Maaßregeln gegen sie zu ergreifen, in jedem Tage dringender fühlen.

§. 10

mus ac damnatus, et per potestates externas coerceri praecipimus."

§. 10.

Diese Maaßregeln, zu denen man sich nun schloß, waren für den Drang und für das Bedürfniß der Umstände weise genug berechnet. f Das eifrigste arbeitete man zuerst daran, s Volk und die Menge gegen die Sektirer zuzuehmen, wobey besonders der heilige Bernhard die besten Dienste that; zu gleicher Zeit pte man es aber auch den höheren Obrigkeit, a den Königen und Fürsten begreiflich zu maas n, daß sie um des Staats oder um ihrer oft willen sich ernsthafter der Sache annehmen müßten. Bey dem einen wie bey dem andern entsprach der Erfolg völlig den Bemühungen, die man darauf gewandt hatte. Demselben Bernhard gelang es an mehreren Orten, die er auf seinen Zügen durch Deutschland und Italien berührte; das Volk in eine solcher Wuth hineinzuprebigen, daß es sich b eigenem Antriebe zusammenrottete, und ohne ilteren Proceß die Katharer, die ihm in die Hände fielen, todt schlug ²⁾. Die Könige und

) *Factum non suademus*, sagte doch der heilige Mann, da er einmahl seinen Mönchen die Geschichte

und Fürsten ließen sich noch leichter utgen, daß ihre Dazwischenkunft nothwendig sey, und da man schon vorher allgemein wohnte war, die Ketzer als Verbrechen sehen und zu behandeln, und zwar als der entseßlichsten anzusehen und zu behandeln. So kamen sie auch ohne die Suggestion der Kirche von selbst darauf, daß keine andere eine Capital-Strafe seiner Abscheulichkeit gemessen seyn könne. Die unmenschliche Criminal-Justiz des Zeitalters setzte selbst die samste, nemlich die Strafe des Scheiterfens dafür fest. Wenigstens in Frankreich wurden noch im zwölften Jahrhundert mehrere Ketzer verbrannt ⁸⁾, und im folgenden

schichte eines solchen Vorfalls erzählte —
zelum approbamus." G. Bernhardi Opp. T
1502.

- 8) In der Mitte des zwölften Jahrhunderts man wenigstens in England noch nichts zu wissen, aber der auch hier bereits angelegte Ketzer-Haß äußerte sich deswegen um menschlicher gegen die Schlacht-Opfer, die in die Hände fielen. Im Jahr 1159. wurden gegen dreißig Männer und Weiber aus Den

die Sitte des Ketzer-Brennens überall eingeführt.

§. II.

Fast benutzte man aber noch ein Ereigniß, als bald nach dem Anfang dieses folgenden vierzehnten Jahrhunderts eintrat, um die Kirsche

Land nach England gekommen, denen man es ansehen wollte, daß sie Ketzer seyen. Auf einer Synode zu Oxford benuncirte man sie nun dem Könige als solche, und dieselbe ließ sie brandmärteln, aus der Stadt peitschen, und nackt in das offene Feld jagen, wobei er zugleich bey Lebens-Estrafe verbot, daß sie von niemand aufgenommen oder mit Nahrung versorgt werden dürften. Da dieß im Winter geschah, so kamen die Unglücklichen alle durch den gräßlichsten Hunger-Tod um. S. Wilhelm. Neobrigiens. de rebus anglicis sui tempor. L. II. c. 13. In Frankreich hatte man hingegen das Ketzer-Brennen schon zu Anfang des eilften Jahrhunderts eingeführt, denn im Jahr 1017. hatte der König Robert zehn Chorherrn zu Orleans verbrennen lassen, die mehrerer Ketzereyen überführt worden waren. S. Dachery Spicilog. T. I. p. 406.

Ort auch gegen das Aufkommen künftiger Ver-
 zereyen durch Maasregeln sicher zu stellen, und
 deren mögliche Durchsetzung man sonst wohl
 nicht hätte denken dürfen. Die überall verfol-
 ten Eiferer waren nämlich durch die Verfol-
 gung mit mehr erbittert und fanatisirt wor-
 den, als gezwungen worden, sich aus ihren
 Gegenden, wo sie bisher ihr Wesen getrieben
 hatten, zurückzuziehen. Darüber fand man sie
 bald in einem Winkel des südlichen Frankreichs,
 in dem Ländchen von Albi, in einer sehr
 gemischten Masse zusammengebrängt, denn das
 Ländchen war schon seit langer Zeit, man
 weiß nicht, durch welche Umstände — der Sam-
 mel-Platz aller für Wahrheit und Irrthum an-
 ferndet Schwärmer geworden, und schien jetzt
 auch den Verfolgten den sichersten Zufluchts-Ort
 unter dem Schutze des damaligen Grund-Herrn,
 des Grafen Raymond von Toulouse, anzubie-
 ten. Gerade diesen Umstand zeigte aber dem
 damaligen Pabst Innocenz III. eine Mögliche-
 keit, sie mit einem einzigen großen Schlag
 auszurotten. Wahrscheinlich wurde er dahin,
 ohne es zu wissen, noch durch den Einfluß
 einer Cabale geleitet, der welcher einige Mächte

in der Graf Simon von Montfort eine höchst
aufseherartige Rolle spielten; was ihn jedoch
nicht bestimmen mochte, (so schrieb er ⁹⁾ im Jahr
1209. einen großen allgemeinen Kreuzzug gegen
die Ketzer im Albigenischen aus. Dieser Kreuz-
zug kam wirklich zu Stande ¹⁰⁾; die Bewegung
aber, in welche ganz Europa dadurch kam,
hatte zunächst die Wirkung, daß überall die
gütliche Volks-Masse von dem blindesten, fan-
tischsten und wüthendsten Ketzerei-Haß ergriffen
wurde.

9) Schon im Jahr 1207. hatte er den König
Philipp August und die Baronen des Reichs
aufgefordert, einen Zug gegen sie zu unter-
nehmen. S. Innocent. III. Epist. L. X. ep. 49.
Weit heftiger that er es aber im folgenden
Jahr, nachdem sein Legat, der berühmte Pe-
ter von Castelnau, von den Ketzern zu Toulouse
umgebracht worden war. Ep. L. IX. ep. 26-29.

10) Eine sehr ausführliche, auch möglich unpar-
theiische und bis auf einige Reticenzen höchst
getreue Geschichte dieses gräßlichen Zuges ha-
ben die gelehrten Benediktiner Le Vic und Jo-
seph Vassette in ihrer trefflichen Histoire gene-
rale de Languedoc (Paris 1730 fol.) gegeben,
wovon sie fast den ganzen dritten Theil einnimmt.

wurde. Und diesen Zeitpunkt benutzte man, um ein ganz neues, bisher ganz unbekanntes innerhörtes Rezer-Recht in der Kirche aufzustellen.

Cap. VIII.

Weitere und genauere Bestimmungen, welche das neue Rezer-Recht durch Innocenz III., durch die Synode zu Toulouse vom Jahre 1229, und durch Gregor IX. erhält. Einführung der Inquisition-Gerichte und ihrer Proceß-Ordnung, aber auch nächste Tendenz dieses Instituts, die man bey dem Urtheil darüber nie aus dem Auge verlieren darf.

§. I.

Das Neue in diesem Recht, das von Innocenz III. zuerst ausgebildet, und auf seiner Lateranensischen Synode vom Jahr 1215. promulgirt wurde ¹⁾, war vorzüglich für die gedop-
pelte

1) Conc. Lateran. IV. can. 3.

pelte Absicht berechnet, daß die Bestrafung und Entdeckung jeder aufsteigenden Ketzerey oder jeder in Umlauf gebrachten, von dem Kirchen-Glauben abweichenden Meynung gewisser gesichert, und unfehlbar eingeleitet werden sollte. Gegen die Ketzerey selbst schrieb daher der Pabst keine neue Strafen vor, was jedoch seiner Menschlichkeit nicht zum Verdienst angerechnet werden darf. Er begnügte sich mit der Verfügung, daß sie sogleich nach ihrer Verdammung von der Kirche der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben werden sollten; und diese hielt sich ja damahls schon überall verpflichtet, sie zur Ehre Gottes zu verbrennen: Es war auch schwerlich etwas neues, wenn er dabey besonders in Erinnerung brachte, daß ihre Güter konfiscirt werden müßten, denn diese Bestimmung fand sich schon in den Ketzerey-Gesetzen der älteren Kayser, und war auch ohne Zweifel bey dem Verfahren gegen die neuen Ketzerey zuerst in Anwendung gebracht worden, daher brachte auch hier Innocenz die Erinnerung daran gewiß nur zur Aufmunterung für den weltlichen Richter an. Sinegen auf diese Aufmunterung glaubte er sich nicht allein verlassen

zu dürfen, wenn den weltlichen Richtern nicht noch andere Motive dazu an das Herz gelegt würden, und diese erfand er für sie in ganz neuen und eigenen Strafen, welche sie selbst in jedem Fall ihrer verweigerten Mitwirkung zu der von der Kirche verlangten Bestrafung eines Regers treffen sollten.

„In die Zeit, da die Päpste die weltliche Gewalt ausübten, gehörte die

2. Abth. d. Abchn. Veränd. d. Kirchl. Verf.

Ueber jede Orts-Obrigkeit. — verfügte der Papst —, welcher die Ausübung der gutherrlichen Gerichtshoheit zustehe²⁾, sollte sogleich, wenn sie auf die Denunciation und Requisition der Kirche keine Anstalten zu der Verhaftung eines Regers machte, von dem Metropolit und von den Bischöffen der Provinz der Bann ausgesprochen werden. Erhielte nun die Kirche nicht innerhalb eines Jahres von dem Verbanneten die gehörige Genugthuung, so müßte eine Anzeige davon an den römischen Stuhl gebracht, und von diesem würde alsdann ein förmlicher Kreuz-Zug oder ein allgemeiner Krieg gegen den erklärten Regers-Befürworter befohlen werden, wobei zuerst alle seine Vasallen und

2) „Dominus temporalis.“

und Unterthanen ihrer Pflichten gegen ihn entlassen, und das Eigenthums-Recht aller seiner Güter und Besitzungen dem ersten rechtgläubigen Eroberer, der sie ihm entreißen würde, zugesprochen werden sollte ³⁾. Geringere Obrigkeit ohne gütsherrliche Rechte sollten hingegen in einem solchen Fall nicht nur unter alle Folgen des kirchlichen Bannes, sondern auch unter alle Bänkungen der bürgerlichen Infamie in der möglichst weitesten Ausdehnung verfallen, in der sie sich anbringen ließen ⁴⁾.

§. 3.

Diese Ankündigung mußte zu einer Zeit höchst mächtig wirken, da man das schreckendste Beispiel ihrer wirklichen Vollziehung an dem Grafen von Toulouse vor Augen sah. Man konnte also sicher genug seyn, daß sich nicht

3) "Terram exponat catholicis occupandam, qui eam exterminatis haereticis sine ulla contradictione possideant."

4) "Ipso jure sit factus infamis, nec ad publica officia seu consilia, nec ad eligendos tales, nec ad testimonium admittatur. Sit etiam interstabilis, et nec testandi habeat facultatem, nec ad haereditatis successionem possit accedere."

nicht leicht mehr ein entdeckter Ketzer durch die unzeitige Barmherzigkeit eines weltlichen Richters der Rache der beleidigten Kirche würde entziehen können; aber man konnte bey den weiteren Verfügungen, welche Innocenz machte, eben so sicher seyn, daß auch nicht leicht ein Ketzer unentdeckt bleiben, und sein Gift im Verborgenen verbreiten könnte. Daran war fast noch mehr gelegen, als an dem ersten; daher brachte auch der Pabst mehrere Vorsichtsmaßregeln in Anwendung; durch welche dieser Zweck erreicht werden sollte.

§. 4.

Eine sehr wirksame erwuchs schon aus dem Verfahren, das er gegen alle diejenigen vorschrieb, die nur den Verdacht der Ketzerey oder der Neigung zu einer Ketzerey auf sich gezogen haben würden. Nach seiner Verordnung sollten auch sie schon auf den bloßen Verdacht hin, wenn sie sich nicht hinlänglich davon reinigen könnten, mit dem Banne belegt, und von der Kirche, wie von der Gemeinschaft mit allen Rechtgläubigen, auf das sorgsamste abgesondert, wenn sie aber innerhalb eines

Jahrs

Jahres nicht ihre Losprechung ausgemürrt haben würden, als überwiesene Ketzer behandelt werden. Diese Losprechung konnten sie, wie sich von selbst verstand, nie erhalten, ohne sich allen Proben zu unterwerfen, auf welche sie die Kirche zu setzen für gut fand ⁵⁾; das bey war es aber sehr bedächtlich unbestimmt gelassen, welche Anzeigen und Zeichen den Verdacht hinreichend gravirend machen könnten, mithin auch der Willkühr und dem Urtheil der Kirche allein überlassen, wen sie verdächtig finden wollte.

§. 5.

Doch Innocenz schrieb noch eine zweyte Procebur vor, welche zwar zunächst dazu erfunden schien, sie bey ihrem Verfahren auf einen bloßen Verdacht hin zu leiten, aber auch dazu geeignet war, ihm eine höchst furchtbare Bestimmtheit und Ausdehnung zu geben. Jeder Bischoff, verfügte er, sollte die Dörfer und Kirchspiele seiner Diocese, von denen sich besorgen

5) Es wurde bloß im allgemeinen bestimmt, daß sie usque ad satisfactionem condignam unter dem Bann bleiben müßten.

sorgen ließe, daß sie mit dem Gift der Ketzer angesteckt seyn könnten, wenigstens einmahl des Jahrs entweder in Person bereisen, oder durch einen Archidiaconus oder auch durch andere taugliche Commissarien bereisen, und ein förmliches Inquisitions-Gericht darinn eröffnen lassen. Dieß Gericht sollte die Macht haben, von den Einwohnern des Orts entweder die zuverlässigsten und unbescholtensten auszusuchen, oder auch nach seinem Ermessen alle Einwohner der benachbarten Dörter vorzuführen ⁶⁾, und ihnen zuerst einen Eid darauf abzunehmen, daß sie jeden, der ihnen als Ketzer bekannt oder nur wegen einiger Gemeinschaft mit Ketzern verdächtig geworden sey, gewissenhaft angeben wollten. Gegen die Denuncirten wäre alsdann sogleich der Proceß zu instruiren; die Verweigerung des geforderten Manifestations-Eides dürfte aber bey jedem als das sicherste Zeichen seiner eigenen Ketzerey zu betrachten seyn.

§. 6.

6) "Tres vel plures boni testimonii viros, vel etiam, si expedire videbitur, totam viciniam jurare compellat."

§. 6.

Durch diese letzte Maaßregel wurde es unmöglich gemacht, daß sich die Anhänger und Verbreiter ketzerischer Meinungen irgendwo mehr eine Parthie machen konnten, denn es blieb ja fast nicht einmal mehr möglich, daß sie auch in dem Fall, wenn sie solche Meinungen für sich behielten, unentdeckt bleiben konnten. Allein eben deswegen, weil man wegen des letzten noch nicht ganz dadurch gesichert wurde, fand man es bald nöthig, noch genauere Bestimmungen haben anzubringen, durch welche erst vollends das schreckliche Institut der Inquisition's - Tribunale. organisiert, und in ihre Prozeß - Ordnung alle jene Abscheulichkeiten, wodurch sie sich auszeichnete, hineingebracht wurden. Dieß war das Werk einer Synode zu Toulouse vom Jahr 1229, welche den gegen die Ketzer im Albigen'schen unternommenen Kreuzzug auf die würdigste Art damit endigte.

§. 7.

Die Straf - Gesetze gegen die Ketzer ^{?)} selbst und ihre Beschützer und Helfer konnten hier nicht

?) C. Conc. T. XL P. I. p. 427.

nicht füglich mehr geschärft werden, denn wie hätte dieß noch geschehen mögen? Daher ließ man es bey einigen Zusätzen bewenden, durch welche sie nur ein etwas schreckenderes Aussehen und einen weiteren Umfang erhielten. So wurde festgesetzt, daß nicht nur das ganze Vermögen eines jeden weltlichen Richters, der einen ihm benuncirten Ketzer entwischen lassen; sondern schon das Eigenthum eines jeden Guts-Herrn, der nur wissentlich einen Ketzer auf seinem Grund und Boden dulden würde ⁸⁾, confiscirt, und noch dazu verordnet, daß immer zuerst das Haus, in welchem man einen Ketzer finden würde, niedergerissen werden sollte ⁹⁾. Eine besondere und sehr harte Art zu verfahren schrieb man dabey gegen diejenigen vor, die entweder freywillig und aufrichtig ihren ketzerischen Meynungen entsagen, und in den Schooß

der

8) "Qui in terra sua scienter permittet haereticum morari." Can. 4. Wenn er aber auch — setzte man c. 5. hinzu — de scientia non fuerit convictus, sed tantum probata fuerit negligentia, vel frequenter in terra ejus inveniantur haeretici, poenis legitimis puniatur."

9) Can. 6.

in die Kirche zurückkehren, oder Anlaß zu der Vermuthung geben würden, daß sie nur durch die Furcht vor dem Tode oder durch andere lautere Rücksichten zu einer scheinbaren Bekehrung gebrungen worden seyen. Auch die Erföhnen der ersten Art sollten doch nicht an dem bisherigen Wohn-Ort gelassen, sondern in einen andern von der Kezerey frey gebliebenen Ort versetzt werden. Hier müßten sie sich durch eine besondere äußere Auszeichnung, durch das Tragen eines gedoppelten Kreuzes von verschiedenen Farben jedermann kenntlich machen, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber hier dürfte ihnen am wenigsten ein öffentliches Amt übertragen werden, bis sie ihre völlige Absolution erhalten haben würden, die ihnen jedoch nur der Pabst allein oder ein päpstlicher Legat ertheilen könne 10). Eine Neu-Befehrten hingegen, deren Aufrichtigkeit zweifelhaft scheinen könnte, müßten die Bischöffe in enger Verwahrung halten, und nur dafür sorgen, daß ihnen von denjenigen, denen ihr Vermögen heimgefallen sey, das erforderliche

10) Can. 10.

forderliche zu ihrem nothdürftigen Unterhalt abgereicht werde ¹¹⁾).

§. 8.

Dabei sorgte aber die Synode noch angeregter und mit einer raffinirteren Bedachtsamkeit dafür, durch neue Vorkehrungen die Gefahr zu entfernen, daß nur irgendwo ein einzelner Ketzer sich im Verborgenen halten, und ihre Wachsamkeit in die Länge täuschen könnte. Die neuesten und die wichtigsten dieser Vorkehrungen waren die drey folgenden:

An jedem Ort und in jedem einzelnen Kirchspiel soll eine stehende und permanente Inquisitions-Commission eingerichtet werden, die aus dem Parochus und zwey oder drey vertrauten Mitgliedern aus den Layen des Orts bestehen, und sich das Aufspüren der Ketzer und Ketzereyen zum eigenen und beständigen Berufs-Geschäft machen soll. Diese Inquisitoren müssen sich eidlich verpflichten, den rastlosesten Eifer darauf zu verwenden ¹²⁾,
aber

11) Can. II.

12) Can. I. Diesen Canon darf man mit Recht
für

e müssen deswegen auch die Vollmacht
 die ihnen verdächtigen Personen an jedem
 id in jedem Schlupf-Winkel zu greifen,
 3 zur weiteren Anzeige an die gehörige Bes
 est zu machen. Es darf daher kein Haus
 verschlossen und kein Asyl unzugänglich,
 ja sie mögen selbst einen Ketzer, dem sie
 : Spur sind, in ein fremdes Gebiet vers
 13), denn jede fremde Obrigkeit ist eben so
 re eigene verpflichtet, ihnen auf die erste
 derung jeden möglichen Vorschub zu leisten.

§. 9.

ese Inquisitions-Commission soll aber
 ns an jedem Ort ihre Proceuren damit
 anfangen

c den eigentlichen Stiftungs-Brief der In-
 isitions-Tribunale halten, denn die Untersu-
 ungs-Commissionen, welche nach dem anges
 hrten Dekret der lateranensischen Synode ein-
 richtet werden sollten, waren doch noch etw
 s anderes. In jedem Fall hatte der heil. Vö-
 tikus, den man sonst für den Stifter der In-
 isition auszugeben gewohnt war, nichts damit
 thun, und nichts dabey gethan.

anfangen, daß sie alle Einwohner männlichen und weiblichen Geschlechts, die von jenem das vierzehnte und von diesem das zwölfte Jahr erreicht haben, zusammen kommen, und jeden darauf schwören läßt, daß er allen Ketzereien entsagt habe, auch für die Zukunft der lutherischen Kirche unverbrüchlich getreu zu bleiben, alle Ketzer zu verfolgen, und jeden ihm bekannt gewordenen zu denunciiren entschlossen sey. Die Namen der Schwörenden sollen sorgfältig aufgezeichnet, und dieser Actus alle zwei Jahre wiederholt werden; jeder Einwohner aber, der sich nicht dabey einfindet, soll als der Ketzereien verdächtig angesehen werden, wenn er nicht innerhalb der nächsten vierzehn Tage ungerufen zu dem Eide sich stellt ¹⁴⁾).

§. 10.

Dabey soll jedoch drittens den Layen noch dazu angekündigt werden, daß auch jeder dem Verdacht der Ketzereien ausgesetzt ist, der nicht wenigstens dreyemahl ¹⁵⁾ des Jahrs heichten und

14) Can. 12.

15) Vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten.
Can. 13.

und communiciren wird. Die Synode trug daher auch den Parochen auf, ein genaues Verzeichniß der Kommunikanten zu führen, und alle diejenigen, deren Namen sich nicht dreymahl des Jahrs darin finden würden, sorgfältig zu notiren; doch fügte sie auch diesen Verordnungen noch die scheinbar-mildernde Klausel bey, daß in keinem Fall mit einer wirklichen Strafe gegen Personen, die in den Verdacht der Ketzerey gekommen und als solche denunciirt worden seyen, vorgegangen werden dürfe, ehe sie der Bischoff oder eine andere kompetente kirchliche Behörde förmlich für ketzerisch erklärt habe ¹⁶⁾.

§. II.

Unbemerkt darf es indessen auch nicht bleiben, daß alle diese Verordnungen zunächst: nur für das besondere Bedürfniß und für die temporären Umstände der Dertter berechnet waren, die zu den Besitzungen des Ersten von Toulouse gehörten, und für den Sammelplatz aller Kether-Gattungen gehalten wurden, welche

16) Can 8.

die man durch den Kreuzzug noch nicht ganz ausgerottet zu haben glaubte. Sie konnten deswegen auch keine Ansprüche auf den Charakter allgemein - verbindender Gesetze - machen, wiewohl sie unter der Autorität eines päpstlichen Legaten, der auf der Synode präsidierte, entworfen wurden. Eben daher wurden sie im Jahr 1233. auf einer Synode zu Beziers noch einmal wiederholt, oder von den Bischöffen, welche hier zusammentamen, erst auch für die Kirchen ihrer Diöcesen gewissermaßen acceptirt.¹⁷⁾ doch in dem nehmlichen Jahr wurden sie dem größten Theil nach auch für die ganze Kirche verbindend gemacht. Der Pabst Gregor IX. nahm die meisten von den Decreten der Synode zu Toulouse in eine neue Konstitution auf, welche ein allgemeines Regulativ über das gegen Ketzer zu beobachtende Verfahren enthielt, und trug sie damit in das allgemeine kirchliche Recht ein.¹⁸⁾ Zu gleicher Zeit brachte er jedoch eine Veränderung dabey an, aus welcher in der Folge mehr Unheil — vielleicht aber auch mehr Gutes — ausfloß, als man damals,

17) Concil. T. XI. P. I. p. 453. f.

18) Concil. T. XI. P. I. p. 334.

mahls, und als der Pabst selbst ahnden mochte.

§. 12.

Durch ein anderes, wahrscheinlich auch noch im Jahr 1233. erlassenes Decret ¹⁹⁾ trug der Pabst das Geschäft, zu welchem jeder Bischoff in seinem Sprengel nach der Verordnung Innocenz III. und der Synode zu Toulouse eigene Delegirte ernennen sollte, gewissen bestimmten Commissarien unter seiner Autorität auf, indem er die neuen Prediger Mönche, oder die Mönche von dem neuen Institut des heil. Dominikus zu beständigen Inquisitoren ernannte. Dazu hatten sie allerdings

19) Das Decret war an den Priorem fratrum Ordinis Praedicatorum in Lombardia gerichtet. E. Conc. T. XI. P. I. p. 335. Schon im Jahr 1232. hatte er es ihnen aber auch in Deutschland, Arragonien und Oestreich aufgetragen. S. Bullarium Ordin. Praedicator. T. I. p. 37. 38. Das Schreiben von dem nehmlichen Jahr an den König Ludwig IX. von Frankreich, worinn ihm der Pabst den Dominikaner Robert zum Inquisitor empfahl, s. in Percin Historia conventus Fratrum Praedicator. Tolos. 1693. in 8.

dingß ihren Beruf und ihre Tauglichkeit schon hinreichend legitimirt und selbst auf das hündigste erprobt; allein es war doch ein Umstand dabey, der die Sache eben so neu als bedentlich machte. In dem päpstlichen Dekret war es nicht nur den Bischöffen empfohlen oder befohlen, daß sie die anzustellenden Inquisitoren überall aus dem Orden des h. Dominicus nehmen, oder Prediger, Mönche dazu wählen sollten. Das Dekret war gar nicht an die Bischöffe, sondern es war an den Oberen des Ordens gerichtet. Es wurde diesen darinn angekündigt, daß der Pabst seine Ordens-Brüder aus besonderem Vertrauen dazu außersehen habe. Der Auftrag und die Vollmacht dazu wurde ihnen darinn von dem Pabst ertheilt, und eben damit wurde dann erklärt, daß die neu-ernannten Inquisitoren gar nicht als Delegirte der Bischöffe und unter der Autorität von diesen, sondern nach einer eigenen ihnen von dem Pabst ertheilten Gewalt in dem ihnen übertragenen Amt zu handeln hätten.

Damit war aber zugleich den Bischöffen das ganze Inquisitions-Geschäft aus der Hand erwunden, denn es verstand sich von selbst, daß die von dem Papst ernannten Commissarien auch unabhängig von ihnen handeln ²⁰⁾, daß ihre Erkenntnisse über Rechtgläubigkeit und Ketzerien weder einer Revision der Bischöffe unterworfen seyn, noch eine Bestätigung von ihrer Seite bedürfen, ja daß von ihren Erkenntnissen nicht einmal an die Bischöffe appellirt werden konnte. Allein damit war zugleich den Bischöffen nicht nur etwas genommen; das ihnen noch Innocenz III. wie die Synode zu Toulouse, ausdrücklich eingeräumt hatte, sondern das scheinbar unveräußerlichste ihrer Amts-Rechte, das aus ihrer ursprünglichen Bestimmung und aus allen ihren Verhältnissen zu allererst ausfloß — das Kognitions-Recht über den Glauben und über die Lehre — war ihnen

so

20) Es war selbst darinn den Mönchen die Vollmacht eingeräumt: "in omnes rebelles et contraditores censuram ecclesiasticam proferendi."

so gut als völlig genommen ²¹⁾; denn wo und wie konnten sie noch zu seiner Ausübung kommen, nachdem sie einmahl einem eigenen weder von ihnen konstituirten noch sonst von ihm abhängigen Tribunal übertragen war.

§. 14.

Wahrhaftig war es also eine weitgreifende und ins Große gehende Veränderung, auf welche es Gregor IX. damit angelegt zu haben schien; doch läßt es sich noch bezweifeln, ob es auch wirklich von seiner Seite darauf angelegt war? Wenigstens sein angeführtes Dekret vom Jahr 1233. enthielt keinen allgemeinen Auftrag für die Prediger-Mönche, sich überall dem Inquisitions-Geschäft zu unterziehen. Es enthielt

21) Doch erklärte in der Folge Bonifaz VIII. in einem eigenen Dekret, daß den Bischöffen und Ordinarien nichts durch die Inquisitoren demüthigt werden, sondern auch die ersten ihr eigenthümliches Amts-Recht gegen Ketzer in der Maasse noch ausüben könnten „ut eis liceret se „per eodem facto vel communiter cum Inquisito- „ribus vel divisim procedere“ C. cap. 17. de hereticis in VI. Aber damit war immer noch für die Bischöffe genug verloren.

keine generelle Vollmacht, durch welche ihnen die Gewalt und die Rechte von Inquisitoren überall ausschließend übertragen worden wären ²²⁾, und es enthielt noch weniger eine Verordnung, nach welcher jene Gewalt und diese Rechte als ausschließendes und unvererbliches Eigenthum beständig bei dem Orden verbleiben sollten. Dieß fanden selbst seine Nachfolger nicht darin, denn einige späthere Päbste ernannten auch zuweilen Franziskaner, Mönche ²³⁾ oder Minoriten zu Inquisitoren. Allein wenn auch die Absicht Gregor's dahin gegangen wäre, dem Dominikaner-Orden das Inquisitor-Amt in dem ganzen Umfang der

|Kirch

22) In dem Dekret an die Bischöffe von Arragonien vom Jahr 1232. schrieb sogar der Pabst ausdrücklich — *monemus, ut per vos, et fratres Praedicatores, vel alios, quos ad hoc idoneos esse noveritis, diligenter perquiratis de haereticis.* Auch in dem Schreiben an Ludwig IX. ernannte er selbst den Cluniacenser Abt Stephan zum Mit-Inquisitor neben dem Dominikaner Robert.

23) Wie Innocenz IV. im Jahr 1251. in einer Constitution, die ad Fratres Minores fidei Inquisitores überschrieben ist. *S. Bullarium Rom. T. I. p. 117.*

Kirche, und auf ewige Zeiten ausschli-
einzuräumen, so kam es ja niemals
daß man ihn die damit verknüpfte G-
überall ausüben ließ.

§. 15.

Der Pabst gab sich zwar alle Mühe
Hindernisse wegzuräumen, durch welch
Vollziehung der neuen Ketzergesetze von
ten der weltlichen Macht und der bürger
Obriheiten erschwert werden konnte, und
de auch dabey durch einige äußere Um-
vielleicht über seine Erwartung begüt
Die zwey mächtigsten von den damaligen
genten, der Kayser Friederich II. und
wig IX. von Frankreich, machten gar
Schwierigkeit, die neuen Gesetze auch
ihre Autorität zu bestätigen, denn die re-
eifrige Frömmigkeit des letzten war auf
festeste davon überzeugt, daß ein Ketzergesetz
entsetzlichste und verabscheuungswürdigste
Wesen sey; der erste aber glaubte sich
dem Verdacht der Ketzeren, in welche
selbst gekommen war, nicht vollständiger
gen zu können, als wenn er selbst zu

Verfolgung und Ausrottung die Hände bot. Beyde Monarchen erließen daher noch eigene Leher-Edikte ²⁴⁾, in welchen sie die bürgerlichen Obrigkeiten anwiesen, sich genau nach demjenigen zu richten, was die Kirche darüber regulirt habe. Beyde räumten dabey ohne Protestation ein, daß es der Kirche allein zusiehe, über das Verbrechen der Ketzeren zu erkennen, daß es ihr deßwegen auch allein zusiehe, das zu der Eruirung des Verbrechens erforderliche Verfahren einzuleiten, und daß der weltlichen Macht bloß die Vollziehung ihrer Erkenntnisse obliege.

§. 16.

Aber weiter beeiferten sie sich doch nicht, an der allgemeinen Einführung der neuen Inquisition.

24) Die Edikte Friederich's II. findet man auch bey Limborch in Hist. inquisit. p. 48. Die Haupt-Verordnung Ludwig's IX. gegen die Ketzer vom Jahr 1229. in Cotel's Hist. des Comtes de Tholose p. 340. f.; Vergl. Hist. gener. de Languedoc. T. III. p. 378. und Recueil des Ordonn. T. I. p. 50. Es war aber auch die erste Verordnung, welche Ludwig nach dem Antritt seiner Regierung erließ.

auch unvollzogen, ihre Rechtskraft, und wurden doch dazwischen hinein noch so oft vollzogen, daß sie auch ihre schreckende Kraft fortwährend für die Länen, und zwar in keinem geringen Grade behalten mußten.

§. 18.

Fragt man nun aber, ob und wie weit durch alle diese neuen zur Ausrottung und Verhütung der Ketzeren getroffenen Anstalten der abgezielte Zweck auch wirklich erreicht wurde, so läßt sich noch leicht genug darauf antworten. Für jetzt wurde allerdings dem weiteren Umsichgreifen des Sekten-Geists ein Ziel dadurch gesetzt, oder durch die neuen Anstalten wurden allerdings Tausende verwahrt, daß sie nicht ebenfalls, was sonst unfehlbar erfolgt seyn würde, davon angesteckt wurden: wenn man hingegen gehofft hatte, ihn ganz dadurch unterdrücken und in den Strömen von Ketzer-Blut, die man vergoß, völlig ersticken zu können, so wurde das völlige Mißlingen dieses Zwecks höchst gerechte Strafe des Unverstands, der das unpassendste aller Mittel zu seiner Erreichung gewählt hatte. Man machte nur auf
das

das neue die schon tausendmal gemachte Erfahrung, daß sich im Streit gegen Meinungen am Ende nie etwas durch Gewalt ausrichten lasse. Die Irrthümer, die man ausrotten wollte, behielten fortdauernd heimliche Anhänger, die jetzt nur schwärmerischer dafür eingenommen wurden, je gewaltsamer man sie davon lösen wollte. Der anhaltende Druck, unter den sie kamen, reizte sie nur zum anhaltenden Widerstand, der jetzt immer, so wie er auf einer Seite gebrochen war, an einer andern wieder ausbrach. Aber bald kam es dahin, daß sich Tausende, die nicht unmittelbar darun-
ter litten, dennoch dadurch empört, und durch die Anstalten, die man gegen die Ketzer getroffen hatte, auch sich selbst und ihre eigenen Rechte gekränkt fühlten. Das Schauspiel eines jeden neuen Ketzer-Brandes, das man aufführte, erregte bald eben so viel Unwillen als Entsetzen, auch bey Menschen, die von keiner Ketzer-
gären angesteckt waren; und der dadurch erzeugten, sich in der Mitte der Kirche selbst immer weiter verbreitenden Stimmung darf vielleicht der größte Antheil an dem großen Risse zugeschrieben werden, der nach zwey
Planck's Kirchengesch. Bd.V. 55 Jahrs

Jahrhunderten erfolgte. Wenigstens würde wiß die Explosion, in welche endlich im sechzehnten Jahrhundert das Feuer ausbrach, man mit so unnatürlicher Gewalt unter Asche zurückzuhalten strebte — diese Explosion würde zuverlässig ohne diesen Umstand nicht halb so stark und nicht halb so viel gewirkt haben, wenn schon ihr Ausbruch selbst durch mehrere andere Ursachen veranlaßt wurde.

§. 19.

Nach diesem dürfte sich jetzt ebenfalls auf die Frage leichter antworten lassen: ob die Kirche auch berechtigt war, solche Vorkehrungen zur Ausrottung und Verhütung von Ketereyen zu machen? wenn dies überhaupt die Geschichte etwas anginge. Doch je scheinbarer man glauben könnte, und je öfter man schon geglaubt hat, daß sich auch ohne die Geschichte darüber entscheiden lasse, desto weniger darf diese einen Umstand unbeachtet und unerwähnt lassen, der sich zunächst auf die mehr historische Frage bezieht, ob und wie sich die Kirche berechtigt halten konnte, solche Vorkehrungen zu der Ausrottung und Verhütung von Ketereyen zu treffen.

ereyen zu machen? Allerdings geht dieß nicht nur die Geschichte etwas an, sondern sie wahrhaftig verpflichtet, sich darnach umzu-
n, und darum zu bekümmern: auf jenen
Umfstand aber, der sich ihr dabey auf-
ngt, dürfte dann wohl auch bey dem Ur-
l über das Rechtliche ihrer Vorkehrungen
haupt einige Rücksicht zu nehmen seyn,
n es schon nicht allein davon abhängen kann.

§. 20.

Alle jene Vorkehrungen — dieß ist es,
man auch noch aus andern Gründen im-
besonders dabey bemerklich machen muß —
den doch der Kirche zunächst nur durch die
nge für ihre Selbst-Erhaltung abgedrungen,
hatten, so gewaltsam sie auch aussahen,
mehr defensive als offensive Tendenz. Die
tirer, für welche und gegen welche das ganze
Reger-Recht dieser Periode aufgestellt
de, waren nicht bloß Andersdenkende, wels
in einigen einzelnen speculativen Lehren von
Kirchen-Glauben abwichen, sondern es
en Empörer, die der Kirche ganz den Ges-
am aufkündigten, oder, wenn man will,

Neuerer, die ihren ganzen Zustand umkehren wollten. Wenn dieß auch nicht die erklärte und mit klarem Selbstbewußtseyn gedachte Absicht aller der verschiedenen Menschen war, die in diesem Zeitalter an dem Zustand der Religion und der Kirche etwas verbessern wollten, mußten doch ihre Unternehmungen und die Art wie sie dabey zu Werk giengen, unvermeidlich am Ende dazu führen; wenn es aber auch einige von ihnen noch so redlich meyneten, und von einem noch so guten Geiste getrieben wurden, so konnte man doch ihren Proceduren eben so wenig unthätig zusehen, sobald sie für die Ganze der bisher bestandenen Verfassung bedenklich und gefährlich wurden.

§. 21.

Ein unermesslicher Unterschied fand also zwischen den älteren Häretikern des vierten und fünften Jahrhunderts, selbst zwischen jenen, bey deren Mahnen man am allgemeinsten eine frommen Schauer empfand, zwischen den Arianern, Nestorianern oder Pelagianern der Vorzeit, und zwischen den neuen Ketzern statt. Wenn jene über die Person und über die Na-
turen

turen Christi, oder über die Erbsünde und über die Gnade etwas anders als die Mehrheit der übrigen kirchlichen Lehrer, und, nach dem Urtheil von diesen, irrig dachten, so stimmten sie nicht nur noch in allem übrigen mit der Kirche überein, sondern sie wollten eigentlich ihrer Autorität nicht einmahl durch ihre Abweichung von der allgemeineren Meinung in denen einzelnen Punkten zu nahe treten. Sie behaupteten nicht, daß die Kirche über jene Lehren eine irrige Vorstellung aufgefaßt, sondern daß diejenigen ihrer Zeitgenossen, die ihnen widersprachen, die wahre Vorstellung der Kirche darüber verlassen hätten. Die neuen Lehrer hingegen tasteten nicht nur den seit Jahrhunderten befestigten Kirchen-Glauben in einzelnen bloß speculativen Meinungen, sondern sie tasteten ihn in Lehren an, auf denen mehrtheils der wichtigsten kirchlichen Institute beruhete, sie tasteten diese Institute selbst, ja sie tasteten mit höchst kühner Hand die ganze Grundverfassung der Kirche an, die sie als eine völlig verdorbene Anstalt ausgaben, welche von ihrer ursprünglichen, dem Zweck ihres Stifters entsprechenden Gestalt gar nichts mehr erhalte

ten habe. Sie kündigten sich mit einem I selbst als Feinde und Zerstörer der Kirche war es also nicht in der Ordnung, daß auch mit ihnen etwas anders, als mit älteren Schismatikern verfahren zu m glaubte?

§. 22.

Aber die neuen Reher zeichneten sich noch auf eine mehrfache Art vor den alt aus. Es waren nicht gelehrte Gegner, man in ihnen zu bestreiten hatte, sondern größte Anzahl bestand aus völlig ungebild und unwissenden Menschen aus den unter Volks-Klassen, die von einigen, vielleicht Theil frommen und redlichen, jedoch eben wenig gebildeten, zum Theil aber höchst wi und fanatischen Schwärmern etwas neues gefaßt, und sich mit der ganzen Kraft i rohen Geistes an dieß neue gehängt hat weil sie das schon seit einiger Zeit empfunden Bedürfniß von etwas Besserem, als sie her gehabt hatten, durch das nächste beste A das sich ihnen anbot, befriedigt fühlten. I Schwärmer legten es instinkt- oder plar

fig darauf an, das Volk in Bewegung zu bringen. Sie mischten sich absichtlich unter das Volk, um es in Flammen zu setzen. Sie machten dabey von den gefährlichsten Mitteln den unvorsichtigsten Gebrauch, und selbst zuweilen von den verwerflichsten Mitteln den schändlichsten Gebrauch, indem sie die Leidenschaften, die Phantasie und selbst die rohe Sinnlichkeit des Volks geflissentlich reizten ²⁷⁾. Sie brachten es auch wirklich dadurch mehr als einmahl und an mehreren Orten in eine Bewegung, die dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft eben so viel Gefahr als der Kirche drohte ²⁸⁾. Dabey aber läßt es sich jetzt ge-
wiß

27) Dieß war schon bey den Katharern, aber es war noch mehr bey den etwas späteren Brüdern des freyen Geistes und des freyen Verstandes — fratres liberi spiritus et liberae intelligentiae — der Fall, die auch zu Zeiten unter dem Nahmen der Begharden begriffen wurden. S. Mosheim de Beghardis et Beguinabus Commentar. Lips. 1790. 8.

28) Wie der Aufstand der rasenden Menschen, die um das Jahr 1250. unter dem Nahmen
Hh 4 des

weiß glauben und begreifen, daß und wie man sich zu den Anstalten und Vorkehrungen, welche man durch das neue Regier-Recht dieser Periode gegen solche Menschen, und zur Verwahrung des Volks vor dem Einfluß solcher Menschen traf, nicht nur gezwungen, sondern auch berechtigt halten konnte.

Kap. IX.

Neuerungen im Kloster- und Mönchs-Wesen.
 Neue Mönchs-Orden. Cisterzienser. Geistliche
 Ritter-Orden. Bettel-Mönche, oder Domi-
 nikaner und Franziskaner.

§. I.

Eine eigene Reihe von neuen Erscheinungen in der Geschichte der inneren kirchlichen Gesellschafts-Verfassung dieser Periode bieten endlich noch

der Pastoureaux in Flandern und Frankreich so tolle Auftritte spielten. S. Guil. Nangis bey du Chesne T. V. p. 258.

noch die Veränderungen an, die mit dem Klosters- und Mönchs-Wesen in diesen Jahrhunderten vorgingen. Diese Veränderungen gehören auch jetzt mit ungleich größerem Recht als in einer früheren Periode in die Geschichte von jener hinein, denn das ganze Institut wuchs jetzt erst in mehrere Zweige der kirchlichen Verfassung, mit denen es bisher nur in Berührung gestanden, und oft in eine gewaltige Reibung gekommen war, recht eigentlich hinein.

S. 2.

Die wunderbarste Erscheinung macht aber hier die unglaubliche Schnelligkeit, mit der man in diesem Zeitalter neue Mönche zu Tausenden, und zwar von verschiedenen Formen und Farben gleichsam aus dem Boden herauswachsen sieht. Nicht nur die Mönchs-Individuen, sondern die Mönchs-Gattungen erhielten jetzt eine ungeheure Vermehrung; denn vom Ende des elften Jahrhunderts an verfloß fast kein Jahrzehend, in welchem nicht ein neuer Mönchs-Orden gestiftet, und ein neues Mönchs-Institut organisiert worden wäre. Auch würde es im dreizehnten eben so fortges

gangen seyn, wenn nicht Innocenz III. dem religiösen Erfindungs-Geist ein Ziel gesetzt, und die weitere Vervielfältigung der Gattungen recht förmlich verboten hätte ¹⁾. Von den Ursachen und Wirkungen dieser unerwarteten Erscheinung muß also auch hier zuerst einige Notiz genommen werden; doch wird es hinreichend seyn, nur die bedeutendsten der neu aufgetretenen Orden zu erwähnen, die sich durch eine größere Wichtigkeit oder durch eine auffallendere Eigenheit vor den übrigen auszeichneten, und auch zugleich auf die Dauer erhielten.

§. 3.

Schon am Ende des eilften Jahrhunderts kam, wie gesagt, der Geist der Mönchs-Schwärmerey in eine neue Bewegung, wozu man jedoch keine besondere Veranlassung in der Geschichte gewahr wird, wenigstens keine gewahr wird, aus der sich der besondere Gang, den er jetzt nahm, erklären ließe. Dieser Geist trieb jetzt die Leute nicht mehr bloß schaarensweise

1) Concil. Lateran. IV. Can. 13. De novis religionibus prohibitis.

weise in die Klöster, sondern er trieb sie an, sich eigene Klöster zu bauen, in welchen sie auf einen andern Fuß, und nach einer noch strengeren, also noch heiligeren Regel leben könnten, als man bisher in den Klöstern gelebt hatte. Darauf konnten sie aber nicht allein dadurch gebracht werden, weil in den meisten der damaligen Klöster die alte Zucht und Ordnung verfallen war ²⁾. Dieß war sie freysich in sehr vielen, die sich der Reformation, welche in der vorigen Periode hier und da erzwungen worden war, zu entziehen gewußt hatten; und auch in manchen, welche damals reformirt wurden, mochte sie in der Zwischenzeit auf das neue verfallen seyn; allein in den Klöstern der Cluniacenser hatte sich, ungeachtet des kleinen Nachlasses, den ihre vergrößerte Anzahl und ihre vermehrten Reichthümer bewältlen mußten, immer noch von der alten und ächten Strenge, welche die Regel des heil.

2) Wie weit es auf das neue damit gekommen, und besonders auch in den Nonnen-Klöstern damit gekommen war, darüber hat Pagi einige gräßliche Belege zusammengestellt T. IV. p. 342. 455. Auch der heil. Bernhard Opp. T. I. p. 395.

heil. Benedikts forderte, wenigstens in der äußeren Ordnung so viel erhalten ³⁾, daß die Schwärmercy wahrhaftig noch Nahrung genug dabey finden konnte. Wer also noch von dem alten Mönchs-Geist getrieben wurde, der hätte nur in eines dieser Klöster sich zurückziehen dürfen, mit denen ohnehin alle Länder überseht waren; allein den neuen Heiligen, die jetzt aufstanden, that dasjenige, was man noch bey den Cluniacensern fand, nicht mehr genug; daher baute sich der h. Stephan vom Tierno ⁴⁾ im Jahr 1076. ein eigenes Kloster zu Muret in der Nähe von Limoges, der heil. Bruno im Jahr

3) Dieß gesteht auch der heil. Bernhard bey allem, was er den Cluniacensern als Nachlaß anrechnete, ja es geht selbst aus demjenigen, was er ihnen als Nachlaß anrechnete, hervor. S. Opp. T. I. p. 538. flgd.

4) S. Vita S. Stephani, Ordinis Grandimont. Institutoris, auctore Gerardo, septimo Priore Grandimont. in Martene et Durand. Amplissima Collect. Monument. T. VI. p. 1050. und A&A. SS. T. II. Februar. p. 199. Mabillon Annales. O. S. B. T. V. p. 64. 99. T. VI. p. 116.

Jahr 1086. die Carthause bey Grenoble ⁵⁾, und ein gewisser Robert im Jahr 1098. das Kloster zu Citeaux in der Diocese von Chalon^s ⁶⁾, aus deren erstem die neuen Mönche von Grammont, aus dem zweyten die Karthäuser, und aus dem dritten die Cisterzienser hervorgingen.

§. 4.

Nun wollten zwar die Sifter dieser drey neuen Institute ihre Mönche auch nur verpflichten, daß sie nach der Regel des heil. Benedikts leben sollten ⁷⁾. Sie trugen selbst noch keine

förmliche

5) Von Bruno finden sich außer demjenigen, was in *Masson Annal. Cartusindor.* vorkommt, die genauesten Nachrichten in der *Hist. liter. de la France* T. IX. p. 233. fgd.

6) *S. Mabillon Annal. T. V. p. 219. 394 — 405.*

7) Von Bruno's Absicht, die Regel des heil. Benedikts bey seinem Institut zum Grund zu legen, s. *Mabillon Acta S. O. B. Sec. VI. P. II. p. 37.* Dem heil. Stephan gestattete Gregor VII. in einem zwar etwas verdächtigen Diplom vom Jahr 1073. ausdrücklich nur, daß er einen neuen

förmlichen und eigentlichen Statuten für sie zusammen, denn jeder dieser drey Orden bekam seine eigene Regel erst später nach dem Tode seines Stifters; aber sie erlaubten sich doch schon, eine Menge von Zusätzen zu der Regel des Heiligen von Nursia, und dadurch ihren Mönchen sehr vieles zur Pflicht zu machen, woran jener nie gedacht hatte. Freylich gab man vor, daß es aus dem Geiste seiner Regel geschöpft sey, was auch zum Theil wirklich der Fall seyn mochte, das Meiste von dem Neuen, das sie dabey anbrachten, betraf jedoch außer demjenigen, was zu ihrer besondern Gesellschafts-Einrichtung gehörte, das kleinste Detail ihres täglichen und stündlichen Lebens, das Benedikt wohl auch aus Weisheit unbestimmt gelassen hatte; allein bey allem wurde ihr Streben gleich sichtbar, irgend etwas anzubringen, das sie als ächtere Mönche vor allen andern, die man damahls kannte, auszeichnete.

Orden nach der Regel Benedikt's stiften dürfte. S. eb. das. p. 50. Die Cisterzienser machten es im Jahr 1100. zu ihrem ersten Gesetz, daß in ihren Klöstern um kein Haar breit von der Regel Benedikt's abgewichen werden dürfe.

zeichnen sollte. Dieß suchten sie theils durch eine seltsame Verbindung des Einsiedler-Lebens mit dem Kloster-Leben, wie die Karthäuser ⁸⁾), theils durch eine strengere Klausur ihrer Klöster, wie der Orden von Grammont, theils überhaupt durch neue Forderungen einer unnatürlicheren Selbst-Verläugnung und Enthaltensamkeit zu erhalten, welche sie ihren Mitgliedern zur Pflicht machten; und wenn es auch dabei den Karthäufern nicht gerade um das Auszeichnen zu thun war ⁹⁾), so wurde es doch in der Folge unverkennbar, daß es die Cisterzienser recht planmäßig darauf angelegt hatten.

§. 5.

8) Auch die Cisterzienser legten zuerst ihre Klöster nur in Einöden an, doch war ihre Konstitution nicht so ganz wie die Karthäusische darauf berechnet, daß sie beständig Eremiten bleiben sollten.

9) Man kann wenigstens gern glauben, daß es dem heil. Bruno nicht darum zu thun war, wenn man auch an die alte Legende von dem Wunder, daß ihn zu der Stiftung der ersten Karthause bewogen haben soll, nicht mehr glaubt, nachdem Launois in seiner Schrift: *De secessu Brunonis in desertum* das fabelhafte davon gezeigt hat.

§. 5.

Nach dem neuen Schwung, den die Schwärmeren durch diese neuen Mönchs-Gesellschaften bekommen hatte, wird es jetzt schon begreiflicher, wie noch so viele weitere im zwölften Jahrhundert nachwachsen konnten. Der Nachahmungs- und der Neuerungs-Erzb kam nun gemeinschaftlich mit der Schwärmeren zum Vorkommen; noch mehr und noch stärker wirkte aber ohne Zweifel der Reiz der mehrfachen unermesslichen Vortheile, auf welche sich nach allem, was die Erfahrung auch jetzt wieder bestätigt hatte, fast mit Gewißheit dabey rechnen ließ. Das einzige Beispiel des neuen Cisterzienser-Ordens, der in einem Zeitraum von nicht vollen dreißig Jahren an Einfluß, an Ansehen und an Reichthümern so viel gewonnen hatte, daß er sich schon in eine Linie mit dem großen Orden von Clugny stellen konnte ¹⁰⁾,
 mußte

10) Das Wachsthum und der Glanz des Cisterzienser-Ordens fieng zwar erst mit der Zeit an, da der heil. Bernhard hineintrat, aber dann gieng es auch damit desto schneller. Vom Jahr 1113. bis zum Jahr 1121. bekam das Stamm-Klo-

luste für jeden, der nur sonst eine Anlage um Ordens-Stifter hatte, höchst verführerisch werden; und wenn es auch nicht gerade auf die Stifter der zwei nächsten, die jetzt zur Existenz kamen, auf den einfältigen heiligen Robert ¹¹⁾ von Arbrissel, der die seltsame Nonnen- und Mönchs-Republik zu Fontevraud, und auf den heiligen Norbert, der das Institut der Prämonstratenser einrichtete ¹²⁾, wenn es auch

Kloster schon zwölf Colonien; bey dem Tode des heil. Bernhards aber zählte der Orden schon 160 Klöster, zu deren Stiftung er das meiste beigetragen hatte. S. *Angel Maurignon Annales Cistercienses*. Lugdun. Bat. T. IV. 1642. fol.

11) S. *Mabillon Annal. O. B. T. IV. p. 422. figb. Hist. lit. de la France T. IX. p. 366. T. X. p. 153.*

12) *Hugo Vie de S. Norbert. Luxemb. 1704. in 4.* Die Stiftung des Ordens und die Erbauung des ersten Klosters zu Premontre in der Diöcese Laon fällt in das Jahr 1120. Im Jahr 1126. wurde aber Norbert Erzbischoff von Magdeburg, und von dieser Zeit an breitete sich sein Orden besonders auch in Deutschland so gewaltig aus, *Planck's Kirchengesch. D.V. 34. daß*

auch auf diese nicht gerade vorschlagend ge-
 hatte, so fing es doch sicherlich nicht
 an zu ben, daß auch der heil. Robert in
 der Zeit einen so ungeheuren Zulauf von
 folgten erhielt.

Die Zeit, in welcher die ersten Mönche
 zu leben, ist nicht genau bekannt, aber

zu. Einen sehr großen Antheil hatte es
 gewiß an der Entstehung jener zwei ganz
 Gattungen von religiösen Gesellschaften,
 Bildung ebenfalls noch in diese Periode hi
 fällt, nemlich der neuen geistlichen Stitten
 ben, die noch im zwölften, und der
 Bettel-Orden, die im dreizehnten Jahrhun
 aus dem großen Baume des Mönchthums
 verschiedenen Zweigen herauswuchsen. 2
 zwei Gattungen hatten am meisten eigent
 liches; sie wurden am wichtigsten für die
 che, und sie lassen zugleich am deutlichsten
 ten

daß er innerhalb 80 Jahren 34 Provinz
 1000 Abte, 300 Präbste und 500 Mon
 Klöster bekam. S. Scharen Annales Pader
 T. I. p. 704. wo auch die Schenkungs-Acte
 eine ganze Grafschaft vorkommt, die ihm
 zu einemmal zugeworfen wurde.

nen, welcher ein ganz neuer Geist in das
Mönchs-Wesen hineinkam. Es mag daher
richtig seyn, sie auch noch besonders vorzu-
führen, und dafür die unbedeutenderen, die
ich hier und da aufschossen, ganz mit Still-
schweigen zu übergehen.

§. 7.

Die erste Erscheinung der geistlichen Ritter-
orden muß schon wegen ihrer Seltsamkeit,
er noch mehr wegen einer anderen Ursache die
Aufmerksamkeit des nachdenkenden Beobachters
sonders auf sich ziehen. Eine Gesellschaft,
die sich beständigen Krieg mit ihren Mitmens-
chen, oder doch mit einer gewissen Klasse ih-
rer Mitmenschen zur Religions Pflicht macht,
die sich durch eigene Gelübde dazu verbindet,
wie es diese geistlichen Ritter-Orden thaten,
wahrhaftig für den gesunden Menschen: Vers-
tand ein auffallendes Phänomen; doch in dem
Alter der Kreuz-Züge kann man sich nicht
sonder besonders darüber wundern, und unter
den Kreuz-Zügen kamen ja die drei bedeutend-
sten dieser neuen Orden auf, welche in Palästina
ihren Ursprung und ihre Bildung erhielten.

Kam noch der Orden der deutschen Herrn dazu, welche die ganze Regel der Tempelherrn annahmen, und sich bloß dadurch von ihnen unterschieden, daß sie nur Ritter von der deutschen Nation in ihre Gesellschaft aufnahmen, da jene keinen Unterschied der Nationen machten ¹⁶⁾.

S. 9.

Es gewiß nun aber auch die nehmliche Schwärmerey, welche die Kreuzzüge überhaupt veranlaßt hatte, den größten Antheil an der Entstehung dieser Gesellschaften haben mochte, so kann man sich doch bey der Geschichte ihrer Stiftung unmöglich der Beobachtung erwehren, wie gut einerseits die Schwärmerey auch die Vortheile kannte, zu denen sich eine religiöse Verbindung benutzen ließe, und wie gern sie andererseits diese Vortheile mitnahm. Dieser Bemerkung aber kann man sich desto weniger erwehren.

16) G. Raym. Duellius Hist. Ordin. equitum Teutonicorum. Viennae. 1727. fol. Die Statuten des deutschen Ordens. Nach dem Original-Exemplar u. herausgegeben von D. Ernst Hennig. Königsberg. 1806. in 8.

erwehren, je mehr man in diesen neuen Abtichen Rittern oder ritterlichen Abtichen die Schwärmer sieht.

§. 10.

Es darf unstreitig angenommen werden, daß die meisten von ihnen bey ihrer Eristung mit der ehrlichsten Einsicht glaubten, es sey das frommste und gottgefälligste Werk; Ungläubige tödt zu schlagen: allein dieß glaubten damals außer ihnen noch tausende, ohne daß es diesen eingefallen wäre, sich durch ein eigenes Ordens-Gelübde dazu zu verbinden. Schwärmeren allein konnte auch nicht so ganz natürlich darauf kommen. Jeder Kreuzfahrer hatte ja jene Verpflichtung schon durch die bloße Annahme des Kreuzes übernommen. Jeder konnte und mußte sich einbilden, daß er schon dabey dem lieben Gott gelobt habe, so viele Türken tödt zu schlagen, als er nur könnte. Jeder sah es schon vorher als religiöse Pflicht an; also mußten wohl die frommen Ritter bey ihrer Verbindung noch einen kleinen Neben Zweck haben; denn wie wohl sie dabey Gott für ihr ganzes Leben gelobten, was jeder an-
dere

bere Kreuzfahrer nur für einen einzelnen Zug that, so hätten sie immer auch dieß sehr füglich thun können, ohne gerade eine eigene Verbrüderung darauf zu stiften. Doch sie gaben sich ja selbst keine Mühe, diesen Nebenzwelt zu verbergen.

§. 11.

Es gab mit einem Wort — dieß ist eben so unverkennbar — es gab Männer unter den Stiftern dieser neuen Orden, welche sich an dem Beispiel der Cluniacenser und Cisterzienser die Beobachtung abstrahirt hatten, daß eine eitlegloße Gesellschaft um diese Zeit auch am leichtesten eine mächtige und eine reiche Gesellschaft werden könne. Dieß kann man schon aus den Privilegien, und zwar aus den selbstbetenen, und zum Theil mühsam ausgewürkten Privilegien schließen, welche sie sich von den Päbsten ertheilen ließen ¹⁷⁾; denn diese waren

17) Die Privilegien der Johanniter s. bey Verrius T. I. p. 48. 78., der Tempelherren bey Münter p. 474. fgd. und der deutschen Herrn in Ludewig's Reliquis Manuscriptor. T. VI. p. 43.

waren alle darauf berechnet, aber vortrefflich darauf berechnet, die neuen Gesellschaften so zu stellen, daß sie auch das letzte früher und gewisser werden konnten. Doch es läßt sich noch gewisser aus der Schnelligkeit schließen, womit sie es wurden. Vor dem Verfluß eines halben Jahrhunderts nach seiner Stiftung war jeder der drei Orden in Asien und in Europa zu Besitzungen gekommen, welche zusammen ein Königreich ausmachten, konnten, und zu einer Macht gekommen, mit der nicht jeder Monarch in Europa die seine vergleichen konnte. Dieß aber kündigt doch den da Anlage dieser Gesellschaften zum wenigsten eine Schwärmeren an, die ihren Vortheil sehr zu verstand.

§. 12.

Etwas anders mochte es sich mit den Eltern der zweiten neuen Gattung religiöser Institute verhalten, die in diesem Zeitalter entstanden wurden, denn nach allem, was man sonst von ihnen weiß, ist es nicht wohl möglich, der Vermuthung Raum zu geben, daß sie Hinsicht auf irgend einen Nebenwed auf sie gewürkt haben möchte. Höchstens konnte

etwas

etwas Ehrgeiz und Auszeichnung. Eucht ohne ihr Wissen dabey im Spiel seyn; gewiß aber brachten sie das eigenthümliche, das sie ihrem Institut gaben, nicht zunächst in der Absicht an, um ihm einen größeren Wirkungs-Kreis zu verschaffen. Dabey ist es jedoch noch gewisser, daß die planmäßigste Klugheit sie auf keinem anderen Wege so sicher, wie auf demjenigen, den sie wählten, zu diesem Ziel hätte führen können.

§. 13.

Mit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts kamen fast zu gleicher Zeit zwei Männer an verschiedenen Orten auf den Einfall, neue Mönchs-Gesellschaften zu errichten, die sich von allen schon vorhandenen recht auffallend unterscheiden sollten, und versielen auch zufälligerweise auf den nehmlichen Unterscheidungs-Punkt, den sie dabey anbringen wollten. Weil alle andere Mönche, die es gab, so gerne reich werden wollten, so sollten die ihrigen wahre Bettler vorstellen, und es auch immer wenigstens dem Ansehen nach bleiben. In dieser Absicht brachte der heil. Franziskus von Assiso in Ita-

31 5

lien,

nen ¹⁸⁾, und der heil. Dominikus, ein geborner Spanier; in dem südlichen Frankreich eine Gesellschaft von Schwärmern zusammenten, welche sich mit ihnen verbanden, auch in Gemeinschaft nichts eigenthümliches zu besitzen, sondern alles, was sie zu ihrem Unterhalt brauchen würden, im eigentlichen Verstand zusammenzubetteln, und selbst niemahls mehr zusammenzubetteln, als sie für jeden Tag brauchen würden. Im Jahr 1210. sah sich Innocenz III. wider seinen Willen genöthigt, die Gesellschaft und die Regel des ersten, nemlich des heil. Franz, zu bestätigen, weil ihn die allgemeine Volks-Stimme in Italien bereits für einen Heiligen erklärt hatte; im Jahr 1216. confirmirte aber sein Nachfolger Honorius III. auch noch das ähnliche Institut des heil. Dominikus.

S. 14.

- 18) Sein Leben füllt fast die zwey ersten Bände von Luc. Wadding's *Annales Minor.* aus. Rom 1731. fol., wie das Leben des heil. Dominikus den einzigen, der von *Mamachi Annales Ordinis Praedicator.* Rom. 1756. fol. erschienen ist.

§. 14.

Daraus allein läßt sich schon genug von dem Geist dieser neuen Institute erkennen; aber noch leichter läßt sich daraus erkennen, wie? und wodurch sie in kurzer Zeit einen Wirkungskreis von der ungeheuersten und zugleich gefährlichsten Ausdehnung bekommen konnten. Diese zwei Orden konnten sich ja mit der größten Leichtigkeit überall ansetzen, denn eine Bettlers-Gesellschaft, die recht eigentlich auf das Betteln gestiftet war, konnte sich überall fortbringen. Ein Dominikaner- und Franziskaner-Kloster durfte nicht fundirt und nicht besetzt werden, sondern wo sie nur vier Wände unter ein Dach bringen konnten, da hatten sie schon alles, was sie ihrer Regel nach haben sollten. Daher findet man sie auch in einer unglaublich kurzen Zeit schon überall angepflanzt, und in Gegenden angepflanzt ¹⁹⁾, die von ihren

19) Schon im Jahr 1221. konnte Dominikus auf dem zweyten General-Kapitel, das er zu Bologna hielt, seinen Orden in acht Provinzen vertheilen, und in diesen acht Provinzen zählte er schon sechzig Klöster. Aber im Jahr 1277: zählte

ren Geburts-Ortern sehr weit entfernt waren, denn zehn Jahre nach ihrer Entstehung waren sie bereits in Deutschland, und nach zehn weiteren Jahren auch schon in Italien und Spanien einheimisch geworden.

5. ~~Die Mönche des Ordens der Minderen~~

Aber weil diese Gesellschaften so eigentlich auf das Betteln gestiftet waren, so konnten sie sich nicht nur überall leichter als andere Orden ansiedeln, sondern sie bekamen auch unendlich mehr Gelegenheit, auf das Volk, auf alle Klassen des Volks, und gerade auf die zahlreichsten unteren am meisten zu wirken. Der Franziskaner, der auf das Terminiren ausging, kam in alle Hütten, und klopfte an allen Thüren an, die für einen fetten Eisterzienser klopften.

zählte er unter dem vierten Ordens-General Johann von Wildeshausen nicht weniger als 417. Noch schneller gieng es mit der Ausbreitung der Minoriten, denn auf einem General-Capitel ihres Ordens zu Assisi im Jahr 1219, sah der heil. Franz schon 5000 Mönche, die seinen Habit angenommen hatten, besamen.

Mönch viel zu niedrig und zu eng gewesen wären. Schon sein Bettelhafter Aufzug zog den gemeinen Mann mehr an ihn; aber er machte sich auch absichtlich mit dem gemeinen Mann mehr gemein, nahm mit verstellter Demuth mehr von seinem Aeußeren, von seiner Sprache, seinen Sitten und seinem Schmutze, und fesselte ihn auf diese Art durch die unzerreißbarsten Bande an seinen Orden.

§. 16.

Doch dieß machten sich diese zwey Bettelorden noch durch eine besondere höchst. feine Spekulation und durch eine ganz neue Einrichtung möglich, welche sie bey ihren Gesellschaften anbrachten. Beide Orden legten eine beständig offene Kommunikation zwischen sich und den Layen außer ihren Klöstern an, welche tausende von den letztern eben so unauflöslich an sie anschloß, als ob sie selbst den Ordens-Habit angenommen hätten. Sie machten es sich möglich, daß sie sich auch von solchen Layen, welche eigentlich nicht in den Orden tangten, oder durch ihre äußere Lage und Umstände von dem Eintritt darein abgehalten wurden, dennoch so

so viele, als sie wollten, affiliiren konnten; nicht
sie legten für alle Menschen diesen Tertiarier-
besonderen Ordre, oder eine Art von eigent-
lichen an, den sie bey ih. Dominikanern an-
der dem Namen der Tertiarier: des heil. Do-
minikus, und unter den Franziskanern der
Tertiarier: des heil. Franz: zusammenfasste.

S. 174. 175. 176. 177. 178.

Diese Tertiarier waren bey beyden nicht
als Layen, welche sich gern mit dem Orde;
oder mit denen sich der Ordensleute zu wech-
seln wünschte, die aber von ih. Dominikanern
hätten

20) Ueber die Einrichtung dieser Tertiarier bey
den Franziskanern s. Wadding. Annal. Mi-
nor. T. II. p. 7 f. Die Dominikaner sehen un-
streitig das Institut erst von den Franziskanern
ab, denn ihre eigenen Schriftsteller gestehen, daß
es sich erst nach dem Tode des heil. Dominikus
bey ihnen ausgebildet habe. Ihr vollstän-
diger Titel war übrigens: Fratres et sorores de
militia Jesu Christi, de Pœnitentia B. Dominici.
Unter diesem Namen bestätigte über Gregor IX.
ih. Institut schon im Jahr 1227, G. Bullarium
Ord. Praedic. p. 25.

bürgerlichen oder sonstigen Verhältnisse willen nicht füglich in ein Kloster aufgenommen werden konnten. Man verlangte daher auch von ihnen kein eigentliches Kloster-Gelübde, sondern nur die allgemeine Verpflichtung, daß sie in der Welt, in welcher sie fortlebten, das Beste des Ordens nach ihrem Vermögen befördern wollten, wofür sie doch schon als zu seiner Familie gehörig angesehen, und aller seiner Segnungen theilhaftig werden sollten. Dafür setzte man aber zugleich voraus, daß sie sich selbst auch als Ordens-Angehörige, also auch als unter den Oberen des Ordens stehend betrachten, und sich zum blinden Gehorsam gegen diese verpflichtet halten würden. Nun darf nur noch dazu gesagt werden, daß es in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts keinen Ort mehr gab, oder doch gewiß keine Provinz mehr gab, wo nicht Franziskaner und Dominikaner ihre Tertiärer hatten, so wird man es nicht mehr befremdend finden, daß der Einfluß dieser zwey Orden schon um diese Zeit den Einfluß aller andern überwog.

Kap. X.

Eigenheiten in der inneren Verfassung der neuen Orden. Bestimmungen über ihre gegenseitigen Verhältnisse, welche gesetzmäßig gemacht werden.

§. 1.

Diese Menge neu-entstandener religiöser Gesellschaften läßt aber schon voraus-hermuten, daß man auch in der Geschichte der inneren Einrichtung und Verfassung des Klosters und Mönchs-Wesens, wie in Beziehung auf seine äußeren Verhältnisse, auf mehrere neue Erscheinungen stoßen muß. Es konnte nicht anders kommen, als daß sich auch hierin manches ändern und umstellen mußte; doch die Haupt-Veränderung war schon in der vorigen Periode durch die Cluniacenser eingeleitet worden.

§. 2.

Schon diese hatten in das erste Beispiel einer Mönchs-Republik oder eines Mönchs-Staats

staats im Großen aufgestellt, das durch die Größe und den Umfang, welchen ihr Staat der Zwischenzeit erhalten hatte, fast mit dem Tage neuere und auffallendere Erscheinung geworden war. Vor dem Aufkommen der Cluniacenser hatte jedes Kloster eine eigene Gemeinschaft für sich ausgemacht, die mit den andern in keiner näheren Berührung, und höchstens mit einigen wenigen in einer willkührlichen, durch zufällige äußere Umstände begünstigten, und auf gleiche Bedingungen geschlossenen Konföderation stand. Das Kloster zu Clugny wurde hingegen der Mittelpunkt einer Verbindung, wodurch alle in der ganzen Welt zerstreute Klöster, welche seine Statuten angenommen hatten, in einen einzigen Körper zusammenwuchsen, der von Clugny aus regiert und geleitet wurde ¹⁾. Jeder einzelne Mönch, ob er in einem solchen Kloster im Süden oder im Norden, in Europa oder in Asien lebte, betrachtete und fühlte sich nicht nur als Mitglied dieses Klosters, sondern zugleich als Mitglied der großen Gesellschaft, von welcher der

Abt

1) E. B. III. p. 711—715.

Abt von Clugny das erlauchte Oberhaupt war. Er fühlte und nannte sich — Cluniacenser Mönch, wenn er auch Clugny in seinem Leben nicht gesehen hatte, denn er gehörte so gut zu dem Orden, als die Mönche, die in Clugny selbst lebten; dafür verlor sich aber auch bei ihm das Interesse für sein besonderes Kloster in dem lebhafter gefühlten für den Orden.

§. 8.

Diese Einrichtung ahmten aber jetzt die Stifter aller der neuen religiösen Gesellschaften nach, die in diesem Zeitalter zur Existenz kamen. Jeder legte es mehr auf die Stiftung eines Klosters, sondern jeder auf die Stiftung eines Ordens, als eines ganzen Kloster, Staats an; und wer kam noch fragen wollen, was sie dazu reichte, da sie es mit ihren Augen sahen, was aus den Klöstern geworden war. Auch durfte man jetzt an von dem Muster ihrer Gesellschafts-Einrichtungen absehen, wie sich ein solches Institut anlegen und erhalten ließ, wobei man zugleich aus ihrem Beispiel die aufmunterndste Hoffnung eines gleichen Erfolgs schöpfen konnte. Doch die Stifter der neuen Institute verbanden

es auch nicht, daß sie sich das Cluniacensische zum Muster genommen hatten; nur wußte doch fast jeder in der Organisation des seinigen noch etwas eigenthümliches anzubringen, worauf sie freylich zum Theil nur durch das Bedürfniß und durch die Begierde, sich durch irgend etwas auszuzeichnen, zum Theil aber auch durch einen sehr feinen Speculationsgeist gebracht wurden, der sich von den Erfahrungen, welche die Cluniacenser gemacht hatten, mehrere nützliche Verbesserungen ihrer Einrichtungen abstrahirt hatte.

4.

Am sichtbarsten wurde dieß in dem eigenthümlichen, das die Cisterzienser ihrer Ordens-Verfassung gaben; dieß bestand aber mit einem Wort darin, daß sie in ihrer Regierungsform das republikanische, oder in einer andern Beziehung das aristokratische vor dem monarchischen vorschlagen ließen, da es sich in der Cluniacensischen gerade umgekehrt verhielt. Auch bey ihnen stellte zwar Cîteaux das Stamm- und Haupt-Kloster, und alle übrige nur Colonien von diesem vor; allein die ersten Häupter

ter des Ordens hatten ihren Colonien über den Meisten von diesen weit mehr Antheil an der Regierung des Ganzen und besonders weit mehr Antheil an der gesetzgebenden Macht gelassen, als ihnen bey den Cisterciensern eingeräumt wurde, bey denen alles von dem Stamm-Kloster und sonderlich von dem Stamm-Kloster ausging.

§. 3.

Besonders hatte man in dem neuen Institut einigen von den ersten und vornehmsten Colonien ²⁾ einen fast ganz gleichen Antheil an den Vorzügen des Stamm-Klosters eingeräumt, ja man hatte ihnen sogar mit einer höchst weisen Politik den größten Antheil an der Abtwahl im Stamm-Kloster eingeräumt. Unter diesem führten die Cistercienser zuerst die Einrichtung der General-Capitel in einer regelmäßigen Form unter sich ein, nach welcher sie zu bestimmten Zeiten die Aelte ihrer Klöster als Deputirte des Ordens versammelten, und gleichsam einen Landtag hielten, auf welchem

2) Den vier zuerst gestifteten Colonien, der den Klöstern zu la Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond.

chem allein alles, was die ganze Gesellschaft betraf, entschieden, und alle Gesetze, welche diese verpflichten sollten, entworfen und sanctionirt wurden ³⁾. Dieß mußte nicht nur der Verbindung der Kongregation unendlich mehr Festigkeit geben, sondern es gewährte noch eine Menge von andern sehr beträchtlichen Vortheilen. Es kam aller Eifersucht der Colonien gegen das Stamm-Kloster zuvor. Es verstopfte

3) Auch die Cluniaenser hatten vorher schon von Zeit zu Zeit solche Ordens-Konvente gehabt, ja noch nach der Erzählung Leo's von Ostia in Chron. L. I. p. 31. sollte schon im neunten Jahrhundert in dem Kloster zu Cassino die Sitte aufgekommen seyn "ut fieret conventus „universorum hujus Coenobii Monachorum in circulo." Allein die Cisterzienser gaben doch zuerst dem Institut eine regelmäßige Form, indem sie es zum Gesetz machten, daß sich alle ihre Aebte jährlich bey Strafe auf dem General-Konvent einfinden müßten. S. Thesaur. nov. Anecdotor. Martene et Durand. T. IV. in Praef. und. p. 1243 — 1647. sehr viele Dekrete von General-Capiteln der Cistercienser vom Jahr 1134 bis 1547.

schloß die Quelle, aus welcher unter den Einsiedlern die meisten häuslichen Bräutigame entsprangen, und es sicherte doch zugleich den Mächten der Eistergienfer Klöster eine Macht, wie sie nicht leicht ein Abt eines andern Ordens ausüben durfte; denn je enger und gleichwer diese Mächte untereinander verbunden waren, desto unumschränkter konnte jeder in seinem Kloster herrschen, weil er im Nothfall der Unterstützung seiner Mitbrüder immer gewiß war.

9. 6.

Das wesentliche dieser Einrichtungen nahmen dann auch die neuen geistlichen Mitterorden in ihre Verfassung auf; denn die Johanniter waren ja unmittelbar nach den Eistergienfern entstanden; die Tempelherren hatten sich ihre Regel fast ganz von dem heil. Bernhard, also von dem zweiten Stifter der Eistergienfer vorschreiben lassen ⁴⁾, und die deut-

4) Sie hatten sich unmittelbar nach ihrer Entstehung dem mächtigen Heiligen von mehreren Seiten her empfehlen lassen, selbst von dem damaligen König Balduin von Jerusalem. S. 317

ichen Herrn hatten bloß die Regel der Tempelherren angenommen. Unter etwas veränderten Formen und Namen findet man daher bey ihnen fast alles cisterziensisch. Was in dem Orden von Citeaux der Abt des Stamm-Klosters vorstellte, dieß war hier der Groß-Meister oder der Heer-Meister; wie aber dem Abt von Citeaux bey der Regierung des Ordens mehrere Provinzial-Äbte zugegeben waren, die er zu Rath ziehen mußte, so waren es bey jenen Ritter-Orden die sogenannten Commandeure oder Komthure der Provinzen und Balleyen, in welche der Orden vertheilt war, denn diese bildeten zusammen das Kapitel, das den beständigen Senat des Großmeisters vorzustellen sollte ⁵⁾.

§. 7.

dessen Brief an Bernhard bey Dupuy Hist. de l'Ordre des Templiers p. 85. Wegen der Regel, welche Bernhard im Jahr 1128. auf den Auftrag der Synode zu Troyes für sie verfaßte, s. Münter am a. O. p. 3. f.

5) Die Einrichtung der General-Capitel nahmen auch sogleich die Karthäuser, die Prämonstratenser und alle später entstandenen Orden von

der Wahl des Generals vorbehalten, und zugleich waren bestimmte Termine für die General-Kapitel, oder für die großen Versammlungen des Ordens festgesetzt, die nicht nur von den Vorstehern jeder Ordens-Provinz, oder von den Provinzialen, nicht nur von den Prioren jedes einzelnen Klosters, sondern auch von selbst gewählten Deputirten jedes einzelnen Klosters beschickt werden mußten. Ihren Ordens-General ließen sie hingegen in Rom residiren, wobei sie ihm auch noch einen Senat von sogenannten Assistenten an die Seite setzten, und dadurch erhielten sie zugleich den Hauptvorthail, in einer beständigen ungleich engeren Verbindung mit dem päpstlichen Stuhl als alle andere Orden zu bleiben, wodurch auch ihr Hinauswachsen über alle andere leichter wurde ⁶⁾.

§. 8.

Andere mehr in das spezielle gehende Eigenschaften, durch welche sich jede der neu-entstandes

6) E. Helzer Hist. des Ordres Monastiq. T. III. p. 204. f.

stehenden religiösen Gesellschaften auszeichnet, dürfen hier nicht berührt werden, wiewohl einige darunter, wie z. B. die Einrichtung der Cisterzienser mit ihren Konversen und Layenbrüdern in der besondern Geschichte des Klosterwesens wichtig genug sind. Um es

aber

1) Diese Layen-Brüder, die man auch *fratres barbaros* und *conversos* nannte, stellten eine Gattung freiwilliger Kloster-Knechte vor, welche die ökonomischen Dienste außer dem Kloster besorgten, damit die Mönche den Gottes-Dienst und das Studiren besser abwarten könnten. Doch sie waren dem Institut der Cisterzienser nur so weit eigen, als es gleich bey seiner ersten Anlage darnach eingerichtet worden war; schon früher aber hatte der Abt Wilhelm von Hirschan solche Layen-Brüder auch in Deutschland eingeführt. S. Acta S. S. Jul. T. II. p. 152. Von Gregor VII. rühmt es sein Lebens-Schreiber Bernrieder ganz besonders, daß er ihr Aufkommen in dem Kloster zu Clugny und in andern begünstigt habe, und der heil. Guasbert, der um die nämliche Zeit die Congregation zu Vallambrosa stiftete, führte dort auch schon Layen-Brüder ein. S. St. Marc Abregé de l'hist. d'Italie T. III. P. 6. p. 165.

ber zu begreifen, wie sich diese vervielfältigten Gesellschaften neben einander erhalten konnten, ohne sich gegenseitig zu zerstören, muß man wenigstens noch dazu wissen, daß besonders durch zwei Einrichtungen für die Begrenzung desjenigen, was die häufigsten Kollisionen zwischen ihnen veranlassen konnte, sehr bedachtſam geſorgt war. Sie hatten ſich einmal ſelbſt darüber vereinigt, daß keine Kongregation einer andern ihre Leute abſpenſtig machen, oder auch nur freiwillige Ueberläufer von einer andern aufnehmen dürfe⁸⁾. Dieß wurde auch in der Folge von den Päbſten mehrmals ſanktionirt und zum allgemeinen Geſetz gemacht⁹⁾; außerdem aber fand zwischen einigen der neuen Kongregationen noch eine beſondere Konvention darüber ſtatt, daß in jeder Provinz, in der ſie ſich anſehen müßten

8) G. St. Bernhards Opp. T. I. p. 65. 67. 252. 262. 342.

9) Auch erhielten einzelne Orden beſondere Inhibitions-Reſkripte von ihnen, daß ihre Mitglieder von keinem andern aufgenommen werden dürften, wie z. B. die Dominikaner. G. Bulgarium Ordinis Praedicator. p. 77.

undichten, immer ein bestimmter Zwischentritt zwischen den Klöstern der einen und der andern Partei finden sollte. Es zogen die Cistercienser und Prämonstratenser eine Scheidung oder Demarcations-Linie zwischen ihren Klöstern, und bestimmten dadurch die Gränzen der Pacht und Weide, die jedes betreiben durfte¹⁰⁾; allein es läßt sich wohl leicht glauben, daß dadurch allein der Friede und die Ruhe nicht unter ihnen noch nicht hinreichend gesichert war. In jener besondern Konstitution kam es ohnehin nicht zwischen allen. Auf von Seiten derjenigen, welche dadurch geschädigt waren, wurde nicht immer so genau beobachtet gehalten. Es gab noch außerdem der Betheiligungen so viele, aus welchen Ordens-Mitglieder und Ordens-Eifersucht alle Tage Feuer fangen konnte; also kam es freylich auch nur allzu oft zu Zwistigkeiten, und nicht selten zu offenen Kriegen zwischen ihnen, die zwar gewöhnlich in der Form eines Prozeßes, aber doch nicht

10) Im Jahr 1142. schlossen sie einen Vertrag „ut inter utrorumque Monasteria leucae domus, inter grangias seu villas una intercederet.“ G. Bernherdi Opp. T. I. p. 252.

n 11. bis in das 13. Jahrhundert: 525

auch mit sehr ungeistlichen und unerbaulich
Waffen durchgekämpft wurden.

§. 9.

Lein, wie war es in einer andern Weise
möglich, daß sich diese vervielfältigten
sen Gesellschaften neben einander erhalte
— denn wie war es möglich, daß die
bige Andacht der Layen, von welcher doch
eben wollten, für so viele zureichen, und
so viele nicht ermüdet oder erschöpft wer
onnte? Auf diese Frage muß man desto
licher verfallen, wenn man schon vorher
chtet hat, wie merklich in diesem Zeite
der Eifer erkaltete, der sonst die Kirche
so viele fromme Schenkungen bereichert
; doch durch diese Frage wird man auch
hst zu dem Punkt hingeführt, der die neuen
tute in der Geschichte der kirchlichen Ver
rg am wichtigsten macht; denn es kommt
, an den Tag, daß sie größtentheils nur
kosten der Kirche sich erhielten, von ihrem
athum zehrten, und von ihrer Habe sich
herten.

Kap. XI.

Wie die neuen Orden zu ihren Reichthümern kamen? Ihre Theilnahme an dem Gewinn des goldenen in diesem Zeitalter ererbten Güter. Mächtige Schenkungen, durch welche sie zu so vielen Abteien und Kirchen kamen, welche die heftigsten Klagen der Bischöfe gegen sie erregen. Die sonstigen Verhältnisse gegen die Bischöfe und das geringe Anschließen an die Päpste. Privilegien, welche sie von diesen erhalten. Einfluß des Mönchs-Geistes auf die Geistes-Bildung des Zeitalters.

§. I.

Uebrigens mußte bey der ersten Gründung der neuen Institute die Freygebigkeit der frommen Andacht das meiste thun, und dieß war auch gewöhnlich der Fall. Der Grund und Boden, auf welchem ihre Stifter ihr erstes Kloster aufbauten, wurde ihnen meistens geschenkt, und noch so viel Land dazu, als zum Unterhalt des ersten Satzes von Mönchen, welche sie zusammenbrachten, hinreichen mochte. So

lang

lange noch der Reiz des neuen Anblicks, den sie dem Volk darboten, im Ziehen war, so giengen auch die Schenkungen fort, und so wie jener seine ziehende Kraft etwas verlor, so mußte es jeder der neuen Orden von Zeit zu Zeit durch eigene Erfindungen ¹⁾ zu verhäuten, daß doch diese Quelle nie ganz versiegte. Hatten sie sich aber nur einmahl einen Stock gesammelt, so stand ihnen eben so wie den Bischöffen und Capiteln der große Güter-Markt offen, der sich in diesem Zeitalter für die Kirche eröffnete, und da man ihnen in diesem Handel oft gern noch einige Vortheile voraus bewilligte, so stieg wirklich der Gewinn ins ungeheure, den sie daraus zogen. Dabei thaten sie aber schon der Kirche, dieß heißt, den Bischöffen und dem eigentlichen Klerus Abbruch genug. Ein Theil der Schenkungen, die man ihnen zuwarf, würde wenigstens immer noch jenen zugeflossen seyn, wenn sie ihn nicht aufgefangen hätten. Noch unendlich mehr trug

daß

1) Wie z. B. die Carmeliter durch ihr heiliges Stapulier, die Dominikaner durch ihren Rosenkranz und die Franziskaner durch ihren Pöpstinnula-Ablass.

dasjenige zusammen aus, was sie ihnen auf dem Güter-Markt vor dem Thore wegnahmen. Doch dabei drängten sie sich noch in ihre eignen Besitzungen ein, und ruhten nicht eher, bis sie ihnen auch einen Theil von demjenigen, was ihnen nach dem angetragenen Recht ausschließend gehören sollte, abgepreßt hatten. Dazu gelangten sie auf dem folgenden Tage.

S. 4.

Als man, wie schon verübet worden ist, mit dem Ende des elften und mit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts so ernsthafte Anstalten machte, der Kirche wieder zu ihrem Behenden zu verhelfen, deren größter Theil in Layen-Hände gefallen war, so glaubten sehr viele von den Leuten nichts besseres thun zu können, als wenn sie die Behenden, deren längeres Behalten man ihnen zu einer so großen Sünde machte, einem der neuen Klöster überließen. Mit frommer Einfalt mochten manche dabei glauben, daß es einerley sey, ob sie Gott das seinige durch eine Kirche oder durch ein Kloster, das ja auch ein Gottes-

haus

Haus in der Sprache des Zeitalters hieß, zurückgaben. Andere fühlten sich eben so stark durch eine Art von Trug gegen die Kirche, als durch ihre Vorliebe für ein bestimmtes Kloster dazu gereizt; aber bey sehr vielen Verhandlungen dieser Art kam sicherlich noch etwas anderes in das Spiel. Mehrere Klöster kauften den Layen unter der Hand ihre Zehenden ab, und wenn sie schon gewöhnlich nur einen Preis dafür geben mochten, um den sie immer noch halb geschenkt waren, so brachten sie doch auf diesem Wege ungeheuer viel zusammen ²⁾, weil die Verkäufer bey dem halben Preise immer noch zu gewinnen glaubten. Doch auf diesem Wege kamen sie nicht bloß zu den Zehenden, sondern in kurzer Zeit bekamen sie auch

- 2) Dazu konnten sie sich aber, was nicht verhehlt werden darf, auch unbedenklicher befugt halten, weil ihnen doch auch die Bischöffe selbst Zehenden geschenkt hatten. Beispiele davon s. in der Biblioth. Clamiae. p. 1285. 1387.; aber man hat ja auch noch die Urkunden und Briefe über mehrere solcher Zehenden, die von Bischöffen an Klöster vergabt wurden.

so konnten sie sich mit eben der Leichtigkeit auch zu den Einkünften der Altäre verhelfen, womit sie sich der Einkünfte der Kirchen bemächtigt hatten. Sie stellten nehmlich jetzt bloß herumvagirende und herrenlose Bettelpriester dabey an, die sich um einen bestimmten jährlichen Lohn miethen ließen, und glaubten nun, wenn sie höchstens noch die Kirche zur Nothdurft im Bau erhielten, mit gutem Gewissen alles nehmen und behalten zu können, was nur irgend unter ihrem Namen oder für sie eingieng.

§. 4.

Dies mußte aber, nachdem es etwas allgemeiner geworden war, in die Länge einen noch ärgerlicheren Anblick und einen schlimmeren Uebelstand machen, als die Zehenden in Layen-Händen; daher begreift es sich auch, warum man vom Ende des eilften Jahrhunderts an so viel stärker dagegen, als gegen diese Layen, eifern anfieng, und begreift sich zugleich, warum man doch mit dem Eifern dagegen etwas mehr als mit dem Eifern gegen die Layen-Zehenden ausrichtete. Das Unschickliche und Anstoßige davon mußte ihnen selbst viel

stärker auffallen, als das Unziemliche von diesen. Das Widerrechtliche davon konnte sich obnehin keiner verbergen; sie ließen sich also noch leichter überzeugen, daß sie es aufheben mußten, aber sie glaubten auch eben so gut über ihre Begehren darüber dispensiren zu können, und thaten es eben so wie bey diesen, und durch die nehmlichen Motive bestimmt, zum Vortheil der Klöster. Von allen Besitzern wurden diesen jetzt Kirchen geschenkt, wohl eigentlich nur Patronat-Rechte über Kirchen, aber in dem Umfang, in welchem sie von den bisherigen Inhabern besessen worden waren, dieß heißt, in dem Umfang geschenkt, in welchem sie alle Güter, Begehren und sonstigen Einkünfte der Kirche mit dem Kirchensatz in sich schlossen.

§. 5.

Dieß waren dann Schenkungen, die ja wohl des Nennens und des Nehmens werth waren, aber diese Schenkungen mußten jetzt auch den Neid und die Eifersucht der Bischöffe und des übrigen Klerus über alles, was Mönch hieß, auf den höchsten Grad der Heftigkeit treiben. Es war ja ihre eigenste Ernöte,

in

in welche jetzt die Mönche ihre Eichel eingeschlagen hatten, und sie mußten voraus befürchten, daß es ihnen schwerlich gelingen würde, sie wieder daraus zu vertreiben. Davon wurden sie auch bald durch den Erfolg des Kampfes überzeugt, in den sie sich darüber mit ihnen einließen. Auf die äußerst heftigen und bitteren Klagen, welche von mehreren Bischöffen an die Päbste gebracht wurden, konnten sich zwar diese zuerst nicht erwehren, die neuen Schenkungen von Kirchen und Zehenden an Klöster zu mißbilligen, weil das Ungerechte und das Ordnungswidrige dabey gar zu notorisch war. Gregor VII. und Urban II. und Paschal II. erließen daher förmliche Verbote dagegen³⁾; aber theils ließ sich voraussehen, daß die Verbote nichts helfen würden, theils zeigte es sich bald, daß es von ihrer Seite nicht so ernstlich damit gemeint war.

§. 6.

Urban II. erklärte es nur für unrecht, wenn Layen ihre Zehenden und Kirchen — ohne Vorwissen

3) C. Conc. T.X. p. 479.

wissen und Genehmigung der Bischöfe, zu den Klöstern überlassen, gab aber selbst denen die Klöstern die Auskunft an, daß sie sich, wenn ein unfreundlicher Bischoff seine Einwilligung verweigerte, an den Papst wenden sollten, der den erforderlichen Consens suppliren könne. 2) In den Decreten einiger späteren Päpste und Synoden wurde zwar dieß nicht mehr so ausdrücklich gesagt. Sie enthielten vielmehr das bestimmte Verbot, daß die Klöster für die Zukunft keine Kirchen, und Lebenden weder durch Spenden noch auf einem andern Wege an sich bringen dürften 3). Dagegen war damals verfügt, daß man sie wegen derjenigen, welche sie bereits an sich gebracht hätten, nicht mehr beunruhigen sollte, und verwehrt wurde es ihnen doch auch nicht, daß sie sich zu der Annahme von weiteren durch den Papst autorisiren lassen

4) Auf seiner Römischen Synode vom Jahr 1059. can. 15. Er erklärte dabey voraus, daß, wenn ein Bischoff improbitatis aut avaritiae causa sich Consens verweigern sollte, der Papst sehr gern dazwischen treten würde. eb. das. p. 617.

5) S. Conc. Londin. a. 1125. can. 4. Conc. Lateran. III. can. 3. Lateran. IV. c. 61.

lassen möchten. Die Schenkungen giengen also immer fort, so daß sich die Bischöffe zuletzt selbst darein ergaben, und sich nur das Uebel durch einige Palliative erträglicher zu machen suchten.

S. 7.

Vorzüglich richteten sie jetzt ihre Bemühungen dahin, bey den Kirchen, welche an die Klöster gekommen waren, wenigstens noch ihr Collations-Recht zu retten, was ihnen auch zuerst zu gelingen schien. Den Aebten der Klöster wurde auf das bestimmteste verboten, die zu der Bedienung ihrer Kirchen erforderlichen Kleriker selbst einzusetzen, und noch bestimmter verboten, sie durch Mönche bedienen zu lassen, weil ja dieß dem klaren Buchstaben der ältesten Kirchen-Gesetze zuwider war ⁶⁾. Man erneuerte dabey nicht nur die Verordnungen, durch welche alle Mönche für unfähig zu klerikalischen Verrichtungen erklärt wurden, sondern man machte es noch im besondern zur

stehens

6) Conc. Rotomag. a. 1074. c. 5. Conc. T. X.
p. 317.

lebenden Ordnung, daß auch solche Mönche, welche alle weltliche Beiden empfangen hätten, sich dennoch an keinem Ort der Mediation einer geistlichen Amtshandlung unterziehen dürften, wenn sie nicht die besondere Erlaubniß des Diocesan-Bischofs dazu aufzuweisen hätten; den Bischöfen aber wurde noch angethan, was sehr überflüssig war, anzugeben, daß sie auch bey jenen Kirchen und Capellen, welche an Klöster gekommen waren, besonders bey Parochial-Kirchen keine andere als weltliche Geistliche aufstellen sollten *). Damit sowohl beßen verhütet werden, daß die Bischöfe nicht allzuviel dabey verlohren; aber in kurzer Zeit brachten sie sich selbst wieder um dasjenige, was sie damit gewonnen hatten.

§. 8.

- 7) Am bestimmtesten verfügte die Synode zu Clermont vom Jahr 1095. Doch gab sie zu, daß der Bischof bey der Anstellung eines Weltgeistlichen bey einer solchen Kirche auf den Rath oder Vorschlag der Mönche einige Rücksicht nehmen möchte, aber setzte sie hinzu — ita tamen, ut ex solius Episcopi arbitrio tam ejus ordinatio, quam depositio, et totius vitae pendens conversatio. Conc. T. X. p. 510.

§. 8.

Wahrscheinlich ließen sich die Klöster die freylich nicht neue, aber in Abgang gekommene Ordnung auch nicht sogleich gefallen, die man ihnen wegen ihrer Kirchen vorschrieb, sondern fahren fort, die Stellen dabey selbst zu vergeben oder zu besetzen, wie es vorher die Layenpatrone, von denen sie ihnen geschenkt worden waren, allgemein gethan hatten. Einige Bischöffe verfielen daher darauf, sich lieber in Güte mit ihnen zu vergleichen ⁸⁾; und erboten sich, ihnen die Besetzung der zu ihren Kirchen gehörigen Aemter selbst zu überlassen, wenn sie eine bestimmte Laxe dafür bezahlen wollten. Die meisten Klöster giengen diesen Vergleich nicht

8) Einige Bischöffe hatten ja vorher schon geglaubt, daß man es doch den Klöstern gestatten könnte, ihre Kirchen selbst zu besetzen, und auch wohl mit Mönchen zu besetzen. Als wenigstens der Bischoff zu Limoges sogleich nach der Synode zu Clermont alle Mönche in seiner Diocese, die bey Kirchen angestellt waren, davon jagte, so fand dieß Ivo von Chartres Ep. 93. sehr hart.

nicht ungern ein, und wurden auch leicht mit den Bischöfen über den Wirtshaus, den sie zutheilen, jährlich, aber in jedem Monat, Geld, aber auch ein für allemal zu erheben hatten. Allein die Legaten gingen dabei mit einer zu unbedachtamen Offenheit zu Werke. Sie setzten es selbst in die Briefe, welche sie den Klöstern herüber anstelleten, hinein, daß die stipulirte Taxe pro redemptione cartarum zu bezahlen, also als der Kaufpreis für die von ihnen cedirten Klöster zu betrachten sei, und machten es dadurch den Klöstern möglich, so bald sie wollten, auch von der Abgabe wieder frey zu machen. Die Päpste konnten unmöglich umhin, alle Kontrakte dieser Art, sobald sie davon Nachricht erhielten, zu verbieten und die schon geschlossenen zu cassiren, dem

- 9) Die Kenntniß von dieser Manipulation der Bischöffe hat man vorzüglich einem Brief, des Abts Gottfried von Wendome zu danken L. III. ep. 12., der gar nicht damit zufrieden war. Ueber die verschiedenen Vorstellungen, welche man sich sonst davon gemacht hat, s. *Adversus in notis ad Conc. Claramont. Conc. T. X. p. 578—581* und *Esper. Opp. T. II. p. 63.*

denn die Simonie war ja handgreiflich, die dabei in das Spiel kam ¹⁰⁾. Die Klöster waren also nicht mehr daran gebunden, hingegen die Bischöffe konnten sich jetzt weniger weigern, ihnen umsonst zu lassen, was sie ihnen hatten verkaufen wollen. Sie mußten es wenigstens jetzt schwerer als vorher finden, mit ihnen darüber zu streiten; und so kam es, daß die meisten Klöster die Kirchen, die einmahl in ihre Hände gefallen waren, mit allem behielten, was man jetzt unter dem Namen begriff, bis man in der nächsten Periode mit der Operation der Incorporationen eine neue Methode erfand, ihnen den Besitz davon gewisser und vollständiger zu sichern.

§. 9.

Dabei läßt es sich dann auch am deutlichsten erkennen, wie viel schwerer es jetzt überhaupt für die Bischöffe geworden war, sich in dem gesetz- und verfassungsmäßigen Verhältniß gegen die Klöster ihrer Diocesen, oder diese

10) S. Das Decret Urbans II. dagegen bey Gratian Caus. I. Quæst. 3. can. 4.

Diese ist der Verfassungsmäßigen Abhängigkeit von sich zu erhalten; aber wer kann auch auf noch fragen, wie und wodurch es dazu gekommen war? Fanden es die Bischöfe schon schon schwer genug, nur einzelne Klöster in ihre Rechte in ihrem Gehorsam zu erhalten, wie konnten sie jetzt mit ihnen fertig zu werden hoffen, da jedes Kloster integrierender Theil eines großen konföderirten Staates geworden war, der nun die Sache seiner einzelnen Glieder kannte zu der Thatigen machte. Wenn jetzt ein Bischof Handel mit einem Kloster, so hatte er es nicht mehr bloß mit einem einzelnen Abt und seinen Mönchen, sondern mit dem Orden, zu dem sie gehörten, mit den höheren Oberen von diesem, mit den Abten von Cîteaux und Clugny, oder mit den Generalen der Dominikaner und Franziskaner zu thun ¹¹⁾. Diese höheren Oberen standen in

- 11) Daher wagten es auch die Prämonstratenser schon in den ersten zehn Jahren ihrer Existenz, sich in jeder Diocese anzubauen, ohne daß sie erst die Erlaubniß der Bischöfe dazu einzuholen für nöthig hielten. Dies fand jedoch selbst der heil. Bernhard zu stark. G. Opp. T. I. p. 253.

gar keiner Beziehung unter ihm. Sie waren meistens nicht einmal für seine mittelbare Berührung erreichbar. Aber jeder von ihnen hatte ohne Vergleichung mehr Macht und mehr Einfluß und einen größeren Wirkungskreis, als ein einzelner Bischoff, und im Nothfall konnten sie auch ihre Kräfte gegen die Bischöffe vereinigen; wie konnten also diese noch hoffen, etwas gegen sie auszurichten?

§. 10.

Man kann es daher nicht befremdend finden, wenn man jetzt die Häupter dieser Orden, ja schon die einzelnen Aebte der im Ordensverband stehenden Klöster auch äußerlich eine so viel größere Rolle als vorher spielen sieht. Es waren die Aebte von Clugny und Cîteaux, welche jetzt die Päbste meistens als ihre Legaten und Unterhändler bey den wichtigsten Aufträgen gebrauchten. Es waren diese Aebte, welche sie meistens zu ihren Kommissarien und Delegirten ernannten, wenn Klagen über einen Bischoff eingegangen, oder Streitigkeiten zwischen Bischöffen zu schlichten waren. Aber diese Aebte wurden jetzt auch regelmäßig auf alle

Con-

Concilien berufen¹²⁾. Sie prätendierten eine eigene Stimme bey den Wahlen¹³⁾ der Bischöffe, in deren Diocesen ihre Klöster gelegen waren. Sie entschieden fast immer durch ihren Einfluß diese Wahlen: mußten aber schon dadurch allein ihre Verhältnisse gegen die Bischöffe vertieft werden?

§. II.

Daher fällt es jedoch am stärksten in die Augen, daß es zu diesen Veränderungen hätte kommen können, und nie gekommen wäre, wenn sich nicht die neuen Abtey-Orden von dem ersten Augenblick ihrer Entstehung

12) Dieß war so sehr zur Regel geworden, daß sich einige Abte ein eigenes Exemptions-Privilegium ertheilen ließen, wodurch sie von den Besuchen aller Synoden, auf denen nicht der Pabst in Person präsidiren würde, dispensirt wurden. Ein solches ließ sich der Abt Gottfried von Vendome von Calixt geben.

13) Dieß sagte ebenfalls schon der heil. Bernhart: „In Electionibus Episcoporum expectandum esse assensum religiosorum, qui sunt in Diocesi. Op. t. I. p. 194.“

hung an, auf das innigste an die Päbste angeschlossen, und wenn es sich nicht diese zu der heiligsten Staats-Maxime gemacht hätten, das Interesse und die Sache der Klöster beständig zu ihrer eigenen zu machen. Der Klugheit der Mönche darf dieß nicht sehr hoch angerechnet werden, denn der natürlichste Instinkt mußte sie darauf bringen. Ohne den Schutz einer höheren Macht konnten sie sich gar nicht erhalten, wenigstens nicht in der Form erhalten, in welche sie sich hineinorganisiert hatten, denn alles würde sich in kurzer Zeit vereinigt haben, sie wieder aufzulösen, wenn man es ja zu der Errichtung ihrer neuen Republiken hätte kommen lassen. Doch sie selbst würden sich unfehlbar unter einander zerstört haben, oder die zuerst entstandenen würden es gewiß zu der Entstehung der späteren nicht haben kommen lassen; mithin mußte ihnen das Bedürfniß eines höheren Schutzes in mehreren Beziehungen fühlbar werden; diesen Schutz aber konnten sie von niemand erwarten, als von dem römischen Stuhl, hingegen auch von diesem in der Lage, in die er sich gerückt hatte, in dem ganzen Umfang erwarten,

ten,

ten, in welchem sie ihn bedurften. Es war
 daher nur in der Ordnung, daß jeder Stifter
 eines neuen Ordens sich immer zuerst des
 päpstlichen Schutzes zu versichern, und eine päp-
 stliche Bestätigung seines Instituts anzunehmen
 strebte, wenn auch sonst vielleicht noch niemand
 daran dachte, daß das Confirmations-Recht
 neuer Mönchs-Orden unter die Reservat-Rechte
 des Papstes gehöre. Es war noch mehr in der
 Ordnung, daß alsdann die neuen Gesellschaften
 in jeder Rath, in welche sie kamen, immer
 zuerst Schutz und Hülfe zu Rom suchten,
 aber, es war dann eben so, in der Ordnung,
 daß sie sich auch bey jeder Gelegenheit für die
 Päpste und für die Aufrechthaltung des päp-
 stlichen Ansehens verwandten, daß sie jede neu-
 Anmaßung des römischen Stuhls, so weit sie
 nicht ihr Ordens-Interesse dadurch gekränkt
 fühlten ¹⁴⁾, aus allen Kräften unterstützten,

14) Wirklich kam es mehrmahl vor, daß sich die
 Mönche auch den Päpsten widersetzten, wenn
 sie ihr Ordens-Interesse durch sie gekränkt glaub-
 ten. So hatte z. B. Urban IV. einen Abt von
 Clairvaux durch ein besonderes Defret für an-
 absetz

ad, daß jede der andern mit einem wahren
Zeit: Eifer den Vorzug der devoteren und
ir. blinderen Unhänglichkeit an das höchste Ober-
haupt, der Kirche streitig zu machen suchte.

§. 12.

Dagegen darf man wohl einen eigenen Bei-
weis der feinen Politik der Päbste darinn ers-
tken, daß sie die Vortheile, welche ihnen
ist die Entstehung der neuen Kloster: Staaten
währen, und auch ihre Vervielfältigung ge-
ühren mußte, so gut zu berechnen und so
htig zu schätzen wußten. Darinn liegt schon
geschlossen, oder damit ist es schon gesagt,
ß sie auf die baaren Vortheile den kleinsten
erth setzten, welche ihrer Kammer durch das
jenis

absehbar erklärt, aber das nächste General-
Capitel der Cisterzienser setzte ihn bloß deswe-
gen ab, weil er das Dekret von dem Pabst
gegen die Gesetze des Ordens ausgewürkt habe.
Auch blieb der Abt abgesetzt, so heftig der Pabst
fulminirte, denn der Orden hatte sich den Schutz
des Königs Ludwig's IX. versichert. S. Mar-
tenshaus Paris p. 938. 955.

jenige zustoßen, was sie von den Klöstern als jährliches Schenk-Geld oder auch zuweilen als außerordentliche Beihilfe beziehen mochte. So gewiß dieß auch etwas ansehnliches entrug, so kam es doch in keine Vergleichung mit dem Nutzen, den das Pontifikat überhaupt aus der Masse und aus der Menge der Werthreidiger, die es dadurch bekam, mit gewisser ziehen mußte, je kräftiger sie

- (15) Von der Menge der Klöster machte der jährliche Censur, den die meisten dem Papste entrichteten, keine unbedeutende Einnahme aus, wiewohl er für die einzelnen Klöster drückend seyn konnte. Dieß kann man schon von der Anzahl derjenigen berechnen, die nur in der Liber censualis eccles. Rom. angeführt sind; da es fast kein Kloster gab, das nicht von Zeit zu Zeit etwas in Rom zu suchen und zu verhandeln oder einen Prozeß daselbst zu betreiben hatte, wobei sie wohl wußten, daß sie durch Geld in den meisten ausrichten könnten, so darf nicht anders als nach Millionen gerechnet werden, wenn man der Summe nur nahe kommen will, welche in den Verlauf dieser zwei Jahrhunderte aus allen Klöstern zusammen zwar nicht allein in die päpstliche Cammer, aber doch nach Rom verschleppt wurde.

Die Vereinigung wärten konnten, je ausgebreiteter ihr Wirkungs-Kreis durch ihre Vertheilung der ganzen Welt wurde, und je fühlbar innig ihr eigener Vortheil mit dem Vortheil des Pontifikats verschlungen war. Doch eine noch nachsichtsamere Klugheit bewiesen die Päbste durch die Art selbst, womit sie die neuen Institute begünstigten, und durch die Gränzen, welche sie selbst dabey setzten.

§. 13.

Dies thaten sie wirklich nicht allein durch Privilegien, ja man darf wohl sagen, sie setzten es am wenigsten durch die Privilegien, welche sie ihnen ertheilten. Mehrere der besten Vorrechte, welche sie einigen der neuen Orden oder auch einzelnen Klöstern bewilligten, waren zwar für diese von äußerst großem Werth. Es war eine ungeheure Begünstigung, deswegen auch das größte Aufsehen erregte, wenn Innocenz II. die Güter und Ländereien Cisterzienser von allen Zehenden frey sprach⁶⁾. Das große Kloster zu Vendome

ges

6) S. das Privilegium vom Jahr 1131. in Dachery
Mm 2. Spi.

gewann sicherlich auch nicht wenig durch das Privilegium, wodurch es der Jurisdiction aller päpstlichen Legaten, die in das Reich oder in die Provinz kommen mochten, entzogen wurde¹⁷⁾, und eben so war es gewiß in diesem Belaher nicht nur eine sehr beachtende, sondern auch eine höchst vortheilhafte Auszeichnung, wenn mehrere Klöster von den Päpsten einen Freybrief darüber erhielten, daß die Zinsen und Wärlungen eines auf die Diocese, in welche sie gehörten, gelegten Interdicts sich nicht auf ihre Kirchen erstrecken sollten¹⁸⁾.

Spicileg. T. X. p. 383., auch in S. Bernardi Op. T. I. p. 322. Die Begünstigung erregte aber nicht nur Aufsehen, sondern auch Eifersucht, und verwickelte die Cisterzienser besonders in höchst bittere Handel mit den Cluniacensern.

17) S. das Privilegium von Calixt II. unter den Notizen von Sirmond zu den Werken Gottfried von Vendome und Conc. T. X. p. 833.

18) Dieß Privilegium erhielten fast alle neue Orden, die im zwölften und dreizehnten Jahrhundert errichtet wurden; aber noch mehr that es aus, wenn zuweilen einige Klöster einen Freybrief darüber erhielten, daß weder der Bisthof

So verhielt es sich noch mit mehreren specialen und zum Theil lokalen Privilegien, welche sie sich hin und wieder von einem Kloster abtroteln oder ablaufen ¹⁹⁾ ließen; aber anders verhielt es sich mit jenen wichtigeren, an die man hier immer zuerst zu denken gewohnt ist, nemlich mit jenen, wodurch ihnen ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit im Verhältniß gegen die Bischöffe gesichert werden sollte.

S. 14.

Mit der Ertheilung dieser eigentlichen Exemptions-Privilegien schienen jetzt die Päbste fast zurück-

gesen-Bischoff, noch irgend ein anderer, sondern nur der Pabst allein über einen ihrer Mönche den Bann aussprechen könnte. Dieß wurde aber dem großen Kloster zu Tours im Jahr 1095. von Urban II. und im Jahr 1100. von Paschal II. auch den Cluniacensern zugestanden.

S. Mabillon Annal. Ord. S. Ben. T. V. p. 358. Conc. T. X. p. 683.

19) Wie der heil. Bernhard gegen die Exemptiones auro plerumque emtas eiferte oder declamirte s. in seinem Tractat: De officio Episcoporum, Opp. T. 481.

zurückhaltender und sparsamer geworden zu seyn, welche wohl aherahls gemessen waren. Was sie in dieser Beziehung auch jenen Klöstern, welche sie noch am meisten begünstigten, zu bewilligen schienen, ließ sie bloß darauf hinaus, daß sich die Bischöffe nicht in das Innere ihrer Besitzung und Haushaltung einmischen, sich mit ihren Gütern und Einkünften nichts zuweihen, und keine willkürliche Abgaben von ihnen erpressen dürften²⁰⁾; dabei gaben sie aber gewöhnlich noch selbst zu verstehen, daß durch den sonstigen Ordinariats-Rechten der Bischöffe nichts entzogen werden sollte. Die bedächtlichere Zurückhaltung, die man jetzt in diesen Privilegien anbrachte, wird vorzüglich in einem Umstand bemerklich, der seiner Natur nach am besten dazu geeignet war, das Begränzte oder das Unbegränzte der Exemption, die einem Kloster zustehen sollte, zu markiren.

Eind

20) Vorzüglich aber auch, daß sie „ab omni potestate seculari“ frey seyn sollten. Darauf stien selbst Gregor VII. die Exemtionen, und auch die Wirkungen der Kloster-Affiliationen an den Römischen Stuhl allein zu beziehen. S. Ep. L. VII. ep. 25. c.

Einigen Klöstern war von den Päbsten ehenahls gestattet worden, daß sie die bischöflichen Actus, die von Zeit zu Zeit bey ihnen vorfallen möchten, jedem von ihnen selbst dazu unversesehenen Bischoff übertragen dürften, ohne dabey an den Diöcesan-Bischoff gebunden zu seyn ²¹). Dieß setzte ihre uneingeschränkste Exemption von diesem voraus, oder schloß sie vielmehr schon in sich; aber gerade dieß findet sich nicht mehr leicht in einem ächten Privilegio, das einem sonst noch so sehr begünstigten Kloster in diesem Zeitraum ertheilt wurde; sondern jetzt wurden sie gewöhnlich darinn ausgedrückt:

21) Dieß hatten die Mönche zu Clugny schon aus ihrem ersten Privilegio heraußerklärt, waren aber darüber mit ihrem Diöcesan-Bischoff, dem Bischoff von Maçon, in einen Streit gekommen, der auf einer Synode zu Anse im Jahr 1025. gegen sie entschieden wurde. Aber Alexander II. entschied im Jahr 1063. wieder für sie, und Urban II. und Paschal II. rückten es in der Folge so bestimmt in ihr Privilegium ein, daß nicht mehr darüber gestritten werden konnte. *S. Mabillon Annal. T. IV. p. 313. Conc. T. X. p. 686.*

drücklich angewiesen, zu jedem Actus, zu dem sie einen Bischoff bedürfen möchten, zuerst den Diöcesan-Bischoff zu requiriren, und die Erlaubniß, sich damit an einen andern Bischoff zu wenden, wurde ihnen nur auf den Fall ertheilt, wenn der Diöcesan-Bischoff von dem Papst für schismatisch erklärt, und mit dem Banne belegt, oder suspendirt worden seyn sollte ²²⁾.

§. 15.

Doch die Klöster gaben es ja in dieser Periode selbst auf eine ganz eigene Art zu erkennen, daß sie in diesem Haupt-Punkt nicht so viel von den Päbsten erhalten konnten, als sie wünschten. Weil sich diese nicht bewegen ließen, in ihre Exemptions-Privilegien alles das hineinzusetzen, was sie gern daran gehabt hätten, so ließen sie sich selbst unter dem Namen irgend eines älteren Papstes welche fabriciren. Ein

Schrift

²²⁾ Diese Clausel rückte Gregor VII. in das Privilegium ein, das er dem Abt Wilhelm von Hirschau für sein Kloster ertheilte. Ep. L. VII. ep. 85.

Schriftsteller ²³⁾ des zwölften Jahrhunderts schrieb es selbst einem Pabst, daß er schwerlich ein Kloster finden werde, das sich nicht mit einem unterschobenen oder wenigstens verfälschten Privilegio versorgt hätte, um es im Nothfall produciren zu können; aber den Nachforschungen der Geschichte sind ja auch die Fabrik-Orter ²⁴⁾ nicht verborgen geblieben, in welchen

23) Und ein Mann, der sehr gut unterrichtet seyn konnte, Peter von Blois. Er möchte doch um des Himmels willen, schrieb er an Alexander III., kein Privilegium eines Klosters agnosciren, ehe er seine Aechtheit habe prüfen lassen, "nam — sagt er — falsarium praestigiosa malicia ita se armavit in Episcoporum contumeliam, ut falsitas in omnium fere Monasteriorum exemptione praevaleat." *S. Petri Blaesens. ep 68.*

24) Die Haupt-Fabrik solcher Privilegien war in der Abtey des heil. Medardus zu Soissons. Ein Mönch dieser Abtey, mit Nahmen Guernon, klagte sich auf seinem Sterbe-Bette öffentlich an, daß er ganz Frankreich durchzogen habe, um für Kirchen und Klöster falsche Documente zu fabriciren. *S. Angl. sacr. T. II. in praef. p. 2, 3.*

den, solche falsche Privilegien auf den Kauf
verfertigt, und ein eigener Handel damit ge-
trieben wurde. Aus der frechen Kühnheit,
womit zumweilen auch solche, welche die kenn-
lichsten Merkmale des Betrugs schon an der
Stirne trugen²⁵⁾, öffentlich producirt wur-
den, muß und darf man die Vermuthung zie-
hen, daß es doch dem Betrug oft genug glük-
ken mochte, seine Absichten zu erreichen; aber
dabey zeigte es sich auch mehrmahl, daß die
Päbste die Täuschung nicht begünstigten, und
eben so wenig ihre Absichten begünstigen wollten.

§. 16,

Da sich im dreizehnten Jahrhundert mit
den selbst fabricirten Exemptions-Privilegien
nicht mehr so viel ausrichten ließ, weil man
arg-

25) Ein Beispiel der schamlosesten Frechheit,
womit ein Kloster Gregor VII. ein falsches un-
ter dem Namen seines unmittelbaren Vor-
gängers fabricirtes Privilegium vorgelegt hatte,
s. Ep. L. I. ep. 33. Einen ähnlichen höchst plum-
pen Betrug versuchten die Mönche eines an-
dern Klosters auf einer Synode zu Rheims zu
spielen. S. Conc. T. X. p. 764.

argwöhnlicher und mißtrauischer dagegen geworden war, so versuchten es jetzt die Klöster auf einem andern Wege, sich die uneingeschränkte Befreyung, um die es ihnen zu thun war, zu erschleichen. Sie ließen sich jetzt von den Päbsten bloß allgemeine Schutz-Briefe — *litteras protectionis* — ertheilen, oder producirten die ächten dieser Art, welche sie hatten, und brachten durch eine nicht allzukünstliche Erklärung heraus, daß sie schon dadurch für die bischöfliche Diöcesan-Gewalt in allen Beziehungen unberührbar geworden seyen. Sobald aber Innocenz III. die erste officiële Kunde von dieser Exegese erhalten hatte, so erklärte er sogleich seinerseits authentisch, daß seine Vorgänger eben so wenig als er selbst die Absicht gehabt hätten, durch ihre den Klöstern ertheilten Schutz-Briefe den Ordinariats-Rechten der Bischöffe etwas zu entziehen ²⁶⁾. Auch wußten noch die Nachfolger von Innocenz III. bey

der

26) *S. Decretal. L. V. Tit. 33. c. 18.* Aber schon vorher hatte Alexander III. entschieden: "*si ad indicium perceptae protectionis census persolvatur, non ex hoc juri dioecesani Episcopi aliquid videtur esse subtractum.*" eb. das. c. 8.

der ganz ungewöhnlichen Begünstigung, womit sie die neu aufgenommenen Bettel-Mönche berechneten, überall zu predigen und Beichte anzunehmen: — sie wußten auch hier noch die Diffinitionen *) auszubringen, wodurch die Rechte der Bischöfe sattem gesichert schienen.

27) Alexander IV. hatte zwar im Jahr 1257. an die Erzbischöfe von Rouen, Tours und Paris rescribirt, daß die Bettelmönche überall predigen und Beichte hören könnten, "ohne die Einwilligung der Parochen dazu zu bedürfen", aber er hatte es doch dabey gelassen, daß sie die Vollmacht der Ordinarien, also der Bischöfe, dazu nachsuchen müßten. S. Bullar. Ord. Domin. T. I. p. 334. Clemens IV. behnte hernach im Jahr 1265. ihr Befugniß zum Predigen und Beichte hören zwar auch auf die Zwischenzeiten einer Balanz — tempus Sedia vacantis — aus, aber gab doch auch zu verstehen, daß sie dann die Lizenz des neuen Bischofs einholen müßten. eb. das. p. 454. Vergl. Privilegia omnium religiosorum ordinum mendicantium et non mendicantium, in quibus ipsi communicant — (aus P. Augustino à Virgine Maria, Carmelit. Lugdun. 1664. 8.) p. 117. f.

§. 17.

Diese Mäßigung war aber zuverlässig von Seiten der Päpste zum eigenen Vortheil der Mönche nur nach einer richtigeren Ansicht, als diese selbst davon hatten, berechnet. Sie verweigerten ihnen nur, was ihnen nichts nützen, aber möglicher Weise schaden konnte. Dadurch, daß man von Rom aus ihre neue Ordens-Verfassung, und die Formen ihrer neuen Kloster-Staaten gebilligt und sanctionirt hatte, war ihre Erhaltung schon hinreichend gesichert. Ihre Unabhängigkeit von den Bischöffen lag schon darinn nach mehreren Beziehungen eingeschlossen, und durfte also nicht erst besonders proclamirt werden. Auch bekam das durch jeder Orden so viel innere und eigene Macht, daß er sich jetzt selbst gegen unbefugte und gesetzwidrige Bedrückungen weit kräftiger als vorher schützen, und zugleich war dafür gesorgt, daß sie die Diöcesan-Gewalt der Bischöffe nur noch in außerwesentlichen und unschädlichen Verhältnissen und nie auf eine drückende Art berühren konnte. Die Klöster verloren also nichts dabei, wenn man diese Verhältnisse bestehen ließ; hingegen die Bischöffe

schöffe verloren einen Vorwand, über die Verletzung ihrer Rechte zu klagen. Dem Papsten wurde es eben dadurch möglich gemacht, sich in allen andern Fällen mit einer bessern Art und mit größerem Nachdruck der Klagen gegen die Bischöffe anzunehmen; nachdem sie aber dieß ein halbes Jahrhundert hindurch bei jeder Gelegenheit gethan hatten, so war das neue Verhältniß, in das sie gegenseitig gekommen waren, schon so befestigt, daß man es nicht einmahl mehr zu verrücken suchte.

§. 18.

So kam es und so konnte es kommen, daß der Einfluß der Mönche und des Mönchs-Geists in diesem Zeitraum einen so unendlich größeren Wirkungskreis erhielt, sobald ihm der Ordens-Geist eine neue Richtung gegeben, und seinem Streben ein neues Ziel vorgesetzt hatte. Wollte man nun aber auch noch fragen, wie er wirkte? und ob er im Ganzen mehr wohlthätig als verderblich, oder umgekehrt mehr verderblich als wohlthätig wirkte? so mag sich dieß eben so schwer bestimmen lassen

lassen, wenn man nur die nächsten und nächsten Folgen seiner Einwirkung auf dieß Zeitalter, als wenn man zugleich die weiteren, die sich erst später daraus entwickelten, ins Auge faßt. Es gehört gar kein scharfes Auge dazu, um von einem gewissen Standpunkt aus sehr viel Schlimmes wahrzunehmen, das durch den Einfluß des Mönchs, Geists überhaupt, und durch einige der neuen Mönchs-Institute im Besondern für die Kirche, für die Religion, und für die Menschheit gewürkt wurde. Aber von einem andern Standpunkt kann und wird sich dem ruhigen Beobachter des Guten eben so viel aufdrängen. Von einem andern Standpunkt kann und wird ihm selbst das scheinbare Schlimme als wohlthätig erscheinen, weil etwas noch schlimmeres dadurch verdrängt wurde, und von jedem Standpunkt kann er wenigstens des Guten eben so viel als des Schlimmen gewahr werden. Nur in einer Beziehung dürfte es sich vielleicht deutlich wahrnehmen lassen, wie auch das Gute über das Schlimme vorschlug, und zwar gerade in der Beziehung, bei der man sonst oft nur das letzte erblickte, nemlich in dem Einfluß, den der Mönchs-Geist

1. Zeitalter, weil sie gerade unter denjenigen
 2. ssen der Gesellschaft, unter denen der Geist
 3. noch nie zum Würgen gekommen war,
 4. mlich unter den höheren und unter den nie-
 5. geren, geistige Kräfte erweckten, und zum
 6. ürken brachten. Jene nahmen bloß ebel:ge-
 7. rne in ihre Gesellschaft auf: diese näherten
 8. geflissentlich den untersten Volks-Klassen,
 9. bekamen ihren ersten Zuwachs fast bloß
 10. diesen. Dabey legten es zwar die einen
 11. wenig als die andern auf die Geistes-Bil-
 12. ng ihrer Mitglieder an, aber durch den
 13. dens-Geist, den sie ihnen einflößten, durch
 14. Bestimmung, die sie ihnen gaben, und
 15. ch den Wirkungs-Kreis, den sie ihnen er-
 16. neten, bildete sich aus der gleich rohen Masse
 17. Adels und des Pöbels, in welche dadurch
 18. en hineinkam, eine sehr große Anzahl der
 19. lsten, kräftigsten, und für das thätige Les-
 20. brauchbarsten Menschen aus, deren Kräfte
 21. Talente sich sonst nie entwickelt haben
 22. rden. Was daraus für das Ganze der
 23. enschheit, und zwar nicht nur in diesem Zeiti-
 24. er ausfloß, dieß geht sicherlich über alle
 25. rechnung hinaus; also darf man gewiß um
 26. planck's Kirchengesch, Bd. V. N n daß

deswegen annehmen, daß das Gute, das durch
diese Orden bewirkt wurde, das Schlimme,
das man ihnen vorwerfen kann, immer noch
überwog.

Zweite Abtheilung.

Zweiter Abschnitt.

III.

Veränderungen in dem Zustand des größeren aus mehreren vereinigten Gesellschaften entstandenen Kirchen-Körpers, und in den verschiedenen Formen seiner Verbindung.

1891-1892

1893-1894

1895-1896

Kap. I.

Veränderungen in der Diöcesan-Verfassung. Einschränkung der bischöflichen Gewalt in der Diöcesanregierung durch ihre Kapitel. Steigende Abneigung von diesen nach den fruchtlosen Versuchen, sie man die Wiedereinführung des Kanonischen Lebens unter ihnen erzwingen will. Sie das Recht, ihre Mitglieder selbst zu wählen, werden geschlossen. Eindringen des weltlichen in die Stifter. Kapitel-Statuten. Bischöfliche Verfügungen, die ihnen ausschließend überlassen werden.

§. I.

Haupt-Veränderungen, durch welche in diesem Zeitraum die Verhältnisse der bisher bestehenden kirchlichen Verbindungs-Formen, der Diöcesan- und der Metropolitan-Verfassung, verändert wurden, flossen von einigen gemeinschaftlichen Quelle aus. Es ist eine verstärkte, von oben herab wirkende

Druck des päpstlichen Supremats, der die einen und die andern immer mehr aus ihren ursprünglichen Fugen trieb. Es war das neue Band von diesem, das sich in mehreren neuen Bindungen um das Ganze schlang, wodurch die Bande des Diöcesan- und des Metropolitans-Vereins immer loser gemacht wurden; also könnte man alles, was in diesen Abschnitt gehört, vollständig genug zusammenbringen, wenn man sich auch nur die Zusammenstellung desjenigen zum Ziel setzte, was sich in dieser Periode an dem Verbindungs-System des Römischen Supremats, oder an den Aeußerungs-Formen der päpstlichen Supremats-Gewalt änderte. Doch in einige der Veränderungen, durch welche besonders in der Diöcesan-Haushaltung so manches umgestellt wurde, griffen unverkennbar noch einige andere Zeit-Umstände ein, die auch eine eigene Bemerkung verdienen; daher mag es dennoch rathlicher seyn, das neue, das sich hier anbietet, nach der bisher beobachteten Ordnung auch besonders aufzufassen, so weit noch mehrere Ursachen dabey zum Wirken kamen. Eben daher sind es aber auch nur zwey oder drey Erscheinungen, welche hier

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 567

zu einer näheren und specielleren Beleuchtung geeignet seyn können.

§. 2.

Die einzige wesentliche Veränderung, welche in diesen Jahrhunderten in der Diöcesan-Verfassung vorgieng, bestand darinn, daß die Gewalt der Bischöffe in der Regierung und Administration ihrer Diöcesen so vielfach, und so viel mehr als vorher eingeschränkt wurde; außer demjenigen aber, was der Einfluß der Päbste dabey that, wirkten vorzüglich zwey gleichzeitige Veränderungen darauf ein, nemlich jene, wodurch die Verhältnisse der Domkapitel, und jene, wodurch die Patronats-Verhältnisse so beträchtlich verrückt wurden. Von geringerer Bedeutung ist das Neue, das jetzt in einige von den Verwaltungs-Formen der Diöcesan-Administration hineinkam. Die Ausdehnung, welche die Patronats-Rechte erhielten, ist zum Theil schon angedeutet worden, und es ist auch deswegen weniger nöthig, bey den Folgen zu verweilen, welche daraus entsprangen, weil sie ganz widerrechtlich war, und immer widerrechtlich blieb: aber das meis-

ste, was sich in der Kapitel-Verfassung veränderte, wurde zum neuen kirchlichen Recht; alles, was davon ausfloß, wurde dadurch desto wichtiger, und die Wirkungen davon blieben auch nicht bloß bey den Bischöffen stehen, sondern zogen sich fast durch das Ganze der kirchlichen Haushaltung hindurch. Es ist daher eben so zweckmäßig als nöthig, den Gang der Veränderungen, die dabey eintraten, mit etwas mehr Aufmerksamkeit zu verfolgen.

§. 3.

Bekanntlich hatten es die Kapitel der bischöflichen Cathedral-Kirchen schon von dem Ende des neunten Jahrhunderts an darauf angelegt, sich in eine von den Bischöffen weniger abhängige Lage hinein zu rücken, indem sie nicht geruht hatten, bis ihnen von diesen die zu ihrem Unterhalt bestimmten Güter und Einkünfte zur eigenen Verwaltung überlassen worden waren ¹⁾. Dazu war es zwar nicht überall zu gleicher Zeit und auch nicht auf gleichem Wege, aber doch im eilften Jahrhundert zuverlässig schon überall gekommen; hingegen war

1) S. B. III. p. 756. figd.

war auch schon überall die Folge daraus entsprungen, daß das Institut, dem diese Collegien ihre Existenz zu danken hatten, das Institut des kanonischen Lebens gänzlich zerfallen war. Sobald die Mitglieder der Kapitel nicht mehr zu fürchten hatten, daß ihnen die Bischöffe ihre Einkünfte verkürzen oder vorenthalten konnten, so bekümmerten sie sich auch nichts mehr um ihre Regel, entzogen sich völlig dem lästigen Zwange des klosterartigen Bessammenlebens, ja entzogen sich selbst der äußeren Erfüllung jener gottesdienstlichen Handlungen, zu denen sie zunächst angestellt waren. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts — dieß einzige Beispiel macht alle weiteren überflüssig — mußte der Pabst Paschal II. die Canonicos der Kirche zu Florenz ermahnen, daß sie doch nur an den hohen Festtagen bey dem öffentlichen Gottesdienst und der Messe sich einfinden, und dann auch wenigstens bis nach der Vorlesung des Evangeliums dabey aushalten sollten ²⁾).

§. 4.

2) S. Paschalis II. Ep. 79. Conc. T. X. p. 696.1

§. 4.

Damit erfährt man zugleich, daß durch die neuen Versuche, die man zu Ende des eilften Jahrhunderts zu einer Reformation der Kapitel gemacht hatte, eben so wenig als durch die zu Ende des zehnten Jahrhunderts angestellten bewirkt worden war; doch in dem scheinbaren partiellen Erfolg, den jetzt diese Versuche hier und da hatten, deckt sich ihr Mißlingen im Großen noch sichtbarer auf. In einigen Stiftern ließ sich eine Parthey ihrer Mitglieder wirklich zu der Annahme des kühnlichen Lebens auf das neue bewegen ³⁾, aber

- 3) In Deutschland verwandten sich vorzüglich der Bischoff Altmann von Passau, und etwas später der Erzbischoff Adelbert von Mainz, in Frankreich aber Ivo von Chartres für die Reformation. Der größte Eiferer dafür war Gerhus von Reigersperg, der selbst aus dem Kapitel zu Augsburg, das von der Reformation nichts wissen wollte, austrat, und dann in einem Stift von regulirten Chorherren in Bayern seine Schrift *De corrupto ecclesiae statu* zunächst gegen die *Canonicos seculares*, die er *irregulares* nannte, zusammentrug. *C. Baluz Miscellan. L. V. p. 108. f.*

Die Folge davon war nur eine förmliche Spaltung, zu welcher es jetzt zwischen den reformirten und den nichtreformirten Canonicis kam. Die ersten wurden gezwungen, sich unter dem neuen Rahmen: *Canonici regulares*, von den andern abzusondern; wenn man aber die neue Haltung erhalten wollte, so mußte man meistens auch ganz neue Stiftungen für sie machen, denn die andern wußten sich fast überall an dem Besiz der Güter zu behaupten. Mit neuen Stiftungen gieng es jedoch jetzt nicht mehr so schnell, wie in älteren Zeiten. Sie fanden daher nur an wenigen Orten ihr Unterkommen. Dieß bewog die meisten, in den neuen Orden der Prämonstratenser einzutreten, den der heil. Norbert zunächst für sie angelegt und eingerichtet hatte. Mit den wenigen Collegien regulirter Chorherrn, die es zu einer eigenen Einrichtung gebracht hatten, gieng es aber bald, wie es mit den alten gegangen war — dieß heißt — noch vor dem Ablauf des Jahrhunderts hatten auch sie die zum zweytenmahl aufgenommene Regel wieder weggeworfen, und sich selbst in die Form der übrigen hinein secularisirt.

§. 5.

An dem Mißlingen der neuen Versuche, die man zu Ende des eilften Jahrhunderts zu der Wiedereinführung des kanonischen Lebens in den Stiftern machte, mochte übrigens der nehmliche Umstand den größten Antheil haben, der sonst am meisten dazu bestrug, daß es nur noch so weit damit kam. Nach dem Verfall des kanonischen Lebens war nehmlich bald auch in mehreren andern Beziehungen eine höchst wilde Unordnung darinn eingerissen, und besonders in ihrem Güter-Wesen eingerissen. Sobald die Bischöffe von der Administration verdrängt waren, so zogen die älteren und mächtigeren Mitglieder, in deren Hände sie nun gefallen war, fast alles an sich. Die Decanen und Pröbste theilten sich mehr oder weniger friedlich in die ganze Güter-Masse des Kapitels, gaben vielleicht einigen einzelnen, die zu ihrem engeren Bunde oder zu ihrer Verwandtschaft gehörten, etwas ab, und ließen den übrigen nichts als die Hoffnung, daß sie vielleicht auch einmahl zu den höheren einträglichen Stellen im Kapitel hinaufkröchen könnten ⁴⁾. Mit

den

4) So war es in der Kirche zu Lyon gegangen, wie

en Gütern bekamen sie aber auch alle Macht im Kapitel in die Hände, und dadurch zugleich die Mittel, eine höchst despotische Herrschaft über die übrigen Mitglieder zu behaupten. Die älteren Kanoniker betrachteten und behandelten nun die jüngeren als ihre Dienstleute und Vasallen, ja in einigen Stiftern wurde es zur Observanz, daß ihnen diese bei ihrer Aufnahme recht förmlich das Homagium leisteten, und Gehorsam geloben mußten ⁵⁾.

§. 6.

Nun begreift es sich doch, wie es kommen konnte, daß sich so viele von ihnen gegen das Ende des elften Jahrhunderts unter das alte
 Joch

wie man aus einem an das dortige Kapitel gerichteten Briefe Gregor's VII. Ep. L. VI ep. 36. ersieht. Daß es aber auch in Deutschland so gegangen war, beweist ein das Paderbornische Dom-Capitel betreffendes Altenstück in den Monumentis Paderbornens. p. 126. f.

5) S. Epist. Paschalis II. ad Clericos Parisienses Conc. T. X. p. 690. "Audivimus apud quosdam „Clericorum fieri, ut majores Præbendarii a minoribus hominibus suscipiant."

mußte sich nothwendig auch ihr Wirkungs-
Kreis erweitern. Die Bischöffe konnten es im-
mer weniger verhindern, und wollten es auch
oft nicht verhindern, wenn jetzt diese Magna-
ten sich herausnahmen, auch in manchen Sachen
mitzusprechen und mitzuhandeln, in welchen sie
vorher allein gesprochen und gehandelt hatten.
Daher finden sich denn auch schon in der ersten
Hälfte des zwölften Jahrhunderts Beispiele, daß
den Kapiteln während der Vakanz eines Bisthums
die ganze Regierung und Administration der
Diocese übertragen wurde ⁶⁾; ja es findet sich
aus eben diesem Zeitraum schon ein Beispiel,
daß sich das Kapitel eines Erzbischoffs befugt
hielt ⁷⁾, sich in eine Sache einzumischen, die
gar nicht mit der Diocesan-, sondern bloß mit
der

6) Im Jahr 1100. wurde der Bischoff von Autun
auf einer Synode zu Valence suspendirt, und
dem Kapitel die Administration übertragen.
S. Conc. T. X. p. 719.

7) Das Capitel von Lyon mischte sich, und zwar
mit großem Beyfall des heil. Bernhards, in ei-
nen Streit, der über der Wahl eines Bischoffs
von Langres entstanden war. S. Bernhards Opp.
T. I. p. 162.

der Metropolitan-Administration in Verbindung
land.

§. 8.

Von diesem Punkt aus, den die Kapitel
von bey dem Eintritt dieser Periode erreicht
hatten, mußte es ihnen ja wohl jetzt leichter
werden, sich zu einem immer größeren Einfluß
zu verhelfen, und in dem Besitz davon mehr
zu befestigen. Dazu halfen sie sich aber vor-
züglich durch die folgenden Mittel, deren Eins-
chärfung dabey am bemerklichsten ist, und zum
Theil jetzt erst bemerklich wird.

Erstens — brachten sie jetzt allgemein das
wichtige Recht an sich, daß sie die erledigten
Stellen in ihrem Collegio durch eine freye eigene
Wahl besetzen durften. Mehreren war dieß
von früher gelungen; aber an dem Ende dies-
es Zeitraums gab es zuverlässig kein Kapitel
mehr, das sich nicht die Wahl-Freyheit in
Ansehung seiner Mitglieder auf einem oder dem
andern Wege zu erkämpfen, zu erschleichen,
oder auch zu erlaufen gewußt hätte ⁸⁾. Um
häufig.

8) Daß es zur Zeit von Gerobus von Meigersperg
Wand's Kirchengesch. B.V. De schon

häufigsten mochte es wohl durch eine Convention mit den Bischöffen geschehen, deren Bedingungen aber nach der Verschiedenheit der Umstände, unter denen sie geschlossen wurde, mehrfach verschieden waren. In einigen Kapiteln wurde noch eine bestimmte Anzahl von Präbenden der bischöflichen Kollation vorbehalten. An andern Orten wurde dem Bischof noch eine gewisse Konkurrenz bey allen Wahlen gestattet. In den meisten hingegen wurden sie zuletzt völlig von allem Antheil daran verdrängt⁹⁾, wobey jedoch die Ausübung der errungenen freyen Wahl-Rechts auch wiederum in den meisten auf eine verschiedene Art regulirt wurde¹⁰⁾. Bey jeder dieser Conventionen

schon geschehen war; erhellt aus einer Stelle seiner Schrift *De corrupto eccl. statu*, wo er bitterlich darüber klagt. S. auch Schmid Gesch. der Deutschen Th. III. p. 250.

9) S. *Esper. Opp.* T. I. p. 696. f. *Thomassini* T. II. L. I. c. 36. n. 10. 11. 16.

10) In einigen Stiftern vereinigten sich die Mitglieder über eine Ausübungs-Art *per turnum*, weil das gemeinschaftliche Wählen mit allen

und bey jedem neuen Regulativ, das man darüber traf, war aber der Verlust der Bischöffe immer höchst beträchtlich, denn sie verloren dabey mit dem ältesten und wichtigsten ihrer Amts-Rechte, mit dem Kollations-Recht der kirchlichen Stellen, gerade dasjenige, was ihnen allein noch einigen Einfluß in den Kapiteln und auf die Kapitel erhalten konnte. Diesen Rechten hingegen mußte alles das zuwachsen, was die Bischöffe verloren, denn sie kamen nun mit ihren selbstgewählten Mitgliedern in den das Verhältniß, worinn sie vorher mit den Bischöffen gestanden waren, und so wurde dieser Umstand gleich wirksam, ihnen die mehr Macht zu verhelfen, und ihnen die größere Macht, wozu er ihnen verholfen hatte, zu sichern.

§. 9.

den Beschwerlichkeiten und Inkonvenienzen verbunden war. S. Würdtwein Subsid. Diplom. T. III. p. 62. *De Mastiaux* Diss. exhibens Historiam, exercitium ac suspensionem Turni ecclesiarum collegiatar. Coloniaens. (Bonnae. 1786. in 4.) p. 12. 13.

§. 9.

Daß es aber noch schneller und leichter damit gieng, dazu wirkte

Zweitens — auch der Umstand auf eine eigene Art mit, daß in dieser Periode die meisten Kapitel — nach der Kunst = Sprache — geschlossen, oder capitula clausa wurden — dieß heißt — auf eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern sich einschränkten, welche niemals mehr überschritten werden dürfte¹¹⁾. Bei der ersten Einrichtung der Kapitel-Versammlungen war daran noch nicht gedacht worden. Es

Bischof

- 11) Diese Clausur der Kapitel darf erst in der dreizehnten Jahrhundert gesetzt werden, wo wurde auch in diesem noch nicht allgemein. Das Dom-Kapitel zu Mainz wurde z. B. erst im Jahr 1414. geschlossen; ohne Zweifel geschah es aber auch hier, wie in mehreren Städten, daß die Anzahl der Kapitularen zu verschiedenen Zeiten verschieden bestimmt, oder schon einmahl fixirte Anzahl in der Folge wieder vermehrt oder vermindert wurde. S. Ant. Dör. Diff. De Capitulis clausis &c. (Mogunt. 1763.) u. Schmidt's Thesaur. Jur. eccles. T. III. Nr. V. p. 122. fgd.

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 581

Bischöffe, welche das Recht hatten, die Canonicos oder Kapitularen zu ernennen, ließen sich nicht dabey binden, und den einzigen Umstand, der eine Einschränkung erzwingen konnte, nemlich die Nothwendigkeit, sich nach den Einkünften des Stifts dabey zu richten, mußte man bald durch eine eigene Auskunft zu umgehen. Nachdem sich einmahl die älteren Kapitularen oder die Stifts-Prälaten auf die angegebene gewaltsame Art in die Einkünfte der Stifter getheilt hatten, so bekümmerten sie sich ohnehin nichts mehr darum, wie und wovon die übrigen leben könnten; weil ihnen aber doch damit gedient war, das Kapitel mit ihren Kreaturen besetzt und auch wohl übersezt zu haben, und weil es immer noch Menschen gab, denen mit einer Stelle im Kapitel gedient war, so machte man es jetzt den neuen Mitgliedern, die man aufnahm; zur Bedingung, daß sie zuerst gar keinen Antheil an den Einkünften erwarten, sondern sich gedulden mußten, bis sie nach dem Tode eines älteren Mitgliedes zum Genuß, oder in der Kapitel-Sprache zur Perception kommen würden. Man bekam also jetzt Canonicos ohne Präbenden, die man

durch den Namen der Domicellaren ¹²⁾ unterschied; weil sie aber doch dabey Sitz und Stimme in dem Kapitel erhielten, so konnte man sie zu allem gebrauchen, wozu man sie haben wollte, und auch so viele aufnehmen, als sich nur anboten. Allein bald lernte man durch die Erfahrung eine Inconvenienz kennen, die nur durch einige Schranken, welche man sich selbst dabey setzen mußte, beseitigt werden konnte.

S. 2.

12) Diese neuen Canonici ohne Präbenden (Canonici in herbis) waren mehrfach von jenen jüngeren Mitgliedern unterschieden, die man auch schon vorher, und selbst zur Zeit der beobachteten Regel in den Stiftern hatte, und unter dem Namen der Juniorum von den älteren Fratribus auszeichnete. Zwar wurden sie auch schon verschieden behandelt und genoß geringere Rechte als diese, aber ihre wirkliche Differenz von den spätheren Domicellaren erhellt am sichtbarsten daraus, weil jene Junioren eigene, wenn schon kleinere Präbenden, die man Junioratus nannte, aber keine Stimme im Kapitel hatten, da hingegen die Domicellaren keine Präbende, aber ein wirkliches, wenn schon hier und da eingeschränktes Stimm-Recht im Kapitel erhielten.

§. 10.

Weil nähmlich die Bischöffe um ihr ursprüngliches Kollations-Recht der Kanonikate nicht auf einmal gebracht werden konnten, so sahen sich die meisten Kapitel gezwungen, es noch einige Zeit mit ihnen zu theilen, oder doch ihren Empfehlungen Raum zu geben. Es kam daher von Zeit zu Zeit dazu, daß die Bischöffe noch neue Mitglieder in das Kollegium einschoben, und da dieß natürlich immer ihre Kreaturen waren, so erhielten sie dadurch auch in den Kapiteln selbst immer eine Parthie, die in allen Fällen nach ihren Wünschen stimmte und handelte. Diesem Uebelstand ließ sich aber nicht leicht abhelfen, so lange noch nichts darüber bestimmt war, wie viele Mitglieder jedes Kapitel haben müßte, und haben dürfte? Hingegen mußte man jetzt desto natürlicher auf dieß Hlfs-Mittel dagegen verfallen ¹³⁾. Man setzte nun fest, daß immer nur eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern in dem Collegio

13) Wobey allerdings auch die andern Ursachen, welche Drr am a. O. p. 187. anführt, mitwirken mochten.

legio seyn dürfte. Man schloß auf diese Art die Kapitel; man machte es dadurch den Bischöffen unmöglich, mehrere ihrer Creaturen hineinzubringen, als man ihnen kontraktmäßig bewilligte, und so wurde auch diese Klausur ein Mittel weiter, die Kapitel unabhängig von den Bischöffen zu machen ¹⁴⁾.

§. II.

Wie hingegen drittens der Umstand dazu mitwirkte, daß sich jetzt der Adel in alle Stifter eindrängte, und sich besonders in dem Dom

- 14) Dagegen streitet es nicht, daß man noch manche Urkunden hat, worinn von den Bischöffen selbst die Klausur der Kapitel, besonders in Kollegiat-Stiftern, bestätigt wurde, wie z. B. eine Urkunde des Erzbischofs Arnold von Mainz vom Jahr 1160. für ein Kollegiat-Stift zu Bingen in Gudenus Cod. Diplom. T. III. p. 1059. Doch ist es glaublich genug, daß einzelne Bischöffe die Einrichtung auch freiwillig und aus eigenem Antrieb begünstigten, so wie es gewiß ist, daß manche Kapitel auch zunächst um der Päbste, und um deswillen geschlossen wurden, um sich dadurch gegen ihre Precisten zu verwahren.

kapiteln fast alle Plätze anschließend vorbeisielte¹⁵⁾, dieß darf eben so wenig entwickelt werden, als was ihn dazu reizte und dabei begünstigte. Daß eine fällt wie das andere von selbst in die Augen; aber ein eigener Beweis der Selbstständigkeit, zu welcher die Kapitel in dieser Periode gelangten, geht

Wiertens aus den Ansprüchen hervor, welche es jetzt auch auf das Recht, eigene Statuten für

15) Daß es dazu nur durch eine von den äußeren Umständen begünstigte Observanz kam, und erst, nachdem die Kapitel geschlossen waren, allgemeiner dazu kam, versteht sich von selbst. Es wurde auch alsdann nur durch die Statuten, welche die Kapitel für sich selbst entwarfen, gesetzmäßig gemacht, und wenn auch einzelne Kapitel eine spezielle Sanction dafür zu erhalten wußten, so wurde es doch nie als allgemeines Recht erkannt. Unter die Umstände, welche dazu mitwirkten, daß es förmlicher gesetzmäßig wurde, darf man vielleicht wohl auch das Beispiel der geistlichen Ritter-Orden rechnen. S. Seufert Versuch einer Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln, 1790. in 8.

für sich zu entwerfen, machten und behaupteten. Noch im zwölften Jahrhundert findet man ihn und wieder, daß manches, was die äußere und innere Verfassung dieser Kollegien betraf, auf Synoden regulirt wurde ¹⁶⁾), aber bald nach dem Anfang des dreizehnten floß man bei mehreren auf förmliche geschriebene Statuten, wodurch sie schon das eigene ihrer Verwaltung und Einrichtung nach eigenen Entwürfen anordneten ¹⁷⁾). So bestimmte nun jedes für sich, wie stark die Anzahl der kapitelfähigen und der nicht kapitelfähigen Mitglieder bleiben — wer überhaupt aufgenommen und nicht aufgenommen ¹⁸⁾) — wie viele Abnen bei der Aufnahme erprobt — wie oft das Kapitel versam-

16) G. Hedderich Elem. Jur. Can. P. I. p. 230.

17) G. Constitutiones Magnae — in Mayer's Thesaur. nov. Jur. eccl. Germ. seu Codex ineditorum Statutorum ecclesiarum Cathedralium &c. T. I. p. 3—32.

18) So war es noch im 13. Jahrhundert Statut des Dom-Kapitels zu Augspurg geworden, daß niemahls ein Augsburgischer Bürgers-Sohn zu einer Präbende oder zu einem Raronicat gelangen könnte. Die Geschichte dieses Statuts,

sammelt — und wie es mit den Wahlen, mit der Residenz, mit den Carenz- und Gnadenjahren der Mitglieder, besonders aber mit der Vertheilung der ständigen und der zufälligen Einkünfte gehalten werden sollte. Wahrcheinlich wuchsen diese Statuten in den meisten Stiftern nur nach und nach zusammen; erhielten von Zeit zu Zeit neue Zusätze, und wurden zu andern Zeiten wieder abgeändert; Allein dabey fiengen auch jezt schon die Kapitel an, jedes neue Mitglied bey seiner Aufnahme die Statuten beschwören zu lassen ¹⁹⁾,
und

das neuerlich wieder zu einem Streit Anlaß gab, (S. Darstellung der unrechtmäßigen Ausschließung ausspurgischer Patricier und Bürgers-Söhne von dem dortigen hohen Domstifte, von dem Edlen von Sarrori. 1789. in 8.) ist in einer im Nahmen des Dom-Kapitels verfaßten Schrift ausgeführt, die sich an einem Ort, wo man sie nicht leicht suchen möchte, nemlich in Hirsching's Archiv für Länder- und Völker-Kunde. (Leipzig. 1790.) B.I. p. 212. f. findet.

19) Nach den angeführten Constitutionibus Moguninis bey Mayer T.I. p. 26. war dieß im Dom-Kapitel

und daraus ergibt sich am klarsten, wie weit es mit ihrer Emancipation gekommen war.

§. 12.

Doch blieb alles, was mit den Kapiteln vorging, und die ganze Vergrößerung ihres Gewalt in der Diöcesan-Verfassung erklärt sich vollständig, wenn man jetzt nur noch

hinsetzt — hinzusetzt, daß in diesem Zeitraum auch die Epoche hineinfällt, wo die Wahl der Bischöfe den Kapiteln ihrer Kathedral-Kirchen ausschließlich überlassen wurde. Das ganze erste Jahrhundert, nachdem die Päpste den Kirchen das freie Wahl-Recht ihrer Bischöfe wieder erkämpft hatten, also das ganze zwölfte hindurch, mußten die Kapitel noch dem übrigen Kler-

Kapitel zu Mainz schon zu der Zeit, wo sie verfaßt wurden — um das Jahr 1286. — eingeführter Gebrauch; das schlimmste war aber dabey, daß man in der Folge die neuen Mitglieder die Statuten beschwören ließ, ohne ihnen vorher eine vollständige Kenntniß davon gegeben zu haben, worüber noch im Jahr 1536. eine Synode zu Eln mit großem Eifer sich ausließ.

Klerus der Cathedral-Kirche, sie mußten wahrscheinlich auch den wichtigeren Kollegiat-Stiftern ²⁰⁾, sie mußten ganz gewiß den Aebten der bedeutenderen Klöster in der Diocese einen Antheil — und sie mußten den Ministerialen — oder dem Erb-Adel des Bisthums einen noch größeren daran überlassen ²¹⁾. Noch im Jahr 1181. wurde ja dadurch die berufene Streitigkeit über die Wahl eines Trierischen Erzbischofs veranlaßt, mithin wurde selbst damals den Kapiteln noch kein ausschließendes Recht dabei zugestanden. Aber im Jahr 1209. versprach schon Otto IV. dem Pabst Innocenz III. in seiner Wahl-Kapitulation, daß er die Wahlen der Bischöfe ganz frey lassen, und immer denjenigen erkennen wolle, den der größere und weisere Theil — major et sanior pars — des Kapitels gewählt haben würde ²²⁾. Dieß wurde auch in der goldnen Bulle wiederholt, worinn Friedrich II. der deutschen Kirche ihre Freyheiten und Rechte bestätigte, und von

20) S. Hedderich Elem. Jur. Can. P. II. p. 43.

21) S. Schmid Gesch. der Deutsch. B. III. p. 243. 244.

22) S. Registr. de negot. Imper. N. 189.

von dieser Zeit an findet sich wenigstens in Deutschland keine Spur mehr von einem *suffragio Cleri minoris* und von dem *consensu populi eligentis* — keine Spur mehr von einem wärtlichen und direkten Antheil des sekundären Klerus und der Ministerialen bey den Wahlen der Bischöffe ²³⁾.

§. 13.

Jetzt darf nicht weiter gefragt werden, wie es von dieser Zeit an mit dem schnelleren Steigen und mit der weiteren Befestigung der Kapitular-Aristokratie in der Diöcesan-Verfassung zugieng ²⁴⁾. Einmahl wurden jetzt auch die Bischöffe gewöhnlich allein aus der Mitte

23) Doch finden sich bis in die Mitte des Jahrhunderts noch Spuren, daß einige Aebte fortbauernb eine Stimme bey den Wahlen der Bischöffe behaupteten. S. *Hansiz Germ. sacra* T. II. p. 1010.

24) S. darüber vorzüglich die berühmte *Disquisitio Canonico - publica de Capitulorum Metropolitanorum &c. origine, progressu, juribus, regimine, praesertim territoriali interimistico sede vacante ejusque usu et abusu.* (von Jaffstadt)

der Kapitel genommen, und dann konnte es ihnen, sobald einmahl das Wahl-Recht ausschließlich in ihren Händen war, nicht an Mitteln fehlen, diese Bischöffe, welche sie jetzt nach Gutdünken aussuchen konnten, vielfach zu vinculiren. Man findet daher auch sogleich die ersten Spuren von Kapitulationen, welche die Kapitel den Bischöffen bey ihrer Wahl vorschrieben, wiewohl allerdings noch nicht in der Form, welche sie erst in der Folge erhielten. Sie bestanden jetzt nur noch aus wenigen Punkten, deren Erfüllung sich die Kapitel von den Bischöffen versprechen ließen, worunter gewöhnlich der wichtigste war, daß sich der Bischoff nicht in die Administration der Kapitel-Güter einmischen, und den sonstigen Rechten des Stifts keinen Eintrag thun sollte ²⁵⁾. Indessen waren es doch jetzt schon wahre Vorträge

Amkelod. 1758. in 4. Aber auch was Zallwein Jur. eccles. T. IV. Q. 2. C. 3. zur Vertheidigung der Kapitel-Rechte vorgebracht hat.

25) Dieß sind die Haupt-Punkte in einer Kapitulation, welche die Domherrn von Eichstedt. im Jahr 1259. nach dem Tode des Bischoffs Hein-

träge, durch welche den Bischöffen von den Kapiteln die Hände gebunden wurden, und sehr sicher darf man auch annehmen, daß sie bald noch mehr in das besondere gegangen, und ausführlicher geworden seyn würden, wenn nicht die Päpste so bald darauf die Kapitel in der Ausübung ihres kaum erworbenen Wahlrechts auf eine so gewaltsame Art wieder gestört hätten; denn die Bischöffe, die jetzt von den Päpsten ernannt wurden, ließen freylich keine Kapitulationen sich vorschreiben.

Heinrichs IV. aufsehten, um sie seinen Nachfolger beschwören zu lassen. Sie bestand jedoch aus XI. Artikeln, und ist zu finden in Goltstein's Cod. Diplom. Nordgav. p. 49, auch in Posse Ueber Grundherrschaft und Wahl-Kapitulationen der deutschen Domkapitel. Beyl. II. p. 139. Eine noch etwas ältere Urkunde, worin ein neu-gewählter Bischoff seinem Domkapitel gewisse Vorrechte zusicherte, die eine vorhergegangene Art von Kapitulation vermuten lassen, hat Hansiz Germ. sacr. T. I. p. 391. von dem Bischoff Berthold von Passau aus dem Jahr 1252. S. Christ. Gottl. Bader De Capitulationibus Episc. Germ. Jenae. 1737.

Kap. II.

Unordnungen in dem kirchlichen Patronat: Wesen, die jedoch zum Theil gehoben werden. Allmähliche Verdrängung der Archidiaconen von der Diöcesan-Regierung durch die neuen Officiare und General-Vikarien der Bischöfe. Allgemeineres Aufkommen der Weyh- und Titular-Bischöfe. Veranlassung und Folgen davon.

§. I.

Mit zwey Worten läßt sich jetzt dafür ansetzen, was durch die Unordnungen, die im Patronat-Wesen eingerissen waren, in der Diöcesan-Haushaltung verrückt und verwirrt wurde. Durch die ungehörlichste und unnatürlichste Ausdehnung waren allmählig die Patronat-Rechte, die wahrsten Eigenthums-Rechte verwandelt worden. Jeder Patron sah seine Kirche als ein Vertinenz-Stück, und zwar als eines der schätzbarsten und ergiebigsten Vertinenz-Stücke seines Eigenthums an, hielt sich auf das vollkommenste Planc's Kirchengesch. B.V. Pp her

berechtigt, über alles was dazu gehörte, ebenso, wie über seine sonstigen Güter zu disponiren, denn er war ja dazu eben so, wie zu diesen, durch Kauf oder Erbschaft, durch einen Schenkungs- oder Tausch-Kontrakt gekommen, hielt sich zwar dafür verpflichtet, die Kirche im Bau zu erhalten, und den Gottesdienst darin versehen zu lassen, aber betrachtete dies als eine Last, die auf dem Gut lastete, und suchte sich auch meistens die Last so leicht zu machen, als er konnte.

§. 2.

Dadurch wurden einmahl die Kollations-Rechte der Bischöffe fast völlig vernichtet. Die Patrone hielten es gar nicht mehr für nöthig, die Kleriker, welche sie bey ihren Kirchen aufstellten, durch die Bischöffe in das Amt und in das Beneficium einsetzen zu lassen; denn sie wollten diese Kleriker gar nicht als wirkliche Inhaber des Amtes und des Beneficiums angesehen haben. Dieß letzte behielten sie für sich selbst, und mietheten sich bloß einen Lohn-Priester, der die erforderliche Fähigkeit zu den Funktionen des Amtes durch die Ordination be-

innen hatte, oder sie verkauften es an den
 eistbietenden, und überließen es diesem, wie
 für die Beforgung des Amtes sorgen konnte
 er wollte? Dabey wurde gewöhnlich für
 Kirchen und Gemeinden am schlechtesten ge-
 gt... Es mußte außerdem noch eine Menge
 nachtheiligsten Unordnungen daraus ent-
 ingen; aber für die Bischöffe im besondern
 auch noch ein Verlust an Einkünften dar-
 , der in großen Diocesen nicht unbeträchts-
 seyn mochte. Sie verloren nicht nur die
 minations- und Kollations-Gebühren, die
 der Observanz, wenn auch nicht der Ords-
 g nach jeder von einem Patron präsentirter
 idiat zu erlegen hatte, sondern sie verlor
 ohne Zweifel noch weit mehr an demjenis-
 , was ihnen von den Gütern der Kirchen
 von den Parochial-Einkünften zukam,
 von den Patronen gewaltsam vorenthalten
 de ¹).

S. 3.

Wahrscheinlich zahlten diese Layen-Patrone
 eben so wenig den census annuus, der den Bi-
 schöffen noch auf der Synode zu Clermont vom
 Jahr 1095. can. 3. von allen Kirchen ihrer Dio-

§. 3.

Nur diese Ausdehnung der Patronat war noch zur Wahrung der geschlossenen Abte sich in diesem Zeitraum noch über so andere kirchliche und nicht kirchliche Orte hinwegsetzte. Sie wurde auch allgemein gesetzwidrig anerkannt; daher ließ sich daß das noch immer darüber bestehende einmal wieder in Kraft gesetzt, und das Uebel gehoben werden könnte. Dies sah auch zum Theil noch im drey Jahrhunderte, in welchem sich die Päb eifrig für die Wiederherstellung der Pat Verhältnisse auf den alten Fuß verwandte und bey dem Ansehen, welches jetzt in cretalen erhielten, und dadurch zufälli

cese zugesprochen wurde, als die quarta marum, die ihnen zustand. Jener census war ohne Zweifel das alte Cathedrali Synodaticum, aber doch wahrscheinlich über die zwey solidos hinausgestiegen, an ihn ehemahls die Synode zu Braga tari

- 2) Vorzüglich Alexander III. durch ein he, von Dekreten c. 5 — 21. X. De patronatus.

ganze kirchliche Recht wieder erhielt, desto wirksamer verwenden konnten. Der besondere Umstand, daß so viele Patronat-Rechte aus layen-Händen in geistliche übergegangen, und dadurch so viele Kirchen an Klöster und Stifter gekommen waren, wirkte ebenfals zum Vortheil der Bischöffe, die zuerst so scheel dabei gesehen hatten, denn die Patroni ecclesiastici konnten doch am Ende leichter als die Layen-Patrone zu einiger Ordnung zurückgebracht werden. Sie ließen im schlimmsten Fall, wenn es zu einem Vergleich kam, billiger als diese mit sich handeln, und was sie billig fanden, mußten sich zuletzt dennoch auch diese gefallen lassen. Am Schluß dieser Periode war also doch wieder ein rechtlicher Zustand in Ansehung des Patronat-Wesens eingetreten, und wenn es auch nicht ganz der ursprüngliche war, denn sich auch die Bischöffe gezwungen sahen, den kirchlichen und den Layen-Patronen manches einzuräumen, woben sie von ihren eigenen Rechten etwas nachlassen mußten, so konnten sie doch wieder mit Sicherheit auf dasjenige zählen, was ihnen übrig blieb.

§. 4.

Wehr gewonnen hingegen die Bischöfe bei einigen Veränderungen, welche sich in diesem Zeitraum in der Form der Diöcesan-Administration durchsetzen ließen, und wehr gegen auch diese Administration selbst dadurch, obwohl für sie nur zufällig und mittelbar, gutes dabei herauskam. Die erste und wichtigste dieser Veränderungen bestand darin, daß die Archidiaconen allmählig um die Gerichte und um den Antheil, welche sie bisher an der Diöcesan-Regierung gehabt hatten, je mehr fast ganz um ihre Existenz kamen. Dieß war eine wahre Revolution in jener Regierung geworden, und es machte wirklich eine sehr bedenkliche, deren Gang sich nur nicht so genau, als man wünschen möchte, verfolgen läßt. Dafür legen sich die Ursachen, welche sie herbeiführten, höchst offen in der Geschichte dar.

§. 5.

Diese Archidiaconen waren schon im zehnten Jahrhundert überall die kirchlichen Hauptpersonen geworden. Da der ganze übrige Klerus unter ihnen stand, und da sich jeder in

seu

im Distrikt zu der Ausübung der ganzen öffentlichen Jurisdiction befugt hielt, so waren es eigentlich allein, durch welche jede Diözese regiert wurde. Dabey hatten sie sich von Bischöffen fast ganz unabhängig zu machen, so, nachdem es ihnen gelungen war, von römischen Päbsten und Synoden Erklärungen zu erwirken, wodurch ihre Stellen für wahre eigentliche Aemter, und sie selbst für inasolabel declarirt worden waren ³⁾: dafür war auch zu Anfang dieser Periode ihr Uebermuth, ihre Gewaltthätigkeit und ihre Raubsucht einen fast unglaublichen Grad gestiegen. Nicht kann man sich bey einigen Beyspielen davon ⁴⁾, auf die man in der Geschichte stößt,

Wenigstens hatte Alexander III. im Jahr 1180 in einem Dekret an den Erzbischoff von Canterbury entschieden, daß ein Bischoff der Jurisdiction der Archidiaconen keine Kirche entgegen stehen könne, die einmahl in ihren Archidiaconats-Bezirk gehört habe. C. cap. 2. X. De excessibus Praelatorum. Wie hoch aber überhaupt ihre Macht gesetzmäßig gestiegen war, beweist der ganze Titel De officio archidiaconi.

Im Jahr 1135. hatte der Archidiacon Noto-

floß, des Erstaunens fast noch weniger als des Unwillens erwehren; aber desto natürlicher muß man es auch finden, daß man endlich allgemein gegen sie aufstand, und nicht eher ruhte, bis man sie völlig auf die Seite gebracht hatte.

§. 6.

Damit gieng es jedoch nicht so leicht, als man bey dem allgemeinen Haß, den sie sich zugezogen hatten, vielleicht gehofft haben mochte. Die Archidiaconen hatten die Zeit ihrer Macht sehr gut benutzt, um sich zu befestigen. Es konnte nicht fehlen, daß sie nicht in jeder Diocese auch einen Anhang und eine Parthie hatten, deren Interesse auf das innigste mit dem ihrigen verschlungen war. In einigen Bistümern

rius von Paris seinen ganzen Distrikt mit dem Interdikt belegt. Der damalige Bischof Stephan hob das Interdikt auf; der Archidiaconus aber kam darüber in eine solche Wuth, daß er den Prior des Klosters St. Viktor zu Paris, den er für den Rathgeber des Bischofs hielt, an der Seite von diesem bey jenem Tage ermorden ließ. S. Bernhardt 1. 159. Opp. T. 1. p. 138. 139.

hiengen sie noch besonders mit den Dom-Kapiteln zusammen. In andern konnten sie sich schon allein durch ihre Familien-Verbindungen halten, denn auch dieß dauerte noch fort, daß die ersten Häuser und die edelsten Geschlechter in manchen Provinzen die Archidiaconate als Erb-Leben an sich rissen. Noch gewisser hatten sie auch Verbindungen in Rom angeknüpft, die ihnen auf alle Fälle einen Rückhalt versicherten ³⁾; und daraus wird es schon begreiflich, warum man es vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch nicht einmal wagen mochte, ganz unverdeckt und öffentlich gegen sie zu agiren. Wenigstens nicht früher als jetzt stößt man in der Geschichte auf förmliche Synodal-Verfügungen und Gesetze, durch welche ihre Jurisdiction eingeschränkt, und ihrer Gewalt Grenzen gesetzt wurden ⁴⁾,
indess

3) S. das angeführte Beispiel eines Archidiaconus in Arras, der sich ein persönliches Exemtions-Privilegium zu Rom angewährt hatte.

4) S. Concil. ad. Vallem Guidonis (Laval, in der Provinz Maine) a. 1242. c. 4. Concil. Salmurien. a. 1252. can. 7. 8.

floß, des Erstaunens fast noch weniger als des Unwillens erwehren; aber, desto natürlicher muß man es auch finden, daß man endlich allgemein gegen sie aufstand, und nicht einruhte, bis man sie völlig auf die Seite gebracht hatte.

§. 6.

Damit gieng es jedoch nicht so leicht, als man bey dem allgemeinen Haß, den sie sich zugezogen hatten, vielleicht gehofft haben mochte. Die Archidiaconen hatten die Zeit ihrer Macht sehr gut benutzt, um sich zu befestigen. Es konnte nicht fehlen, daß sie nicht in jeder Diocese auch einen Anhang und eine Parthie hatten, deren Interesse auf das innigste mit dem ihrigen verschlungen war. In einigen Diocesen

hier

eins von Paris seinen ganzen Distrikt mit dem Interdict belegt. Der damalige Bischof Stephan hob das Interdict auf; der Archidiaconus aber kam darüber in eine solche Wuth, daß er den Prior des Klosters St. Viktor zu Paris, den er für den Rathgeber des Bischofs hielt, an der Seite von diesem bey ihm ermorden ließ. S. Bernherdi in 159. Opp. T. 4 p. 158. 159.

hiengen sie noch besonders mit den Dom-Kapiteln zusammen. In andern konnten sie sich schon allein durch ihre Familien-Verbindungen halten, denn auch dieß dauerte noch fort, daß die ersten Häuser und die edelsten Geschlechter in manchen Provinzen die Archidiaconate als Erb-Lehen an sich rissen. Noch gewisser hatten sie auch Verbindungen in Rom angeknüpft, die ihnen auf alle Fälle einen Rückhalt versicherten ³⁾; und daraus wird es schon begreiflich, warum man es vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch nicht einmal wagen mochte, ganz unverdeckt und öffentlich gegen sie zu agiren. Wenigstens nicht früher als jetzt stoß man in der Geschichte auf förmliche Synodal-Verfügungen und Gesetze, durch welche ihre Jurisdiktion eingeschränkt, und ihrer Gewalt Grenzen gesetzt wurden ⁴⁾,
indess

3) S. das angeführte Beispiel eines Archidiaconus in Arras, der sich ein persönliches Exemptions-Privilegium zu Rom ausgewirkt hatte.

4) S. Concil. ad Vallem Guidonis (Laval, in der Provinz Maine) a. 1242. c. 4. Concil. Salturnense a. 1252. can. 7. 8.

indessen bestimmt man dennoch dabei Gründe genug zu der Vermuthung, daß an mehreren Orten der thätliche Anfang dazu schon früher gemacht worden war.

S. 7.

Doch dieß darf man nicht bloß vermuthen, sondern man wird selbst sehr deutlich in der Geschichte gewahr, wie man es angefangen hatte? oder wie man dabei zu Werk gegangen war? Schon etwas früher findet man ja in der Diöcesan-Verfassung die neuen Namen von Vicarien und Officialen der Bischöffe, und diese Vicarien und Officialen waren nichts anders als die Substituten, die man unmerklich den Archidiaconen unterschieben, und unter welche man die Gewalt vertheilen wollte, die man ihnen abzunehmen für gut fand. Es läßt sich nicht angeben, wenn? und wo diese Substituten zuerst eingeführt wurden; aber man findet sie schon in einigen Decreten Innocenz III., man findet sie gegen das Jahr 1230. schon an mehreren Orten, besonders in Deutschland eingeführt; man sieht sie zugleich überall nur als Delegirte und Commissarien der Bischöffe handeln, und damit fällt wohl jedem Auge

sowohl

sowohl die Tendenz als der Gang der Veränderung auf, welche dadurch in der Diöcesan-Regierung durchgesetzt werden sollte. Die Bischöffe wollten und mußten noch fortdauernd Leute haben, welche für sie regierten; aber sie wollten, es in ihrem Namen, und unter ihrer Autorität gethan haben; daher suchten sie die Archidiaconen auf die Seite zu bringen, die bisher behauptet hatten, daß es ihnen von Amts wegen zukomme. Da man jedoch nicht allzu rasch dabey verfahren durfte, so schränkte man nur stufenweise ihren Wirkungs-Kreis ein, übertrug einen Theil ihrer bisherigen Amts-Berichtungen an eigene dazu ernannte Commissarien, erweiterte eben so stufenweise den Wirkungs-Kreis von diesen, und setzte dann erst die Archidiaconen völlig außer Thätigkeit, nachdem sie durch die vollendete Organisation der neuen Officiale und Vikariate nicht nur völlig entbehrlich, sondern auch völlig machtlos geworden waren. Dazur kam es jedoch in dieser Periode noch nicht in allen Diöcesen; wo es aber und wenn es auch dazu kam, da zeigte sich gewiß die Veränderung zuerst höchst wohlthätig für das Ganze der Diöcesan-Regierung, denn es konnte

nicht

„nicht fehlen, daß sich die neue Ordnung, welche dadurch in den Geschäfts-Gang kam, auch als bessere Ordnung erproben konnte.“).

Weniger beträchtlich und auch zufälliger war der Vortheil, der auf diese Steigerung von einer andern Veränderung anfloß, die noch in der päpstlichen Ordinariate-Administration eintrat. Aber diese andere Veränderung stand auch mit der eigentlichen Diöcesan-Steigerung in keiner Verbindung, denn sie bestand bloß darin, daß sich jetzt die meisten Bischöfe nach dem Beispiel, das im Jahr 1036. der Erzbischoff Poppe von Lrier gegeben hatte ⁶⁾, eigene Vikarien in pontificalibus unter dem Namen von Weph-Bischöffen an

7) Sehr schöne Aufklärungen über den Gang der Veränderung enthält eine neuere Schrift eines gelehrten Historikers: Historische Abhandlung von den geistlichen Kommissarien im Erzbisth. Mainz, besonders von denen im Eichsfelde, mit Beysagen. Von Job. Wolf, Canonikus im Peters-Elisee zu Rotten. 1797. in 2.

Ver. 11. C. 11. p. 785.

die Seite setzen ließen. Wahrscheinlich hatten sie zuerst selbst nicht die Absicht, sie jemahls zu etwas anderm als zu ihrer Assistenz bey den bischöflichen Amts-Handlungen zu gebrauchen, und außerdem war es vielleicht bloß ein seltsames Spiel der äußeren Umstände, das zunächst ihre allgemeinere Anstellung und Einführung veranlaßte.

§. 9.

Allem Ansehen nach gaben die Kreuz-Züge, und zwar auf folgende Art, dazu Gelegenheit. So wie man allmählig unter diesen einiges Land im Orient erobert hatte, das bisher unter türkischer oder auch schismatisch-griechischer Herrschaft gestanden war, so setzte man auch sogleich an allen Orten lateinisch-orthodoxe Bischöffe ein. Als aber die Herrlichkeit so bald ausgieng, die Türken und Griechen das Land wieder eroberten, und die lateinischen Bischöffe davon jagten, so kamen die Päbste in keine kleine Verlegenheit, da sich die meisten dieser Bischöffe nach Rom wandten, und von ihnen versorgt werden wollten. Man mußte sich um so mehr ihrer annehmen, je gewisser man
man

man hoffte; daß das verlorne Land im Orient durch einen neuen Zug wieder erobert werden könnte; denn um dieser Hoffnung willen hielt man es ja selbst für nöthig; einigen dieser verjagten Bischöffe, die in Rom starben, Nachfolger zu ernennen, um die Präensionen, welche die lateinische Kirche an ihre Diocesen haben wollte, dadurch zu begründen und fortzuführen ⁹⁾: allein in die Länge würde doch wohl den Vätern die Unterhaltung dieser Titular-Bischöffe; die man jetzt auch *Episcopos in partibus infidelium* nannte, allzu lästig geworden seyn ¹⁰⁾, daher machten sie von der ersten Gelegenheit, sie anderswo unterzubringen, Gebrauch.

§. 10.

9) G. Thomassini P. I. L. I. c. 26. 27.

10) Sie mochten selbst deswegen zuweilen allzu sparsam zu Rom unterhalten worden seyn, denn man findet einige Spuren, daß solche Titular-Bischöffe zuweilen in der Welt herumzogen, und sich wie? und wo sie konnten, zu nähren suchten. Wenigstens verfügte noch im Jahr 1311. eine Synode zu Ravenna, daß man sie doch nirgends anstellen sollte "*nisi prius Metropolitae contiterit de eorum ordinatione, consecratione et titulo.*"

§. 10.

Da nemlich um diese Zeit mehrere Bischöffe zu Rom angefragt hatten, ob man ihnen nichtoadjutoren zuweisen könne, welche im Stande wären, sie auch in pontificalibus oder in ihren eigentlichen Bischöflichen Geschäften zu subleviren, so entdeckte man hier sogleich, daß die neuen Titular-Bischöffe diesen Bedürfniß ihrer Collegen, und diese wiederum dem Hauptbedürfniß jener Bischöffe ohne Land gar trefflich abhelfen könnten. Da diese letzten doch wirklich als Bischöffe ordinirt, also bis auf den Neben-Umstand, daß sie keine Diocese hatten, oder nicht in die ihnen angewiesene Diocese kommen durften, ganz ächte und gerechte Bischöffe waren, so konnten sie auch überall alle Actus episcopales gültig verrichten. Sie konnten also jedem Bischoff als Ooadjutoren zugegeben werden; aber dafür war es nur billig, daß ihnen dieser seinerseits gab, was ihnen fehlte, nemlich Brodt. Wie es nun weiter kam, erklärt sich von selbst. Jedem Bischoff, der einen Assistenten verlangte, schickte man jetzt von Rom aus einen solchen Reserves-Bischoff in partibus infidelium zu. Die

Leichs

Leichtigkeit, mit der man sie bekommen konnte, zeigte bald immer mehrere Bischöfe, sich welche zu verschreiben. Eine päpstliche Empfehlung oder Aufmunterung mochte auch gemeinlich zu zwischen kommen; aber noch öfter kam die Bitte der Ehrlichkeit dazwischen, denn es schmeckte dem Stolz der Bischöfe, einen Titel, den ein Bischoff unter sich zu haben, und nun kann es bald dazu, daß die Päpste kaum mehr so viele schaffen konnten, als verlangt wurden.

§. IX.

Bei diesem Gang der Sache möchte man aber weniger erwarten, daß die neuen Koadjutoren der Bischöfe im Guten oder im Schlimmen etwas in der Diöcesan-Administration verändert haben dürften. Eigentlich sollten sie ja nur an den Höfen der geistlichen Herrn figuriren, und auch die wirklichen Dienste, zu denen man sie noch brauchte, konnten ihnen auf die innere Diöcesan-Verwaltung keinen Einfluß verschaffen; allein in kurzer Zeit mußten sie sich selbst einen ungleich weiteren Wirkungskreis, als man ihnen zugedacht hatte, zu schaffen. Die meisten dieser Koadjutoren wurden

man nemlich zuerst sehr sorgfältig von den Vätern ausgesucht, und eine geraume Zeit hindurch fast nur aus den neuen Bettel-Orden, besonders aus dem Dominikaner-Orden ausgewählt¹¹⁾. Es waren also meistens eben so bildete als thätige, und eben so unternehmende als zu allen Geschäften brauchbare Männer, mit denen diese Stellen besetzt wurden. Es war unmöglich, daß sich Männer dieser Art dem Cirkel der schwächeren Menschen, in welchen sie gewöhnlich haben versetzt wurden, auf das bloße Figuriren, oder auf die kleinste Thätigkeit ihres Nominal-Berufs einschränken konnten. Aber die Bischöffe, denen sie zugegeben waren, mußten es auch bald selbst merken, daß sie ihre Dienste noch zu andern

11) Die Bettel-Mönche drängten sich aber auch selbst am häufigsten haben zu, daher verlor sich in der Folge die Freude fast ganz, die man zuerst daran gehabt hatte. Auf einer Synode zu Salzburg vom Jahr 1420. äußerten sich wenigstens die deutschen Bischöffe schon etwas unbrüderlich über diese Titular-Collegen.
E. Espen Opp. T. I. p. 118.

den wichtigeren Dingen brauchen könnten. Sie zogen sie daher selbst in mehrere Geschäfte hinein. Sie übertrugen ihnen auch die Leitung mehrerer Regierungs-Angelegenheiten, aber sie ließen sich selbst darin durch ihren Rath und durch ihr Gutachten leiten. Dadurch wurde diese Fremdlinge, denen ohnehin schon ihr Geist und ihre Talente, ihre Erfahrung und ihre Gewandtheit einen überwiegenden Einfluß in den neuen Umgebungen, in die sie gekommen waren, versicherten, in kurzer Zeit höchst bedeutende Personen in jeder Diocese: durch ihren Einfluß aber wurde zuverlässig in jeder Diocese unendlich viel gutes gestiftet. Wenn sie ihn auch immer dabei nach den Absichten des Römischen Hofes und für das Interesse von diesem, oder gelegentlich auch für den Vortheil ihres Ordens benutzten, so mußten sie doch oft selbst in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen einen Antrieb finden, ihn auch für die gute Sache des Rechts und der Ordnung zu verwenden. Diesen Roadjutoren hatten es z. B. die Bischöffe vorzüglich zu danken, daß ihnen die Aristocratie des Adels in ihren Kapiteln nicht ganz über die Köpfe hinauswuchs; aber

Dom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 611

ber sie trugen überhaupt im allgemeinen das
elste dazu bei, daß von jetzt an die ganze
diöcesan-Administration in einen regelmäßigen
Gang kam, und schon damit allein bezahlte
n sie überreichlich den kleinen Aufwand der
osten, die ihre wohl meistens zuerst nutzlose
nstellung der Kirche gemacht hatte.

Kap. III.

System eines neuen kirchlichen, den Päbsten zu-
stehenden Supremats, das in dieser Periode
gebildet wird. Verschiedenheit des neuen Sys-
tems von dem isidorischen Haupt-Schritte, durch
welche seine Einführung von den Päbsten dieses
Zeitalters eingeleitet wird. Erster Haupt Schritt.
Neue von Gregor VII. erfundene Exd-Formel
für die Bischöffe. Geschichte dieser
Formel.

§. I.

Außer diesen könnten jetzt noch einige andere
Veränderungen ausgezeichnet werden, durch

welche die bisherigen Verhältnisse der ganzen Diöcesan-Verfassung eine weit totalere Umkehrung als durch die angeführten erlitten; allein sie hängen auf das innigste mit jenen zusammen, und entsprangen zunächst aus jenen, welche aus dem nun ganz eingeführten System des päpstlichen Supremats über alle Sachen des Decidents, oder vielmehr aus einem ganz neuen System dieses Supremats, das man jetzt erst einführt, hervorgiengen. Es wird daher am schicklichsten seyn, sie in die Geschichte von diesen einzuflechten, und das ist auch der Grund, warum von den Veränderungen, welche in der Verbindungs-Form der Metropolitan-Verfassung vorgiengen, nichts im besondern angeführt werden darf. Auch diese wurden ja wohl in diesen Jahrhunderten nicht nur verändert, und nicht nur verrückt, sondern fast völlig vernichtet; aber sie wurden es nur durch das gewaltsame und gewaltige Eingreifen des neuen Papal-Systems, das zunächst auf sie drückte, und sie deswegen auch zuerst aus ihrer bisherigen Lage herausdrängte.

§. 2.

Um zuerst das Neue in diesem System bemerklich zu machen, müssen die Züge im Großen aufgefaßt werden, welche den eigentlichen Stand der Verhältnisse, worinn die Päbste zu Anfang dieses Zeitraums mit der Kirche gekommen waren, und den Stand der neuen, zu welche sie durch Gregor VII. und durch seine Nachfolger hineingerückt wurden, am bestimmtesten markiren. Der Unterschied zwischen den einen und den andern, oder das Eigenthümliche der einen und der andern fällt desto stärker auf, je mehr es zusammengedrängt wird, aber dieß läßt auch die Natur und Bestimmtheit davon ohne Schwierigkeit zu.

§. 3.

Ohne Zweifel waren die Päbste noch vor dem Schluß der vorigen Periode dasjenige wirklich im Verhältniß gegen die Kirche geworden, was der falsche Isidor in seinen Decreten aus ihnen gemacht hatte; aber in den ersten fünf und zwanzig Jahren der neuen, dem Zeitraum, der von dem Regierungsantritt Leo's IX. bis zum Regierungsantritt

Gregor's VII. verfloß, kam es jetzt auch dahin, daß sie förmlich und allgemein dafür erkannt wurden. Unter dem Arbeiten an der kirchlichen Reformation, wozu sie der Kaiser Heinrich III. aufgefodert hatte, erhielten sie ja wirklich, daß man ihnen nicht nur die höchste Gewalt in der ganzen Kirche und über die ganze Kirche thätlich einräumte, sondern auch das Recht dazu ausdrücklich zugestand. Schon unter Leo IX. erkannte man es allgemein durch die That selbst eben so förmlich, als es die französischen Bischöffe schon wörtlich erkannt hatten, daß der Pabst der höchste Regent der Kirche — summus Rector ecclesiae — (s. 4).

§. 4.

Somit traf Gregor VII. das Verhältniß der Päbste zu der Kirche bereits so gestellt an, wie es der falsche Isidor fixirt hatte, also ist es unrichtig, daß er zuerst das isidorische Pabst-Recht in die Praxis eingeführt haben sollte. Aber man machte sich, wenn man ihm dieß sonst zuschrieb, einer doppelten Ungerechtigkeits.

1) G. AA. Concil. Rhemenf. Conc. T. IX. p. 1034

igkeit gegen ihn schuldig, denn man bürdete ihm nicht nur etwas auf, was er nicht that, sondern übersah darüber, was er that. Man erblickte es wenigstens mit weniger Klarheit, als man es sonst erblickt haben würde, daß Gregor und seine Nachfolger auf die Einführung einer wahrhaftig neuen Verfassung der Kirche anlegten, in welcher die Päbste wiederum etwas ganz anders werden sollten, als der falsche Isidor aus ihnen gemacht hatte. Das Eigene dieser neuen Verfassung ist aber unverkennbar, daß es in zwey Worte gebracht werden kann, die zugleich ihre Verschiedenheit von der isidorischen eben so richtig als Uständig zeichnen.

§. 5.

Nach dem isidorischen System sollte der Pabst höchste Gewalt in der Kirche haben, oder die Gewalt sollte die oberste in der Kirche sein; nach dem neuen Plane aber, nach welchem Gregor und seine Nachfolger zu handeln gemeinten, sollte die Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt allein in die Hände des Pabsts kommen, und dieser nicht nur der oberste,

sondern eigentlich der einzige Regent der Kirche seyn. Nach diesem höheren Pabst. Ideal sollte er nemlich nichts geringeres als *Episcopus ecclesiae universalis* — oder ihn und ihm allein sollten von Gott alle Kirchen übergeben, hingegen alle andere Bischöffe als Erzbischöffe sollten dann nur von ihm als seine Stellvertreter und Vikarien, jeder in seinem besonderen ihm angewiesenen Distrikt, angestellt seyn. Dieß war zuverlässig niemals in die Seele des falschen Isidor's gekommen, es konnte nicht einmahl darenin kommen, daß es stand mit demjenigen, was er aus den Bischöffen machen wollte, im direktesten Widerspruch.

§. 6.

Nun kann es zwar eben so leicht als schwer bezweifelt werden, ob dieß neue Pabst. Ideal bereits in völliger Klarheit und mit dem deutlichen Bewußtseyn aller seiner Unterscheidungsbestimmungen in der Seele Gregor's VII. lag, ja es könnte selbst bezweifelt werden, ob es in diesem Zeitraum noch von irgend einem Pabst in völliger Klarheit aufgefaßt wurde.

In mehreren der unstreitig ächten Briefe und Dokumente Gregor's findet es sich wohl wörtlich ausgedrückt; daher hat man nicht einmahl nöthig, sich auf seine berücktigten, jedoch etwas zweifelhaften Diktate zu berufen ²⁾. Es verhält sich eben so mit den Aeußerungen mehrerer von seinen Nachfolgern; allein die entscheidendsten der Ausdrücke, worinn sie sich darüber äußerten, wurden doch auch schon von früheren Väbsten gebraucht, denen es zuverlässig nicht einfiel, daß so viel daraus gefolgert werden könnte, und bey andern Gelegenheiten erklärten sich auch Gregor und seine Nachfolger noch mehrmahlß auf eine Art, die es ebenzals ungewiß machen könnte, ob sie selbst so viel daraus gefolgert haben wollten.

§. 7.

- 2) Diese aus 27 Artikeln bestehenden Diktate finden sich in der Sammlung der Briefe Gregor's zwischen dem 55. und 56. des zweyten Buchs eingerückt. Gegen ihre Aechtheit hat sich Natal. Alexander Dissert. III. ad hist. eccl. Sec. XI. am stärksten erklärt, aber wenn sie nicht noch durch andere als die von ihm vorgebrachten Gründe bestritten werden könnte, so möchte es nicht so schlimm damit stehen.

S. 7.

Um wahrscheinlichsten möchte sich daraus vermuthen lassen, daß sich jenes neue Papst-Ideal auch in der Seele Gregors und seiner Nachfolger noch nicht in voller Klarheit und Bestimmtheit entfaltet hatte; allein die Geschichte darf sich auch hier nicht bloß an ihre Aeußerungen halten, sondern sie muß ihre Handlungen dazu nehmen. Wenn sie aber diese Päbste zwei Jahrhunderte hindurch mit der stätigsten Beharrlichkeit nach einem Plane handeln sieht, durch welchen gerade jenes bestimmte Papst-Ideal unfehlbar realisirt werden mußte, und wenn sie dabey beobachten kann, wie es wirklich durch die Mittel, welche sie dazu aufwandten, in einer steigenden Progression realisirt wurde, so dürfte sie sich beynabe zu einem andern Urtheil gezwungen fühlen. Doch im Ganzen trägt es ja nichts für sie aus, ob diese Päbste mit einem mehr oder weniger klaren Selbst-Bewußtseyn dabey handelten; also mag sie es auch unentschieden lassen, und sich nur darauf einschränken, zu zeigen, wie sich aus ihren Handlungen heraus das neue Papal-System entwickelte. Zu diesem Ende ist es
 bloß

bloß nöthig, die Haupt-Schritte auszuheben, wodurch sie sich diesem Ziel immer mehr näherten, in das gehörige Licht zu setzen, was und wie jeder wirkte? und auch gelegentlich die Umstände bemerklich zu machen, deren Zusammenfluß ihre Wirkung am meisten begünstigte.

§. 3.

Hier darf und muß nun als erster Hauptschritt, den schon Gregor VII. that, die neue Eyd-Formel angeführt werden, die von ihm — zwar nur zuerst für die Metropolitane erfunden — aber in der Folge auf alle Bischöffe ausgedehnt wurde.

Seit den ältesten Zeiten war man zwar daran gewohnt, daß die Metropolitane ihren Provinzial-Bischöffen bey ihrer Konsekration ein Versprechen des kanonischen Gehorsams abforderten, und dieß war auch von der Kirche selbst für ordnungsmäßig erklärt worden, wiewohl man es im neunten Jahrhundert ausdrücklich mißbilligte, daß sich einige Metropolitane nicht mehr mit dem einfachen Versprechen begnügen, sondern ein eydliches fordern wollten.

wollten ³⁾. Bey dieser Gewohnheit fand man es jedoch weniger befremdend, daß auch die Päpste bey der Uebersendung des Palliums an die Metropoliten die Unterschrift einer Liste von ihnen forderten, worinn sie ihnen ebenfalls kanonischen Gehorsam zu geloben hatten; allein einmal war es ihnen doch in den Sinn gekommen, weder von den Metropoliten, noch von den Bischöffen, die unmittelbar unter ihnen standen, und also auch von ihnen konsekriert worden waren, etwas anders als dieß zu verlangen. Ganz unerhört war es daher, als Gregor VII. im Jahr 1079. einem neuen Patriarchen von Aquileja, der das Pallium erhalten sollte, eine Eyd-Formel von ganz verschiedenem Inhalt zur Annahme vorlegte ⁴⁾. Noch auffallender mußte es seyn, als er es auf einer römischen Synode von diesem Jahr zum Gesetz machte, daß in Zukunft alle Bischöffe, die zu Rom konsekriert werden möchten, den neuen Eyd zu schwören hätten ⁵⁾: aber am auffallendsten

3) S. Conc. Cabillon. a. 813. can. 13.

4) S. Baron. ad a. 1079. nr. II.

5) Der Umstand, daß es Gregor auf dieser Synode

ten und unerhörtesten mußte der Inhalt der neuen Formel selbst seyn, die ihnen dabey vorgelegt wurde.

§. 9.

Diese Formel enthielt nicht weniger als sieben Artikel, wovon die drey ersten wörtlich aus dem gewöhnlichen Lehens- und Vasallens-End des Zeitalters genommen waren. Sie enthielten, daß der Schwörende dem Pabst getreuer Lebensmann — fidelis — seyn, daß er sich in keinen Anschlag gegen ihn einlassen, und daß er im Gegentheil die Anschläge, die er ihm mittheilen würde, niemand entdecken wolle. Dieß war der gewöhnliche End, der damahls bey jeder Belehnung geschworen wurde: aber außerdem mußten sich die Bischöffe durch die neue Formel noch im besondern verpflichten, daß sie viertens den Supremat der Römischen Kirche und die Regalien des heil. Petrus gegen

nade zum Gesetz gemacht haben sollte, könnte wohl noch bezweifelt werden. In den Akten der Synode bey Baronius kommt nichts davon vor; die spätheren Schriftsteller, die es wissen wollten, könnten es also wohl auch nur aus Vermuthungen geschöpft haben.

gen alle und jede — *contra omnes homines* — aus allen Kräften vertheidigen ⁶⁾, daß sie fünftens auf alle Synoden, auf welche sie von dem Papst entweder durch Briefe oder durch Legaten berufen werden möchten, unweitgerath kommen, daß sie sechstens alle Legaten des Römischen Stuhls ehrerbietig — *honorifice* — aufnehmen; und daß sie endlich siebentens alle Gemeinschaft mit allen und jeden, die unter dem Bann des Papsts stehen oder dorein fallen würden, abbrechen und aufgeben wollten.

§. 10.

Damit war es gewiß deutlich ausgesprochen, was durch den neuen End erreicht werden sollte. In den dreyn ersten Artikeln sagte es ja Gregor wörtlich, daß er zwischen sich und den übrigen Bischöffen das Verhältniß des Lehens: Herrn zu dem Vasallen eingeführt, und dieß hieß nichts anders — als die Fülle der kirchlichen Gewalt sich allein vindicirt haben wollte; aber es lag fast eben so offen in jedem der vier letzten, denn die Bischöffe konnten

6) "Papatum Romanum et Regalia S. Petri adiutor ero ad retinendum et defendendum."

ten sich unmöglich zu einem der darinn enthaltenen Punkte verpflichten, ohne auf das förmlichste eine unmittelbare Ober-Gewalt des Papsts, von welcher die ihrige erst ausgeflossen sey, zu agnosciren. Doch je stärker sich dieß in der Formel aussprach, desto mehr muß man wohl darüber erstaunen, daß Gregor hoffen konnte, sie allen Bischöffen aufzudrängen, und noch mehr darüber erstaunen, daß sie doch zuletzt alle sich aufdrängen ließen: desto nöthiger ist es aber auch, zu zeigen, wie ihre wirkliche Einführung durchgesetzt wurde, denn darinn deckt sich zugleich das Planmäßige und Absichtliche: dabei noch sichtbar auf.

§. 11:

Gregor selbst forderte allerdings, wie schon berührt worden ist, den neuen End nicht von allen Bischöffen, sondern nur von jenen, die dem Römischen Stuhl unmittelbar unterworfen waren, und von den Metropolitnen, die ihr Pallium zu Rom zu holen hatten. Vielleicht könnte es nicht unwahrscheinlich gemacht werden, daß er es schon darauf anlegte, seine Ausdehnung auf alle Bischöffe mit der Zeit möge

möglich zu machen, aber wofür soll man das annehmen, da ja Gregor alle seine Absichten und alle seine Wünsche schon erfüllt und erreicht glauben konnte, wenn sich der Eyd mit den Metropolitcn aufdrängen ließ? Sobald nur diese durch die Annahme der neuen Formel insgesamt anerkannten, daß sie mit dem Kaiser in dem Verhältniß von Vasallen gegen ihren obersten Lehnsherrn ständen, so verstand es sich mit den übrigen Bischöffen und von den übrigen Bischöffen von selbst, denn diese standen ja noch unter den Metropolitcn, mithin war es nicht eigentlich nöthig, noch auf eine besondere Recognition von ihrer Seite zu dringen.

§. 12.

Ganz ohne Widerstand, gieng es indessen doch nicht, bis auch nur den Metropolitcn die neue Formel aufgedrungen werden konnte. Unter Gregor findet sich zwar keine Spur von einer Protestation, die dagegen eingelegt worden wäre; doch da sie erst in den letzten Jahren Gregor's erfunden, und dieser bedachtsam genug war, bey auswärtigen Metropolitcn, von denen er Widerspruch befürchtete,

noch

noch gar nicht damit hervorzurücken ⁷⁾, so
 will man dieß nicht sehr befremdend finden.
 Dagegen unter seinen nächsten Nachfolgern er-
 öbte sich schon ein sehr starker, da man von
 Rom aus das Ansehen an einige neue Erzbis-
 chöffe machte, daß sie bey der Empfangung
 des Palliums die neue Formel unterschreiben
 müßten. Allein — und dieß ist sehr bemer-
 kenswerth — der Widerspruch kam nicht von
 den Erzbischöffen selbst, sondern von den König-
 en, unter denen sie standen, und von den
 Staaten, zu denen sie gehörten.

§. 13.

So erklärte im Jahr 1100. der König von
 Polen dem Pabst Paschal II., daß er über die
 neue End-Formel, die er seinem Erzbischoff
 von Cracau zugeschickt habe, erstaunt sey,
 und

7) Die Formel mußte doch auch schon von ihm
 weiter herumgeschickt worden seyn, denn in dem
 sogleich anzuführenden Brief Paschal's II. an
 die Polen beruft sich ja dieser darauf, daß
 schon die Sachsen und Dänen sie angenommen
 hätten.

und der König und die Magnaten
in ein gleiches Erstaunen versetzt,
die Formel zum erstenmahl dahin
gehen war. Dieser Umstand klärt
jetzt auf, wie es zuletzt mit ihrer
Einführung gehen mochte. Weil
politik selbst nicht den Muth hatte
gegen zu wehren, so konnten die
andern der weltlichen Mächte in die
Sache einmischen. Die Fälle kamen ja
immer häufiger vor, daß die Retrop
nach Rom reisten, um ihre Päpste
Händen des Papstes zu empfangen,
vollmächtige dahin schickten, welche
ihrem Namen den Eid zu beschwo-
ren. Bald darauf wurde es allgemeiner
geachtet, daß sie sich selbst von den Päp-
sten

riren ließen. Die Fürsten ließen dieß mit höchst unbedachtsamer Sorglosigkeit geschehen, eßten sich also selbst außer Stand, das andere zu verhindern, und so kam es noch vor dem Verfluß eines Jahrhunderts dahin, so war es wenigstens zu Anfang des dreyzehnten schon dahin gekommen, daß alle Metropolitane im ganzen Occident von den Päbsten durch den neuen Eyd vinculirt waren.

§. 14.

Jetzt kostete es aber keine Schwärigkeit mehr, um es auch bey den übrigen Bischöffen dahin zu bringen. Im zwölften Jahrhundert trat auch dieß immer häufiger ein, daß sich auswärtige Bischöffe zu Rom consecriren, oder doch ihre Wahlen von dem Pabst confirmiren ließen. Als dann im dreyzehnten die Päbste anfiengen, sich die Ersetzung so vieler Bisthümer zu reserviren, so prätendirte man aus einem neuen Grund, daß dem Pabst auch die Ordination der von ihm ernannten Bischöffe zustehe, zog sie also ebenfalls nach Rom oder ließ sie durch Legaten verrichten, und forderte dann auch ihnen bey dieser Gelegenheit den

Gregorianischen End ab ⁹⁾. Daß sich diese nicht wehrten, kann man sich vorstellen; allein die Neuerung veranlaßte fast eine Protestation von Seiten der Metropolitcn; die jetzt erst bedenklich hätte werden können; wenn man sich nicht von Rom aus weißlich beeilt hätte, den Anlaß zu einer Beschwerde, den sie dabey bekommen hatten, wegzustäumen. Sie hatten nemlich ihre Stimme bloß beschwogen erhoben, weil einige ihrer Bischöffe sich weigerten, nach dem dem Pabst geschwornen Ende auch noch den Metropolitcn das Jurament der kanonischen Obedienz zu leisten. Die Pabste traten aber sogleich durch eine Erklärung dazwischen ¹⁰⁾, daß das eine ganz und gar nicht durch das andere aufgehoben würde, und durch diese Gefälligkeit erhielten sie nicht nur, daß die Metropolitcn nichts mehr gegen den End, den sie von den Bischöffen für sich forderten, sondern auch dagegen nichts mehr

zu

9) So erklärt auch *Marca* den Hergang der Sache
De Conc. Sac. et Imp. L. VI. c. 3. p. 792.

10) Clemens VI. trat zuerst auf die Klage des
Erzbischoffs von Narbonne dazwischen. Sein
Decret darüber hat *Marca* am a. D. p. 793.

zu erinnern hatten, daß sie jetzt vollends die Confirmationen aller Bischöffe nach Rom zogen, und sich dadurch alle ohne Ausnahme pflichtig machten. Es blieb nehmlich dabei, daß die Bischöffe dennoch bey dem Akt ihrer Konsecration den Eyd der kanonischen Obedienz, den Metropolitani schwören mußten, wenn sie schon bey ihrer Confirmation dem Pabst seinen Vasallen Eyd geschworen hatten, und dieß ist noch Observanz und Sitte des heutigen Tages.

§. 15.

Nur die Formel des Gregorianischen Eydes selbst ist im Verlauf der Zeit etwas verändert, und zugleich mit zwey neuen Artikeln vermehrt worden¹¹⁾. Die Veränderung traf vorzüglich den siebenten Artikel, durch welchen sich jetzt die Bischöffe verpflichten müssen, daß sie alle Jahre, oder doch alle drey Jahre dieß

§. 16.

- 11) Etwas verändert ist sie schon in einem Decret Innocenz III. cap. IV. X. de Jurejur. Die Hauptveränderungen aber sind in dem neuen Formular angebracht, das Clemens VIII. in das Pontificale Rom. einrücken ließ.

mina Apostolorum besuchen — dieß heißt — entweder in Person oder durch Abgeordnete nach Rom kommen, und dem Pabst von ihrer Amtsführung wie von dem ganzen Zustand ihrer Diocese eine ausführliche Relation erstatten wollen. Hingegen mit dem neuen achten Artikel müssen sie jetzt in furchtbarer Allgemeinheit schwören, mit den regulis SS. Patrum auch alle Constitutiones, Dispositiones, Reservationes, Provisiones und Mandata Apostolica heiligst zu halten und zu vollziehen, so wie sie durch den neuen neunten Artikel geloben müssen, daß von ihren bischöflichen Tafel-Gütern niemahls ohne Vorwissen des Pabsts etwas durch sie veräußert werden soll. Daraus geht es aber auf das klarste hervor, daß die Päbste, von welchen diese Aenderungen und Zusätze herrührten, den Geist und den Plan von dem ersten Erfinder der Formel gewiß recht vollständig durchschaut und gefaßt hatten.

Kap. IV.

Zweyter und dritter Hauptschritt. Die Päbste machten sich das Konfirmations-Recht aller Bischoffswahlen, und das Recht an, Legaten von einer ganz neuen Art *ad visitandas ecclesias* abzuschicken. Geschichte der neuen Legationen. Fruchtloser Kampf dagegen. Ungeheurer Druck, der für die Kirche daraus erwächst.

§. I.

Von diesem Plane, der nichts geringeres als die Einführung eines neuen Systems von Papst-Regierung in der Form eines universellen Episkopats zum Ziel hatte, deckt sich aber Zweitens — eben so viel in jenen Anstalten auf, durch welche die Päbste dieses Zeitalters das Konfirmations-Recht aller Bischoffswahlen an ihren Stuhl zu bringen strebten, und auch wirklich zu bringen mußten. Wie unendlich viel dieß austrug, und wie unsäglich viel davon abhieng, kann man schon aus der Neuheit der Sache, aber noch mehr aus der

Ar. 4. gewalts.

gewaltsamen Umkehrung aller bisherigen Verhältnisse schließen, welche sie zur Folge haben mußte.

271 232

Don den ältesten Zeiten der Kirche an war es unangefastetes Recht der Metropolitane geblieben, daß sie allein die Wahlen aller Bischöfe in ihrer Provinz confirmiren durften. Dies Confirmations-Recht war ihnen auch zu der Zeit nicht streitig gemacht worden, da alle Bisthümer durch die bloße Nomination der Fürsten und Könige besetzt wurden, ja es war ihnen selbst von dem falschen Isidor gelassen worden, und so hatte es sich bis zum Ende des elften Jahrhunderts als nie unterbrochene Observanz erhalten, daß jeder neue Bischof von seinem Metropolitane confirmirt werden mußte. Es war also etwas ganz neues, wenn man es von der Zeit Gregor's VII. an zur Ordnung zu machen strebte, daß in Zukunft

D. S. Thomass T. H. L. H. c. 29. 30. 42. Ant.
 Petrus: Demonstrat. theologico-canonica de
 Jure Metropolitani, consistendi et consecrandi
 suffraganeos &c. p. 54 f.

Kunft die Konfirmationen aller Bischofs-Wahlen von dem Pabst oder von seinen Legaten eingeholt, und deswegen alle Wahl-Alten jedesmal nach Rom geschickt, oder seinen Legaten vorgelegt werden sollten. Aber je unerhörter es war, desto weniger konnte es zweifelhaft seyn, was damit erzielt werden sollte.

§. 3.

Die bloße Annahme des allgemeinen Konfirmations-Rechts enthielt eine unverdeckte Erklärung, daß in Zukunft der päpstliche Stuhl allein als die Quelle aller kirchlichen Macht betrachtet werden müsse, denn aus der Behauptung, daß der Pabst allein alle Wahlen der Bischöffe bestätigen könne und dürfe, ließ sich wenigstens, so bald man wollte, herausfolgern, daß die Vertheilung aller kirchlichen Aemter und Würden, daß die Bestimmung des Antheils, den jeder Ordinarius in seinem angewiesenen Distrikt an der Ausübung der kirchlichen Jurisdiction haben sollte, so wie die Anweisung dieser Distrikte selbst, dem Pabst allein zustiehe, daß deswegen seine Bestätigung allein allem demjenigen, was noch von andern

bey Bischofs-Wahlen geschehen möchte, die gehörige Gültigkeit geben könne, und daß eben damit alle Bischöffe, selbst in ihrer Qualität als Ordinarien, nur als Delegirte des Papsts angesehen, und ihre ganze Gewalt nur von seiner Uebertragung abgeleitet werden müßte.

§. 4.

Ob auch schon Gregor VII. alles dieß in die Anmaßung hineinlegte? — mag vielleicht noch zweifelhaft seyn, da es überhaupt noch nicht ganz ausgemacht ist, ob er es wirklich darauf anlegte, das ausschließende Konfirmations-Recht aller Bischofs-Wahlen an den römischen Stuhl zu bringen. Wenn er es sich oder seinen Legaten in einzelnen Fällen unter dem Vorwand vorbehielt, daß erst eine vorläufige Untersuchung darüber angestellt werden müsse, ob keine Simonie bey einer Wahl untergelaufen seyn, so ist es allerdings denkbar, daß er sich bey seinem Eifer gegen die Simonie, bey seiner Ansicht von der Größe des daraus entstandenen Uebels, und bey seiner Ueberzeugung, daß außerordentliche Mittel dagegen vorgelehrt werden müßten, auch wirklich

lich dadurch allein dazu veranlaßt fühlen konnte ²⁾. Daß hingegen seine Nachfolger im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert den vollen Umfang der Anmaßung kannten, oder daß man zu Rom sehr bald einsehen lernte, was sich hineinlegen und herausfolgern ließe, dieß erhellet am sichtbarsten aus der abgemessenen Bedachtsamkeit der Schritte, oder vielmehr der Schlangen-Züge, womit man sich zu dem Ziele hinwand, das man dabey erreichen wollte.

§. 3.

Je lebhafter diese Nachfolger Gregor's empfanden, wie viel damit gewonnen werden konnte, desto gewisser mußten sie darauf zählen, daß man es ihnen nicht ohne Kampf lassen, und je unerhörter die Anmaßung war, desto zweifelhafter mußte es ihnen selbst werden, ob sie sich durchsetzen lassen würde. Sie nahmen daher ihre Maaßregeln darnach, es, wo möglich

2) In den meisten Fällen, in welchen Gregor einen Bischoff confirmirte, war er noch besonders dazu aufgefordert worden, wie z. B. von dem König von Spanien Ep. L. V. ep. 21. und von der Kirche zu Orleans Ep. L. VI. ep. 23.

lich, ohne Kampf zu erschleichen. Das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch sprach man nie davon, daß das Konfirmations-Recht den Bischöfen dem Römischen Stuhl allein zustehe, und daß also die Metropolen gezwungen werden müßten, es aufzugeben³⁾. Bis über die Mitte des dreizehnten hinaus ließ man es in vorkommenden einzelnen Fällen ganz ruhig in Rom geschehen, daß die Konfirmationen der Bischofs-Wahlen noch der alten Ordnung nach von den Metropolen eingeholt und erteilt wurden⁴⁾. Aber in der Zwischenzeit arbeitete man

3) Selbst in einer Dekretale von Innocenz III, wurde es noch mittelbar eingeräumt, daß den Metropolen das Konfirmations-Recht ihrer Provinzial-Bischöfe zustehe. S. cap. 44. X. de elec.

4) So hat man noch die Urkunde, worinn der Erzbischoff von Trier, Heinrich von Bingen, im Jahr 1272, die Wahl des Bischofs Philipp von Metz bestätigte, bey Hontheim Annal. Trevic. T. I. p. 772. ja noch im Jahr 1292. konfirmirte der Erzbischoff von Cöln die streitige Wahl des Bischofs, Guido von Lüttich, ungeachtet Berthold von Mecheln, der durch mehrere Stimmen des Kapitels gewählt zu seyn vorgab, an den Papst appellirt hatte.

man im Verborgenen desto eifriger, die Bischöffe dahin zu disponiren, daß sie ihre Konfirmation freiwillig zu Rom nachsuchen sollten; und im Verlauf dieser Zwischenzeit kamen wirklich alle Tage der Fälle mehrere vor, in denen die Bischöffe selbst den Papst darum requirirten; oder es doch nicht befremdend fanden, wenn er selbst das Recht ihrer Bestätigung sich anmaßte.

§. 6.

Wenn z. B. der Papst in einer streitigen Wahl-Sache entschieden hatte, so schien es ja sehr konsequent, daß er auch den Kandidaten, für den er entschieden hatte, konfirmiren mochte. Wenn er aber gar bey einer Wahl, die einen kanonischen Fehler, oder bey einem Bischoff, der ein kanonisches Erforderniß zur Wahl-Fähigkeit zu wenig hatte, zugleich dispensiren mußte, so nahm man es noch mit Dank an, wenn er nur konfirmiren wollte, weil alsdann die päpstliche Bestätigung jede weitere Dispensation überflüssig zu machen schien.⁵⁾ Das
durch

5) Dieß rühte Innocenz IV. ausdrücklich in eine Konfirmation ein, daß dadurch jeder "defectus."

durch wurde es denn allmählig zur Observanz, daß in den meisten Fällen, worinn man sich über gehen wollte, die Confirmationen der Wahlen in Rom nachgesucht wurden.⁶⁾ und nun hatte man hier keinen Widerstand zu erwarten, da man das Confirmations-Recht überhaupt als ein Reservat-Recht des päpstlichen Supremats ansah, und es in allen Fällen ohne Ausnahme zu präsumiren und auszuüben anfieng.

§. 7.

Doch selbst durch diese zwei neuen Bestimmungen, durch die neue Eyd-Formel für die

si quis extiterit, ex plenitudine potestatis" supplirt werde. E. Baluz Miscell. L. VII. p. 413.

6) Es kamen Fälle vor, wo man für die von den Metropolitens schon confirmirten Wahlen doch auch noch die päpstliche Bestätigung verlangte, wenn sich ein Widerspruch dagegen besorgen ließ. So vermandte sich der Abt Peter von Clugny bey Innocenz II. und Eugen III., daß jener die Wahl eines Bischofs von Efficur, und dieser die Wahl eines Bischofs von Angoulesme bestätigen möchte, welche doch beyde von ihren Metropolitens schon confirmirt waren. E. Biblioth. Cluniac. p. 810. 885.

die Bischöffe, und durch das dem römischen Stuhl vindicirte Bestätigungs-Recht ihrer Wahlen, kamen die Päbste ihrem Zweck, die Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt an ihren Stuhl zu bringen, noch nicht so nahe, als sie ihm. Drittens — durch die neue Einrichtung, in welche sie das Legaten-Wesen hineinorganisirten ⁷⁾, oder durch den neuen Charakter, den sie ihren Legaten gaben, gebracht wurden: denn vermittelst dieser übten sie jetzt wirklich schon diese Gewalt auf eine Art aus, welche der Welt den thätlichen Beweis vor Augen legte, daß jede andere in der Kirche, daß die Gewalt der Metropolitnen und der Bischöffe nur von der ihrigen abgeleitet — nur *potestas delegata*, und die ihrige allein im eminenten Sinn — *potestas propria und ordinaria* sey.

§. 8.

7) G. Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland. Zwey Bände. 1788. Diese Schrift verbreitet sich über das Ganze des Legaten-Wesens; doch ist die Geschichte der spätheren oder neueren Nuntien ungleich besser und vollständiger darinn bearbeitet, als die Geschichte der älteren Legaten.

Cap. II. Von den Legaten. Von den Legaten.

nicht mehr als ein Legat, der die
Legaten die ersten römischen Legaten, welche
Gregor, so lange er noch als Papst stand im
Staat regierte, in der Welt herumschickte,
waren eine ganz neue, vorher nie gekannte An-
sicht der Beständige Legaten hatten die Pa-
pe vorher niemals aus dem Auge gehabt, und
aus dem Munde der griechischen und der römischen
Kirche nicht gehört, wo sie zuerst unter dem
Namen von Apostolischen und Legationen nicht
als ihre eigenen und Beschäftigung der Legaten und
Könige, nicht als ihre Legaten und Legaten zu be-
tragen hatten. Diese Legaten waren jedoch in ach-
ten Jahrhunderten abgenommen, denn jetzt fer-
tigten sie nur von Zeit zu Zeit Legaten ab,
wenn sie etwas bei den Königen und bei den
Königen zu suchen, oder zu unterhandeln, oder
auch mit Bischöffen in Kirchen-Sachen abzu-
machen hatten, von denen sie gewöhnlich selbst
dazu aufgefordert worden waren. Niemals
aber hätte man erlebt, daß sich diese Legaten
außer demjenigen, was zu ihrem Auftrag ge-
hörte, in etwas anderes gemischt, oder sich
sonst eine Gewalt angemessen hätten.

S. 9.

Als etwas sehr neues mußte es also überall auffallen, da Nicolaus II. und Alexander II. auf den Rath Hildebrand's zuerst Legaten mit dem allgemeinen Auftrag ad visitandas provincias in der Welt herumschickten⁸⁾. Schon die Allgemeinheit dieses Auftrags kündigte eine unumschränkte Vollmacht der Legaten an, aber sie kündigte zugleich an, daß auch die Zeit der Legation uneingeschränkt, und ihre Dauer von der Willkür des Legaten oder des Papstes abhängig bleiben sollte. Eben so allgemein lauteten auch die Instruktionen, welche Gregor selbst unter seinem Pontifikat den Legaten theilte, die er auszusenden für gut fand, denn

8) In einem Brief an die Gallischen Bischöfe von Alexander II., worinn er ihnen die Ankunft des Kardinals Peter Damian's als seines Legaten ankündigte, erklärte schon dieser Papst, daß er ihn "ad regendum et disponendum ecclesiae statum" an seiner Stelle zu ihnen geschickt habe, weil er selbst nicht persönlich kommen könne. E. Alexandri II. Ep. 21. in Conc. T. IX. p. 1131.

denn sie enthielten nur die generelle Anweisung, daß sie alles, was ihnen in dem Zustand der Kirche einer Verbesserung bedürftig, und sie das Beste der Kirche gutträglich scheinend hielten, verbessern und anordnen ⁹⁾, oder die nicht weniger umfaffende, daß sie alle wichtigen Angelegenheiten im Namen des Papsts regeln und ausmachen sollten ¹⁰⁾. Diesem Auftrag mußte dann auch die Gewalt entsprechen, die ihnen übertragen wurde; allein davon macht man bald Erfahrungen, über deren Mangel nicht noch mehr erstaunen mußte.

§. 10.

Diese Legaten beriefen jetzt nicht nur auf eigener Macht in allen Provinzen, in welche sie kamen, Concilien so oft sie wollten, bey denen die Bischöffe und Metropolitane bey Straß der Suspension von ihren Aemtern erscheinen mußten, sie präsidirten nicht nur auf allen

9) S. Gregorii Ep. L. II. ep. 73. L. IV. ep. 26. und in Append. nr. V.

10) "Ut graviora ecclesiarum negotia per eos inquam Sedis nostrae Vicarios pertractarentur & retractarentur."

diesen Concilien ohne Hinsicht auf die Rechte und den sonstigen Rang der Metropolitane¹¹⁾, sie zerstörten nicht nur dabei jeden Schatten von Concilien-Freyheit, indem sie alles, woben die Bischöffe nicht nach ihrem Einn stimmen wollten, ohne weiteres dem Pabst reservirten, sondern sie vernichteten die Jurisdiction der Bischöffe und der Metropolitane ganz und gar, wenn sie zogen jetzt alle Appellations-Sachen, die sonst vor die letzten oder vor die Provinzial-Synoden gehört hatten, so oft sie wollten,

11) Unter den Dictaten Gregor's VII. war darüber ein eigener eingerückt "ut Legatus Papae omnibus Episcopis praesit in Concilio, etiam inferioris gradus, et adversus eos sententiam depositionis possit dare." Dieses letzten Rechts bedienten sie sich auch jetzt schon mehrmahls, denn der Legat Gregor's in Frankreich, der Cardinal Hugo von Die, setzte alle Bischöffe der Normandie, außer dem Erzbischoff von Rouen, ab, oder suspendirte sie wenigstens, weil sie nicht auf einer von ihm ausgeschriebenen Synode erschienen waren. G. Gregor. Epist. L. IX. ep. 5. Ebenso verfuhr er gegen den Bischoff von Chartres. eb. das. ep. 15.

ten, vor ihr Tribunal, sie nahmen eben oft in erster Instanz Prozesse und Klagen; ja sie nahmen sie oft mit Gewalt von Gerichtshöfen der Bischöfe und Metropolen, denen sie schon anhängig gemacht worden, hinweg.

§. II.

Wenn man nun dieß baldete, so liegt nahe, daß die Päbste nichts weiter mehr wünschen übrig hatten; denn es wurde ja eben damit nicht nur die höchste Oberwelt in der Kirche, sondern über jede einzelne Kirche die förmlichste Ordinariats-Gewalt geräumt. Sobald es als Recht anerkannt wurde, daß ihre Legaten in den Provinzen in alles mischen durften, was sonst Gegen der ordnungsmäßigen Jurisdiction der Bischöfe war, so mußte man fast nothwendig voraussetzen, daß die Jurisdiction des Päbste, dessen Namen sie handelten, nicht nur als jede andere in der Kirche sey, sondern sie auch mit jeder andern konkurriren, und die andere präveniren oder durch ihre Dankschönung suspendiren könne; woraus aber so

e man dieß folgern, als aus dem Glauben,
 daß er eigentlich der einzige Ordinarius ¹²⁾
 n der ganzen Kirche, und alle übrigen Bi-
 schöffe und Metropolitcn bloß seine Delegirte
 enen? Die neue Legaten-Einrichtung mußte
 wenigstens das Zeitalter am wirksamsten zu
 diesem Glauben vorbereiten; denn daß es ihn
 orher noch nicht gehabt hatte, dieß ergibt
 ch auch daraus, weil es sich doch die neue
 einrichtung nicht so ganz gutwillig aufdrängen
 eß.

6. 12.

Den ersten Kampf darüber mußte Gregor VII. selbst bestehen. Die deutschen Bischöffe machten von den zwey ersten Legaten, die er im Jahr 1074. in das Reich geschickt hatte, das Recht streit-

12) Dieß wurde ja aber auch in der Folge ganz wörtlich erklärt, denn indem Clemens IV. behauptete, daß päpstliche Legaten überall als Ordinarien betrachtet werden mußten, so schrieb er doch damit dem Papst am bestimmtesten diesen Charakter zu. S. cap. 2. De offic. Legati in Vltro.

freilich, eine National-Expede zu beauftragen¹³⁾, und zwangen sie wirklich, unersetzlicher Dinge zurückzugeben. Bald darauf thaten die englischen Bischöfe das nämliche, und thaten es auf gleiche Art; von Frankreich und Spanien aus hätten aber wenigstens die bestigsten Augen nach Rom, welche gar schon in alten Zeiten über den Stolz der Päpste (Gewaltthätigkeit) und die Verletzungen der Legaten erhoben hätten: allein ganz England täuschte diese Dinge und jener Widerstand doch schon zu spät.

§. 13.

Auf der einen Seite hatte man ja schon unter den zwei vorhergehenden Päpsten solche Legaten angenommen und anerkannt, ja man hätte schon den Grundsatz, wenigstens stillschweigend, anerkannt, der den Papst zu ihrer Sendung und zu der unbeschränkten Vollmacht, die

13) Vehementer, erzählt Lambert von Aschafsenburg, hoc abnuerunt omnes Episcopi tanquam inusitatum longeque a suis rationibus alienum, nec se hujus autoritatis privilegium ulli alii praeterquam ipsi romano Pontifici unquam delaturos affirmabant.

die er ihnen mitgab, berechtigte, den Grundsatz — daß er als Bischoff der allgemeinen Kirche seine Leute ad visitandas provincias schicken dürfe; denn man hatte nirgends dagegen protestirt. Dadurch hatten sich die Bischöfe schon aus ihrem Vortheil gesetzt ¹⁴⁾; hingegen auf der andern Seite hatten es sich die Päbste von Gregor an zur heiligsten Staatsmaxime gemacht, ihre Legaten, was sie auch vornehmen mochten, niemahls fallen zu lassen, sondern sie mit der gespanntesten Anstrengung ihres ganzen Ansehens zu unterstützen. Dieß hatte schon Gregor mehr als einmahl die Bischöfe erfahren lassen ¹⁵⁾; doch in der Folge

gestand

14) Dieß gestand auch Ivo von Chartres sehr ehrlich, denn in einem Brief, worinn er sich auf das bitterste über die widerrechtliche Gewaltthätigkeit eines Legaten beschwert, erkennt er am Ende dennoch, "quod reverentiam suam in jus vocare non possit" weil der Legat im Namen des Pabsts gehandelt habe. Ep. 68.

15) Den stärksten Beweis gab er davon durch sein Benehmen gegen den Bischoff von Ostia, über dessen spanische Legation von allen Seiten her die bittersten Klagen nach Rom gekommen

654 waren.

gestanden, und erklärten es ihnen, die Päpste selbst, daß ihre Legaten immer Recht behalten müßten, so unrecht sie auch gehandelt haben möchten: denn als sich im Jahr 1214. der Bischoff von Poitiers bey Innocenz III. über einen Ausspruch seines Legaten beschwerte, und darauf bestand, daß er reformirt werden muß, so antwortete ihm der Pabst unumwunden, esieß deswegen nicht an, weil die Aussprüche päpstlicher Legaten für unverletzlich — *sancta in provincie* — gehalten werden mußten¹⁶⁾.

§. 14.

Daraus läßt sich begreifen, warum auch die angestrengtesten Bemühungen der Bischöfe, sich von dem Legaten Druck wieder frey zu machen, niemahls mehr einen völligen und dauernden

waren. S. Ep. L. I. ep. 16. Einen andern von Urban II. f. Conc. T. X. p. 456.

16) "Si enim — dieß war die schöne Ursache, die er hinzusetzte — Legatos nostros tanto discrimini subjacere contigerit, quis commissioni nostras recipere aut mandata exequi non timebit." S. Innocenz III. L. XVI. ep. 12.

dauernden Erfolg hatten; allein zu gleicher Zeit erhob sich ja von einer andern Seite her ein Widerstand dagegen, der den Päbsten einen schwereren Kampf zu bereiten schien. Die Könige und Fürsten machten bald Anstalten, sich mit ihren Bischöffen gegen die Legaten zu vereinigen, und versahen auch sogleich auf das wirksamste Mittel, durch das geholfen werden konnte. Der erste Fürst, der auf die neuen Legaten, und auf das Unheil aufmerksam wurde, als sie in einem Staat selbst in Hinsicht auf die königliche Gewalt anrichten könnten, war Wilhelm von England ¹⁷⁾. Wilhelm aber erklärte schon im Jahr 1090. Urban II., daß ein Legat ohne seine Erlaubniß in das Reich kommen dürfe ¹⁸⁾, und zwang dadurch dem Pabst das Versprechen ab, daß er nie einen

17) Noch vor Wilhelm wurde Philipp I. von Frankreich so weit darauf aufmerksam, daß er den Legaten das Recht nicht zugestehen wollte, Synoden im Reich zu halten. S. den Brief des Cardinals Hugo von Die an Gregor VII. Conc. T. X. p. 366.

18) S. Eadmer Hist. novor. L. II. p. 32

einen vordurchgegangenen Kaiser, der dem
König nach England schickte. Im Jahr
1179. erließ Kaiser II. die Befehle, daß
König I. 44). Im Jahr 1180. Erhebung der
König Wilhelm von Schottland. Im Jahr
1181. von Clemens III. 1182. Die Könige
von Frankreich, aber mußten sich schon
mit dem Kaiser. 1183. 1184. 1185. 1186.
1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193.
1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200.
1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207.
1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214.
1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221.
1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228.
1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235.
1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242.
1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249.
1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256.
1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263.
1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270.
1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277.
1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284.
1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291.
1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298.
1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305.
1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312.
1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319.
1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326.
1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333.
1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340.
1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347.
1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354.
1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361.
1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368.
1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375.
1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382.
1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389.
1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396.
1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403.
1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410.
1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417.
1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424.
1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431.
1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438.
1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445.
1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452.
1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459.
1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466.
1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473.
1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480.
1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487.
1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494.
1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501.
1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508.
1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515.
1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522.
1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529.
1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536.
1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543.
1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550.
1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557.
1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564.
1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571.
1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578.
1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585.
1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592.
1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599.
1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606.
1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613.
1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620.
1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627.
1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634.
1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641.
1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648.
1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655.
1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662.
1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669.
1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676.
1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683.
1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690.
1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697.
1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704.
1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711.
1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718.
1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725.
1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732.
1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739.
1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746.
1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753.
1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760.
1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767.
1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774.
1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781.
1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788.
1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795.
1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802.
1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809.
1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816.
1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823.
1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830.<

Doch dieß Entgegenstreben der Fürsten war eben so wenig allgemein als anhaltend, und deswegen konnte auch weder in das Ganze noch auf die Dauer dadurch gewürkt werden. Die neuen Legaten wurden ja in den meisten andern Reichen, sie wurden in Deutschland vor und nach

19) G. Heger *Geveden Annel. ad h. a. Edmer*
L. VI. p. 102.

20) Den Brief Clemens III. deshalb hat auch
Baronius a. d. J. aus Roger von Hoveden.

21) "Quinimodo id regiae voluntati fideret et beneplacito." *G. Baron. n. d. Jahr 1168, nr. 9.*

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 651

nach der Regierung Friedrich's I., sie wurden in Pohlen und Ungarn, in Schweden und Dänemark auch von den Königen ohne Widerspruch zugelassen, und selbst in Frankreich und England gelang es den Päbsten mehrmahl, sie einzelnen schwachen Regenten wider ihren Willen aufzudrängen, oder sie auch durch einen Betrug in diese Länder einzuschwärzen, indem sie Abgeordnete mit der ganzen Vollmacht, von Legaten aber ohne den Titel dahin abschickten ²²⁾. Niemahl und nirgends wurde man also wieder ganz von ihnen frey, ja im weiteren Verlauf des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts lernte man sich endlich auch von der Seite her in das Uebel schicken, von der man es zuerst am drückendsten gefühlt hatte.

S. 16.

Noch im zwölften Jahrhundert kam es dazu, daß man den päpstlichen Legaten nicht anehr bloß alle Rechte, sondern auch alle Urtheilen und Emolumente ordentlicher Visitatoren

22) Am häufigsten gelang ihnen dieß in England.

S. Henry Vol. III. p. 224. 228.

ren zugestand. Man ließ nicht mehr bloß zu, daß sie in alle Kirchensachen sich mischen, und die Ordinariats-Rechte der Bischöffe in allen Dingen, so oft und so viel sie wollten, thun durften. Man agnoscirte nicht mehr bloß dadurch, daß der Papst in allen Kirchen Ordinarius sey; weil man schon Legaten die Ordinariats-Jurisdiction in allen gestattete, sondern man agnoscirte es auch dadurch, indem man ihnen jetzt unter dem Namen der Provisionen viel mehrere Ertheilungen gestattete als schon ehemals die Bischöffe in ihren Synoden unter diesem Namen erlaubt hatten. Durch diese neue Erfindung kam das Legaten Wesen erst vollends in die Form hinein, die es in der Folge immer behielt; aber durch den nicht-neuen Namen erklärt sich am besten, wie man zu der Erfindung der neuen Sache kam.

S. 17.

Unter dem Namen der Provisionen wurde im zwölften Jahrhundert dasjenige begriffen, was den Legaten von den Kirchen der Provinzen, die zu ihrer Legation gehörten, an Diäten und Alimenter gereicht werden mußte;

denn

enn der erste Pabst des Jahrhunderts, Paochal II., hatte schon förmlich erklärt, daß die Kirchen zu ihrer Unterhaltung verpflichtet seyen²³⁾. Mit diesem Namen war man aber schon längst gewohnt, dasjenige zu bezeichnen, was den Bischöffen bey der jährlichen Visitation ihrer Kirchen bezahlt werden mußte; ja er war selbst in dieser Bedeutung in die Rechts-Sprache gekommen, weil die Prokurationen für die visitirenden Bischöffe gesetzmäßig bestimmt waren. ließ man sich nun überreden, daß man auch den Legaten Prokurationen schuldig sey, so erkannte man sie eben damit als ordentliche Visitatoren; wie konnte man sich aber der Verpflichtung entziehen, da man es schon Alexander II. ohne Protestation hatte sagen lassen, daß er seine Legaten ad visitandas provincias abgesandt habe?

§. 18.

23) In dem schon angeführten Brief an den Erzbischoff von Colocz in Ungarn bewies er dieß aus dem Artikel des neuen Eydes, wodurch sich die Bischöffe verpflichten mußten, daß sie die Legaten des Römischen Stuhls nicht nur honorifice suscipere, sondern auch in necessitatibus suis adjuvare velent.

Wenn diese Prokurationen, die man jetzt den Legaten zu reichen hatte, waren und blieben fortwährend unbestimmt, und dieß machte sie bald zu einer Last für die Kirche, welche Last getragen werden konnte.

Um der Prokurationen willen wurden auch die Legationen vervielfältigt, denn die Päpste selbst gebrauchten sie bald als Mittel, um Schenkungen und Verwandte unter den Anhängern zu bereichern, übertrugen ihnen eine Legation bloß als ein Mittel, Geld zu machen, und ließen sie deswegen auch nehmen²⁴⁾, so viel sie konnten. Wie viel, wie gierig, wie raubfüchtig sie aber nahmen, dieß könnte man kaum glauben, wenn es nicht durch so viele Zeugnisse aus diesem Zeitalter bestätigt würde. Wenn ein Legat, schreibt der Bischoff Hugo von Coventry aus dem zwölften Jahrhundert, zu das Haus eines Bischofs betrete, so müsse ihm die Prokuration mit 100, auch wohl 200 Mark

24) Dieß beweist *Marcus* durch eine Reihe von Beispielen in einem eignen Kapitel. *De Concord. Sac. et Imp. L. VII. c. 34.*

Markt Silber entgegengebracht werden²⁵⁾. Doch aus einem Brief, den Innocenz III. wegen der Profurationen an den Rayländischen Clerus schrieb²⁶⁾, ersieht man am klarsten, wie un- natürlich drückend sie seyn mußten, denn hier findet man auch spezielle Notizen über die Art, womit sie gehoben wurden.

§. 19.

Man ersieht daraus, daß diese Profurationen für die Legaten auf alle Kirchen eines Orts oder einer Provinz, in welche sie kamen, umgelegt, so wie hernach wieder die Quote, die von jeder Kirche zu prästiren war, unter alle zu ihrem Clerus gehörigen Personen subrepartirt wurde. Aber man ersieht zugleich daraus, daß diese Profurationen den Legaten nicht nur an dem Ort ihrer Bestimmung oder ihrer Residenz, sondern auch an allen jenen, durch welche sie bloß durchreisten — daß sie nicht bloß den Legatis residentibus, sondern auch den transeuntibus gereicht werden mußten; denn der Papst gesteht selbst in diesem Brief,

25) G. Marci am a. N. p. 723.

26) Ep. L. I. ep. 569.

Ordnung, daß allerdings die Last der Prokurationen schwerer für den Klerus einer Stadt sein mußte, durch welche Legaten öfter durchzögen²⁷⁾, als für den Klerus einer andern, die ihnen mehr aus dem Wege gelegen waren. Außerdem ordnete man auch eine andere Veranordnung dieses Pabsts, daß die residirenden Legaten nicht nur von allen Kirchen der Provinzen, in welche sie geschickt waren, sondern auch von benachbarten Prokurationen entrichtet werden, denn um dem Uebel zu steuern, verfügte Innocenz auf seiner Lateranensischen Synode²⁸⁾, daß sie nur an jenen Orten wohnen sollten, wo sie persönlich sich aufhielten, wollte aber doch nachlassen, daß ein Legat, der einige Zeit an einem Ort verweilen mußte, sich zur Schonung der dortigen Kirchen auch von benachbarten Kirchen und Bischöffen mäßige Prokurationen reichen lassen, also auch diese zur Mitleidenheit zuziehen möchte.

§. 20.

27) "Cum per hanc Civitatem saepe contingat, Legatos nostros transitum facere, — magis omnino praegravatur."

28) Conc. Lateran. IV. c. 33.

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 657

§. 20.

Nun darf man nur noch hinzusetzen, daß sich die Legaten nicht einmahl mit demjenigen begnügten, was sie unter dem Namen der Prokurationen erpressen konnten — daß schon der heil. Bernhard dem Pabst Eugen. III. selbst schreiben konnte: "sein Legat habe vom Fuß der Alpen bis an die Pyrenäen alle französische Kirchen so rein ausgeplündert, daß man glauben möchte, die Madscharen wären in's Land gefallen ²⁹⁾" — daß bald darauf Johann von Salisbury klagen konnte: "es sey, wie wenn der Teufel Hiob's von dem Herrn ausgienge, um ein Land zu verwüsten, wenn ein Römischer Legat in eine Provinz käme" ³⁰⁾ — daß um eben diese Zeit Friedrich I. in seinem Edicto contra Legatos Beispiele anführen konnte, wo sie die Altäre in den Kirchen

spor

29) G. Ep. 290. Opp. T. I. p. 280.

30) Mehrere Zeugnisse über — und Beispiele von den Erpressungen, aber auch von dem Uebermuth, von der Verschwendung und von dem Pomp der Legaten hat Marca gesammelt L. V. c. 48. 49. 50—52.

en die folgenden Punkte zusammen
konnte man aber gewiß nicht anerke-
nen. Die Päpste alles erlaubt, und daß
Disposition über alle Kirchen recht
ihres Amtes sey, als wenn man sich
ihren Legaten so gutwillig plündern

31) *E. Radovic. De gestis Friderici I.*

Kap. V.

Vierter und fünfter Haupt-Schritt. Die Päbste
maßten sich die Dispensations-Gewalt als aus-
schließendes Recht an, und in allen Rechts-Sachen
eine konkurrirende Jurisdiktion mit der Ge-
richtsbarkeit der Bischöffe.

§. 1.

Seinen vierten Haupt-Versuch, die bisher be-
stehende kirchliche Regierungs-Form zu verän-
dern, kann und darf man in den Anstalten
finden, welche ebenfalls schon Gregor VII.
machte, um die Dispensations-Gewalt aus-
schließend an den Römischen Stuhl zu bringen,
in so fern er auch dadurch seinen Entwurf, die
ganze kirchliche Gewalt dem Pabst allein zuzu-
eignen, nicht nur ankündigte, sondern bereits
zum Theil realisirte. Das absichtliche von
seiner Seite deckt sich dabei desto deutlicher
auf, je näher man seinem Verfahren zusieht;
wenn man nur zugleich darauf zurücksieht, was
bis zu seiner Zeit anerkanntes Recht in der
Kirche darüber war.

§. 2.

Bis zu der Zeit Gregor's hin kannte man fast gar keine Dispensationen in dem Sinn und in der Maaße, in welchen sie hernach später so häufig wurden, dieß heißt, fast gar keine Dispensationen, durch welche ein bestehendes Kirchen-Gesetz zum Vortheil einer Person relaxirt, oder seine Uebertretung gestattet worden wäre. Man dispensirte nehmlich in der Sprache des kanonischen Rechts fast *ante factum*, sondern gewöhnlich nach der That, wodurch die meisten Dispensationen in Form und die Wirkung einer wahren Absolution bekamen¹⁾. Deswegen wurde es aber auch
allge

1) Wenn *Marca L. III. c. 14. nr. 5.* behauptet: "*nulum adduci posse testimonium, quo doceatur antiquis temporibus veniam infringendi canonis alicui esse concessam, sed tantum infra*" — so könnte man doch dagegen die verschiedenen Beispiele anführen, wo von Synoden in Translations-Fällen der Bischöffe — wirklich *ante factum* — dispensirt wurde. Allein dagegen möchte sich vielleicht sagen lassen, daß die Synoden in solchen Fällen nicht von dem Gesetz, das die Translationen verbot, dispensirten, sondern nur er-

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 661

allgemein anerkannt, daß jeder Bischoff in seiner Diocese dispensiren, und jeder nur allein in seiner Diocese dispensiren könne. Man wußte selbst noch nichts von besondern Fällen, welche die Dispensations-Gewalt der Bischöffe überstiegen, und daher dem Papst reservirt bleiben mußten; vielmehr wurde es noch im elften Jahrhundert als unbefugte Verletzung der bischöflichen Ordinariats-Rechte angesehen und geahndet, wenn sich die Päpste zuweilen herausnahmen, den Untergebenen fremder Bischöffe, welche sich an sie gewandt hatten, Dispensationen zu ertheilen, ohne vorher mit jenen communicirt zu haben ²⁾).

6. 3.

Dagegen stellte es jetzt Gregor als neues Rechts-Prinzip auf, daß in allen Fällen, worinn die Bischöffe dispensiren oder absolviren möchten, auch

klärten, daß der jedesmahl vorliegende Fall nicht unter dem Verbot begriffen sey.

- 2) S. Act. Syn. Salgunstad. c. 18. Harzheim Cone. Gerin, T. III. p. 63. Conc. Lemovic. in Labbé Concil. T. IX. p. 909.

auch von dem Pabst dispensirt oder absolvt werden könne, so daß es völlig in der Willkür desjenigen stehe, der eine Dispensation oder Absolution bedürfe, sie bei dem Pabst oder bei seinem Bischoff nachzusuchen. Er kannte es zwar dabei als alte Ordnung, daß jeder Bischoff in seiner Diocese die Dispensations-Gewalt ausüben dürfe; aber durch die Ordnung, behauptete er, könne dem Recht des Pabsts nichts entzogen werden, das immer noch damit vereinbar sey; denn durch jene Ordnung sey bloß für die Nothwendigkeit derjenigen gesorgt worden, welche Dispensationen bedürften, wohin könnten sie nicht dadurch gebunden werden wenn sie selbst welche von dem Pabst verlangten, und dieser könne jedem welche ertheilen, ohne daß er erst mit seinem Bischoff zu communiciren nöthig habe. Dieß behauptete Gregor am stärksten in einem Brief an einen Bischoff von Lüttich, indem er es hier als etwas ganz unbestreitbares voraussetzte, daß der Pabst, wenn und wo und wen er wolle, binden und lösen könne ²⁾).

§. 4.

2) "Tanquam — ruft er aus — non ea esse
apo

§. 4.

Dabey fieng er zwar auch schon sehr verständlich davon zu sprechen an, daß es viel besser wäre, wenn das Dispensations-Recht den Bischöffen gänzlich entzogen, und ausschließend den Händen des Papsts anvertraut würde. Er führte mehrmahls sehr pathetisch das Unheil aus, das aus der so sehr relaxirten Kirchen-Zucht entsprungen sey, und vergaß selten, dabey zu bemerken, daß ihr Verfall vorzüglich von dem Mißbrauch herrühre, den die Bischöffe von ihrer Gewalt zu dispensiren und zu absolviren gemacht hätten. Dieß mußte sehr natürlich den Wunsch erregen, daß zum Besten der Kirche eine Aenderung darinn getroffen, und jene Gewalt in sicherere Hände gelegt werden möchte; noch mehr mußte aber dieser Wunsch durch die mehrfachen Proben und Beweise gereizt werden, die er selbst von der Festigkeit, von der unerschütterlichen Standhaftigkeit, und von dem unbestechlichen Eifer für die Heiligkeit der Gesetze und für die Erhaltung des Rechts gab,

apostolicae sedis auctoritas, ubicunque et quoscunque vult, ligare et absolvere." Ep. L. VI. ep. 4.

gab⁴⁾, womit man jene Gewalt, wenn sie
entschiedend in seinen Händen wäre, stand-
fest sehen würde. Allein das war nicht
Gregor noch seine weitere Absicht, um die
Bischöffe um ihr bisher behauptetes Dispen-
sations-Recht zu bringen; und kann man mit
dieser Maßnahme seiner vorläufig behaupteten
Einigkeit allein zuschreiben, wenn man so leicht-
lich gewahr wird, wie viel mehr es für die
Könige anstreben mußte, wenn sich jetzt nur die
Grundfrage, ob die Dispensations-Gewalt im
Papste in allen Fällen mit der Dispensations-
Gewalt der Bischöffe konkurriren könne, in
die Praxis einführen, als wenn sich das ent-
scheidende Dispenstations-Recht an den Römi-
schen Stuhl bringen ließ?

§. 5.

Wenn der Papst erhalten konnte, daß ihm
das Dispenstations-Recht allein überlassen wur-
de,

4) Mehrere Beispiele, wobei Gregor VII. Dis-
pensationen, die man von ihm verlangte, an
königlichen Supplikanten verweigerte, hat schon
Thomassini gesammelt P. II. L. III. c. 27. p. 37L

de, so ließ sich zunächst an weiter nichts denken, und weiter nichts daraus folgern, als daß die höchste Gewalt in der Kirche an dem Römischen Stuhl hafte. Man konnte wenigstens sehr leicht auch nur dieß darinn sehen, daß seine Gewalt größer als die Gewalt der Bischöffe sey. Wenn er hingegen erhalten konnte, daß ihm eine über die ganze Kirche sich erstreckende Dispensations-Gewalt in eben dem Umfang, in welchem sie jeder Bischoff in seiner Diocese besaß, und in der Maaße eingeräumt wurde, daß die bischöfliche dadurch nicht aufgehoben, sondern nur prävenirt und suspendirt werden konnte, so wurde ihm eben damit zugestanden, daß er eben das gegen die ganze Kirche vorstelle, was jeder Bischoff gegen seine Diocese vorstelle, oder daß die ganze Kirche seine Diocese sey; und daraus ließ sich leicht genug die Folge ableiten, daß er eigentlich der wahre Ordinarius in jeder Diocese, und der Bischoff nur der Delegirte, oder daß seine Gewalt die einzige in der Kirche, und die bischöfliche nur Ausfluß aus der seinigen seyn müsse. Dadurch gewann aber der Pabst unendlich mehr, als wenn ihm das

erste zugestanden wurde; daher bewährte sich
Geyer nur, jenes in die Praxis einzuführen,
und sorgte vielleicht nicht allzuviel dafür, ob
und wenn das andere mit der Zeit nachkommen
würde.

5. 6.

Doch basirte darfst er auch nicht forgen,
denn es mußte wohl von selbst nachkommen,
und so kam es wirklich. Die Nachfolger Ma-
gier's hatten selbst nicht nöthig, etwas thun
haben zu thun, als nur auf dem Wege fort-
zugehen, den er ihnen vorgezeichnet hat.
Schon von seiner Zeit an war es ja mehr in
Gewohnheit gekommen, daß man sich um wahr-
dispensationes antecedentes an die Päpste
wandte, und so viel er auch Gesuche dieser
Art abwies, so gewährte er doch von Zeit zu
Zeit einige, und bewies dadurch, daß er auch
solche ertheilen könne. Da nun die Bischöfe
vorher äußerst selten oder nie in dieser Form
dispensirt hatten, so faßte jetzt nicht nur das
Volk leichter den Glauben auf, daß der Papst
allein die Macht dazu habe, sondern die Bi-
schöfe selbst fühlten weniger, daß ihnen dadurch
etwas

was entzogen würde ³⁾). Es kam daher immer häufiger dazu, daß sie selbst solche Personen, die eine Dispensation in der neuen Form bedurften, nach Rom wiesen und schickten. Es kam noch häufiger dazu, daß jetzt die päpstlichen Legaten in den Provinzen solche Dispensationen ertheilten, von denen man nie geglaubt hatte, daß sie die Bischöffe ertheilen könnten. Die Vorstellung, daß der Papst allein die Macht dazu habe, mußte sich dadurch immer mehr festigen, ohne daß sie den Bischöffen besonders abgesprochen werden durfte. Da es aber im zwölften Jahrhundert auch allgemeiner wurde, daß man sich bei jedem Dispensationsbedürfniß nach Rom wandte, wozu man sich jetzt durch die unnatürlich-laxe Leichtigkeit, womit

3) Einige der angesehensten und bedeutendsten von ihnen glaubten daher auch selbst, daß ihnen die Gewalt, solche Dispensationen zu ertheilen, nicht zukommen könne, und baten sich daher die Vollmacht von den Päbsten aus, zuweilen in dringenden Fällen davon Gebrauch machen zu dürfen. So wandte sich Anselm von Canterbury mit einem solchen Gesuch an Urban II. und Paschal II. *S. Anselmi Ep. L. III. ep. 45.*

womit hier jedem Bedürfniß dieser Art abgeholfen wurde, am stärksten aufgemuntert fähig⁶⁾, so hatte schon der erste Papst des dreizehnten keinen Widerspruch mehr zu befürchten, wenn er es förmlich als Rechts-Grundsatz aufstellte, daß der Papst allein über das Recht dispensiren könne⁷⁾, ja er konnte es ohne Bedenken wagen, die Dispenisations-Gewalt der Bischöffe selbst in der alten Form, in der sie immer von ihnen ausgeübt worden war, auf einen bloßen vierzigstägigen Ablass einzuschränken.

S. 7.

Dies konnte aber Innocenz III. desto unbedenklicher wagen, da damahls bereits die richterliche Gewalt der Bischöffe in ihren Diöcesen durch die päpstliche so gut als vernichtet war. Es fällt von selbst in die Augen, wie dieß auf jenes

6) Die Klagen des heil. Bernhard darüber in seiner Schrift *De consideratione ad Papam Eugenium* f. Opp. T. I. p. 439.

7) "Nos — schrieb Innocenz III. in einem Decret vom Jahr 1210. — qui secundum plenitudinem potestatis de jure possumus supra jus dispensare." C. cap. 4. X. de Concess. Praebend.

jenes zurückwürfen mußte; doch es fällt noch stärker in die Augen, wie die allgemeine Idee von einem unversessenen päpstlichen Episkopat noch in andern Hinsichten dadurch befestigt werden mußte; daher darf auch dieß als der fünfte Haupt-Schritt zu der wirklichen Realisirung des neuen Pabst-Ideals betrachtet werden, wiewohl man sich vielleicht dieser Absicht am wenigsten dabey bewußt war.

§. 8.

Wenn es die Päbste schon im zwölften Jahrhundert zum wirklichen Rechts-Gebrauch machten, daß in allen Sachen ohne Ausnahme von den Aussprüchen der Bischöffe noch an ihren Stuhl appellirt werden könne, weil sie jetzt in allen Sachen ohne Ausnahme Appellationen annahmen, so wurde schon dadurch die Ordinariats-Judikatur der Bischöffe mehr als nur gestört, und auf eine nach dem alten Recht ganz unbefugte Weise gestört; allein der neue Rechts-Gebrauch konnte doch auch noch aus dem Prinzip der höchsten und obersten päpstlichen Gewalt über die Kirche abgeleitet und gerechtfertigt werden, das man schon so oft

oft anerkannt hatte. Die Sache bekam ein etwas anderes Aussehen, wenn sie, was jetzt eben so häufig geschah, Appellationen annahm, bey denen die gesetzmäßigen mittleren Instanzen ganz übergangen waren, denn ihr Recht dazu schien sich schon nicht anders als durch die Voraussetzung begründen zu lassen, daß auch die Jurisdiktion der mittleren Instanzen nur aus der übrigen ausgefloßen, oder von ihnen mitgetheilte und übertragene Jurisdiktion sey; doch konnte zur Noth auch noch dafür ein Rechtfertigungs-Grund aus dem Begriff der obersten Gewalt herausgepreßt werden. Wenigstens konnte man es leicht denkbar finden, daß sich die oberste Gewalt auch zuweilen erlauben dürfte, in den ordentlichen und gewöhnlichen Rechts-Gang einzugreifen, und wenn auch dieß nach einer strengen Theorie nicht-konsequent gedacht war, so war es doch eine Ansicht, die sich der Menge am natürlichsten anbot.

§. 9.

Aber wenn man jetzt, was eben so oft geschah, Prozeß-Sachen außer dem Wege der Appella-

Appellation nach Rom zog, welche nach dem ältesten und immer anerkannten Recht zuerst an den Bischoff gebracht werden sollten, wenn man gestattete, daß die Partheyen solche Proceß-Sachen, welche schon ordnungsmäßig in den Gerichtshöfen der Bischöffe anhängig gemacht waren, in der Mitte ihres rechtlichen Ganges und noch ehe ein Erkenntniß darinn erlassen war, wieder herausnehmen, und an die Römische Curie bringen durften ⁸⁾, oder wenn die Päbste und ihre Legaten ohne weiteres in der ersten Instanz Proceß-Sachen annahmen, die mit völliger Uebergang der bischöflichen an sie gebracht wurden — durch welche andere Theorie konnte wohl dieß zum Recht gemacht werden, als durch die Theorie eines universalen Episkopats, der ihnen zustehen mußte? Wen einzelnen Fällen dieser Art mochten sich zwar auch noch Umstände finden, durch welche das dabey eintretende Eingreifen der obersten Gewalt in den ordentlichen Rechts-Gang scheinbar

8) Dieß war von einem päpstlichen Legaten in dem Fall geschehen, der die Beschwerden Ivo's von Chartres in dem schon angeführten Brief veranlaßte.

bar gerechtfertigt werden konnte. Wenn z. B. in einer solchen Sache die eine der Partheyen auf eine Exemption von der bischöflichen Gerichtsbarkeit wahre oder vorgebliche Ansprüche machen, oder wenn sie einige Gründe zur Parhorrescenz der ersten bischöflichen Instanz anführen, oder einige Irregularitäten in ihrem ersten Verfahren beweisen konnte, so gieng daraus noch ein besonderer Grund hervor, der die Dazwischentunft der höchsten Instanz und den frühen Rekurs an diese hinreichend zu motiviren schien. Aber wenn auch ohne eine solche Veranlassung alle Lage und aus allen Provinzen Prozesse in der ersten Instanz nach Rom gebracht und in Rom angenommen wurden⁹⁾, wodurch konnte man sich möglicher Weise dazu befugt halten, als durch die Voraussetzung, daß dem Pabst in jeder Diocese eine mit der bischöflichen konkurrente Jurisdiktion zustehen müsse? und woher konnte man diese nur denkbare Weise geschöpft haben, als aus der Idee ihres allgemeinen Episkopats? Oder wenn man sie auch nicht daraus geschöpft, wenn man auch bey der Begünstigung und Einführung der neuen

9) S. Bernhardsi Opp. T. I. p. 416. 418.

den Rechts-Praxis gar nicht daran gedacht, in man auch zuerst gar nichts dabei gehabt hatte, mußte man nicht doch zuletzt durch neue Praxis selbst darauf geleitet werden, sich sonst in gar keine Theorie bringen ließ? mußte man nicht gewisser darauf kommen, genauer man sonst in dieser Periode alles urtheilte, was zu den Formalitäten des Rechtswesens gehörte?

Kap. VI.

**1ster Haupt-Schritt. Absichtliche Verrückung
Metropolitan-Verhältnisse und Beschränkung
der Metropolitan-Rechte durch die Päbste.**

§. I.

den dahin mußte aber auch alles führen, sechs-
stens — von den Päbsten dieser Periode
übers zur weiteren Verrückung der Metro-
politan-Verhältnisse und zur Beschränkung der
Metropolitan-Rechte gethan wurde, denn so
auch's Kirchengesch. Bd. V. Un gewiß

dom. 11. bis in das 13. Jahrhundert. 679

dieß in dem Ertheilungs-Altkes des Pala-
us liegen könne; aber damals stellte es
wirklich auch das Zeichen des übertragenen
nischen Vikariats in den Provinzen vor,
die ihren Patriarchen-Sprengel ausmachen
ten ²). Auf das bestimmteste übertrug es
Gregor VII. auf das Ganze der Metropo-
tan-Gewalt, denn er schrieb einem neuen
bischoff von Rouen, daß er sich durchaus
allen erzbischöflichen Verrichtungen unfähig
en müsse, also keinen Bischoff ordiniren,
e Kirche consecriren und keine Synode vers-
meln dürfe, bis er mit dem Pallio die
lmacht dazu von dem Römischen Stuhl er-
en haben würde ³). In eben dieser Ausdeh-
g schrieb es Paschal II. an die Ungarn ⁴),
in noch mehr umfassender Allgemeinheit
wurde

S. *Marca de Conc. Sac. et Imp. L. V. c. 29. p. 608. c. 36. p. 657.*

S. *Ep. L. IX. ep. I.*

**In *Epist. ad Hungaros* (oder nach der falschen
Ueberschrift bey *Baronius, ad Palermitanum*). *Conc.*
*T. X. p. 628.***

Man sieht, wie sehr es sehr un-
möglich ist, sich noch besonders damit abga-
walt und die Rechte der Metropo-
liten zu beschränken, denn sie konnten
nicht mehr nachtheilig werden, so-
wohl anerkannt war, daß es nicht
übertragene Rechte seyen. Me-
tropolitane hatten diese Rechte so-
sehr ausgeübt, daß man
Grund befürchten mußte, sie möch-
ten kurz oder lang gereicht fühlen, sie
solche anzusprechen; daher konnte
es nicht fehlen, sie wenigstens in ihren
so oft zu stören, daß ihnen der
übertragene Rechte immer gewol-
den müßte. Beschränkt waren die
unter ohnehin schon genug. Ihre

le causas Episcoporum reservirt hatten. Ihre Metropolitane Jurisdiction überhaupt mußte jeden Tag unbedeutender werden, seitdem von allen neuen Erkenntnissen an den Papst, oder an päpstliche Legaten appellirt werden konnte. Wenn man aber jetzt alle Lage und Proceß-Sachen aus ihren Gerichtshöfen wegnahm, um sie nach Rom zu schleppen, oder sie mit völliger Uebertragung ihrer Instanz nach Rom oder an das Tribunal eines Legaten brachte, wie konnte man sie stärker als dadurch daran erinnern, daß sie sich auch bey der Ausübung ihrer Jurisdiction bloß als päpstliche Delegirte anzusehen hatten?

S. 4.

Am kränkendsten mochte es dabey für die Metropolitane seyn, daß sie von jetzt an von den Päbsten auch in der Ausübung ihres ältesten und am längsten unverfehrt erhaltenen Rechts, nemlich des Consecrations-Rechts der Provinzial-Bischöffe so oft gestört wurden. Seitdem ihnen die Nicänsche Synode das Recht zugesprochen hatte, war es keinem Menschen mehr eingefallen, daß ein Bischoff

Nur von jemand anders als von seinem Metropolit sollten konsekriert werden könne. Eben dasselbe war auch der Sinn, den der falsche Papst für seinen Dekret gab, daß eigentlich alle Bischöfe nur unter der Autorität des Papstes konsekriert werden sollten, so gut als gut nicht geschehet worden, denn bis in die elfte Jahrhundert hinein hielt man es für unmöglich, daß die Metropolit den dem Papst verdrängt, oder nur in dem Besitz gehalten werden könnten, ja dies gaben die Päpste selbst noch bei den ersten Eingriffen zu erkennen, welche sie jetzt darein zu wagen anfangen!

S. 5.

Unter dem Pontifikat Gregors VII. findet man schon drei französische Bischöfe, welche

6) Es war nemlich keine Störung, wenn die Päpste zuweilen einen Bischoff konsekrierten, dem sein Metropolit die Ordination entweder widetrechtlich verweigerte, oder nicht ertheilen konnte. S. B. III. p. 836. So konsekrierte Stephan VI. einen neuen Bischoff von Placent auf die Bitte seines Klerus, weil der Stuhl von Ravenna, unter den Placent gehörte, damals vacant war. S. Ughelli Ital. sacra. T. II. p. 103.

Von ihm selbst konsekriert wurden; aber bey allen traten besondere Umstände ein, welche die **E**ntzweyfung des Pabsts hinreichend zu motiviren schienen, und auch für die Metropolit^{en} ganz unbedenklich machen konnten. — So konsekrierte er den Bischoff Hugo von Die, weil es sein Metropolit aus Furcht vor dem Kaiser nicht zu thun wagte, von welchem sich der neue Bischoff nicht investiren lassen wollte ⁷⁾. So konsekrierte er einen neuen Bischoff zu Maçon aus gewissen dringenden Ursachen ⁸⁾, die jedoch seinem Metropolit^{en}, dem Erzbischoff von Lyon, genugthun mußten, weil der Pabst in seinem Brief an ihn voraussetzte, daß er völlig damit zufrieden sey. Und so ordinirte er endlich noch einen Bischoff von Dol auf die besondere Acquisition seiner Kirche, die ihn selbst deswegen nach Rom geschickt hatte, weil sie mit dem Erzbischoff von Tours

7) *G. Hugo Flavim. Chronicon Vltrodun.* in *Labbe Biblioth. nov. Mspt. T. I. p. 196.*

8) “*Intervenientibus certis rationalibus causis* — schrieb Gregor an den Erzbischoff selbst. *Ep. L. I. ep. 76.*

Tours schon seit hundert Jahren über die Metropolitnen-Rechte, die er über sie prästendirt, in einem noch unentschiedenen Streite befangen war⁹⁾.

S. 6. 1777. 23-2

In keinem dieser Fälle schien es also in Seiten des Papst darauf angelegt, die Metropolitnen in der Ausübung ihres Konsekration-Rechts zu beeinträchtigen; aus einem spätern Vorfall seiner Regierung erhellt aber sehr deutlich, daß es überhaupt von seiner Seite nicht darauf angelegt war. Auf die von ihm vorgene Bitte des Grafen Robert, daß er einen neuen Bischoff von Malta ordiniren möchte, schrieb er jenem zurück, daß er sich vor allen Dingen belehren lassen müsse, ob die Kirche von Malta nicht in den Metropolitnen-Sprengel von Reggio gehöre, weil er in diesem Fall durch die Bewilligung des Gesuchs die Rechte des dortigen Erzbischofs verletzen, und allen Bischöffen, seinen Mitbrüdern, ein unentschulbares Vergerniß geben würde¹⁰⁾.

S. 7.

9) C. Ep. L. IV. ep. 4. 5.

10) C. Ep. L. IX. ep. 24.

§. 7.

Eben so verhielt es sich noch bey der Konsekration des berühmten Ivo von Chartres durch Urban II., so laut auch der Metropolit, dem sie eigentlich zustand, der Erzbischoff von Sens, darüber schrie. Aber der zuerst darum requirirte Erzbischoff hatte sich hartnäckig und ohne hinreichende rechtliche Gründe geweigert, die Ceremonie zu verrichten ¹¹⁾, wenn also der Pabst auf das Gesuch der Kirche von Chartres dazwischen trat, so erfüllte er bloß die Pflicht, oder er handelte nach dem Befugniß des Oberen, der die Ungerechtigkeit oder die Nachlässigkeit einer untergeordneten Behörde zu suppliren hat. Aus dem nehmlichen Grund kändigte ja Urban auch dem Erzbischoff Raynold von Rheims voraus an, daß er sich nicht würde entbrechen können, die Konsekration eines neuen Bischoffs von Arras selbst zu verrichten, wenn sich der Metropolit durchaus nicht dazu verstehen wollte, wobey er ihm jedoch eine lange Frist als Bedenkzeit gab ¹²⁾.

§. 8.

11) G. Ivo Ep. 3. 12. 26. Baron. a. d. J. 1093. n. 7.

12) G. Conc. T. X. p. 449. 465. 468.

§. 8.

Endlich sah sie selbst noch von dem Nachfolger Urban's, dem Paschal II., die zwei Abkömmlinge vor sich, worin er förmlich erklärte, daß er durch die von ihm verrichtete Konsekration des Bischofs Otto von Bamberg und des Bischofs Stephan von Paris den Rechten ihrer Metropolen nichts habe entziehen wollen, also eben damit anerkannte, daß der Altus in Ordnung noch von ihnen hätte verrichtet werden sollten. Und aber wurde es unter den Nachfolgern Paschal's bald zur Gewohnheit, daß die Bischöfe aus allen Provinzen schaarenweise nach Rom wallfahrteten, um die heilige Weihe zu ihrem Amt durch die Hände des höchsten Oberhauptes der Kirche zu empfangen; und jetzt fanden es auch die Päpste nicht mehr nöthig, eine weitere Veranlassung dazu abzuwarten, und noch weniger nöthig, sich gegen die Metropolen deshalb zu entschuldigen.

§. 9.

Dabei wurde zwar diesen das Konsekurations-Recht ihrer Provinzial-Bischöfe niemals eigent-

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 683

eigentlich abgesprochen. Es wurde selbst noch in das *Detretalen-Recht* eingerückt, daß es ordnungsmäßig den Metropolit^{en} zust^{ünde} allein es wurde jetzt zugleich behauptet, daß auch der Pabst *ex plenitudine potestatis* konsekriren könne, und sobald dieser Grundsatz in die Praxis aufgenommen war, so waren sie doch schon um ihr Recht gebracht. Wer aber erkennt nicht auch Togleich, warum alle die Klagen, welche sie jetzt oft genug darüber erhoben, keine Wirkung haben konnten? Sobald sie einmahl anerkannt hatten, daß sie alle ihre Amts-Rechte mit dem Pallio bloß von dem Pabst erhalten hätten, also bey ihrer Ausübung bloß Delegirte des Pabsts seien, so konnten diese Klagen als sehr inkonsequent und damit

14) So schrieb auch selbst noch Innocenz III. an einen Bischoff von Aversa: "sein Vorgänger Celestin III. habe ihn zwar *ex plenitudine potestatis* konsekriert, da es eigentlich der Ordnung nach durch seinen Metropolit^{en}, den Erzbischoff von Neapel, hätte geschehen sollen, aber eben deswegen habe den Rechten des Erzbischoffs kein Nachtheil daraus zuwachsen können." *G. Chioccarelli de Episc. et Archiep. Neapol. p. 142.*

damit sehr unbefugt dargestellt werden, dem
 die konnte sich der Delegirte mit Grund dar-
 über beschweren, wenn sein Kommissent die
 Rechte, die er ihm übertragen hatte, auch
 selbst theils ausüben wollte?

§. 10.

Doch alle Umstände waren für die Metro-
 politen zu ungünstig, als daß sie hoffen konnten,
 auch durch ihre gerechteren Beschwerden etwas
 auszurichten. Einnahl war ja die allgemeine
 Meinung der Bischöfe schon vorher gegen
 sie daher durften sie bei der Vertheidigung
 ihrer Rechte niemals auf ihren Beystand oder
 auf ihre Mitwirkung zählen. Mit sehr feiner
 Klugheit gaben sich dazwischen hinein einige
 Päbste selbst das Ansehen, als ob sie ihnen
 zu der Behauptung ihrer wohlgegründeten Ge-
 rechtsame helfen wollten. So schrieb Gregor VII.
 dem Bischoff Issembert von Poitiers, über wel-
 chen die Mönche eines Klosters eine Klage
 nach Rom gebracht hatten, daß er die Kläger
 an den Metropolit und die Provinzial-Syn-
 ode gewiesen habe ¹⁵). Eben so verfuhr er
 in

15) G. Ep. L. I. ep. 73.

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 685

in einem Handel, in welchem der Bischoff von Verdun verwickelt war ¹⁶⁾, und so schien man auch noch im dreyzehnten Jahrhundert bey der weiteren Ausbildung der kirchlichen Proceß-Ordnung sehr angelegen für die Erhaltung der Metropolitan-Instanzen besorgt zu seyn. Refurse und Appellationen an diese Instanzen kamen daher jetzt viel häufiger wieder vor ¹⁷⁾; allein da es um diese Zeit schon befestigtes Recht war, daß in allen Fällen wieder von den Metropolitern an den Pabst recurrirt werden könne, so konnten die Päbste nichts dadurch verlieren ¹⁸⁾, wenn sie auch die Refurse an die Metropolitern begünstigten, diese hingegen behielten doch nur den Schein ihrer ehemaligen Gewalt, aber mit diesem Schein gerade das
jenis

16) Eb. das. ep. 81.

17) Dieß hat auch Schmidt als eine eigene Erscheinung bemerkt — Gesch. der Deutsch. Th. III. p. 243.

18) Dieß sagte auch Gregor in dem angeführten Brief an den Bischoff von Poitiers, denn er schrieb ihm selbst: "wenn er mit dem Ausspruch seines Metropolitern nicht zufrieden sey, so stehe es ihm ja immer noch frey, sich nach Rom zu wenden."

jenige, was die eifersüchtige ~~Vertheilung~~ der
 übrigen Bischöfe gegen sie immer lebendig er-
 halten mußte.

§. II.

Unter diesen Umständen mußten dann auch
 diejenigen Maßregeln desto allgemeiner will-
 kommen und desto deswegen desto wirksamer
 seyn, welche die Päpste von Zeit zu Zeit ge-
 gen solche Umaaßungen der Metropolitane vor-
 zehrten, wobei diese selbst über die Gränzen ih-
 rer ursprünglichen und rechtmäßigen Gewalt
 hinausgiengen. Auf solche ungehörliche Me-
 tropoliten-Umaaßungen stößt man auch noch im
 dreizehnten Jahrhundert nicht allzu selten, denn
 man findet ja selbst noch in der zweyten Hälfte
 davon einen deutschen Erzbischoff ¹⁹⁾, der sich
 das Recht anmaßte, die Diöcesen seiner Euf-
 fragen-Bischöffe zu visitiren. Es begreift sich
 sich indessen leicht, wie das Beispiel der Päpste
 selbst einzelne ehrgeizige Erzbischöffe zuweilen
 verführen konnte, auch ihrerseits auf eine grö-
 ßere

19.) Den Erzbischoff Werner von Mainz. S.
 Schaten Annal. Paderborn. ad a. 1271. T. II.
 p. 121.

ßere Gewalt, als ihnen zukam, Ansprüche zu machen, wenn sie nur eine Möglichkeit vor sich sahen, sie auf einige Zeit zu behaupten: aber es begreift sich noch leichter, warum die Päbste in solchen Fällen auf die erste Aufforderung zum Schutz der Bischöfe so gern dazwischen traten, und warum es sie meistens so wenig kostete, die emporstrebenden Metropolitane in ihre Gränzen zurückzuweisen. Dieß geschah unzähligemahl in einzelnen Fällen; doch am wirksamsten that es Innocenz III., indem er es als konstitutives Prinzip erklärte: „daß keinem Metropolit^{ten} eine unmittelbare Jurisdiction in den^{en} Diöcesen seiner Suffragan-Bischöfe zukommen könne²⁰⁾,“ denn dadurch wurde ihrer Gewalt eine Gränze gesetzt, die sich eben so wenig mehr unbemerkt umgehen als überschreiten ließ.

20) C. cap. 9. X. De Offic. jud. ord.

Rap. VII.

Siebenter Haupt-Schritt. Die Päpste eignen sich das ausschließende Recht, allgemeine Concilien einzuberufen, — auch das Konvocations-Recht von Provinzial-Synoden, und das Konfirmations-Recht aller Synodal-Mitgl. zu.

§. I.

Als eigenes Haupt-Mittel, durch das die Päpsten die Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt vollständiger in die Hände gespielt, und zugleich ihr allgemeiner Episkopat — wenn auch nur mittelbar — mehr befestigt werden konnte, mag jetzt

Siebentens — dasjenige zusammen angeführt werden, was sie in dieser Periode in Ansehung des Synodal-Wesens zum neuen Recht machten. Dieß faßte aber nicht weniger als die drey Haupt-Punkte in sich, daß sie sich

- a. das ausschließende Recht, allgemeine Concilien auszuschreiben und zu berufen, daß sie sich
- b. in Konkurrenz mit den Metropolitane das Konvocations-Recht von Provinzial-Synoden, und daß sie sich
- c. das Bestätigungs-Recht aller Synodale Akten vorbehielten, und den Vorbehalt, so unerhört er vorher gewesen war, auch wirklich zu behaupten wußten.

§. 2.

In Beziehung auf das erste giebt es nichts so merkwürdiges, als die Operationen, durch welche sich schon Gregor VII. in den Besitz des neuen Rechts einzuschleichen, und auf eine Art einzuschleichen suchte, die ihm gelegentlich noch andere unermessliche Vortheile hätte verschaffen müssen. Er legte es nemlich darauf an, die gewöhnlichen Provinzial-Synoden, die alle Jahre nach einer selten unterbrochenen Observanz in der Fastenzeit zu Rom gehalten wurden, unmerklich in allgemeine zu verwandeln, denn er fieng an, auswärtige Bischöfe aus allen Provinzen eben so förmlich als bei Planck's Kirchengesch. Bd.V. Er stimmt

stimmt darauf zu berufen ¹⁾). Ohne Zweifel bezog sich auch darauf ganz vorzüglich der Titel des neuen Cydes, durch den er die Bischöfe schwören ließ, daß sie auf allen Synoden, auf die er sie berufen möchte, unweigerlich erscheinen wollten: wenn er es wirklich dazu bringen konnte, daß sie auf diesen Synoden erschienen, so wurde es damit nicht nur am unzweideutigsten anerkannt, daß der Papst nach Willkühr allgemeine Synoden ausschreiben könne, sondern es wurde noch sonst ungeheuer viel für den Römischen Stuhl damit gewonnen.

§. 3.

Wenn man auch immer diesen Römischen Synoden dadurch, daß man Bischöfe aus ab-

- 1) G. L. I. ep. 42. 43. Doch diese Konvocations-Briefe sind an die Erzbischöfe von Aquileja und Mayland gerichtet, die man wohl sonst auch auf die Römischen Synoden einzuladen pflegte — hingegen L. II. ep. I. ist an die Episcopi et Abbates Britanniae, ep. 29. an den Erzbischof Siegfried von Mainz und ep. 33. setzt ein von dem Bischoff von Turin zugeschicktes früheres Berufungs-Schreiben voraus.

ten christlichen Reichen dazu verschrieb, den Charakter von allgemeinen geben mochte, so war es doch physisch unmöglich, daß nur jemahls alle Metropolitnen, oder nur Deputirte aus allen kirchlichen Provinzen darauf zusammengebracht werden konnten. Es ließ sich wenigstens nicht daran denken, wenn man, wie es wahrscheinlich die Absicht Gregor's war, eine solche Synode alle Jahre versammelt haben wollte; aber er dachte auch keinen Augenblick daran. Er richtete seine Konvocations-Briefe nicht immer an alle Bischöffe; er richtete sie wohlbedächtig nicht einmahl immer an die Metropolitnen; sondern er richtete sie an einzelne Bischöffe, die er selbst in jedem Reich ausuchte, und denen er eben damit den Auftrag gab, ihre Mitbrüder auf der Synode zu repräsentiren. Wer sieht aber nicht, was dabey abgezweckt war, oder was doch, wenn es auch nicht abgezweckt war, unfehlbar dabey herauskommen mußte? Es wurde dadurch in die Macht des Pabsts gestellt, eine allgemeine Synode aus lauter Bischöffen zusammenzusetzen, die seine Kreaturen und seine Anhänger, und entweder schon voraus in sein Interesse gezogen waren,

waren, oder doch leicht hineingezogen werden konnten. Es wurde damit in die Macht des Papsts gestellt, sich voraus die Bestätigung der Synode, oder doch die Mehrheit der Stimmen auf der Synode zu sichern, was er beschloß und ausgemacht haben wollte, zu sichern, und so wurde es ihm eben damit möglich gemacht, alle kirchliche Angelegenheiten in einem scheinbar ordnungsmäßigen, jedes Ansehen von Willkür ausschließenden und doch sein Willkür am wenigsten beschränkenden Gange zu leiten.

§. 4.

Dies ließ sich jedoch nicht so leicht in Gang bringen, als der Papst vielleicht gehofft haben mochte. Von den Bischöffen, die er berufen hatte, erschienen nur wenige: von den englischen aber erhielt er seine Konvocations-Briefe mit der Antwort zurück, daß ihnen ihr König ihre Annahme so gut als verboten, indem er ihnen seinen Entschluß, keinen aus dem Reich zu lassen, erklärt habe²⁾. Darin fand die Klugheit Gregor's sogleich einen Wink, die Sache nicht allzu heftig zu betreiben, und lieber etwas

von

2) E. Gregor. Epist. L. VI. ep. 30.

von seinen Entwürfen nachzulassen, als es zu einem offenen Streit darüber kommen zu lassen. Auf seine gewöhnlichen Römischen Synoden verscrieb er also nur selten mehr auswärtige Bischöffe, oder verscrieb nur solche, von denen er voraus wußte, daß sie kommen könnten und kommen wollten. Eben so verfahren seine Nachfolger; aber zu gleicher Zeit stellten sie es jetzt bey jeder Gelegenheit als unbestreitbaren Grundsatz auf, daß der Pabst nicht nur, so oft er wolle, allgemeine Concilien veranstalten, sondern daß er sie auch allein veranstalten könne, weil sonst keine andere Macht dazu competent sey ³). Mit bedachtsamer Weisheit benutzte hernach Urban II. den ersten bequemen Anlaß, von dieser dem Römischen Stuhl zugesagten Macht einen sichereren Gebrauch zu machen, denn er war gewiß, daß sie ihm unter den Umständen, unter denen er die Synoden zu Placenz und zu Clermont im ganzen Occident ausschrieb, niemand streitig machen würde: sobald

3) Dieß führte Paschal II. selbst dem König Heinrich I. von England zu Gemäth ep. 107. Conc. T. X. p. 712.

so bald aber damit ein unbeschränkter Borgang aufgestellt war, wobei man einen Papst zu Recht hatte ausüben lassen, so konnte sein fortwährender Behauptung nicht mehr viel kosten.

Das man aber den Päbsten dieß Konstitutions-Recht allgemeiner Synoden so ganz ohne Widerstand ließ, dieß kam freilich auch daher, weil man gar nicht wußte, wem man es sonst übertragen könnte.

In dem unabhängigen Verhältniß, worin die Staaten des christlichen Occidents mit einander geschlossen waren, konnte es von keiner weltlichen Macht ausgeübt werden, denn jetzt würde es kein König mehr dem Kaiser, also noch weniger einem seiner Mitkönige-gestattet haben, die Bischöffe seines Reichs zu einer Synode zu versammeln. Weil man nun doch erfahren zu haben glaubte, daß Fälle und Umstände eintreten könnten, in welchen die Veranstaltung eines großen, aus den Repräsentanten aller Staaten zusammengesetzten kirchlichen Reichstags nöthig oder nützlich werden könnte, so ließ man sich desto leichter überreden, daß die Veranstaltung

davon am schicklichsten — was auch wirklich der Fall war — durch den Papst eingeleitet werden könne, und nahm dann desto gutwilliger noch dazu an, daß auch das Recht dazu nirgends als an ihrem Stuhl haften könne ⁴⁾. Die Päbste hüteten sich dabey vorsichtig, keinen Gebrauch von dem Recht zu machen, den man allzubeschwerlich hätte finden mögen; und dadurch erhielten sie wirklich und erhielten es ohne Kampf, daß man sie nicht nur, so oft es für gut fanden, allgemeine Concilien ohne Protestation ausschreiben ließ ⁵⁾, sondern sie

4) Im Jahr 1160. weigerten sich schon die dänischen Bischöffe, auf der Synode zu Pavia, auf welche sie der Kayser Friedrich I. eingeladen hatte, zu erscheinen, und zwar aus dem Grund, weil der Kayser kein Recht habe, eine Synode auszuschreiben. S. Münter Magazin für Kirchen-Geschichte und Kirchen-Recht des Nordens B. I. p. 26.

5) Wenn Friedrich II. im Jahr 1240. die allgemeine Synode, die Gregor IX. gegen ihn ausgeschrieben hatte, gewaltsam verhinderte, so erkannte er doch dafür jene, die Innocenz IV. vier Jahre darauf nach Lyon ausschrieb, wie-

sie erhielten — was noch wichtiger war — daß man jetzt immer das Ausschreiben dieser Concilien, so dringend man es auch wünschen mochte, nur von ihnen verlangte und erwartete, weil man ihre Veranstaltung durch eine andere Behörde gar nicht mehr für möglich hielt. So erreichten denn hierinn die Nachfolger Gregor's, wenn schon auf einem etwas andern Wege, noch das ganze Ziel, das er sich vorgesetzt haben konnte, denn fast ohne ihr Zutun kam es jetzt doch auch von selbst dazu, daß diese großen Versammlungen immer nur nach ihrem Wink und nach ihrem Willen stimmten und stimmen mußten ⁶⁾).

§. 6.

wohl sie auch nur gegen ihn veranstaltet worden war.

- 6) Wenn sie ja für gut fanden, es zum Stimmen kommen zu lassen, denn auf der großen lateranensischen Synode vom Jahr 1215. hielt es Innocenz III. nicht für nöthig, und eben so Innocenz IV. bey dem wichtigsten Gegenstand, der auf der Synode zu Lyon im Jahr 1245. vorlam.

§. 6.

Eben so allgemein wurde ihnen aber in dieser Periode auch das Befugniß eingeräumt, daß sie in jeder Provinz die dazu gehörigen Bischöffe zu einer besondern Synode versammeln könnten. Dem persönlich an einem Ort gegenwärtigen Pabst hatte man dieß niemahls streitig machen wollen; denn es war schon in älteren Zeiten mehrmahls vorgekommen, daß die Päbste auf ihren Reisen nicht nur die Bischöffe einer Provinz, sondern alle Bischöffe ihres ganzen Reichs, in das sie gekommen waren, zu einer unter ihrem Vorsitz zu haltenden Synode beriefen, und nie war es jemand eingefallen, etwas ungebührliches oder etwas bedenkliches dabei zu sehen. Nur bey der ersten Pabst-Reise Leo's IX. nach Frankreich im Jahr 1050. schien, wie schon berührt worden ist, dem Könige und den Großen des Reichs eine dunkle Ahndung der Folgen vorzuschweben, die daraus entspringen könnten; aber sie hatten nicht den Muth, es förmlich zur Sprache zu bringen. In Deutschland hingegen erklärten bald darauf die nehmlichen Bischöffe, die den päpstlichen Legaten das Recht streitig machten,

eine Synode zu veranstalten, sie erklärten auch ausdrücklich, daß sie es dem Pabst in Person niemals freitüg machen würden ⁷⁾. Das wollte also nur einen Augenblick in Zweifel setzen, ob der Pabst das Befugniß habe, ob man ihnen selbst allgemeine Synoden, auch auf ihre Legaten übertragen könnten. Allein mit diesem Zweifel wußten sie bald durch ihr Handeln niedergzuschlagen. Ohne sich an eine Protestation zu kehren, erklärten sie es für unbestreitbares Recht, daß ihre Legaten überall Provinzial-Synoden ausschreiben könnten, und noch vor dem Schluß des elften Jahrhunderts war man so allgemein daran gewöhnt, daß im ganzen zwölften und dreyzehnten keine Protestation mehr dagegen eingelegt wurde.

§. 7.

Doch vor der Mitte des zwölften hatten sich ja die Metropolen und die Bischöffe auch schon von der Nothwendigkeit überzeugen lassen, daß sie alle Akten und Schlüsse, welche sie auf ihren eigenen Synoden abfaßten, erst nach Rom schicken, und um die päpstliche Bestätigung

7) S. Lambert von Aschaffenb. am a. O.

ung nachsuchen müßten — also sich bewegen lassen, dem Papst ein wirkliches Konfirmationsrecht aller Synodal-Verhandlungen auf das Bestimmteste einzuräumen. Die Einleitung dieser wichtigsten unter allen Neuerungen kostete aber gerade die Päpste am wenigsten, denn sie floß theilweise von selbst aus den schon vorher in dem Concilien-Wesen eingeleiteten aus.

S. 8.

Von dem Anfang des zwölften Jahrhunderts an kam nicht leicht mehr eine Provinzial-Synode zu Stand, auf der nicht ein päpstlicher Legat präsidirt hätte. Diese waren einerseits besonders darauf instruirt, von allem, was ihnen vorkam, an den Papst zu referiren, und vorzüglich alle Synodal-Verhandlungen seiner Bestätigung zu reserviren; andererseits aber stellte man es ja nun überhaupt bey jeder Gelegenheit als leitendes Grund-Prinzip des kirchlichen Staats-Rechts auf, daß die Autorität des Papsts bey allen Concilien dazwischen kommen müsse, weil sie allein ihren Schlüssen das Siegel der Gültigkeit aufdrücken könne. Die Gewohnheit, in die man unmerklich durch das erste

erste Hinsicht, machte dann auch das letz-
te glücklicher, und über diese Absichten dann
vergaf man, daß man erst seit einer so langen
Zeit in die Gewohnheit hineingekommen war,
Etwas Fremdes behält es jedoch immer,
daß man sich so schnell und so leicht in die
Gewohnheit hineinbringen ließ.

S. 9.

Schon im Jahr 1117. schickte der Erzbischof
Guigo von Mienne, der nachmalige Papst, En-
rich II., die Akten einer von ihm gehaltenen
Synode nach Rom, um sie von Paschal II.
konfirmiren zu lassen ⁸⁾. Doch bey diesem
Vorgang mochte der Erzbischof seine besondern
Ursachen haben ⁹⁾, die ihn dazu bestimmten;
aber im Jahr 1127. schickte wieder der Erzbis-
chof Hildebert von Tours die Akten einer Pro-
vinzial-Synode, die er zu Nantes gehalten
hatte, an Honorius II., und erbat sich angele-
gen seine Bestätigung ¹⁰⁾. Die Schlüsse die-
ser

8) G. Conc. T. X. p. 785.

9) Auch hatte er zugleich den Charakter als
päpstlicher Legat.

10) Den Brief des Erzbischofs und die Antwort,

fer Synode betrafen aber bloß Gegenstände, die zu der kirchlichen Disciplin gehörten. Es war nichts darunter, das Anlaß zu einem Streit geben konnte. Sie schienen auch ganz einstimmig von den Bischöffen der Provinz abgefaßt zu seyn, so wie sie ohne die Dazwischenkunft eines päpstlichen Legaten abgefaßt waren; also mußten diese Bischöffe mit ihrem Metropolit schon die völlige Ueberzeugung aufgefaßt haben, daß kein Synodal-Schluß ohne die päpstliche Bestätigung einige Gültigkeit haben könnte, denn es läßt sich sonst gar nicht absehen, was sie bewegen konnte, sie nachzusuchen.

§. 10.

Zu der unbedachtsamen Bereitwilligkeit, womit man den neuen Grundsatz von dem Erforderniß der päpstlichen Konfirmation zu der Gültigkeit der Synodal-Schlüsse so allgemein in die kirchliche Rechts-Theorie aufnahm, trug indessen der Umstand das meiste bey, daß jetzt so selten mehr eine Gelegenheit zu seiner wirklichen

lischen
 worinn der Papst die erbetene Konfirmation ertheilte, s. Conc. T.X. p. 918. 919.

lichen Ausübung vorkam. Es kam nehmlich seitdem sich die neuen päpstlichen Legaten überall eingebrängt hatten, nur äußerst selten mehr zu einer regelmäßigen von den Metropolitane veranstalteten Provinzial-Synode; im Verlauf des zwölften Jahrhunderts kam das alte Institut fast überall völlig in Abgang. Ohne Zweifel hatten mehrere Ursachen zusammen gewürkt, um es den Bischöffen zu entziehen; da man aber keine solche Synoden hatte, so hielt man es nicht für nöthig, man vergaß darüber zu streiten, ob gerade päpstliche Bestätigung nothwendiges Erforderniß zu der Gültigkeit ihrer Schlüsse sey. Und dadurch verlohren die Päbste nichts; denn der Grundsatz von ihrer Nothwendigkeit befestigte sich darüber desto mehr in der Theorie; und sie irgendwo zu ihren Absichten eine Synode brauchten, so konnten sie dennoch auf das leichteste eine Concilium zusammenbringen; hingegen war es gesichert, daß nicht leicht mehr eine Synode gegen ihren Willen zu Stand kommen oder doch nicht leicht etwas beschließen durchsetzen konnte, das ihren Absichten oder ihren Wünschen entgegen war. Dies war

was am meisten für sie austrug; daher würden sie auch, nachdem sie einmahl dieß erhalten hatten, nicht viel dagegen gehabt haben, wenn die Provinzial-Synoden wieder in Gang gekommen wären; doch möchte man sich wohl in Rom nicht allzu sehr darüber grämen, daß das Excitatorium, das Innocenz III. deshalb erließ ¹¹⁾, unwirksam blieb.

11) Auf seiner Lateranensischen Synode Can. 6., worin er verordnete, daß alle Jahre in jedem Metropolitensprengel wieder eine Synode gehalten werden sollte.

Kap. VIII.

Achter und neunter Haupt-Schritt. Das ausschließende Kanonisations-Recht und das uneingeschränkste Dispositions-Recht über alle Kirchenämter kommt noch an die Päbste.

§. I.

Nach diesem mag es dann

Achtens — bloß als Neben-Beweis angeführt werden, wie vollständig man den Begriff von einer plenitudo potestatis, welche in den Händen der Päbste ruhe, bereits aufgefaßt hatte, daß man ihnen in diesem Zeitraum auch noch das ausschließende Kanonisations-Recht zugestand, oder ohne Widerspruch zugab, daß sie es sich selbst herausnehmen durften. Dieß mag jedoch nur in so fern als Neben-Beweis gelten, als die Sache selbst von keinem großen Belang war; sonst aber macht gerade dieser Umstand den Beweis auffallender, der daraus hervorgeht.

§. 2.

Das sogenannte Kanonisiren war aus einer sehr alten Gewohnheit der Kirche entsprungen. Schon im dritten Jahrhundert war es gebräuchlich geworden, daß jede Gemeinde das Angesehen von dem Todes-Tage der Märtyrer erwartete, die einst unter ihre Mitglieder gehört hatten. Als es keine Märtyrer mehr gab, so rief man zuweilen diese Ehre auch andern, die in einem besondern Geruch von Heiligkeit erstorben waren, oder sich in den Ruf als Wunderthäter zu bringen gewußt hatten, und darinn allein bestand ursprünglich das Kanonisiren. Im Verfolg der Zeit wurden allerdings noch andere Begriffe damit verknüpft, so wie man jetzt auch den Kanonisirten außer der Feyer ihres Todes-Tages noch weitere Ehrenbezeugungen bewieß; hingegen dieß erhielt sich doch bis in das zwölfte Jahrhundert hinein von der ursprünglichen Observanz, daß jeder Bischoff in seiner Diöcese kanonisiren konnte, wen er wollte; aber es war auch höchst natürlich, daß sich dieß erhielt, weil jeder Bischoff nur für seine Diöcese kanonisiren konnte.

§. 3.

Jede Kirche hatte nehmlich von sehr vielen Heiligen, welche man überall verehrte, noch besondere gehabt, deren Feste nur von ihr feyerlich begangen wurden, weil sie einst zu ihr gehört hatten, oder besondern Verbindungen mit ihr gestanden hatten; da jedoch diese Gedächtnis-Feyer für etwas religiöses gehalten wurde, so kam es auch nur den Bischöffen allein zustehen diejenigen auszuzeichnen, deren Angedenken feiert werden sollte, aber natürlich nur im Umfang ihrer Diocese zustehen, weil sie in dem nichts zu sagen hatten. So hatte man Sache immer angesehen, und deswegen kam auch selten eine Kirche von den neuen Papst-Heiligen der andern Notiz genommen, nur zu Ende des zehnten Jahrhunderts das Domkapitel zu Augspurg zu einer M.

- 1) Zum Ueberflusß verordnete es noch Carl Große in einem eigenen Kapitular vom J. 805., daß ohne Genehmigung der Bischöffe keine neuen Heiligen verehrt werden dürften.

ung Gelegenheit. Dieß Kapitel ²⁾ wollte es dahin gebracht haben, daß man seinen nicht lange vorher verstorbenen Bischoff Ulrich nicht loß in der Diocese, sondern in der ganzen Kirche für einen Heiligen halten sollte, daher suchte es im Jahr 993. den Papst Johann V., daß er ihm das Heiligen-Patent ausstellen und seine Verehrung der ganzen Christenheit Fehlen möchte. Dazu war auch Johann willig genug ³⁾, und nach ihm maaßten sich im 11ten Jahrhundert noch mehrere Päbste das Recht an, Heilige für die ganze Kirche zu machen ⁴⁾; hingegen fiel es doch noch keinem von ihnen

2) Ober der neue Bischoff Rudolf von Augspurg.
E. Mabillon Praef. ad Acta SS. O. B. Sec. V. nr. 99. flg.

3) Die Canonisations-Bulle f. Conc. T. IX.
 P. 741.

4) Die Beispiele davon findet man am vollständigsten in dem gelehrten Haupt-Werk über diesen Gegenstand angeführt, das selbst einen Papst, nemlich Benedikt XIV., zum Verfasser hatte, wiewohl er es noch als Cardinal schrieb: *De servorum Dei beatificatione et beatorum canonisatione*

ihnen ein, den Bischöffen verwehren zu wol-
len, daß sie nicht in ihren Diöcesen und in
ihre Diöcesen das nehmliche thun dürften, so-
oft sie Gelegenheit dazu fanden.

So kanonisirte noch im Jahr 1153. der Epi-
schoff von Rouen einen Mönch seiner Diö-
cese, der wegen vieler Wunder, die er ge-
than haben sollte, berufen war, aber nur sieben

Jahre darauf trat jetzt Alexander III. mit der An-
maßung auf, daß das Kanonisations-Recht aus-
schließend dem Römischen Stuhl zustehen müsse.
In eben der Bulle, worinn er im Jahr 1161.
den heil. Eduard von England kanonisirte, ge-
ht er schon zu verstehen, daß ein so hohes *) und
wichtiges Geschäft nur an den Römischen Stuhl
gebracht werden dürfe. Im Jahr 1170. wie-
derholte er diese Erklärung in einem Dekret,
worinn die Kanonisationen zu den Rekrab-
tionen

satione L. IV. in *Benedicti XIV. Opp.* (Rom 1764.
Voll. XII.) Vol. I—IV.

3) *S. Pagi Critica* T. IV. p. 64.

6) *Negotium tam arduum et sublime* *S. Con-*
T. X. p. 1376.

Rechten des Römischen Stuhls gerechnet wurden, und dieß Dekret wurde in der Folge förmlich in das Dekretalen-Recht aufgenommen ⁷⁾.

§. 5.

Je weniger nun den Päbsten an dem ausschließenden Besitz dieses Rechts selbst gelegen seyn konnte, bey dem sie gewiß damahls noch an keinen kameralischen Vortheil dachten und denken konnten, desto sichtbarer wird es, wie wenig sie mehr von Seiten der Bischöffe Widerstand fürchteten, da sie ihn selbst ohne Noth und ohne ein bemerkbares Interesse zu reizen wagten. Darüber möchte man aber um so mehr erstaunen, da sie zu eben der Zeit alle Anstalten machten, ein anderes unendlich wichtigeres Recht unter dem nehmlichen Vorwand an sich zu reißen, unter dem sie schon so viele andere verschlungen hatten. Dieß war kein geringeres, als das Recht der freyen und willkührlichen Disposition über alle Kirchen-Aemter, dessen Anmaßung jetzt noch als der letzte und

7) C. Cap. I. X. de Reliquiis et Veneratione Sanctorum.

und zugleich gewaltsamste Haupt = Schritt der Päbste zu der Einführung jenes allgemeinen Episkopats ausgezeichnet werden muß, wornach ihr bisher behaupteter kirchlicher Supremat verwandelt werden sollte.

§. 6,

Damit kommt man zugleich an die unwarteste jener Veränderungen in der bisherigen Kirchen = Verfassung, die sich aus den Plänen Gregor's entwickelten, aber gewiß, ohne daß er es selbst gedacht, oder für möglich gehalten hatte, daraus entwickelten. In seiner Seele kam es gewiß nicht, da er so eifrig darum kämpfte, die weltliche Macht von allem Einfluß auf die Ersetzung kirchlicher Aemter auszuschließen, daß sich einst seine Nachfolger diesen Einfluß allein zueignen sollten.

Man darf vielleicht wohl behaupten, daß sich der Gedanke selbst in der Seele jener Päbste, welche die ersten Schritte zu seiner Ausführung thaten, nicht auf einmal entfaltete. aber desto mehr muß man erstaunen, wenn man den raschen Gang der Veränderungen zu sieht, durch den es dennoch so bald dazu kam.

§. 7.

Bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts findet sich kein Beispiel, daß sich die Päbste in die Ersetzung kirchlicher Aemter außer ihren Diöcesen nur von weitem eingemischt hätten. Bey den größeren, nemlich bey Bisthümern und Abteyen, mochte zwar schon seit einiger Zeit ihr Wunsch dahin gegangen seyn, sich einen mittelbaren Einfluß darauf zu verschaffen, aber nur äußerst selten war es bis jetzt dazu gekommen, daß sie durch das nicht erst von Innocenz III., sondern schon von Gregor VII. ⁸⁾ aufgestellte Princip des Devolutions-Rechts, oder durch ein Kompromiß ⁹⁾ einen

8) S. Conc. Rom. a. 1080. can. 6. Concil. T. X. p. 382.

9) Wenn sich die Wählenden nicht vereinigen konnten, so geschah es zuweilen, daß man auf den Pabst, aber eben so oft auch auf eine Synode compromittirte. So schrieb auch schon Gregor VII. in einem solchen Fall an den Klerus und das Volk zu Arles, daß sie entweder einmüthig einen Bischoff wählen, oder versprechen sollten, denjenigen anzunehmen, den er ihnen schicken wollte. S. Ep. L. VI. ep. 21.

einen wärtlichen darauf behaupten kann. Nur in dem besondern Fall, wenn auswärtige Prälaten, die Andachts- oder Geschäfte (auch Rom genommen waren), während ihres beständigen Aufenthaltes verstarben, war es zu ihm gekommen, daß aus dem Gefolge des Verstorbenen sogleich von dem Papste ein Nachfolger ernannt, und an die vacant gewordene Stelle mit einem päpstlichen Schreiben geschickt wurde, worin die Formel gebräucht wurde, daß sie der Papst über den Tod des Verstorbenen — *de obitu defuncti* — durch schnellere Anstellung eines neuen Bischofs habe trösten wollen.

§. 8.

Doch dieß war so selten geschehen ¹⁰⁾, es niemand einfiel, eine Konsequenz daraus zu machen, ja daß man es sogar als eine päpstliche Gnustbezeugung ansah; und niemahls war bey geringeren Stellen geschehen, mithin konnte man auch nicht auf die entfernteste Art da

10) Thomassin T. II. L. I. c. 48. will gar nicht glauben, daß es vor dem dreizehnten Jahrhundert jemahls geschehen sey.

Denken, daß die Päbste damit umgehen könnten, sich bey der Besetzung von diesen irgend ein Recht anmaßen zu wollen. Aber dieß ließ auch die Art selbst, womit sie die ersten Griffe darnach thaten, noch gar nicht vermuthen, denn wahrscheinlich hatten sie selbst dabey die Absicht noch nicht: hingegen das Gelingen jener ersten Griffe verführte sie desto schneller zu weiteren.

S. 9.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts erlaubten sich die Päbste zum erstenmahl, die ehemahlige und zum Theil noch fortdauernde Praktik der Fürsten nachzunehmen ¹¹⁾, und den Bischöffen und Kapiteln Leute mit Empfehlungs-Briefen zuzuschicken, daß sie ihnen eine schickliche Versorgung mit einer Stelle in ihrer Diocese oder im Kapitel geben sollten. Das erste Empfehlungs-Schreiben dieser Art hat man
von

11) Von der sich das kaiserliche Recht der ersten Bitte — *jus primariorum precum* — in Deutschland so lange als das Kayserthum selbst erhalten hat.

§. 10.

Bald darauf kamen nun unter den nächsten Nachfolgern Hadrian's solche Empfehlungen häufiger; da jedoch die Päbste das Kollations-Recht der Bischöffe und der Kapitel immer noch das bey, und selbst dadurch anerkannten, so konnte man des Bedenklichen noch nicht allzu viel das bey sehen. Mehrere Bischöffe hatten obnehin den Päbsten Verbindlichkeiten, für die sie sich gern dankbar, und die Kapitel hatten meistens besondere Gründe, warum sie sich ihnen gefällig erzeigen wollten; also nahm man zuerst ihre Precisten ¹⁴⁾ — so wurden jetzt die von den Päbsten Empfohlenen genannt — überall willig genug an; allein die Sache nahm bald einen andern Gang. In kurzer Zeit schickte man einen solchen Schwarm von Precisten von Rom in die Welt aus, daß den Bischöffen und Kapiteln gar nichts mehr zu konferiren übrig blieb. Sie wagten es daher, einige Precisten hin und
wies

es schon heißt: „*praecipiendo mandamus, ut ei —
„praeposituram sine omni contentione et appellatione
„concedatis.*“

14) Hadrian selbst hatte seine Empfehlung *Prec-*
es genannt.

wieder abzuweisen; aber nun schickten die Päbste den Procurator oder an der Stelle von diesem Mandate, und da die Bischöfe anfangen, sich auch um das Mandate nichts zu kümmern, so schickten die Päbste zugleich mit den Mandaten eigene Exekutoren, welche den Auftrag hatten, den Procurator ohne weiteres in den Besitz der Stelle zu setzen, die ihm die Bischöfe verweigerten ¹⁵⁾. Dahin kam es aber noch unter dem Pontifikat Alexander's III., also noch unter dem Pontifikat des zweiten Nachfolgers von jenem Papst, der das erste Beispiel solcher *precum papalium* gegeben hatte.

§. II.

Der Mißbrauch, der nun sogleich unter den folgenden Päbsten davon gemacht, und die Schamlosigkeit, womit von ihnen alle Grenzen dabei überschritten wurden, übersteigt alle Beschreibung. Vor dem Verfluß von dreißig Jahren waren in Deutschland, Frankreich und England alle Benefizien, über welche den Bischöfen und Kapiteln das Kollations-Recht zustand,

15) S. *Thomasini* am a. O. cap. 43. *Espr* Opp. T. I. P. 718. ff.

stand, mit päpstlichen Precisten besetzt, und dabei größtentheils mit Fremdlingen besetzt, welche nicht einmahl die Sprache des Landes kannten, in das sie versetzt wurden, denn die Päpste machten sich nichts daraus, italiänische Kleriker nach Deutschland, und deutsche oder französische nach England zu schicken ¹⁶⁾, wenn sie nur von diesen — dafür bezahlt wurden. Als das Standal gar zu groß wurde, oder vielmehr, als die Bischöffe diesen Umstand benutzten, um allzu laut darüber zu schreien, so machte man zwar zu Rom selbst ein Dekret, daß kein Kleriker fähig seyn sollte, ein beneficium curatum — ein mit einer Seelsorge verbundenes Amt — in einem Lande zu erhalten, dessen Sprache er nicht verstände; allein es

16) Nach Matthäus Paris wären freylich die Päpste am schlimmsten mit England umgegangen, denn er erzählt in der Geschichte des Jahrs 1240., daß man auf einmahl von Rom aus nicht weniger als 300 italiänische Kleriker an drey englische Bischöffe mit Provisions-Mandaten geschickt habe. Auch berechnet er die Summe, welche Fremdlinge dieser Art jährlich aus englischen Benefizien zögen, auf 70000 Mark.

es zeigte sich bald, daß es auch mit diesem Dekret nur auf Betrug und Täuschung abgesehen war, denn die Päbste behielten sich vor, so oft sie es für gut finden würden, davon zu dispensiren, und ließen sich nur die Dispensationen desto theurer bezahlen.

§. 12.

Noch schlimmer als den Bischöffen gieng es den Stiftern und Kapiteln, denn bey diesen nahmen die Päbste weniger Anstand, in ihre Rechte einzugreifen, und hatten selbst ein Interesse dabey, Fremdlinge unter sie hineinzubringen, die mehr Römischen Geist in ihren Kollegien verbreiten, oder sie für alle Eingebungen des Römischen Geistes empfänglicher machen könnten. Nicht nur die meisten Plätze darinn wurden daher überall mit Römischen Precisten besetzt, sondern besonders alle Dignitäten darinn — alle jene Stellen, mit denen der größte Einfluß im Kapitel verbunden war — wurden mit Precisten besetzt, und diese waren gewiß immer Römische Kreaturen, auf die man in jedem Fall mit Zuverlässigkeit zählen konnte.

§. 13.

Doch so weit war doch immer noch ein Umstand dabey, der das Unwesen einigermaßen für diejenigen erträglich machte, die am meisten dabey litten. Wohl disponirten jetzt schon die Päbste fast über alle Benefizien nach eigener Willkühr. Wohl waren schon damit die Kolations-Rechte der Bischöffe und Ordinarien so gut als vernichtet; aber ein Schatten blieb ihnen doch noch davon übrig. Indem die Päbste nur baten, oder auch befahlen, daß ihren Precisten — wie man es nannte — providirt werden sollte, so erkannten sie doch immer noch, daß das Provisions-Recht selbst den Ordinarien zustehe. Man konnte also immer noch hoffen, daß man schon auch einmahl wieder zur Ausübung kommen würde, da es ja doch durch die päpstlichen Preces nicht aufgehoben werden sollte. Man konnte sich immer noch einbilden, daß man die Sache selbst habe, so lange man nur noch den Schatten davon sah: aber auch dieser Schatten fiel noch vor dem Verfluß eines halben Jahrhunderts hinweg.

§. 12.

Von Innocenz III. — also von dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts an schickten die Päbste keine Precisten mehr in die Welt aus, denen providirt werden sollte, sondern sie providirten selbst, indem sie ohne weiters zu allen Benefizien nominirten, denjenigen, welche sie nominirt hatten, sogleich die Kollations-Bullen ertheilten, und den Bischöffen und Kapiteln bloß mit diesen Bullen die Nachricht davon zugehen ließen. Innocenz III. erklärte im Jahr 1210. ganz unumwunden, daß einem Pabst *de plenitudine potestatis* das Recht zustehen müsse, zum Vortheil solcher Personen, die sich um den Römischen Stuhl besonders verdient gemacht hätten, über alle Benefizien zu disponiren ¹⁷⁾; und von dieser Zeit an wurde in die meisten Benefizial-Bullen ¹⁸⁾ die vorher unerhörte Formel, “daß *de plenitudine potestatis* providirt worden sey”, mit der noch unerhörte

17) G. Innocentii III. Reg. L. XV. ep. 95.

18) Innocenz III. selbst und seine Nachfolger erließen doch dabey auch noch Mandate in der alten Form, weil sie es nicht für nöthig hielten, die neue überall anzubringen.

örteren clausula: non obstantibus: dieß heißt — mit der Clausel eingerückt, daß die Provision eben deswegen, ohne Rücksicht auf die sonstigen Rechte und Privilegien aller andern Behörden, und auch gegen diese Rechte und Privilegien gelten müsse. Von dieser Zeit an nahmen daher die Päbste auch keine Rücksicht mehr auf Patronat-Rechte, und setzten sich bald über die zuerst noch geschonten Rechte der Layenpatrone mit eben der consequenten Kühnheit wie über die Rechte der kirchlichen hinweg¹⁹⁾. Von dieser Zeit an prätendirten sie, daß auch ihre Legaten über alle Beneficien disponiren könnten²⁰⁾, und von dieser Zeit fingen sie auch über die größeren Wahl-Ämter, über

Bis:

19) Schon unter Gregor IX. wurden die Klagen der englischen Barone über ihre durch die päpstlichen Provisionen vernichteten Patronat-Rechte so ungestüm, daß sich der Papst im Jahr 1239. gezwungen sah, zu versprechen, daß sie in Zukunft geschont werden sollten. C. Ep. Gregorii IX. ep. 13. Aber seine Nachfolger hielten sich nicht durch das Versprechen gebunden.

20) C. cap. 6. X. De officio Legati.

Bischofthum und Abteien mit einer Billigkeit zu disponiren an, die sich zwar jetzt selbst noch in gewissen Grängen hielt, aber zugleich schon ankündigte, daß ihr niemand verwehren könne, auch darüber hinauszugehen.

Man hat in der That nicht wenig davon gesehen, und es ist §. 16.

6. Stärker als damals konnte es wohl nicht ausgesprochen werden, daß mit der Fülle der ganzen römischen Gewalt die Rechte eines unversetzten Episkopats an dem römischen Stuhl haften: daß es aber auch dazu noch in diesem Zeitraum kommen würde, dieß konnte man wahrhaftig zur Zeit Gregor's VII. noch nicht voraussehen. Dennoch kann es recht gut erklärt werden, wie es dazu kam, und bey dem stärksten Widerstand, den die Bischöffe, und bey dem lautesten Geschrey, das die Kapitel darüber erhoben, doch dazu kam; allein es kann nur aus der vereinigten Wirkung jener Umstände erklärt werden, welche in dem Geist des Zeitalters die Idee eines solchen Episkopats schon befestigt hatten, und immer weiter befestigten.

Kap. IX.

Ansprüche der Päbste auf die höchste Obergewalt im Staat. Wie weit sie behauptet, und wie sehr ihre Ansprüche auf die höchste kirchliche Obergewalt dadurch begünstigt werden.

§. 1.

Unter diesen Umständen zeichnen sich vorzüglich zwei aus, welche am sichtbarsten und am mächtigsten dabey wirkten, aber auch sonst noch unmittelbar dazu mitwirkten, daß die kirchliche Gewalt in dieser Fülle in die Hände der Päbste kam. Sie erfordern daher eine besondere Erwähnung, aber auch nur eine Erwähnung; denn wie sie wirkten? und wirken konnten? erklärt sich von selbst.

§. 2.

Die Ansprüche der Päbste auf eine über alle Kirchen sich erstreckende Jurisdiction wurden

Erstens — auf eine höchst kräftige Art "durch jene und durch den Erfolg jener Ansprüche begünstigt und unterstützt, welche sie zu gleicher Zeit auf eine wahre Ober-Gewalt über alle weltliche Staaten machten. Es ist unbestreitbar, daß Gregor VII. auch schon mit diesen, wie mit jenen auftrat, ja man mag vielleicht annehmen, daß er es mit größerer Klarheit durchschaute, was in diesen, als was in jenen lag. Schon völlig hatte sich wenigstens die Idee in seiner Seele aufgeschlossen, daß der Papst eben so gut den Oberherrn aller Könige als aller Bischöfe vorstellen könnte, daß die Idee einer Welt-Verfassung aufgeschlossen, in welcher ein einziges von Gott ernanntes Oberhaupt, als sichtbarer Repräsentant des Welt-Geists, das Ganze regieren, und jede andere Gewalt nur als von ihm konstituirte Unter-Behörde angesehen werden sollte. Aus dem schon von Gregor gebrauchten Gleichniß, daß man in dem Papst die Sonne zu sehen habe, von welcher dem Kaiser und den Königen ihr Glanz nur geliehen werde, läßt sich sehr gewiß schließen, daß er auch schon auf Gründe gedacht hatte, durch welche sich allenfalls das

Natur

Natur-rechtliche einer solchen Welt-Verfassung bewiesen ließe ¹⁾); nur mag bezweifelt werden, ob er jemahls an die Möglichkeit ihrer wärtlichen Einführung glaubte.

§. 3.

Eben dieß mochte noch eine geraume Zeit mit seinen Nachfolgern der Fall seyn, wie wohl sie für gut fanden, die neue Sprache, die er eingeführt hatte, beizubehalten, und in ihrem Kanzley-Styl immer fortzuführen. Wenn es nur recht oft gesagt wurde, daß auch die Fülle der weltlichen wie die Fülle der geistlichen Gewalt in dem Pabst concentrirt, und wenn nur die Welt gewöhnt wurde, es ohne Widerspruch anzuhören, so ließ sich doch hoffen, daß es ihr zuletzt auch noch glaublich gemacht werden könnte. Schon Urban II. sprach daher bey einigen Gelegenheiten fast noch bestimmter davon als Gregor, daß auch alle Könige in dem Pabst ihren Oberherrn zu respektiren

1) Dieß zeigt sich besonders in seinem berühmten Brief an den Bischoff Hermann von Metz. Ep. L. VIII. ep. 21.

ren hätten ²⁾, der ihnen von Gott selbst vorgesetzt sey. Hadrian IV. setzte es nach allen Demüthigungen, die er von dem Kayser Friedrich I. erfahren hatte, noch als etwas unbestreitbares voraus, daß der Pabst der von Gott selbst eingesetzte souveraine Eigenthums-Herr aller christlichen Reiche sey, und in diesem Charakter erlaubte er Heinrich II. von England, die Eroberung von Irland zu unternehmen ³⁾. Nachdem man aber die Erfahrung mehr als einmahl gemacht hatte, daß sich die Fürsten selbst, ohne dagegen zu protestiren, ins Gesicht sagen ließen, so war es auch natürlich, daß man zu Rom der Hoffnung, jene Ansprüche realisiren zu können, mehr Raum gab, und es jetzt schon der Mühe werth hielt, daß Innocenz III. die Principien, die ihnen zur Grundlage dienen mußten, in ein lausmäßigeres und zusammenhängendere Form brachte.

S. 4

2) Wie in seinem Brief an den König Alfons von Portugall. Conc. T. X. p. 458.

3) G. Adriani IV. c. 1. Conc. T. X. p. 1143.

§. 4.

Doch die Fürsten und Könige hatten es sich nicht nur schon mehr als einmahl, ohne dagegen zu protestiren, ins Gesicht sagen lassen, daß sie in dem Pabst ihren Oberherrn zu erkennen hätten, sondern sie hatten es auch selbst schon mehrmahls anerkannt. Noch ehe Johann von England in Innocenz III. seinen obersten Richter so förmlich agnoscirte, hatte schon wenigstens eine Königin an seinen Vorgänger Edestin III. geschrieben, daß ja Gott die Gewalt über alle Reiche der Erde in seine Hände gelegt habe, und daß sich kein Kayser und kein König seiner Gerichtsbarkeit entziehen könne⁴⁾.

Über

- 4) Die Königin Eleonore von England im Jahr 1193. "Nonne — heißt es in dem Brief. — Petro Apostolo et in eo vobis a Deo omne regnum omnisque potestas regenda committitur? Benedictus autem Deus, qui talem potestatem dedit hominibus. Non Imperator, non Rex, non Dux a iugo vestrae jurisdictionis exemptus est." G. Baron. u. d. Jahr 1193. n. 8. Den Brief hatte übrigens Peter von Blois für die Königin aufgesetzt — s. Ep. 145. — aber dadurch wurde nichts an der Sache verändert.

Aber dieß hatten die Fürsten und Könige sogar schon mehrmahlß thätlich anerkannt, denn sie hatten die Päbste schon bey mehreren Gelegenheiten ihre Ansprüche auf eine wirkliche Obergewalt über alle weltliche Reiche ungestört ausüben, und selbst in rein-weltlichen Dingen ausüben lassen, ohne nur eine Protestation dagegen einzulegen.

§. 5.

Wenn man es z. B. die Päbste ohne Widerspruch in die ganze Welt ausschreiben ließ, daß jeder, der an einem Kreuz-Zuge Theil nehmen würde, für seine Person und für seine Güter unter dem unmittelbaren Schutze des Römischen Stuhls stehen, und eben dadurch unantastbar für jede bürgerliche Obrigkeit werden sollte, ja wenn man es dabey sogar zu ließ, daß sie allen Schuldnern für die ganze Dauer eines solchen Zuges ein förmliches Moratorium ausstellen, und allen weltlichen Richtern verbieten durften, eine Klage in einer Geld-Sache gegen sie anzunehmen ³⁾, konnte man es bestimmter als dadurch anerkennen, daß ihnen auch eine wahre Oberherrschaft über
den

3) S. Du Cange a. v. Crucis privileg.

den Staat und über die höchste Staats-Gewalt zusehe, denn wodurch konnte sonst das Eingreifen in Anordnungen, welche bloß der letzten zukommen konnten, gerechtfertigt werden, daß sie sich dabey erlaubten?

§. 6.

Wenn man es ferner zum Rechts-Gebrauch werden ließ, daß auch in allen rein-bürgerlichen Proceß-Sachen auf ihre Entscheidung provocirt, und an ihren Stuhl appellirt werden durfte — oder wenn selbst die Fürsten und Könige jene neuen Keger-Gesetze bestätigten, worinn es bloß unter päpstlicher Autorität und bey Strafe der bürgerlichen Infamie allen weltlichen Obrigkeiten zur Pflicht gemacht wurde, die Urtheile der geistlichen Behörde über jeden Keger blindlings und ohne weitere Untersuchung zu vollziehen — lag nicht darinn die unzweydeutigste Erklärung, daß man dem Pabst eine höchste, durch keine Gränzen beschränkte ober-richterliche Macht nicht absprechen könne, wem konnte aber diese Macht anders als dem höchsten Oberherrs zu kommen?

Durch diese Anerkennungen kamen jedoch die Päpste allerdings niemals in den vollen Besitz jener überlieferten Macht, oder umgekehrt jener Anerkennungen, da es doch niemals zu der völligen Einführung der neuen Welt-Regierung, die auf das Prinzip einer päpstlichen Theokratie gebaut war. Wenn auch einige Fürsten dieses Zeitalters den Glauben daran, so weit zu treiben schienen, daß sie ohne weitere Bewilligungen sich selbst und ihre Reiche dem Römischen Stuhl zinsbar machten, und sich mit der Entrichtung eines förmlichen Tributs zu einer jährlichen Recognition seiner Oberherrschaft verpflichteten, so war es ihnen doch selbst niemals dabei klar, daß sie eine weltliche Ober-Gewalt des Papstes damit anerkennen mußten oder wollten. Meistens sollte es nur ein Beweis von Demuth und Höflichkeit seyn, den sie Gott selbst oder dem heil. Petrus dadurch geben wollten ⁶⁾, wobei sie zuweilen auch

6) S. Spittler von der ehemaligen Zinsbarkeit der nordischen Reiche an den Römischen Stuhl. (1797. in 8.) S. 14. flg. Eben so schön hat

auch im Ernst glauben mochten, daß sie das für desto gewisser auf den besondern Schutz des einen und des andern rechnen könnten, aber es sollte immer dabey freywilliger Beweis ihrer Demuth seyn; daher konnte es ihnen desto weniger einfallen, ein Recht damit zu agnosciren, daß Gott selbst dem Pabst über sie eingeräumt habe. Eben so verhielt es sich mit den andern Formen, worinn sie es zuweilen zu agnosciren schienen. In den meisten Fällen glaubten sie gar nicht, dem Pabst damit eine wirkliche Ober-Gewalt in weltlichen Dingen einzuräumen, sondern nur eine Einmischung des Oberhauptes der Kirche in Sachen, welche auch diese und die Religion betrafen, zuzulassen; in keinem Fall aber hielten sie sich durch die weiteren Folgen gebunden; die man aus ihrer Zulassung ziehen könnte, denn sie hatten ja — an keine dieser Folgen dabey gedacht.

S. 84

dieß Moreau T. XVI. p. 273. dargethan, wo er auch das Beyspiel des Königs Alfons I. von Portugal anführt, der im Jahr 1143. sein Reich dem Kloster zu Clairvaux zinsbar machte.

§. 8.

Dieß legte sich am sichtbarsten heraus zu Tag, weil nicht nur immer auch noch von den Fürsten und Königen von Zeit zu Zeit starke Protestationen gegen das Prinzip der päpstlichen Theokratie eingelegt, und von den weltlichen Fürsten eingelegt wurden, die es schon zu einer andern Zeit anerkannt zu haben schienen, sondern weil sich die Päpste selbst so oft gezwungen sahen, die Ansprüche, welche sie darauf gründeten, schon nach dem ersten Versuch, den sie zu ihrer Behauptung gemacht hatten, wieder aufzugeben. Man ließ zu, daß sie ihr Prinzip aufstellen, und daß sie auch darnach handeln durften, so lange man sich nicht dadurch beschränkt fühlte. Die weltlichen Fürsten ließen es noch gern zu, wenn sie zuweilen aus der Dazwischentunft eines Papstes einige Vortheile ziehen konnten; aber welcher Fürst ließ es jemahls, außer im Zustand der äußersten Schwäche, geschehen, daß ein Papst in einer den Staat betreffenden Sache gegen seinen Willen und gegen seine Plane mit seinem Ansehen dazwischen treten dürfte? Man ließ sie nicht nur ungestört davon sprechen, daß sie

allein

allein nach der ihnen von Gott verliehenen Macht Königreiche pflanzen und zerstören, und Könige einsetzen und absetzen konnten, sondern man ließ ihnen auch mehr als einmahl die Freude, Königs-Kronen und Königs-Titel auszutheilen⁷⁾, denn niemand hatte ein Interesse dabey, es zu verhindern, und deswegen fühlte sich auch niemand gedrungen, nach ihrem Recht dazu weiter zu fragen: aber wie oft gelang es ihnen, so oft sie es auch versuchten, ihr prätendirtes Absetzungs-Recht der Könige wirklich zu behaupten? und wie viel öfter würden sie es noch versucht haben, wenn sie nicht selbst seine Behauptung als unmöglich erkannt hätten?

S. 9.

Eben deswegen machten es sich auch die weisesten unter den Päbsten dieser Periode zum Grunds

7) Man ließ sogar zu, daß der König Salomo von Ungarn den Königs-Titel, den er sich schon von dem Kayser hatte geben lassen, noch einmahl von dem Pabst nachsuchen, und eben damit andeuten durfte, daß er ihn zuerst am unrichten Ort gesucht habe. S. Gregor VII. Ep. L. II. ep. 13.

Grundsatz, jeden Streit über das Prinzip sorgfältig zu vermeiden; daher nahmen sie es auch mehr als einmal selbst wieder zurück, wenn sich wider ihre Erwartung gegen eine Enmaßung, welche sie darauf gebaut hatten, ein Widerspruch erhob, der zu einer weiteren Untersuchung führen könnte. Als die deutschen Reichsstände im Jahr 1201. ihr Einflaunen über jenes theokratische Prinzip so laut äußerten, durch das Innocenz III. zuerst seine Einmischung in das Geschäft ihrer Könige Wahl nach dem Tode Heinrich's VI. rechtfertigen, oder sein Recht dazu begründen wollte, schob er nicht sogleich seiner Einmischung einen andern Grund unter, durch den der Streit von jenem unberührbaren Punkt abgeleitet werden mußte *)? Als eben dieser Papst im Jahr 1204. dem Könige Philipp August von Frankreich den Befehl zugesandt hatte, daß er die gegen Richard von England ergriffenen Waffen sogleich niederlegen, und die Entscheidung ihres Streits von ihm als ihrem gemeinschaftlichen Oberherrn erwarten sollte, gab er nicht auf das erste Zeichen des Unwillens, den der König

und

*) S. B. IV. Abschn. I. p. 461 — 469.

vom 11. bis in das 13. Jahrhundert: 735

und die Großen des Reichs ⁹⁾; über die Form des Befehls blicken ließen, seiner Forderung eine ganz neue Wendung, durch welche ihr ebenfalls ein völlig verschiedener Rechts-Grund ¹⁰⁾ untergelegt wurde? In diesen beiden Fällen gab also Innocenz das Prinzip auf; wenn aber Innocenz von der Unmöglichkeit es zu behaupten überzeugt war, so mußte sie ja wohl entschieden seyn.

6. 10.

Mit der weltlichen allgemeinen Monarchie der Päbste kam es also freylich nicht weit über die Theorie hinaus; allein in dieser wurde doch das Lust-Schloß wirklich aufgeführt, und ausgebaut; und schon der Effect, den es hier

9) Die Großen des Reichs mit dem Herzog Eudo- von Burgund an ihrer Spitze hatten im Un- willen über den Pabst ihrem Könige sogar ein feyerliches Versprechen ausgestellt — *de lui servir envers tous et contre tous.* C. Preuves des Libertés de l'Egl. Gallic. ch. 7. n. 2 p. 90.

10) Er baute sie jetzt auf das Recht, das ihm zustehe, alle denunciations Evangelicas anzunehmen. Eb. das. n. 3.

hier machte, wurde unermesslich vertheilt für den Römischen Stuhl. Es war der Glaube an ihre allgemeine weltliche Monarchie, von durch ihr wirkliches Aufsteigen zu der allgemeinen kirchlichen am meisten begünstigt wurde. Jenen Glauben hätte niemand ablehnen wollen zu dem Personale der Kirche gehörte hatten besonders die Bischöfe und der höhere Klerus am gerufen aufgefaßt, denn er schätzte nicht nur ihrer Mittelkeit, sondern auch ihrem Eigennutz. Sie sahen sich selbst mit dem Papst in jenen höheren Kreise verfaßt, auf der Welt er nach dem Systeme der neuen Welt-Verfassung die Bewegungen der weltlichen Macht in ihrem niedrigeren Kreise leiten sollte, dabei sahen sie aber auch sehr gut voraus, daß sie von den Verührungen der letzten nie etwas zu fürchten haben würden, so lange sie sich mit dem Papst in jener höheren Stellung erhalten könnten. Sie arbeiteten also selbst eifrigst daran, das Lustschloß aufzuführen. Sie arbeiteten sich dabei selbst immer fester in den Glauben hinein, daß nach der unverkennbarsten eigenen Anordnung Gottes die Welt niemals anders als durch den Papst hätte regiert

werden sollen; durch diesen Glauben mußte aber nothwendig auch ihre ganze sonstige Ansicht von dem Papst erhöht werden. Sobald sie in ihm den obersten Welt-Regenten erblickten, und so gern erblickten, so konnten sie nicht mehr daran denken, ihn als Regenten der Kirche beschränken zu wollen. Sobald sie es glaublich fanden, daß nach dem göttlichen Staats-Recht auch jeder weltliche Fürst in seinem Reich eigentlich nur einen Stellvertreter des Papsts, nur einen Unterkönig vorstellen sollte, der die ihm verliehene Macht bloß nach den Absichten und Vorschriften des höheren Regenten und in der von ihm vorgeschriebenen Form gebrauchen dürfe, so mußten sie es noch viel glaublicher finden, daß dieß mit jedem Bischoff in seiner Diocese der Fall sey: damit aber mußte es wohl den Päbsten gelingen, in ihrem kirchlichen Verhältniß dasjenige zu werden, was man sie in dieser Periode werden sieht.

auspflanzung der neuen kanonischen
Gratian's Dekret und die Sammlun-
gen Dekretalen. Weitere Festigkeit,
Papal-System dadurch erhalte. Abg-
sate zu der Bestimmung von dem A-
ment, von dem Werth, und i
Satzbarkeit des Systems

§. I.

Doch dieß mußte ihnen noch lei-
da sie durch einen zweyten Umstan-
und noch unmittelbarer begünstigt
sen allerdings nur zufällige Dazwi-
nen die wichtigsten Dienste dabey li-
ser zweyte Umstand war das Auf-
neuen kanonischen Rechts, das in
raum gebildet, oder der neuen Fori

Gebrauch mit einer Art eingeführt, die sonst keine Macht in der Welt hätte erzwingen — und erhielten zugleich eine Autorität, die ihnen das Ansehen des Pontifikats nie allein hätte geben können. Wie aber diese Folgen daraus entspringen konnten, und in der That großen Theils wirklich nur zufällig daraus entsprangen, dieß läßt sich vielleicht weniger aus der neuen Form selbst, in welche es hineingebracht, als aus den Umständen der Zeit erklären, unter denen es hineingebracht wurde.

§. 2.

Unstreitig war es der neue in der Mitte des zwölften Jahrhunderts erwachte Eifer für die Rechts-Wissenschaft überhaupt, dem auch das neue kanonische Recht seine Entstehung zunächst zu danken hatte. Der Geist einer neuen Thätigkeit war überhaupt damahls in ganz Europa rege geworden, was wahrscheinlich eine von den wohlthätigen Wirkungen der Kreuzzüge war. Da nun der berühmte Irnerius um diese Zeit eine neue Schule für das bürgerliche Römische Recht zu Bologna eröffnete, so zog der Ruf oder das Talent des neuen Docenten

Form mit jener zu geben, in welcher das bürgerliche Recht vorgetragen wurde. Er beunlugte sich daher nicht bloß, eine neue Kanonensammlung zu compiliren, und in dieser alles, was in den älteren zerstreut war, in eine bessere Ordnung zu bringen, sondern er führte ein wahres System der kirchlichen Rechte (Sachlehrsamkeit auf ¹). Dieß war es aber auch, was seiner Arbeit eine Aufnahme, und dem von ihm gemachten Versuch einen Erfolg versicherte, wovon sich die Möglichkeit nur unter diesen Umständen denken läßt. Der allgemeine für die Rechts-Wissenschaft rege gewordene Eifer theilte sich jetzt sogleich zwischen dem Studio des Römischen und des kirchlichen Rechts. Auf dem General-Studio zu Bologna und auch auf der Universität zu Paris wurde schon in den nächsten zehn Jahren auch für das letzte ein eigener Lehrstuhl errichtet, oder eine eigene Schule eröffnet, da es bisher bloß als Anhang der Theologie betrachtet, und in den

1) E. Christian. Frid. Glück; Praecognita universae Jurisprud. ecclesiast. p. 31 - 35. und auch Schröder's Kirchen-Gesch. Th. XXVII. p. 26 - 41.

den Schulen von diesen getrieben worden war.
Die Theologie selbst mehrte sich nicht gegen
die Trennung, ungeachtet die Doctoren in
Theologie haben verlehrt; denn jetzt selbst
man auch eigene Doctoren, als kanonischen
Rechts. In allen den neuen Schulen aber ist
von allen den neuen Doctoren wurde die
die neue Sammlung Gratian's unter dem
Namen des Decretum regis Grund gelegt;
und dadurch halb zur einzigen Rechts-Quelle
gemacht.

Dabei hat man keine Ursache zu vermuthen,
daß zuerst von Rom oder vom päpstlichen Hofe
aus auf irgend eine Art zu diesem Erfolg
mitgewirkt worden wäre. Es mag selbst noch
gar nicht gewiß seyn, ob Eugen III. in einer
eigenen Bulle vom Jahr 1152. wirklich die
neue Sammlung Gratian's authorisirte und kon-
firmirte? denn die Richtigkeit und Glaubwür-
digkeit der einzigen Quelle, aus der man die
Nachricht davon geschöpft hat, ist noch man-
chem Zweifel ausgesetzt²⁾; wenn es aber auch
mit

2) Diese Quelle ist ein Fragment eines Calenda-

mit jener Bulle seine Richtigkeit, und wenn die Sammlung schon so frühzeitig dadurch auch in gesetzmäßiges Ansehen erlangt hätte ³⁾, so darf man doch sicher annehmen, daß sie ihr niemahls allein zu jenem allgemeinen Ansehen hätte verhelfen können, in das sie so bald nach ihrer Erscheinung kam. In jedem Fall dachte man zu Rom schwerlich zuerst daran, daß sich ein

rii Bononiensis, das Alexander Machiavelli zuerst bekannt machte. Allein seine von Just. Senn. Edhimer in Schutz genommene Aechtheit (Halle 1743.) wurde schon von Mosheim Instit. hist. eccl. P. II. c. 1. §. 6., auch von Sarti De claris Archigymnas. Bononiens. Profess. T. I. P. I. p. 249. 267. und noch mehr von Spittler zweifelhaft gemacht in den Beiträgen zu der Gesch. des gratianischen Dekrets in dem Magazin für Kirchen-Recht und Kirchen-Geschichte St. I. (1778.) P. 23. - 27.

- 3) Der Streit über die Bestätigung des Dekrets durch Eugen III. trägt deswegen weniger aus, weil es doch entschieden ist, daß es von mehr als einem Papst eine zwar nur mittelbare, aber höchst bestimmte Approbation erhielt. S. Edhimer De varia Decreti Gratiani fortuna not. c. d. p. XVIII.

ein Vortheil daraus ziehen lassen dürfte: aber anders verhielt es sich bey jener Operation, durch welche man so bald das Gebiet der neuen Wissenschaft erweiterte. Dieß geschah durch die Sammlung der päpstlichen Dekretalen, welche nun erst zu einer eigenen Rechts-Quelle gemacht, mit aller möglichen legalen Solennität dazu gemacht, und auch in kurzer Zeit noch häufiger als das Gratianische Dekret dazu benützt wurden. Dabey wurde unstreitig von Rom aus nachgeholfen; doch mag es gewiß seyn, daß Gratian auch dazu die erste Veranlassung gab.

§. 5.

Der Mönch hatte nicht nur jene älteren päpstlichen Dekretalen, welche schon Dionys seiner Kanonen-Sammlung angehängt, er hatte nicht nur die meisten von jenen, welche der falsche Isidor fabricirt hatte, sondern er hatte noch eine Menge von neueren in sein Dekret eingerückt, und angeblich rechtskräftige Entscheidungen daraus geschöpft. So wie nun das Ansehen seiner Kompilation stieg, und man allmählig gewohnt wurde, sie als das einzige Re-

peritorium des kirchlichen Rechts zu benutzen, so mußte nothwendig auch das Ansehen der päpstlichen Dekretalen steigen; und dieß veranlaßte sehr natürlich eine Idee, auf welche schon die erste Generation der bolognesischen Kanonisten nach Gratian kam. Man machte die Entdeckung, daß Gratian in Ansehung der päpstlichen Dekrete und Verfügungen einem neuen Sammler noch eine reiche Nachlese übrig gelassen habe; denn er hatte sich freylich nicht gerade bemüht, sie in einiger Vollständigkeit zusammen zu dringen; daher verfiel jetzt ein gewisser Bernhard von Pavia ⁴⁾ darauf, diese eigene Rechts-Quelle besser zu benutzen, und sammelte fünf Bücher voll päpstlicher Dekretalen, die zuerst gegen das Jahr 1190. in Umlauf kamen, auch sogleich zu Bologna mit großer Freude aufgenommen und zum Gegenstand

4) Bernhardus Circa, Probst zu Pavia, in der Folge Bischoff von Faenza. Aber schon vor Bernhard mochten einige solcher Sammlungen gemacht worden seyn. S. Böhmer De Decretal. Pontiff. Roman. variis collectionibus et fortuna §. XII. p. XXI. figd.

**Selbst-eigener Scherfungen, und sind eigener
Studiums gemacht wurden.**

Goldener Sammlungen wurden oder jetzt bald noch mehr gemacht, und sogar auf Veranlassung der Päbste selbst gemacht, und von diesen mit eigenen Empfehlungen an die Universitäten zu Paris, und zu Orleans, zu Bologna und zu Padua geschickt, damit sie durch die dortigen Kanonisten in weiterem Umlauf gebracht werden sollten. Endlich ließ Gregor IX. im Jahr 1230 durch den Dominikaner, Raymond von Pennaforte, seinen Poenitentiar, eine neue verfertigen, die theils wegen ihrer größeren Vollständigkeit, theils wegen ihrer mehr systematischen Ordnung in kurzer Zeit alle übrigen aus dem Gebrauch verdrängte. Sie enthielt nemlich nicht nur alle Dekretalen, Dekrete, Konstitutionen und Decisionen der Päbste, welche schon von den früheren Sammlern zusammengebracht waren, sondern noch ungleich mehrere, besonders die neuesten von Gregor IX. selbst dazu. Sie enthielt sie in fünf Büchern, worinn die Materien, welche sie betrafen, systematisch

Vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. 747

matisch zusammengestellt waren.⁵⁾ aber sie wurde zugleich durch eine eigene Bulle Gregor's im Jahr 1234. auf der Universität zu Paris und im Jahr 1235. zu Bologna feyerlich publicirt.

S. 7.

Sogleich bemerkt man nun, daß das Studium dieser Dekretalen mit einem Eifer betrieben wurde, der selbst dem Dekret Gratian's und der Achtung, worinn es stand, den merklichsten Abbruch that. Man errichtete nicht nur von jetzt an auf allen Universitäten eigene Lehrstühle für die Interpretation der Dekretalen. Man unterschied nicht nur von jetzt an sehr sorgfältig zwischen Dekretalisten und Dekretisten, sondern die letzten mußten bald den ersten den Vorrang lassen, so wie in allen Prozessen und bey allen Tribunalen ein Entscheidungs-Grund, der aus den Dekretalen genommen wurde, alle übertwog, welche das Dekret Gratian's anbieten konnte. Diese Dekretalen wurden mit einem Wort in kurzer Zeit die einzige Rechts-Quelle für die wirkliche Praxis, und das Dekret

⁵⁾ G. Glück Praecognita p. 49. flgb.

quelle geworden waren; denn davon flossen besonders zwei Folgen aus, die unendlich mehr in das Große wirkten, als man voraus hatte denken und hoffen können.

§. 9.

Einmahl war es jetzt dadurch eingeleitet, daß die Päbste zum Recht machen konnten, was sie wollten; ja es war selbst dafür gesorgt, daß sie es auf eine höchst leichte, kein Aufsehen erregende, also auch keinen Widerspruch reizende und doch unfehlbare Art thun konnten. Wollte jetzt ein Pabst eine Neuerung einführen, so durfte er sie nur in eine Dekretale verfassen, und diese nach Bologna oder nach Paris an die dortigen Kanonisten schicken, so erhielt sie dadurch am gewissten nicht nur die ausgebreitetste Publizität, sondern auch am gewissten ihren Effekt. Die dortigen Doktoren des kanonischen Rechts freuten sich noch, wenn sie ihre Dekretalen-Sammlung mit einem Nachtrag vermehren konnten, trugen die neue Konstitution oder Decision, die ihnen zugekommen war, sorgfältig unter den Titel ein, unter den sie gehörte, trugen sie sogleich mit allem

zu heben. Die fünf tausend Student
zu Bologna, und die zehn tausend
Paris seyn mochten, trugen den
noch viel eifriger in ihre Hefte ein.
Zehn Jahren wurde in allen Gerichten,
welche sie besetzten, darnach gespro-

S. 10.

Aber das neue Dekretalen. Ri-
zweytens am gewisesten die Dauer
Veränderungen, die erst im zwölften
zehnten Jahrhundert in der Kirchlich-
fung vorgenommen worden waren, |
ihnen allein einigen Bestand geblieben.
jene Veränderungen hatte sich nehm-
lig alles so umgebildet, daß man

spruch, und dieser Widerspruch fiel auch noch in dem Gratianischen Decret höchst ärgerlich in die Augen. Alle ältere Kanonen fand man ja doch auch in diesem. Wer also sein Kirchenrecht daraus schöpfte, der ersah zugleich daraus, wie es ehemals gewesen war, und da es sich unmdglich verbergen konnte, daß es in hundert Stücken nicht mehr so war, so machte dieß einen Uebelstand, der gerade durch den Eifer, womit man auf das Studium des Decrets hineingefallen war, desto nachtheiliger werden konnte. Diesem Nachtheil aber wurde gänzlich dadurch vorgebeugt, daß man jetzt dem Decret die Dekretalen als eigene Rechtsquelle an die Seite setzte. In den Dekretalen war die neue Observanz schon vielfach autorisirt. Die Veränderungen im Rechts-Gang und in der Prozeß-Ordnung, in den Verhältnissen der Diöcesan- und der Metropolitankirchen-Verfassung, in dem Kloster- und Beneficien-Wesen waren durch hundert Konstitutionen und Decisionen der Päbste dieses Zeitalters bereits sanktionirt und regulirt worden. Ihre unerhörten neuen Reservat-Rechte waren schon in diesen bestimmt und aufgestellt. Sobald sie also allgemein als eigene

eigene Rechts-Quelle galten, so war auch die Rechts-Kraft jener Veränderungen entschieden, und man konnte sich nicht mehr ohne Konsequenz daran stoßen, wenn sie dem alten Recht widersprachen: aber nun war es auch sehr natürliche Folge, daß allmählig selbst das Gratianische Dekret durch die Dekretalen aus dem Gebrauch verdrängt wurde. Das Dekret enthielt ja eine Menge von Recht, das Antiquität geworden war, und in der Praxis nicht mehr gebraucht werden konnte: das Dekretalen-Recht hingegen war immer anwendbar, und da es doch auch fast über alles Auskunft gab, worüber man jenes um Rath fragen mochte, so mußte man bald die Entdeckung machen, daß es völlig entbehrt werden könne.

§. II.

So trug der nehmliche Umstand, der die Aufführung des großen Gebäudes der päpstlichen kirchlichen Universal-Monarchie — zuverlässig des größten, wovon jemahls der menschliche Geist die Idee aufgefaßt hatte — am merklichsten begünstigte und erleichterte, auch am meisten dazu bey, seine Dauer zu sichern. Dies fällt

fällt am sichtbarsten und am stärksten in der Geschichte der Versuche auf, die man in der nächsten Periode zu seiner Zertrümmerung machte; eben deswegen mag es aber am schicklichsten seyn, am Schlusse seiner Entstehungsgeschichte noch ein Paar Worte über sein Fundament, seine verhältnißmäßige Brauchbarkeit, und seine innere Haltbarkeit beyzufügen.

§. 12.

Ueber das erste mag bloß bemerkt werden, daß zwar hier unmöglich mehr von einem historisch - beweisbaren Rechts - Fundament die Rede seyn kann, an das sich bey dem System des päpstlichen universellen Episkopats denken ließe, daß aber doch nicht viel Kunst dazu gedurte, um ihm ein für dieß Zeitalter sehr täuschend - scheinbares unterzulegen. Sobald man sich einmahl überzeugt hat, daß die Kirche fast eilf Jahrhunderte lang von einem solchen Episkopat der Päbste gar nichts wußte, so ist es schon entschieden, was man von der Behauptung eines göttlichen Rechts oder einer göttlichen Anordnung, worauf sich jener Episkopat gründen sollte, zu urtheilen, ja was man

Planck's Kirchengesch. Bd.V. B b b selbst

selbst von einem göttlichen Stiftungs-Brief, den man allenfalls darüber producirt haben könnte, zu urtheilen hat. Der Historiker, der einmahl jene Ansicht aufgefaßt hat, darf sich ohne weiteres für befugt halten, die Wahrheit der Behauptung und die Wichtigkeit des Stiftungs-Briefs oder die Wichtigkeit seiner Auslegung für undenkbar zu erklären: alleß muß nicht vergessen, daß dieß unhistorische Zeitalter jene Ansicht weder hatte, noch haben konnte. Je weniger es im Stande war, die Auslegung der Urkunde, die man ihm vorhielt, zu streiten, desto geneigter war es, zu glauben, was man ihm vorsagte, daß sie immer auch von der Kirche anerkannt, und nur von Ketzern und Schismatikern bestritten worden sey.

§. 13.

Doch man konnte ihm ja auch Beweise darüber vorlegen, die es fast zum Glauben nöthigten. Man konnte ihm, ohne einmahl von den Fabrikaten des falschen Isidor's Gebrauch zu machen, eine Reihe von ächten, fast bis in das dritte Jahrhundert hinaufsteigenden Dokumenten vorlegen, worinn die Römischen Bischöfe

von 11. bis in das 13. Jahrhundert. 755

schöpfe ihre Ansprüche auf einen kirchlichen Supremat als ganz unbestreitbar aufgestellt, und in einem Umfang aufgestellt hatten, der wirklich nichts geringeres als die Rechte eines allgemeinen Episkopats zu enthalten schien. Das pomphafte des Ausdrucks, das sich die Päbste in ihrer öffentlichen Sprache so frühzeitig und zuerst wohl nur aus geschmackloser Eitelkeit angewöhnt, aber in der Folge mit einer sehr politischen Stetigkeit immer beibehalten hatten, machte sogar die Führung des Beweises leicht genug: wenn man aber noch den Einfluß aller jener Umstände in die Rechnung nimmt, durch welche der Zeit-Geist auf die Einführung des neuen Pabstthums vorbereitet wurde, so kann man sich gewiß nicht wundern, wenn ihm auch das Fundament, worauf er gebaut wurde, recht fest zu stehen schien.

§. 14.

Doch wer begreift nicht, daß und wie man auch

Zweitens — in diesem Zeitalter in dem System des neuen Pabstthums etwas in sehr vielen Beziehungen höchst wohlthätiges erblickt

Bbb 2 ten

konnte man nur gewiß eben so oft
fühlen, ihn im besondern dafür,
daß er die Fülle der ganzen kirchlich
in die Hände des Apostels Petrus
Nachfolgers gelegt habe. Aber u
sich auch durch die edelsten Gründe
die reinste Rücksicht auf das Wohl
gen dazu gedrungen fühlen. So lei
sich denken kann, daß und wie ein
stand für die ganze europäische Men
einige Zeit hätte herbeigeführt werd
wenn sich das System der päpstliche
tie nur ein Jahrhundert hindurch
hauften lassen, so deutlich wird u
einem durch kein Vorurtheil verfäls
in der Geschichte selbst gewahr, u
dem Zustand der Kirche durch das e

und wie viel wahrhaftig Gutes durch jene unbeschränktere Allgewalt, welche sich die Päbste über die Kirche herausgenommen hatten, gestiftet wurde?

§. 15.

Dabei darf es der gerechte Beobachter nicht andemerkt lassen, daß das meiste von dem Schlimmen, das mit dem neuen Zustand zugleich einzutreten schien, theils nicht so schlimm war, als es aussah, und gewöhnlich vorgestellt wird, theils nicht zunächst oder doch nicht nothwendig aus dem neuen Zustand selbst, sondern nur aus den Umständen, unter welchen, und vorzüglich aus dem Widerstand ausfloß, gegen welchen er behauptet werden mußte. Das schlimmste von diesem Schlimmen waren die Erpressungen, zu denen die Päbste ihre erlangte Allgewalt so oft mißbrauchten, und das Korruptions-System, zu dem sie so oft, um sich ihre Ausübung zu erleichtern, ihre Zuflucht nahmen. Aber wenn alle Kirchen von Rom aus regiert, und wenn ihrem höchsten Oberhaupt eine kräftige und doch zugleich regelmäßige Einwirkung auf alle ihre Angelegenheiten möglich werden sollte, so

machte dieß auch einen Aufwand nöthig, zu dessen Deckung neue Quellen von Einkünften für das Pontifikat erfunden werden mußten. Es war keine Erpressung, wenn man allen Kirchen verhältnißmäßige Beyträge zu den Unterhaltungs-Kosten jener Regierung abforderte; und durch diese Beyträge würden auch keine sehr sehr beschwert werden seyn. Drückend wurden sie nur dadurch, weil die neue Befassung der alten bisher bestehenden nur unmerklich untergehoben werden sollte, weil man sie nur deswegen nicht auf einmal regelmäßig eingewöhnen wollte, und konnte, weil man eben deswegen auch die Forderungen, die man zu machen gezwungen war, zuweilen maßfren, mit unter auf Weigerungen und Ausfälle rechnen, und daher oft nur da, wo sich nehmen ließ, also in einem ungleichen Verhältniß nehmen mußte. Eben dieß war es auch allein, wozu man die vielfachen Besteckungs- Arten und das ganze Korruptions-System bedurfte, durch das man von Zeit zu Zeit eine Auerkennung des neuen Pabstthums erkaufen, und Vertheidiger dafür miethen und besolden mußte: wäre es aber allgemein und bestimmt und fortdauernd als recht
und

und gesetzmäßige Verfassung anerkannt worden, so würde alles dieß weggefallen; und gewiß würde auch für die Kirche weit mehr Gutes dadurch gewürkt worden seyn.

§. 16.

So gern man sich aber auch davon überzeugen lassen, und so willig man es einräumen mag, so kann man deswegen doch immer noch

Drittens — dabei bemerken; und zwar, mit einer sehr frohen Empfindung bemerken, daß sich diese Verfassung nicht auf die Dauer erhalten konnte, weil sie mehr als einen Zerstörungs-Keim in sich selbst trug. Für einen gewissen Zustand der Kirche mochte sie eine Zeitlang eben so angemessen als wohlthätig seyn, so wie das System der päpstlichen Theokratie für einen gewissen Zustand der Menschheit wohlthätig genug hätte werden können; aber in die Länge würde die Kirche durch jene, wie die Menschheit durch dieses, unfehlbar niedergedrückt worden seyn. Doch man bemerkt ja auch höchst deutlich, warum sich das zu unnatürlich große Gebäude nicht halten konnte, und

und wenn man auch in der Geschichte der
 zwei nächsten Jahrhunderte mit Erstaunen ge-
 wehrt wird, daß es durch die heftigsten En-
 schütterungen doch nicht umgekehrt wurde,
 wenn man in der Geschichte der drey nächst
 folgenden mit noch größerem gewahr wird,
 daß sich noch der Zertrümmerung der einen Hälfte
 hielten die andere doch noch halb stehend und
 halb schwebend erhielt, so ist dadurch nur un-
 serem Zeitalter der Anblick seines vollständigen
 Zusammenfallens aufbewahrt worden. Mit
 dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts
 hat — nicht das Papstthum, aber die
 Form des Papstthums — ganz zu existiren
 aufgehört!







